Dr. Albrecht Hallers

Versuch

Von

Schweizerischen Gedichten.

Zweyte/ vermehrte und veränderte Auflage.

BERN/

Bey Niclaus Emanuel Haller/

MDCCXXXIV.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

David Hirtlberger Sculp. 1730.

Zueignungs-Schrift

An den

Wohlgebohrnen Gnädigen Herrn

HERRN

Isaac Steiger,

des Standes Bern Schultheißen.

DEr alten Schweizer tapfre Hand/
Hat noch ein rauher Muht geführet/
Ihr Sinn war stark und ungezieret/
Und all ihr Geist war nur Verstand.

* * *

Nicht daß man uns verachten soll/
Der Freyheit Siz und Reich auf Erden
Kan nicht an Geist unfruchtbar werden/
Wer frey darf denken/ denket wohl.

* * *

Nein/ ihr im Stahl erzogner Sinn
War ohn Gefühl für mindre Ehre/
Vom Anblik ihrer forchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

* * *

Izt daß der Sieg uns Friede giebt/
Ist auch der Zieraht rühmlich worden/
Man hat auch in dem höchsten Orden
Den Geist gekennet und geliebt.

* * *

DU/dessen Scharfsicht nichts umschränkt/
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen/
Hast oftmahls müd von höhern Sorgen
Auch Dichtern einen Blik geschenkt.

Dein

* * *

Dein unerschöpfter Sinn besteht
Allein verschiedner Männer Pflichten/
Staat/ Rechte/ Policey/ Geschichten/
Die Weißheit und die Majestät.

* * *

Der Himmel segne Deinen Stab/
Der Dir/ O Säule dieses Standes!
Der Wolfahrt unsers Vaterlandes
Durchlauchte Last zu tragen gab.

* * *

Er lege Deinem Leben bey
Erst manches Jahr/ dann noch ein Leben/
Das Dir ein Dichter möge geben
Der Dich zu rühmen würdig sey.

* * *

Doch Männern Deiner Treflichkeit
Verſagt der Himmel keine Kronen/
Er lohnt Mecenen mit Maronen/
Und Tugend mit Unſterblichkeit.

Vorrede
über die zweyte Auflage.

Diese zweyte Auflage ist so unterschieden von der ersten, daß es nohtwendig ist, von denen gemachten Veränderungen Nachricht zu geben. Etlich hundert Stellen sind geändert, vieles ausgelassen, mehreres darzu gethan. Vielerley Gründe haben mich zu dieser mühsamen Untersuchung bewogen.

In vielen Stellen waren solche Redens-Arten, die manchem Leser einen Argwohn gegeben, als pflichtete ich denen nunmehr zur Weißheit in der Welt gewordenen Sätzen der Freygeister bey. Diese habe ich ausgestrichen, verwechselt und verändert. So wenig als ich mich schuldig erkenne, so sehr finde ich mich

verbunden, allein auch ungegründetem Aergernüß den Anlaß wegzuräumen.

An sehr vielen Orten haben einige teutsche Kenner Sprach-Fehler gefunden, die desto tadelwürdiger sind, jemehr die Poesie ihre Zierde in der Reinigkeit suchet. Diese fehlhaften Worte, so viel ich deren erkennen können, habe ich zu ersezen getrachtet.

Endlich habe ich mir eine Freude gemacht alle matte Stellen auszureuten, die mir zu bessern möglich gewesen, dann alles zu ändern hätte ein neues Werk erfodert. Ein von allen Kennern getadeltes Stüke, welches ich in Betrachtung des Alters, in welchem es aufgesezt worden, einlauffen lassen, habe aus eben diesem Grunde durchgestrichen.

Die Vermehrungen haben auch einigen Bericht vonnöhten. Ich rede nicht so wohl von denen neuen Stüken, die denen andern angehängt sind und mehr als die Helfte des Werks ausmachen, als von andern einlauffenden Ansezungen. Diese sind oftmahls schon im Aufsaz

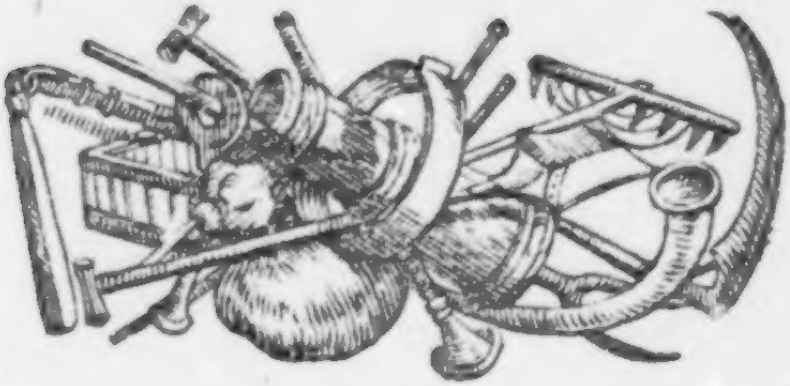
saz der ersten Auflage gewesen, im Druke aus einigen Vorstellungen ausgeblieben, nach anderer Meynung aber wieder eingerükt worden, wie mit der ersten Strophe von denen Alpen geschehen. Die Leser können darüber Richter seyn. Ein Verfasser ist über sein eignes Werk zu urtheilen selten tüchtig.

Was in ungebundener Rede hier beygekommen, habe theils aus nohtwendigen Gründen, theils auch wegen denen abgehandelten Sachen beygethan, die vielleicht in dieser Gestalt mehr Nuzen schaffen können, als in Reimen eingekleidet. Die Vernunft vergisset sich manchmahl in denen Zierahten der Poesie, und findet die Wahrheit am ersten, wo sie nakend ist.

Noch dieses muß ich beyfügen, daß keine fernere Auflage zu gewarten ist, wo nicht ein unbilliger Nachdruk dieselbe abzwingt. Geschäfte einer anderen Art, die mehr Pflicht auf sich haben als Reimen, verbieten mir weiter an diese mühsame Kleinigkeiten zu denken, bey

 denen

denen ohne dem dem Verfaſſer Mühe und Gefahr ſicher, bey denen Leſern aber der Nuzen ſehr ungewiß iſt.



I. Die Alpen.

SEht/ eitle Sterbliche/ erfüllt die Lufft mit Schlöſſern/
Theilt nach Korinthens Lehr gehaune Bergen auß;
Belebt der Gärten Pracht mit ſteigenden Gewäſſern;
Bedekt mit Samt den Leib u. mit Porphyr das Haus;
Umhangt die Marmor-Wand mit Perſiſchen Tapeten/
Speißt Tunkins Neſt auß Gold/ trinkt Perlen auß Smaragd;
Entſchlaft beym Seitenſpiel / erwachet bey Trompeten;
Meßt Gärten bey der Meil/ ſchließt Länder ein zur Jagd;
Wird ſchon was ihr gewünſcht das Schikſal unterſchreiben/
Ihr werdet arm im Glük/ im Reichthum elend bleiben.

* * * * *

Die Seele macht ihr Glük / ihr ſind die äuſſern Sachen
Zur Luſt und zum Verdruß / nur die Gelegenheit:
Ein wohlgeſezt Gemüht kan Galle ſüſſe machen/
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth ſtreut;
Was hat ein Fürſt bevor / das einem Schäffer fehlet?
Der Zepter ekelt ihm/ wie dem ſein Hirten-Stab;

Weh ihm/ wann ihn der Geitz/ wann ihn die Ehrſucht quälet/
Die Schaar die ihn bewacht/ hält den Verdruß nicht ab:
Der aber deſſen Sinn geſezte Ruhe wieget/
Fragt er/ wann er entſchläfft/ ob er auf Schwanen lieget?

* * * * *

Beglükte güldne Zeit/ du Erſtgeburt der Jahre/
O daß der Himmel dich ſo zeitig weggerükt!
Nicht/ weil die junge Welt in ſtäter Blühte ware/
Und nie ein ſcharfer Nord die Blumen abgepflükt;
Nicht weil freywillig Korn die falben Felder dekte/
Und Honig mit der Milch in diken Strömen lieff;
Nicht weil kein kühner Löw die ſchwachen Perche ſchrekte/
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen ſicher ſchlieff;
Nein/ weil der Menſch zur Noht den überfluß nicht zahlte/
Ihm alles Reichthum war/ und Gold zum ſorgen fehlte.

* * * * *

Ihr Schüler der Natur! gebohrn und wahre Weiſen!
Die ihr auf Schweizer-Lands beſchneyten Mauren wacht/
Ihr/ und nur ihr allein kennt keine Zeit von Eiſen/
Weil Tugend Müh zur Luſt/ und Armuht glüklich macht;
Das Schikſal hat euch zwar kein Tempe zugeſprochen/
Die Wolken die ihr trinkt/ ſind ſchwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings ſpäte Wochen/
Und ein verewigt Eiß umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Wehrt hat alles diß verbeſſert/
Der Elementen Neid hat euer Glük vergröſſert.

* * * * *

Wohl dir vergnügtes Volk! dem ein geneigt Geschike
Der Lastern reiche Quell den Uberfluß versagt;
Dem/ den sein Stand vergnügt/ dient Armuht selbst zum Glüke/
Da Pracht und Uppigkeit der Lander Stüze nagt.
Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zahlte/
War Brey der Helden Speiß und Holz der Göttern Hauß;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte/
Trat bald der schwachste Feind den feigen Stolz in Grauß.
Du aber/ hüte dich was grössers zu begehren/
Dein Glüke wird so lang/ als deine Einfalt wahren.

* * * * *

Laß sein/ daß die Natur der Erde Kunst versteinet/
Genug dein Pflug geht durch/ und deine Saat errinnt;
Sie hat dich von der Welt mit Bergen abgezaunet./
Weil sich die Menschen selbst das gröste Elend sind;
Dein Trank ist reine Flut und Milch die meisten Speisen/
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Bergen tiefster Schacht gibt dir nur schwirrend Eisen/
Wie sehr wünscht Peru nicht/ so arm zu seyn als du!
Dann wo die Freyheit herrscht/ wird alle Mühe minder/
Die Felsen selbst beblühmt/ und Boreas gelinder.

* * * * *

Glükseliger Verlust von Schade-vollen Gütern!
Der Himmel hat kein Gut/ das eurer Armuht gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemühtern/
Weil keine Eitelkeit euch Zweytrachts-Aepfel reicht:

Die Freude wird hier nicht mit banger Forcht begleitet/
Weil man das Leben liebt / und doch den Tod nicht haßt;
Hie herrschet die Vernunft von der Natur geleitet /
Die was ihr nöthig sucht / und mehrers hält vor Last:
Was Epictet gethan und Seneca geschrieben/
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

* * * * *

Hier herrscht kein Unterscheid / den Hochmuth hat erfunden /
Der Tugend unterthan und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden /
Die Arbeit füllt den Tag / und Ruh besetzt die Nacht:
Hier laßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden/
Des Morgens Sorge frißt die heut'ge Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk aus unpartheyschen Händen/
Mit immergleichem Maaß Vergnügen / Ruh und Müh.
Die Wollust herrscht hier nicht / sie findet keine Strike/
Man ißt/ man liebt/ man schlafft / und kennt kein ander Glüke.

* * * * *

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papirne Schäze
Man mißt die Strassen nicht von Rom und von Athen/
Man bindet die Vernunft an keine Schul-Gesäze /
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn.
Doch was verliebet Ihr? welch Weiser lebt vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt / und stirbt sich unbekannt.
Die Wollust wird bey ihm vergällt / und nicht besieget /
Er lebt/ er ließt / zuletzt / was weiß Er? nichts als Tand.
Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben /
Dem Menschen in das Herz/ und nicht ins Hirn gegeben.

Hier

Hier macht das Glüke nie die Zeiten unterſchieden/
Die Thränen folgen nie auf kaum gefühlte Freud:
Im ganzen Leben herrſcht ein nie geſtörter Frieden/
Heut iſt wie geſtern war/ und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage/
Kein Unſtern mahlt ſie ſchwarz/ kein ſchwülſtig Glüke roht.
Der Jahren Luſt und Müh ſtehn ſtats auf gleicher Waage/
Des Lebens Staffeln ſind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Frölichkeit bißweilen wenig Stunden/
Dem unverdroßnen Fleiß mit Mühe ausgewunden.

Wann durch die ſchwüle Lufft/ gedämpfte Winde ſtreichen
Und Titans reiner Strahl der Jugend Adern ſchwellt;
So ſammlet ſich ein Dorff im Schatten breiter Eichen/
Wo Kunſt und Anmuht ſich dem Volk zur Schaue ſtellt.
Hier ringt ein kühnes Paar/ vermählt den Ernſt dem Spiele/
Umwindet Leib um Leib/ und ſchlinget Hufft um Hufft.
Dort fliegt ein ſchwerer Stein nach dem geſtekten Ziele
Von ſtarker Hand beſeelt durch die zertrennte Lufft.
Den aber führt die Luſt was e.lers zu beginnen
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäfferinnen.

Dort fliegt ein ſchnelles Bley in das entfernte Weiſſe/
Das blizt/ und Lufft und Ziel im gleichen nu durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem beſtimmten Gleiſſe/
Nach dem erwahlten Zwek mit langen Sazen fort:

Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeſchlungnen Händen /
In dem zertretnen Gras bey einer Dorff-Schallmey :
Und lehrt ſie nicht die Kunſt ſich nach dem Tacte wenden/
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
Das graue Alter ſelbſt ſizt hin in lange Reyhen/
An ihrer Kindern Freud ihr Herze zu erfreuen.

* * * * * *

Dann hier wo die Natur allein Geſäze giebet /
Umſchließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebens-würdig iſt / wird ohne Scheu geliebet/
Verdienſt macht alles werth / und Liebe alles gleich.
Die Armuht wird hier auch in Armen ſchön gefunden/
Man wiegt die Gunſt hier nicht für ſchwere Kiſten hin.
Die Ehrſucht theilet nie / was Liebe hat verbunden/
Die Staats-Sucht macht ſich nicht zur Unglüks-Kupplerin.
Die Liebe brennt hier frey und förcht kein Donner-Wetter
Man liebet vor ſich ſelbſt / und nicht vor ſeine Vätter.

* * * * * *

So bald ein junger Hirt die ſanfte Glut empfunden /
Die ein geliebtes Aug in muntern Geiſtern ſchürt/
So wird des Schäffers Mund von keiner Forcht gebunden/
Ein ungeheuchelt Wort bekennet / was ihn rührt.
Sie hört ihn/ und verdient ſein Brand ihr Herz zum Lohne/
So ſagt ſie / was ſie fühlt / und thut wonach ſie ſtrebt.
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne/
Die aus der Anmuht fließt und durch die Tugend lebt.
Verzüge falſcher Zucht / der wahren Keuſchheit Affen/
Der Hochmuht hat euch nur zu unſrer Qual geſchaffen.

Die

* * * * * *

Die Sehnſucht wird hier nicht mit eitler Pracht beläſtigt/
Er liebet Sie/ Sie ihn / dieß macht den Heyrath-Schluß.
Die Eh wird offt durch nichts als beyder Treu befeſtigt /
Für Schwüre dient ein Ja / das Siegel iſt ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt ſie auf nahen Zweigen/
Die Wolluſt dekt ihr Bett auf ſanfft-geſchwollnes Mooß/
Zum Vorhang dient ein Baum / die Einſamkeit zum Zeugen /
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymahl Selige! Euch muß ein Fürſt beneiden/
Dann Liebe balſamt Gras / und Ekel herrſcht auf Seiden.

* * * * * *

Hier bleibt das Eh-Bett rein; man fragt nach keinen Hütern/
Weil Keuſchheit und Vernunft darum zu Wache ſtehn/
Ihr Vorwiz ekelt nicht nach unerlaubten Gütern/
Was man geliebet / bleibt auch nach der Hochzeit ſchön.
Die keuſche Liebe ſtreut auf ihre Arbeit Roſen /
Des Tages Müh vergräbt ein wolluſt-reiches Bett /
Und lehrnt man nicht die Kunſt / nach Regeln liebzukoſen /
So laut auch Stammeln ſüß / wann nur das Herze redt.
Der Eintracht hold Geleit / Gefalligkeit und Scherzen/
Belebet ihre Küß / und herrſcht in ihren Herzen.

* * * * * *

Entfernt vom eiteln Tand von mühſamen Geſchäften/
Wohnt hier die Seelen-Ruh und flieht der Stätten Rauch.
Ihr thätig Leben ſtärkt der Leiber reiffe Kräften/
Der träge Müſſiggang ſchwellt niemals ihren Bauch.

Die Arbeit wekt sie auf / und stillet ihr Gemüthe /
Die Lust macht sie gering / und die Gesundheit leicht /
Dann durch ihr Herze fließt ein unverfalscht Geblüte /
Darinn kein erblich Gifft von siechen Vättern schleicht.
Das Kummer nicht vergällt / der Jahzorn nicht befeuret /
Kein geiles Eiter fäult / das Schwelgen nicht versäuret.

* * * * *

So bald der rauhe Nord der Lüffte Reich verlieret /
Und ein belebter Safft in alle Wesen dringt /
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmuke zieret /
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt /
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen /
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt /
Und eilet aufs Gebürg des Viehes Speiß zu finden /
Wo kaum noch durch das Eiß der Kräuter Spitze sprießt.
Das Vieh verläßt den Stall und grüßt den Berg mit Freuden
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

* * * * *

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüssen /
Und uns das Aug der Welt die ersten Blike giebt /
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen /
Die seines Abscheids Stund zwar haßt / doch nicht verschiebt.
Er treibt den trägen Schwarm der schwer-beleibten Kühen /
Mit freudigem Gebrüll durch den bethauten Steg /
Sie irren langsam um / wo Klee und Wyttern blühen /
Und mähn das zarte Gras mit scharfen Zungen weg.
Er aber sezet sich bey einem Wasser-Falle
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann

Wann der entfernte Strahl die Schatten nun verlängert/
Und Phöbi müdes Licht sich senkt in kühle Ruh/
So eilt die satte Schaar von Uberfluß geschwängert/
Mit schwärmendem Geblök gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann / noch eh sie ihn erblikket/
Der Kindern froh Gewühl frolokt und spielt um ihn.
Und ist der süsse Schaum der Euter ausgedrüket/
So sizt das müde Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd und Hunger würzt / was Einfalt hat bereitet /
Biß Schlaf und Liebe sie / umarmt zum Bett begleitet.

Wann nun von Titans Glanz die Wiesen sich entzünden/
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reift;
So eilt der munkre Hirt nach den bethauten Gründen /
Eh' noch Aurorens Gold der Bergen Höh' durchstreifft.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget/
Den Schmuk der Erde fällt der Sense krummer Lauff/
Ein lieblicher Geruch aus tausenden vermenget/
Steigt aus der bunten Reyh gehaufter Kräuter auf/
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre künfft'ge Speise/
Und ein frolokend Lied begleitet ihre Reise.

Bald wann der trübe Herbst die falben Blätter pflüket,
Und sich die kühle Lufft in graue Nebel kleidt /
So wird der Erde Schooß mit neuer Pracht geschmüket /
Zwar ärmer am Geblüm / doch reich an Nuzbarkeit;

Des Frühlings Augen-Luſt weicht gröſſerem Vergnügen/
Die Früchte funkeln da / wo vor die Blühte ſtund/
Der Aepfel reiſſes Gold durchſtrieimt mit Purpur-Zügen/
Beugt den geſtüzten Aſt und nähert ſich dem Mund.
Der Birnen ſüß Geſchlecht / die Honig-reiche Pflaume
Reizt ihres Meiſters Hand / und wartet an dem Baume.

* * * * *

Zwar hier bekränzt der Herbſt die Hügel nicht mit Reben/
Man preßt kein jährend Naß gequetſchten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durſt nur Brünnen hergegeben/
Und kein gekünſtelt Saur beſchleunigt uns zum Grab.
Beglükte klaget nicht ; Ihr wuchert im verlieren /
Kein Gut / kein nöthig Trank / ein Gifft verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren /
Der Menſch allein trinkt Wein / und wird dadurch ein Thier.
Vor euch o Selige ! will das Verhängnüß ſorgen /
Es hat zum Untergang den Weg euch ſelbſt verborgen.

* * * * *

Allein es iſt auch hier der Herbſt nicht lähr an Schäzen /
Die Liſt und Wachſamkeit auf hohen Bergen findt.
So bald der Himmel graut / und ſich die Nebel ſezen/
Schallt ſchon des Jägers Horn / und rufft dem Felſen-Kind.
Dort kürzt ein mördriſch Bley den Lauff von ſchnellen Böken/
Hier flieht ein leichtes Reh / es ſchwankt und ſinket dort.
Da ſezt ein ſchüchtern Gemſch beflügelt von dem Schreken /
Durch den entfernten Raum geſpaltner Felſen fort.
Der Hünden lauter Kampf / des Erztes tödlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal / und macht den Wald erſchallen.

Indeſſen

* * * * *

Indeſſen daß der Froſt ſie nicht entblößt berüke
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Meel.
Hier wird auf ſtrenger Glut geſchiedner Ziger dike
Und dort verdikt die Milch ſich in ein ſtehend Oel.
Hier preßt ein ſtark Gewicht den ſchweren Saz der Schotten/
Dort trennt ein jährend Saur das Waſſer und das Fett.
Hier wird aus dünner Milch der zweyte Raub geſotten/
Dort bildt den neuen Käß ein rund geſchnitten Brett.
Das ganze Haus greifft an / und ſchämt ſich lähr zu ſtehen/
Kein Sclaven-Handwerk iſt ſo ſchwer als müſſig gehn.

* * * * *

Wann aber ſich die Welt in ſtarren Froſt begräbet /
Der Bergen Rüken Eiß / die Thäler Schnee bedekt /
Wann die verdikte Lufft voll leichter Floken ſchwebet /
Und ein kryſtallner Damm der Flüſſe Lauff veſtekt /
Dann zieht ſich auch der Hirt in die beſchneyten Hütten /
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken ſchwärzt/
Hier zahlt die ſüſſe Ruh / was er im Jahr gelitten /
Der Sorgen-loſe Tag wird müſſig durchgeſcherzt /
Und wenn die Nachbarn ſich zu ſeinem Heerde ſezen /
So weiß ihr klug Geſpräch auch Weiſe zu ergezen.

* * * * *

Der eine lehrt die Kunſt / was uns die Wolken tragen/
Im Spiegel der Natur vernünfftig vorzuſehn/
Er kan der Winde Strich / den Lauf der Wetter ſagen /
Und ſieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn.

Er

Er kennt des Mondes Krafft / die Würkung seiner Farben/
Er weiß / was am Gebürg ein früher Nebel will.
Er zehlt im Merzen schon der fernen Ernde Garben /
Und hält / wenn alles mäht / bey nahem Regen still.
Er ist des Dorffes Raht / sein Außspruch macht sie sicher/
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.

* * * * * *

Ein junger Schäffer stimt indessen seine Leyer/
Dazu er ganz entzükt ein neues Liedgen singt /
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer /
Das in den Adern glimt / und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-Liedern
Sein Sinn zeigt seinen Stand / und sein Lied seinen Sinn.
Auch wann er dichten soll / bleibt er bey seinen Widern/
Und seine Muse redt wie seine Schäfferin.
Sein Lehrer ist sein Herz / sein Phöbus seine Schöne/
Die Rührung macht den Vers und nicht gezählte Töne.

* * * * * *

Bald aber spricht ein Greiß / von dessen grauen Haaren/
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewichte nimt /
Die Vorwelt sah' ihn schon / die Last von hundert Jahren/
Hat seinen Geist gestärkt / und nur den Leib gekrümt.
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden-Ahnen/
In deren Arm der Bliz und GOtt im Herzen war.
Er mahlt die Schlachten ab / zählt die ersiegten Fahnen/
Umschanzt der Feinde Wall / und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erstaunt / und zeigt in den Gebärden/
Die edle Ungedult noch löblicher zu werden.

Ein

* * * * *

Ein andrer / deſſen Haupt mit gleichem Schnee bedeket/
Ein lebendes Geſäz / des Volkes Richtſchnur iſt ;
Lehrt wie die feige Welt ins Joch den Naken ſtreket /
Wie eitler Fürſten Pracht den Mark des Volkes frißt.
Wie Tell mit kühnem Muht das harte Joch zertretten/
Das Joch das heute noch Europens Helfte trägt/
Wie um uns alles darbt / und hungert in den Ketten/
Und Welſchlands Paradieß nur nakte Bettler hegt.
Er rühmt der Eintracht Macht / und daß vereinte Kräfften/
Auch an ein ſchwaches Land des Glükes Flügel heſften.

* * * * *

Bald aber ſchließt ein Kreiß um einen muntern Alten /
Der die Natur erforſcht / und ihre Schönheit kennt.
Der Kräuter Wunder-Krafft und ändernde Geſtalten /
Hat längſt ſein Wiz durchſucht / und jedes Mooß benennt.
Er wirft den ſcharffen Blik in unterirrdſche Grüffte/
Die Erde dekt vor ihm umſonſt ihr falbes Gold /
Er dringet durch die Luffit / und ſieht die Schweffel-Düffte
In deren feuchtem Schooß gefangner Donner rollt.
Er kennt ſein Vaterland / und weiß an ſeinen Schäzen
Sein immer forſchend Aug mit Nuzen zu ergezen.

* * * * *

Dann hier / wo Gotthardts Haupt die Wolken überſteiget /
Und der erhobnen Welt die Sonne näher ſcheint/
Hat was die Erde ſonſt an Seltenheit gezeuget /
Die ſpielende Natur in wenig Lands vereint.

Wahr

Wahr iſts / daß Lybien uns öffre Neuheit giebet /
und jeden Tag ſein Sand ein friſches Unthier ſieht.
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet/
Wo nichts / was nöhtig / fehlt / und nur was unzet / blüht.
Der Bergen ewig Eiß / der Felſen ſteile Wände /
Sind ſelbſt zum Nuzen da / und tränken das Gelände.

* * * * * *

Wenn Titans erſter Strahl der Felſen Höh' vergüldet/
Und ſein verklärter Blik die Nebel unterdrükt/
So wird / was die Natur am prächtigſten gebildet/
Von dem erhobnen Siz von einem Berg erblikt.
Durch den zerfahrnen Dunſt von einer dünnen Wolke/
Eröffnet ſich im nu das Schauſpiel einer Welt/
Der weite Auſſenthalt von mehr als einem Volke/
Zeigt alles auf einmahl / was ſein Bezirk enthält.
Ein ſanfter Schwindel ſchließt die allzuſchwachen Augen/
Die den zu breiten Kreiß nicht durchzuſtrahlen taugen.

* * * * * *

Ein angenehm Gemiſch von Bergen / Felß und Seen
Fält nach und nach erbleicht / doch deutlich ins Geſicht /
Die blaue Ferne ſchließt / ein Kranz beglänzter Höhen/
Worauf ein ſchwarzer Wald die lezten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebürg die ſanft erhobnen Hügel/
Wovon ein laut Geblök im Thale wiederhallt.
Bald ſcheint ein breiter See ein Meilen-langer Spiegel
Auf deſſen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt.
Bald aber öffnet ſich ein Strich von grünen Thälern /
Die hin und her gekrümt ſich im entfernen ſchmälern.

Dort

* * * * *

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder/
Den ein verjährtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt/
Sein frostiger Krystall schikt alle Strahlen wieder/
Den die gestiegne Hiz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem strekt / voll Futter-reicher Weide/
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rüken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reiffendem Getreide/
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen /
Trennt nur ein enges Thal / wo kühle Schatten wohnen.

* * * * *

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spizen
Ein Wald-Strom eilt dadurch / und stürzet Fall auf Fall.
Der dik beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Rizen/
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile/
In der verdikten Luft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile/
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Die Gemschen sehn erstaunt im Himmel Ströme fliessen/
Die Wolken überm Kopf / und Wolken untern Füssen.

* * * * *

Doch wer mit einem Aug / das Kunst und Weißheit schärffen/
Den grossen Bau der Welt / der Wesen Grund betracht /
Der wird an keinen Ort gelehrte Blike werffen /
Wo nicht ein Wunderwerk ihn staunend stehen macht.

Macht

Macht durch der Weißheit Licht / die Gruft der Erde heiter/
Die Silber-Blumen trägt / und Gold den Bächen ſchenkt;
Durchſucht das holde Reich der bunt-geſchmükten Kräuter /
Die ein verliebter Weſt mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles ſchön und doch verſchieden finden/
Und den zu reichen Schaz ſtäts graben / nie ergründen.

* * * * *

Wann Phöbi helles Licht durch flüchte'ge Nebel ſtrahlet/
Und von dem naſſen Land der Wolken Thränen wiſcht/
Wird aller Weſen Glanz mit einem Licht gemahlet /
Das auf den Blättern ſchwebt / und die Natur erfriſcht.
Die Luft erfüllet ſich mit lauen Ambra-Dämpfen/
Die Florens bunt Geſchlecht gelinden Weſten zollt/
Der Blumen ſchekicht Heer / ſcheint um den Rang zu kämpfen/
Ein lichtes Himmel-Blau beſchämt ein nahes Gold.
Ein ganz Gebürge ſcheint gefirnicht von dem Regen/
Ein grüuender Tapet / geſtikt mit Regenbögen.

* * * * *

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane (†)
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin/
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter ſeiner Fahne/
Sein blauer Bruder ſelbſt / bükt ſich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold / in Strahlen umgebogen/
Thürmt ſich am Stengel auf / und krönt ſein grau Gewand/

Der

(†) Gentiana major lutea, eines der gröſten Alpen-Kräuter/ und deſſen Heil-Kräfften überall bekant ſind / und der blaue pratenſis flore lanuginoſo.

Der Blätter glattes Weiß / mit tiefem Grün durchzogen/
Strahlt von dem bunten Bliz von feuchtem Diamant.
Gerechtestes Gesaz! daß Kraft sich Zier vermähle/
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.

* * * * *

Hier weist ein niedrig Kraut der Blätter grauen Nebel/
Den die Natur gespizt / in Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnabel/
Die ein von Amethist gebildter Vogel tragt (†)
Dort wirft ein glanzend Blat in Finger ausgekerbet
Auf eine helle Bach den grünen Wiederschein:
Der Blumen zarten Schnee / den matter Purpur färbet
Schließt ein gesteifter Stern in weisse Strahlen ein (††)
Smaragd und Rosen blühn / auch auf zertretner Heyde/ (†††)
Und Felsen deken sich mit einem Purpur-Kleide. (††††)

* * * * *

Allein wohin auch nie die milde Sonne blikt
Wo ein beständ'ger Frost das öde Thal entlaubt/
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmükt
Die keine Zeit verzehrt / und nie der Winter raubt.

(†) Linaria quadrifolia supina.

(††) Astrantia corona floris purpurascente.

(†††) Chamærhododendros Alpina glabra, *& altera* villosa.

(††††) Lychnis Alpina pumila gramineo folio sive Muscus alpinus Lychnidis flore.

Im nie erhellten Grund von unterirrd'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Krystall.
Ein Felß von Edelstein / wo tausend Farben spielen
Blizt durch die düstre Luft und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch / welsche Zwerge/ (†)
Europens Diamant blüht hier / und wächßt zum Berge.

* * * * *

Im Mitten eines Thals von Himmel-hohem Eise
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesezt; (††)
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebrause
Raucht durch das welke Gras / und sänget was er nezt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüssiger Metallen/
Ein heilsam Eisensalz vergöldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft / und seine Adern wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salzen auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen/
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.

* * * * *

Dort aber wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen (†††)
Der schnelle Avanson (††††) gestürzte Wälder welzt /
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterirrd'schen Quellen/
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.

Des

(†) Die Krystall-Mine auf der Grimsel / wo Stüke des vollkomsten Krystalls von etlich Centnern gefunden werden / dergleichen man in andern Landern niemahls gesehen. Phil. Trans. Vol. XXXIV. n. 398.

(††) Die von Natur heissen Wallis-Bäder.

(†††) Die Salz-Mine ohnweit Bevieux.

(††††) Der dabey fließende Wald-Strom.

Des Berges holer Bauch gewölbt mit Alabaſter
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein ſein ezend Naß zermalmt das Marmor-Pflaſter/
Dringt durch der Klippen Fug / und eilt gebraucht zu ſein.
Die Würte der Natur / der Länder reichſter Segen/
Beut ſelbſt dem Volk ſich an / und ſtrömet uns entgegen.

* * * * *

Aus Furkens kaltem Haupt / wo ſich in beyde Seen (†)
Europens Waſſer-Schaz mit ſtarken Strömen theilt/
Entſpringt die weiße Aar / die durch beſchaumte Höhen
Mit ſchrekendem Geräuſch und ſchnellen Fallen eilt;
Der Bergen reicher Schacht vergöldet ihre Hörner /
Und trübt die lautre Flut mit Königlichem Erzt /
Der Strom fließt ſchwer von Gold/ und wirft gediegne Körner
Wie ſonſt nur grauer Sand gemeine Ufer ſchwarzt (††)
Der Hirt ſieht dieſen Schaz / er rollt zu ſeinen Füſſen /
O Beyſpiel für die Welt! er ſiehts / und laßt ihn fließen.

* * * * *

Verblendte Sterbliche! die biß zur nahen Baare
Geiz / Ehr' und Wolluſt ſtats an eiteln Namen hält/
Die ihr die vom Geſchik beſtimte Handvoll Jahre
Mit immer neuer Sorg' und lahrer Müh vergällt/
Die ihr die Seelen-Ruh in ſtäten Stürmen ſuchet/
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt /

(†) Der Rhodan und Ticin nach dem Mittelländiſchen Meere/ die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord-See.

(††) Das in der Aare flieſſende Gold.

Die ihr was ſchadet/ wünſcht / und was euch nuzt/ verfluchet/
Ach öffnet ihr zulezt die ſchlaffen Augen nicht!
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuht lachen/
Und lernt / daß die Natur allein kan glüklich machen.

* * * * *

Elende! rühmet nur den Rauch von groſſen Stätten/
Wo Boßheit und Verraht im Schmuk der Tugend gehn/
Die Pracht / die euch umringt / ſchließt euch in göldne Ketten/
Erdrükt den / der ſie trägt/ und iſt nur andern ſchön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrſucht ihre Knechten/
Nach der verſchloßnen Thür geehrter Bürger hin/
Und die verlangte Ruh der lang erſeufzten Nächten/
Raubt euch der ſtäte Durſt nach nichtigem Gewinn.
Der Freundſchafft himliſch Feu'r kan nie bey euch entbrennen/
Wo Neid und Eigennuz auch Brüder-Herzen trennen.

* * * * *

Dort ſpielt ein wilder Fürſt mit ſeiner Diener Rümpfen /
Sein Purpur färbet ſich mit lauem Bürger-Blut.
Verlaumdung und Geſpött / zahlt Tugenden mit Schimpfen/
Der Gift-geſchwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut.
Die geile Wolluſt kürzt die kaum gefühlten Tage/
Um deren Roſen-Bett ein naher Donner blizt.
Der Geiz bebrütet Gold zu ſein und andrer Plage/
Das niemand weniger / als wer es hat / beſizt.
Dem Wunſche folgt ein Wunſch / der Kummer zeuget Kummer/
Und euer Leben iſt nichts als ein banger Schlummer.

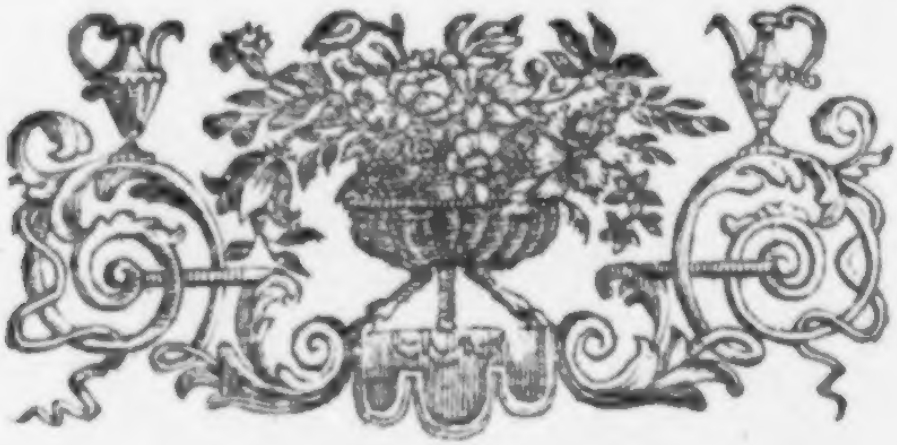
* * * * *

Bey euch / vergnügtes Volk / hat nie in den Gemühtern
Der Laſter ſchwarze Brut den erſten Siz gefaßt/
Euch ſättigt die Natur mit ungeſuchten Gütern/
Die kein Verdruß vergällt / kein Wechſel macht verhaßt /
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüſten/
Wo nie die ſpäte Reu mit Blut die Freude zahlt.
Euch überſchwemt kein Strom von wallenden Gelüſten/
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts iſt / das euch erdrükt / nichts iſt / das euch erhebet/
Ihr lebet immer gleich / und ſterbet wie ihr lebet.

* * * * *

O ſelig! wer wie Ihr mit ſelbſt-gezognen Stieren
Den angeſtorbnen Grund von eignen Aekern pflügt.
Den reine Wolle dekt/ belaubte Kränze zieren/
Und ungewürzte Speiß aus ſüſſer Milch vergnügt.
Den Zephirs leis Gezisch bey kühlen Waſſer-Fallen
In ungeſorgtem Schlaf auf weichen Raſen ſtrekt.
Den nie in hoher See das Brauſen wilder Wellen /
Noch der Trompeten Schall in blut'gen Zelten wekt.
Der ſeinen Zuſtand liebt und ihn nicht wünſcht zu beſſern/
Gewiß der Himmel kan ſein Glüke nicht vergröſſern.

Beatus ille qui procul negotiis
. . . . . Horat. Ep. L. I. Od. II.



II. Morgen-Gedanken.

DEr Mond verbirget sich / der Nebel grauer Schleyer
Dekt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sternen Glanz verschwindt/der Sonne reges Feuer
Stöhrt alle Wesen aus der Ruh.

* * * * *

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren /
Die frühe Morgen-Röhte lacht;
Und vor der Rosen Glanz / die ihre Stirne zieren/
Entflieht das blasse Heer der Nacht.

* * * * *

Durchs rohte Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte Aug der Welt;
Der Wolken Schimmel glänzt von blizendem Rubine
Und glühend Gold bedekt das Feld.

* * * * *

Die Rose öfnet sich / und spiegelt an der Sonne
Des kuhlen Morgens Perlen-Thau;

Der

Der Lilgen Ambra-Dampf belebt zu unſrer Wonne
Der zarten Blatter Atlas grau.

* * * * *

Der wache Akers-Mann eilt in die rauhen Felderl/
Und treibet den langſamen Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luſt und Wälder/
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

* * * * *

O Schöpfer! was ich ſieh/ ſind Deiner Allmacht Werke/
Durch Dich belebt ſich die Natur;
Der Sternen Lauf und Licht/ der Sonne Glanz und Stärke/
Sind Deiner Hand Geſchöpf und Spuhr.

* * * * *

Du zünd'ſt die Fakel an/ die in der Sonne leuchtet/
Du giebſt den Winden Flügel zu;
Du leyhſt dem Mond den Thau/ womit er uns befeuchtet/
Du theilſt der Sternen Lauf und Ruh.

* * * * *

Du haſt der Bergen Talg aus Thon und Staub gedrehet/
Der Grüften Erzt aus Sand geſchmelzt;
Du haſt das Firmament an ſeinen Ort erhöhet/
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

* * * * *

Dem Fiſch der Ströme bläßt/ und mit dem Schwanze ſtürmet
Haſt Du die Adern ausgehöhlt;
Du haſt den Elefant aus Erden aufgethürmet/
Und ſeinen Knochen-Berg beſeelt.

Des weiten Himmel-Raums ſaphirene Gewölber
Sind Deiner Händen leichtes Spiel;
Das unermeßne All / begränzt nur durch ſich ſelber
Koſt Dich nichts als das Wort: Ich will.

Doch dreymahl groſſer GOtt! es ſind erſchaffne Seelen /
Für Deine Thaten viel zu klein;
Sie ſind unendlich groß / und wer ſie will erzählen /
Muß wie Du ohne Ende ſeyn.

O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken /
Du Sonne blendſt mein ſchwaches Licht;
Und wem der Himmel ſelbſt / ſein Weſen hat zu danken /
Braucht eines Wurmes Lob-Spruch nicht.

III. Uber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahme.

Geſchäztes Nichts der eiteln Ehre!
Dir baut das Alterthum Altare.
Du biſt noch heut der GOtt der Welt:
Bezaubernd Unding / Speiß der Ohren/
Des Wahnes Tochter / Wunſch der Thoren/
Was haſt du dann / das uns gefallt?

Du haſt die Bürger göldner Zeiten
Gelehrt / ihr eigen Weh bereiten /
Der Stände Unterſcheid erdacht:
Du haſt aus unterirrd'ſchen Grüfften /
Die tolle Zierde unſrer Hüfften/
Das Schwert zuerſt an Tag gebracht.

Du macheſt nach dem Rang der Fürſten
Der Menſchen eiteln Sinn zu dürſten
Den doch die Ruh auf ewig flieht:

Daß wir die Centner-Laſt der Würden /
Auf allzu ſchwache Achſeln bürden
Iſt / weil man dich beym Zepter ſieht.

* * * * *

Du führeſt die geharnſchten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden zum gewiſſen Grab ;
Dich nach dem Tode zu erhalten /
Bricht der geſchwächte Sinn der Alten /
Ihr ſonſt ſo liebes Leben ab.

* * * * *

Dein Feuer füllt die gröſten Geiſter
Du lehreſt Künſt' und macheſt Meiſter.
Durch dich erhält die Tugend ſich :
Der Weiſe ſelbſt folgt dir von fernen /
Sein ſtarres Aug ſucht in den Sternen/
Nicht ihren Wunder-Lauf / nur dich.

* * * * *

Ach könten doch der Menſchen Augen /
Dein Weſen einzuſehen taugen /
Wie nahm' ſo bald dein Reich ein End?
Verblendend Irrlicht unſrer Sinnen
Daß dich die Menſchen lieb gewinnen /
Geſchieht / weil niemand dich erk...t.

* * * * *

O Jüngling ruffte jener Weiſe
Warum bringt deine Helden-Reiſe
Biß in der Sonne glühend Bett ?

Du

Du rennst in tausend bloſſe Sebel
Nur daß der Griechen müßger Pöbel
Am Tiſch von deinen Thaten redt.

* * * * *

So seyd ihr Menſchen mit einander /
An Muht ist keiner Alexander /
An Thorheit gehn ihm tausend für ;
Ihr opfert eure beste Jahre
Nur daß Europa bald erfahre /
Daß einer lebt / der heißt wie Ihr.

* * * * *

O edler Lohn für meine Mühe
Wann ich mich in der Zeitung siehe
Bey einem Schelmen oben an /
Wol angebrachtes Blut der Helden /
Wann einsten die Kalender melden /
Sie haben Wunder-Ding gethan.

* * * * *

Zwar noch zu glüklich / wessen Wunden /
Bey dem Gerüchte Plaz gefunden /
Sein Nahme kan unsterblich seyn :
Wie manchen der sein kühnes Leben /
Mit gleichem Muhte hingegeben /
Schließt kaum die Todten-Liste ein.

* * * * *

Als Philipps Sohn dem Tode nahe
Sein göttlich Blut entlaufen sahe /
Wog Fama jeden Tropfen ab ;

Allein

Allein das Werkzeug seiner Siege
Die Mitgefahrten seiner Kriege/
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch ach was haben sie verlohren!
Das Leben in der Menschen Ohren
Gebt nach dem Todt uns wenig an;
Achilles/ dessen kühne Tugend/
Noch heut ein Beyspiel ist der Jugend/
Ist ja so todt als jedermann.

Baut/ eitle Herrscher unterm Süden
Die unzerstörbarn Pyramiden/
Gepflastert mit deß Volkes Blut;
Doch wißt daß einst der Würmer Speise
Man unterm Kast vom höchsten Preise/
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kan uns auch im Leben
Die Ehre vor Vergnügung geben/
Kennt dann die Ruh die Ehre auch?
Sie wohnt in prächtigen Pallästen/
Und hat nur Könige zu Gästen
Allein sie speiset sie mit Rauch.

Saat: hat der gröste von den Käysern/
Bedekt mit tausend Lorbeer-Reisern
Nicht alles was ihr wünschen könnt?

Doch

Doch schaut / ihr Sclaven eiteln Schimmers!
Biß ins Bezirk des innern Zimmers
Und sagt / ob ihr sein Glük euch gönnt.

* * * * *

Es laut zwar herrlich in den Ohren/
Ein Herr der Erde seyn gebohren /
Und gröſſer noch von Würdigkeit;
Allein der Glanz von zehen Kronen
Die Majestät so vieler Thronen
Ist nur der Unruh Feyer-Kleid.

* * * * *

Europens aufgebrachte Waffen/
Hier von sich lehnen / dort beſtraffen /
Am Steuer von der Erde seyn /
Ein Heer gepreßter Unterthanen /
Hier schützen / dort zur Ruhe mahnen/
Nimmt zwar ihm viele Stunden ein.

* * * * *

Allein / sein eigen Reich verwalten /
Die Ruh und Sicherheit erhalten /
Was Ehr und Nutzen fodern thun;
Im Frieden seine Wafen schärfen
Den Grund zum Glük der Nachwelt werfen/
Laßt auch zu Nacht ihn nimmer ruhn.

* * * * *

Auf seinen Schultern ruht die Erde /
Ihr seht die Pracht / er fühlt die Schwerde (t)
Ihr schlaffet sicher / weil er wacht;

Zu

(t) Lohenstein / an manchem Orte.

Zu selig schnitte das Geschike /
Von seiner Hand die göldnen Strike
Womit es ihn zum Sclaven macht.

* * * * * *

Wann aber erst mit Unglüks-Fällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen /
Wenn wider ihn das Schiksal ficht ;
Wann um ihn Macht und Boßheit wittert /
Und der bestürmte Thron erzittert /
Da fühlt ein Fürst der Kron Gewicht.

* * * * * *

Dann / meinet nicht / daß das Geschike /
Sich vor dem Stolz des Zepters büke /
Und ein Monarch sein Meister sey ;
Der Lorber schüzt nicht vor dem Blize ;
Der Donner schlägt der Thürmen Spize /
Und Unfall wohnt den Fürsten bey.

* * * * * *

Wie manchmahl wird dem höchsten Haupte
Das heut der Lorber noch umlaubte
Des Abends kaum ein Sarg gegönnt ?
Wie offt muß Gift aus Freundes Händen
Des grösten Helden Leben enden /
Das tausend Degen nicht gekönnt.

* * * * * *

Der weyht der Wolfahrt seiner Krone
Das Blut von einem bösen Sohne (†)
Der seines zu vergessen meint ;

Der

(†) Philipp II. in Spanien.

Der sieht des Reiches lezten Erben
In seinen Armen gähling sterben (†)
Und laßt den Zepter seinem Feind.

* * *

Das Muster aller Fürsten-Gaben
Muß neben sich ein Unthier haben/
Das besser taugt am Pfahl zu stehn (††)
August der Erden Uberwinder
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Hauß mit Spott zu Grunde gehn.

* * *

Zieh Hannibal vom heissen Calpe
Durch Pennins nie bestiegne Alpe
Such in der Römer Blut die Ehr;
Du wirst der Erde Sieger schlagen/
Doch noch ein Jahr/ und dich zu tragen
Ist auf der Welt kein Winkel mehr.

* * *

Doch endlich wann sich das Geschike
Verbindt mit eines Fürsten Glüke
Und ihm kein Wunsch bleibt unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was

(†) Humbert von Dauphiné.
(††) Antoninus Philosophus und Faustina.

Was man gewünscht / iſt ſchon vergeſſen
Eh man es einen Tag beſeſſen /
Dem Wunſche folgt ein andrer nach ;
Der Nachruhm ſelbſt ſpornt unſre Sinnen
Noch gröſſre Thaten zu beginnen
Und hält gehabte Ehr für Schmaach.

Als er an Ganges leztem Munde
Das Ziel von ſeinen Thaten funde /
War Philipps Sohn von Ruhm nicht ſatt ;
Die Welt hört auf mit ſeinen Siegen /
Er aber weint / daß dort zu kriegen /
Der Himmel keine Brüke hat.

Ihr aber / deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinſten Art der Ehre /
Wie kömt's / daß ihr ſo eitel ſeyt?
Was hilft es euch / den Göttern gleichen /
Wann in der Boßheit finſtren Sträuchen
Ein Weg iſt zur Unſterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das gute
Er ſchreibt die Zagheit bey dem Muhte /
Die Tugend bey den Laſtern ein ;
Er wieget nicht den Wehrt der Thaten
Genug daß ein Verraht gerahten /
Sein Meiſter wird unſterblich ſeyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben (†)
Da man der Cäsarn Laster-Leben
In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Grosse?
Da in des Nichtes dunkelm Schoosse
Teut und Ascan (††) begraben sind.

Bekennt ihr grösten von den Helden/
Was kan die Nachwelt von euch melden/
Als die beglükte Raserey;
Nehmt weg/ daß ihr die Welt verheeret/
Geraubt/ gemordt/ gebrannt/ zerstöret/
Was bleibt das wissens würdig sey?

Allein/ wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre/
Auch also lohnt sie nicht die Müh:
Man opfert ihr der Jahre Blühte/
Die besten Krafften vom Gemühte/
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr entgegen/
Nur stuffenweiß in steilen Wegen/

(†) König in Spanien/ der lang und sehr löblich geherrschet/ und seinen Unterthanen den Akerbau und andere Künste zuerst gewiesen hat. Justin.

(††) Die Urheber des Teutschen Reichs.

Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man ſich der Spize /
Und glaubt ſich endlich im Beſize /
Da uns der Tod in Abgrund tritt.

* * * * *

Was hilfts den Fürſt der Macedonen /
Daß er Altäre baut auf Thronen/
Und lebend noch ein GOtt geweßt;
Als daß er ſieht auf ſeiner Baare
Wie nichts der iſt der alles ware /
Und Fremden eine Welt verlaßt.

* * * * *

Geh' nun o Schatten des Monarchen/
Von deinen groſſen Thaten ſchnarchen/
Wer hört im Reich des Nichts dir zu;
Du wirſt die Siege ſelbſt beklagen /
Dadurch du dich zum Grab getragen/
Wo jeder könt ſo leicht wie du.

* * * * *

Eil' Cäſar komme / ſiehe / ſiege/
Und mach den Schauplaz deiner Kriege/
Die Welt zu deinem Unterthan;
Doch wiß / daß Dolchen dich zu morden/
Vor Ewigkeit geſchliffen worden /
Dawider nichts dich ſchüzen kan.

* * * * *

O ſelig / wen ſein gut Geſchike
Bewahrt vor groſſem Ruhm und Glüke/
Der / was die Welt erhebt / verlacht;

Der frey von nichtigen Geſchäfften/
Des Leibes und der Seele Kräfften
Zum Werkzeug von der Tugend macht.

* * * * *

Du / der die Anmuht friſcher Jugend
Vermählest mit der reifſten Tugend /
Was fehlet deiner Seeligkeit ?
Beglükter Giller ! deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage /
Wie du von Ehrgeiz und von Neid.

* * * * *

Kein Kummer deinen Stand zu beſſern /
Kein eitler Bau von fernen Schlöſſern/
Hat einen Reiz / der bey dir gilt ;
Die Quell von ſtätigem Vergnügen /
Iſt nimmermehr bey dir verſiegen/
Weil ſie aus deinem Herzen quillt.

* * * * *

Was ſoll dir dann mein Glükwunſch nuzen?
Mag ein Demant mit Glas ſich puzen ?
Schminkt Tugend ſich mit Ehre an ?
Genug / ich will dein Treuſter leben /
Die Tugend wird dir ſelber geben /
Was ich dir gutes wünſchen kan.

IV. Sehnſucht nach dem Vatterland.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büſchen!
Der Haſels (†) Höh' mit grünem Schatten ſchwärzt;
Wann werd ich mich in deiner Schooß erfriſchen/
Wo Philomel' auf jedem Zweige ſcherzt.
Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen!
Dem die Natur das Mooß zum Teppich ſchenkt;
Wo ſonſt ſich nichts/ als raſche Blätter regen/
Und jener Bach/ der öde Wieſen tränkt.

* * * * * *

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler küſſen/
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräuſch von kleinen Waſſer-Güſſen/
Auf einen Reim vor Sylvien gedacht.
Wo ſchwaches Laub/ belebt vom Weſten-Winde/
Die matte Seel in ſanfte Wehmuht bringt/
Und in dem Froſt niemahls beſtrahlter Gründe/
Die Nachtigall ein reizend Schlaff-Lied ſingt.

Hier

(†) Land-Gut unweit Bern.

* * * * *

Hier muß ich mich mit ſtätem Kummer ſchlagen /
Die Ruh iſt mir ein unbekantes Gut ;
Mein Geiſt verſinkt in immer neuen Plagen /
Ich weiß noch nicht wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land / da ich das Licht geſehen /
Entblößt von Hilff / von Eltern und von Rahr /
Seh' ich mein Schiff in ſtätem Sturm verwehen /
Nie wo es ſoll / und ſtäts auf andrer Gnad.

* * * * *

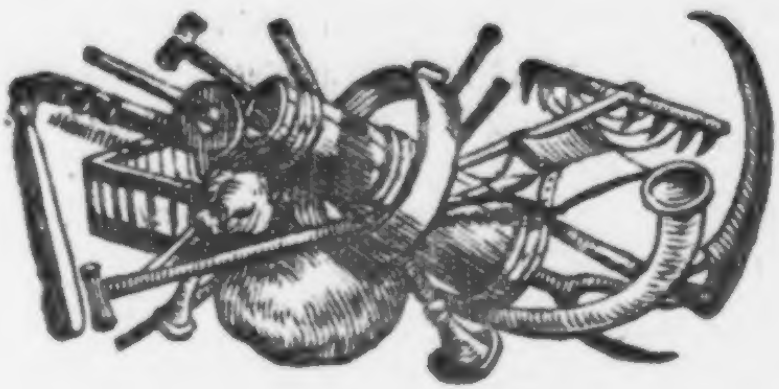
Bald ſchleicht ein Weh durch meine matte Glieder /
Bald ſchadet mir ein Blut-verwandter Feind ;
Bald fällt der Bau von meiner Hoffnung nieder /
Bald ſterben die / die es noch gut gemeint.
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen /
Womit der Todt an unſre Wälle ſchwimmt ;
Bald will uns Mars mit Flammen überſchwemmen /
Davon der Tacht ſchon in der Aſche glimmt.

* * * * *

Doch nur getroſt / es kan nicht immer währen /
Des Wetters Macht nimt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlſeyn fühlen lehren /
Wer nie gedarbt iſt ohne Freude reich.
Ja / ja die Zeit trägt auf geſchwinden Flügeln
Mein Unglük weg / und meine Ruh heran ;
Beliebte Luſt auf vätterlichen Hügeln /
Wer weiß / ob ich dich einſt nicht ſchöpffen kan.

* * * * *

Ach daß ich dich schon itzund küssen könte
Beliebter Wald! und angenehmes Feld!
Ach daß das Glük die stille Lust mir gönte;
Die sich bey euch in öder Ruh enthält:
Doch endlich kömmt und vielleicht kömmt es bälder
Auf Sturm die Sonn' und Labsal nach der Müh.
Ihr aber grünt indessen holde Wälder!
Grünt / biß ich euch dereinsten wieder sieh.



V. Falſchheit menſchlicher Tugenden an Herrn Pr. Stähelin.

Geſchminkte Tugenden / ihr täuſchet mich nicht mehr;
Scheint nur dem Pöbel ſchön / und ſucht bey Thoren Ehr/
Bedekt ſchon euer Nichts die Larve der Gebärden/
Ich will ein Menſchen-Feind/ ein Swift/ ein Hobbes werden/
Und biß ins Heiligthum / wo dieſe Götzen ſtehn/
Die Wahn und Tand bewacht / mit frechen Schritten gehn.

* * * * * *

Ihr füllt / o Sterbliche! den Himmel ſchier mit Helden /
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden/
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falſche Schein /
Und wo ein Held geweſt wird izt ein Sclave ſeyn.

* * * * * *

Wann Völker einen Mann ſich einſt zum Abgott wählen/
Da wird kein Laſter ſein / und keine Tugend fehlen/

Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muſter nach/
Und gräbet in Porphyr / was er im Scherze ſprach.
Umſonſt wird wider ihn ſein eigen Leben ſprechen /
Die Fehler werden ſchön / und Tugend ſtrahlt aus Schwächen.

* * * * *

Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt/
Und mancher hat ſich gar ein Menſch zu ſeyn geſchämt:
Ein frommer Simeon ward alt auf einer Saulen/
Sah auf die Welt herab / und that noch mehr als Eulen.
Manch Caloyer (†) verſcherzt der Menſchen Eigenthum/
Verbannt ſein klügſtes Glied / und wird aus Andacht ſtum.
Aſiſens Engel löſcht in Schnee die wilde Hize /
Sein heiſſer Eifer tilgt biß in der Geilheit Size/
Des Ubels Werkzeug aus ; und was an jedem Blat/
Vor Thaten Surius mit roht bezeichnet hat.

* * * * *

Allein was hilft es doch ſich aus der Welt verbannen/
Umſonſt o Stähelin wird man ſich zum Tyrannen /
Wann Laſter / die man haßt / vor gröſſern Laſtern fliehn/
Und wo man Lölch getilgt / izt bittre Ratten blühn/
Wir meinen oft uns frey / wann wir nur Meiſter ändern/
Wir fluchen auf den Geiz / und werden zu Verſchwendern.
Der Menſch entflieht ſich nicht / umſonſt erhebt er ſich/
Des Cörpers ſchwere Laſt zieht ſtäts ihn unter ſich.

So

(†) Griechiſche Prieſter die oft aus einem Gelübde das Reden verſchweren.

(††) Franciſcus von Aſſis.

So wann der rege Trieb der halb-beſtrahlten Sternen/
Von ihrem Mittel-Punct ſie zwingt ſich zu entfernen/
Drükt ſie ein innrer Zug vom Borte von dem Kreiß/
Mit ewiger Gewalt in ihr beſtimmtes Gleiß.

* * * *

Geht Menſchen / ſchnizt nur ſelbſt an euren Gözen-Bildern/
Laßt Gunſt und Vorurtheil ſie nach Belieben ſchildern/
Erzehlt was ſie gethan / und was ſie nicht gethan/
Und was nur Ruhm verdient / das rechnet ihnen an /
Das Laſter kennet ſich auch in der Tugend Farben/
Wo Wunden zugeheilt / erkennt man doch die Narben.

* * * *

Wo iſt er? zeiget ihn / der Held / der Menſchheit Pracht /
Den die Natur nicht kennt / und euer Hirn gemacht.
Wo ſind die Heiligen von unbeflektem Leben /
Die GOtt den Sterblichen zum Muſter hat gegeben?
Viel Menſchheit hänget noch den Kirchen-Engeln an /
Die Aberglauben dekt / Vernunft nicht dulden kan.
Traut nicht dem ſchlauen Blik / den Demuhts-vollen Minen/
Den Dienern aller Welt ſoll doch die Erde dienen.
War nicht ein Prieſter ſtäts des Eigenſinnes Bild
Der Götter-Sprüche redt / und wenn er fleht / befiehlt?
Trennt nicht die Kirche ſich von wegen dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer/
Läßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn/
Und Inſuln in dem Feld vor Feindes Inſuln ſtehn/
Den Zann vom Nidergang zerblizt der Bann aus Norden. (†)
Die Kirche / GOttes Siz / iſt oft ein Kampf-Plaz worden.

(†) Pabſt Victor hatte mit den Aſiatiſchen Kirchen Streit wegen dem

Wo Boßheit und Gewalt / Vernunft und GOtt vertrieb/
Und mit der ſchwächern Blut des Zweyſpalts Urtheil ſchrieb.
Grauſamer Wüterich / verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer/
Nein / Heil'ge zeugten dich / du gährſt in Prieſter-Blut/
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als Wuht.
Eh' noch ein Pabſt geherrſcht/ und ſich ein Menſch vergöttert/
Hat ſchon der Prieſter Zorn was ihm nicht wieh zerſchmettert.
(†)
Wer hat Tholoſens Schutt in ſeinem Blut erſäufft /
Und blutige Gebürg von Leichen aufgehäufft ?
Den Bliz hat Dominic auf Albens Fürſt erbeten/
Und ſelbſt mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt ertreten.

* * * * *

Doch vielleicht tadle ich und bin aus Vorſaz hart/
Und die Vollkommenheit iſt nicht der Menſchen Art:
Genug wann Fehler ſich mit gröſſrer Tugend deken/
Die Sonne zeugt das Licht / und hat doch ſelber Fleken.

* * * * *

Allein wie wann auch das / was ihren Ruhm erhöht /
Der Helden ſchöner Theil durch falſchen Schein beſteht?
Wann der Verehrer Lob ſich ſelbſt auf Schwachheit gründet /
Und wo der Held ſoll ſeyn / man noch den Menſchen findet?

Stüzt

dem Oſterfeſt / wegen dem ärgerlichen Verbannen aber ließ Irenäus von Lion einen ſcharfen Brief an den Römiſchen Biſchoff abgehen/ worinnen er ihn beſſerer Vernunft erinnert.

(†) Hier mangeln etliche Zeilen.

Stüzt ihren Tempel schon der Verfall aller Welt /
Die Wahrheit stürzt den Bau / den Tand und Wahn erhält.

. * . . * .

Wie gut und böses sich durch enge Schranken trennen/
Was wahre Tugend ist / wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weise sehn die March / die beyde Reiche schließt/
Weil ihre Gränze schwimt / und in einander fließt.
Wie an dem bunden Tafft / auf dem sich Licht und Schatten
So offt er sich bewegt / in andre Farben gatten/
Das Aug' sich widerspricht / sich selber niemal traut/
Und bald das rohte blau / bald roht was blau war / schaut.
So irrt das Urtheil oft ; wo findet sich der Weise
Der nie die Tugend haß' und nie das Laster preise?
Der Sachen lange Reyh / der Umstand/ Zweck und Grund
Entscheidt der Thaten Wehrt / und macht ihr Wesen kund.
Der grösten Siegen Glanz macht ein Affect zu nichten:
Der Zeiten Unbestand verändert uns're Pflichten /
Was heut noch rühmlich war/dient morgens uns zur Schmaach/
Ein Thor sagt lächerlich / was ein Held weislich sprach.
Diß weiß der Pöbel nicht / er wird es nimmer lernen/
Die Schaale hält ihn auf / er kömt nicht biß zum Kernen.
Er kennet von der Welt / was aussen sich bewegt/
Und nicht die inn're Kraft / die heimlich alles regt.
Sein Urtheil baut auf Wahn / es ändert jede Stunde/
Er sieht durch andrer Aug'/ und redt aus fremden Munde.
Wie ein gefärbtes Glas / wodurch die Heitre strahlt/
Des Auges Urtheil täuscht/ und sich in allem mahlt/
So thut das Vorurtheil / es zeigt uns alle Sachen/
Nicht wie sie sind an sich / nur wie es sie wil machen/

Legt

Legt den Begriffen selbst sein eigen Wesen bey/
Heißt Gleißnen Frömmigkeit / und Andacht Heucheley.
Ja selbst des Vatters Wahn kan nicht mit ihm versterben /
Er laßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben /
Verehrung / Haß und Gunst läßt mit der Milch sich ein/
Des Ahnen Aberwiz wird auch des Enkels seyn.
So richt / so glaubt die Welt / so theilt man Schmaach und Ehre
Und daun o Stähelin / gieb' ihrem Wahn gehöre!

* * * * *

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf /
Stürzt Japans Götzen um / und richtet seine auf;
Biß daß dem Amida noch Opfer zu erhalten
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerspalten:
Er stirbt / sein Glauben lebt / und unterbaut den Staat/
Der ihn aus Gnade nährt mit Aufruhr und Verraht.
Zulezt erwacht der Fürst / und läßt zu nassen Flammen/
Die Feinde seines Reichs des Pabstes Schul verdammen;
Die meisten tauschen GOtt um Leben / Gold und Ruh/
Ein Mann von tausenden schließt seine Augen zu /
Stürzt sich in die Gefahr / geht muhtig in den Ketten/
Steift den gesezten Sinn / und stirbt zulezt im beten.
Sein Name wird noch blühn / wann längsten schon verweht
Die leichte Asche sich in Wirbel-Winden dreht.
Europa schmükt sein Bild auf schimmernden Altären /
Und mehrt mit ihm die Zahl von GOttes sel'gen Heeren.
Wann aber ein Huron im tiessen Schnee verirrt/
Bey Erri's langem See (†) zum Raub der Feinden wird/

Wann

(†) Lac de Conti woran die Iroquois wohnen / der Huronen Erb. feinde.

Wann dort sein Holz-Stoß glimt / und schon von seinem Leben
Des Weibes tödlich Wort den Ausspruch hat gegeben/
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt/ wann man ihn quält/ und lacht/ wann man ihm droht:
Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angst noch Schmerzen/
Die Flamme / die ihn fängt/ dient ihme nur zum Scherzen/
Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muht/
Bestrahlet beyder Tod und wall't in beyder Blut;
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde/
Und Quebecs nakter Held / stirbt von dem Tod der Hunde:
So viel liegt es daran / daß wer zum Tode geht /
Geweyhte Worte spricht / wovon er nichts versteht.
Doch nein / der Outchipoue (†) thut mehr als der Bekehrte/
Die Ursach von dem Todt spricht selbst von seinem Wehrte.
Den Märtrer trifft der Lohn von seiner Ubelthat/
Wer seines Land's Gesäz mit frechen Füssen trat /
Des Staates Ruh gestört / den Gottesdienst entweyhet/
Dem Kayser hat geflucht / der Aufruhr Saat gestreuet/
Stirbt weil er sterben soll / und ist dann der ein Held/
Der am verdienten Strik noch redt im Galgen-Feld?
Der aber der am Pfal der wilden Onontagen / (††)
Den unerschroknen Geist bläst aus in tausend Plagen/
Stirbt weil sein Feind ihn tödt / und nicht weil ers verschuldt/
Und in der Unschuld nur verehr' ich die Gedult.

* * * * *

Wann ein Bußfertiger/ zerknirscht in heil'gen Wehen/
Die Sünden / die er that / und die er wird begehen/

Mit

(†) Das tapferste der Nord-Americanischen Völker. la Hontan.
(††) Eines der fünf Völker derer Iroquois.

Mit scharfen Geiſſeln straft / mit Blut die Strike mahlt/
Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus / die Nachwelt wird noch sagen/
Was Lust er sich versagt / was Schmerzen er vertragen.
Alleine wann im Oſt der reinliche Brachmann/
Mit Kohl die Speisen würzt / und Wochen fasten kan;
Wann Ströme seines Bluts aus breiten Wunden flieſſen/
Die seine Reu gemacht/ und oft der Tod muß büſſen
Die Sünden / die Rom schenkt; wann nakt und unbewegt/
Er Jahre lang die Hiz der hohen Sonne trägt/
Und den gestropften Arm läßt ausgestrekt erstarren/
Wie heiſſen wir den Mann? Aufs beste einen Narren.

* * * * * *

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt/
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied gesungen /
Und die gerühmte Zell die Beute hat verschlungen/
Wie jauchzet nicht das Volk / und ruft was ruffen kan
Das Weib hört auf zu seyn / der Engel fängt schon an (†)
Ja stoßt / es ist es wehrt / in thönende Trompeten/
Verbergt der Tempel Wand mit Persischen Tapeten/
Euch ist ein Glük geschehn / dergleichen nie geschah/
Die Welt verjüngt sich schon / die göldne Zeit ist nah.
Gesezt / daß ohn Gefühl in ihr die Jugend blühet/
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verstohlner Blik in die verlaßne Welt
Mit sehnender Begierd zu spät zurüke fält;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet/
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet;

Gesezt

(†) Worte des heiligen Hieronymi.

Geſezt was niemals war / daß Tugend wird aus Zwang;
Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt ſein Lobgeſang?
Vielleicht / daß Liſt und Geiz des Schöpfers Zwek verdrungen/
Was Er zum Lieben ſchuf / zum Wittwen-Stand gezwungen/
Den vielleicht edlen Stamm / den Er ihr zugedacht/
Noch in der Blüht' erſtekt / und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind in dem erwahlten Orden/
Sich ſelbſt zum Uberlaſt / und andern unnüz worden/
O ihr / die die Natur auf beß're Wege weist/
Was heißt der Himmel dann/ wann er nicht lieben heißt?
Iſt ein Geſaz gerecht / das die Natur verdammet?
Und iſt der Brand nicht rein / wann ſie uns angeflammet?
Was ſoll der Brüſten Schnee / der Glieder holde Pracht?
Iſt alles nicht vor uns / und wir vor ſie gemacht?
Der Reiz / der Weiſe zwingt/ dem nichts kan widerſtreben/
Der Schönheit ewig Recht wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erſt Gebott hat keuſche Brunſt geweyht/
Und ſeines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit/
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

* * * *

Fort / die Trompete ſchallt! der Feind bedekt das Feld /
Der Sieg iſt / wo ich geh' / folgt Brüder! ruft ein Held.
Nicht forchtſam / wann vom Bliz zerſchmetternder Metallen
Die blut'ge Erde bebt / und ganze Glieder fallen/
Er ſieht / wann wider ihn das ernſte Schikſal ficht/
Fält ſchon der Leib durchbohrt / ſo fält der Held doch nicht.
Er acht ein tödlich Bley / als wie ein Freuden-Schieſſen.
Und ſieht mit gleichem Aug ſein Blut und fremdes flieſſen;

Der

Der Tod lähmt schon sein Herz/ eh' daß sein Muht erliegt/
Er stirbet allzu gern / wann er im Sterben siegt.
O Held / dein Muht ist groß / es soll was du gewesen/
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen.
Alleine / wann im Harz / nun lang genug gequält /
Ein aufgebrachtes Schwein zulezt den Tod erwählt /
Die diken Borsten sträubt / die starken Waffen wezet/
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde sezet ;
Oft endlich noch am Spieß / der ihm durchs Herze brach/
Den kühnen Feind erlegt / und stirbt mit satter Raach:
Ist dieß kein Helden-Muht ? wer baut dem Hauer Säulen ?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

* * * * *

Wer ist der weise Mann / der dort so einsam denkt ?
Und den verscheuten Blik zur Erde forchtsam senkt ?
Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen Lenden/
Ein Stük gebettelt Brod und Wasser aus den Händen/
Ist alles was er wünscht / und Armuht sein Gewinn/
Er ist nicht vor die Welt / die Welt ist nichts vor ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blik entzogen/
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen/
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht/
An seinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunst nicht.
Sein Sinn versenkt in GOtt / kan anders nichts betrachten/
Er kennt sein eigen Nichts was soll er andrer achten ?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib/
Der Himmel hat den Sinn / die Erde nur den Leib.
O Heiliger/ dein Ruhm geht billich an die Sterne/
Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne.

Ach

Ach kennte doch die Welt das Herze wie den Mund/
Wie wenig gliechen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugst den Halß umsonst / die Ehre die du meidest /
Die Ehr' ist doch der GOtt für den du alles leidest.
Wie Surena (†) den Sieg suchst du den Ruhm an fliehn/
Ein stärker Laster heißt dich schwächern dich entziehn/
Und wer sich vorgesezt ein halb-Gott einst zu werden/
Der baut ins künftige / und hat nichts mehr auf Erden;
Ihm zieht der eitle Ruhm der Tugend Larve an/
Was heischt der Himmel uns / das nicht ein Heuchler kan?

* * * * * *

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken/
Schwingt ein erhobner Geist sich aus der Menschheit Schranken.
Seht den verwirrten Blik der stats abwesend ist /
Und vielleicht izt den Raum von andern Welten mißt;
Sein stats gespannter Sinn verzehrt der Jahren Blühte/
Schlaf / Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemühte.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reyh /
Ein krumm-geflochtner Zug gerad zu messen sey;
Worum die Sternen sich in eignen Gleisen halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;
Welch nimmer stiller Trieb der Welten Wirbel dreht;
Welch Druk das grosse Meer zu gleichen Stunden bläht;
Diß alles weiß er schon; Die Nacht ist ihme Klarheit/
Er ist ein ewigs Quell von unerkannter Wahrheit.

(†) Feld-Herr der Parthen / wie sie das Römische Heer unter dem unglüklichen Crassus schlugen.

Doch ach / es liſcht in ihm des Lebens kurzer Tacht/
Den Müh und ſcharfer Wiz zu heftig angefacht:
Er ſtirbt von Wiſſen ſatt / und einſt wird in den Sternen/
Ein Kenner der Natur des Weiſen Nahmen lernen.
Erſcheine groſſer Geiſt / wann in dem tiefen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt / und die Begier des Lichts/
Und laſſe von dem Wiz / den hundert Völker ehren/
Mein lehr-begierig Ohr die lezten Proben hören.
Wie unterſcheideſt du die Wahrheit von dem Traum?
Wie trennt im Weſen ſich das feſte von dem Raum?
Der Cörper rauher Stoff / wer ſchränkt ihn in Geſtalten/
Die ſtäts verändert ſind / und doch ſich ſtäts erhalten?
Der Zug / der alles ſenkt / der Trieb / der alles dähnt/
Der Reiz in dem Magnet / wo nach der Stahl ſich ſehnt /
Des Lichtes ſchnelle Reis / die Erbſchaft der Bewegung/
Der Theilen ewig Band / die Urſach neuer Regung/
Dieß lehre groſſer Geiſt die ſchwache Sterblichkeit/
Worinn dir niemand gleicht und alles dich bereut.
Doch ſuche nur im Riß von künſtlichen Figuren
Beym Licht der Ziffer-Kunſt / der Wahrheit dunkle Spuren;
Ins innre der Natur dringt kein erſchafner Geiſt /
Zu glüklich / wenn ſie noch die äußre Schaale weiſ't;
Du haſt nach reiffer Müh / und nach durchwachten Jahren/
Erſt ſelbſt wie viel uns fehlt / wie nichts man weiß/ erfahren.

* * * * * *

Die Welt die Cäſarn dient / iſt meiner nicht mehr wehrt/
Ruft Cato/ Roms fein Geiſt/ und ſtürzt ſich in ſein Schwert.
Nie hat den feſten Sinn das Anſehn groſſer Bürger
Der Glanz von theurem Erzt/ der Dolch erkauften Würger/

Von

Von seines Landes Wohl / vom bessern Theil getrañt /
In ihme lebte Rom / er war das Vaterland.
Sein Sinn war ohn Begier / sein Herze sonder Schrecken /
Sein Leben ohne Schuld / sein Nachruhm ohne Flecken /
In ihm verneute sich der alten Helden Muht /
Der alles für sein Land / nichts für sich selber thut;
Ihn daurte nie die Wahl / wann Recht und Glüke kriegten /
Den Sieger schüzte GOtt / und Cato die Besiegten (†)
Doch vielleicht fallt auch hier der Tugend Larve hin /
Und seine Großmuht ist ein stolzer Eigensinn.
Der nie in fremdem Joch den steiffen Naken schmieget /
Das Schikſal selber trozt / und eh bricht als sich bieget.
Ein Sinn / dem nichts gefalt / den keine Sanftmuht kühlt /
Der sich selbst alles ist / und niemahls hat gefühlt.

* * * * *

Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen /
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verlaßt des Himmels Aug das sterbliche Geschlecht?
Von so viel tausenden ist dann nicht einer ächt?
Nein / nein / der Himmel kan / was er erschuf / nicht hassen /
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen /
So vieler Weisen Wunsch / der Zwek so vieler Müh /
Die Tugend wohnt in uns / und niemand kennet sie;
Des Himmels schönstes Kind / die immer gleiche Tugend /
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend.
Kein saurer Blik umwölkt der Augen heiter Licht /
Und wer die Tugend haßt / der kennt die Tugend nicht.

(†) Victrix causa Diis placuit sed victa Catoni. *Lucan.*

Sie ist kein Wahl-Gesäz das uns ein Weiser lehret/
Sie ist des Himmels Stimm die nur das Herze höret;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That/
Warnt / billigt / mahnet/ wehrt und ist des Himmels Rahl;
Wer ihrem Winke folgt wird niemahls unrecht wählen;
Er wird der Tugend nie noch ihm das Glüke fehlen;
Nie stöhrt sein gleich-Gewicht der Sinnen gäher Sturm;
Nie untergrabt sein Herz berenter Laster Wurm;
Er wird kein künftig Glük um würklich Elend kauffen;
Und nie durch kurze Lust in langes Unglük lauffen:
Er sieht Gold / Ehr und Lust wie schöne Früchte an/
Da weiser Brauch erfrischt / zu viel verlezen kan;
Der Menschen lezte Forcht wird niemals ihn entfärben /
Er hatte gern gelebt / und wird nicht ungern sterben.

* * * * * *

Von dir / selbst-ständigs Gut! unendlich Gnaden-Meer!
Kömt dieser innre Zug wie alles Gute her.
Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe/
Es meinet frey zu seyn und folget deinem Triebe /
Unfruchtbar aus sich selbst / bringt es auf dein Altar/
Die Frucht die von dir selbst in es gepflanzet war;
Was von dir stammt ist ächt und wird vor dir bestehen
Wann falsche Tugend wird wie Bley im Test vergehen/
Und dort für manche That die izt auf äussern Schein
Die Welt mit Opfern zahlt / der Lohn wird Straffe seyn.

VI. Ge-

VI. Gedanken über Vernunft / Aberglauben und Unglauben an Herrn Profeſſor Stähelin.

WOher / o Stähelin ! könt doch die Zuverſicht /
Womit der tümmſte Thor von hohen Sachen ſpricht ?
Du weiſt's / Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit /
Verfälſcht ihr ewig Licht / und hemmet ihre Klarheit :
Der Weiſe braucht umſonſt / geführt von der Natur
Das Bleymaaß in der Hand / und die Vernunft zur Schnur.
Im weiten Labyrinth wahrſcheinlicher Begriffen
Kan auch der klügſte ſich in fremde Bahn vertieffen /
Und wann ſein ſichrer Schritt ſich nie vom Pfad vergißt /
So ſieht er doch am End / daß er am Anfang iſt.

* * * * *

Der Pöbel hat ſich nie zu denken unterwunden /
Er ſucht die Wahrheit nicht / und hat ſie doch gefunden.

Sein eigner Beyfall iſt ſein bündigſter Beweiß/
Er glaubet kräftiger / je weniger Er weiß.
Ihm wird der weiſeſte zu ſchwache Strike legen/
Er ſpricht ein trozig Ja / und löſ't ſich mit dem Degen.

* * * * *

Unſelig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh!
Du prahlſt mit der Vernunft / und du gebrauchſt ſie nie.
Was helffen dir zulezt der Weißheit hohe Lehren?
Zu ſchwach ſie zu verſtehn, zu ſtolz ſie zu entbehren/
Dein ſchwindelnder Verſtand zum irren abgericht/
Sieht oft die Wahrheit ein / und wählt ſie dennoch nicht:
Du bleibeſt ſtäts ein Kind / das meiſtens unrecht wählet/
Den Fehler bald erkennt / und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheil'ſt überall / und weiſt doch nie / worum /
Der Irrthum iſt dein Raht / und Du ſein Eigenthum.

* * * * *

Wahr iſts / dem Menſchen iſt Verſtand genug geſchenket /
Sein flüchtig Denken iſt kaum von der Welt umſ hränket /
Was nimmer möglich ſchien / hat doch ſein Wiz vollbracht/
Und durch die Sternen-Welt ſich einen Weg erdacht.
Dem majeſtät'ſchen Gang von tauſend neuen Sonnen
Sind längſt von Copernic Geſäze ausgeſonnen /
Er hat ihr Maaß beſtimt / den Cörper umgeſpannt/
Die Ferne abgezählt / und ihren Kreiß umrannt.
Ein forſchender Columb / Gebieter von dem Winde
Beſeglet neue Meer / umſchifft der Erden Ründe:
Ein andrer Himmel ſtrahlt mit fremden Sternen dort/
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort/

Die

Die fernen Granzen ſind vom Ocean umfloſſen/
Was die Natur verbarg / hat Kühnheit aufgeſchloſſen;
Das Meer iſt ſeine Bahn / ſein Führer iſt ein Stein/
Er ſucht noch eine Welt / und was er will / muß ſeyn.
Ein neuer Prometheus beſtiehlt den Himmel wieder/
Zieht Bliz und Strahl aus Staub/und macht dem Doüer Brüder.
Das Meer wird ſelbſt verdrängt / ſein altes Ziel entfernt/
Und wo manch Schiff vergieng / izt Laſten Korn geerndt. (†)
Was die Natur verdekt / kan Menſchen-Wiz entblöſſen/
Er mißt das weite Meer unendlich-groſſer Gröſſen/
Was vormals unbekannt und unermeſſen war /
Wird durch ein Ziffern-Blat umſchränkt und offenbar.
Ein Newton überſteigt das Ziel erſchaffner Geiſter/
Findt die Natur im Werk/und ſcheint des Weltbau's Meiſter;
Er wiegt die inn're Krafft / die ſich in Cörpern regt /
Den einen ſinken macht / und den in Kreiß bewegt /
Und ſchlägt die Tafeln auf von ewigen Geſäzen /
Die die Natur gemacht / und nimmer kan verlezen.

* * * * *

Wohl-angebrachte Müh ! gelehrter Sterbliche !
Du kenneſt alles ſchon / nur nicht dein Wohl und Weh.
Ach alles / was du weiſt / ſind nichts als Kleinigkeiten/
Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünfft'gen Leuten.
Allein was Wahr und Falſch / was Tugend / Prahlerey/
Was ſtates Gut / was bös / was GOtt und jeder ſey?

(†) Holbeach und Suttonmarsh in Lincolnshire / 190 ſeit 100. Jahren ein groß Stük Landes dem Meer entriſſen worden.

Da denket keiner dran / und dieß sind doch die Sachen/
Die uns allein beglükt / und erst zu Menschen machen.
Noch der ohn Eigennuz des Staates Wohl begehrt
Der hat noch halb gelebt / und ist des Wesens wehrt.
Du aber Pöbel sag und sag es ohn erröhten /
Zu allem / was du thust / ist eine Seel vonnöhten?

* * * * *

Ein Kind ist noch ein Krant / das an der Stange klebt/
Nicht von sich selbst besteht / und nur durch andre lebt.
Darauf wann nach und nach sein Denken wird sein eigen /
Und Wiz und Boßheit sich durch stärker Werkzeug zeigen/
Wächßt Geiz und Ehrsucht schon / noch weil ein Kinder-Spiel
Ein Ball und schneller Reiff ist seiner Wünsche Ziel.
Die Blumen-volle Zeit der immer muntern Jugend /
Ist / und berühmt es sich / in Feindschafft mit der Tugend/
Der Wollust sanfte Glut wärmt ihre Adern auf /
Kein Einfall von Vernunft hemt ihrer Lüsten Lauff.
Wann mit den Jahren nun auch die Erkäntnüß reiffet/
Und der gesezte Sinn sich endlich selbst begreiffet/
Wann Tugend und Vernunft am Steuer solten seyn/
Nimt erst die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da sinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald diß / bald jenes Amt mit schmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die Zeit von Ehr zu Ehre hin /
Zu hoch vor seine Ruh / zu tief vor seinen Sinn/
Biß daß das Alter ihn mit schweren Armen fasset/
Sein Rüken vor sich fällt / sein flüchtig Haar erblasset /

Sein

Sein Herze pocht schon schwach / sein trübes Aug bricht sich/
Der Lebens-Purpur steht und stokt sich innerlich/
Er stirbt / den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen/
Sich / hat er nie gekent / und nie begehrt zu kennen;
Sein Leib verfällt in Staub / sein Blut verfliegt in Rauch:
So stirbt ein grosser Mann / so sterben Vieher auch.

* * * * * *

O GOtt / der uns beseelt! wem giebst Du deine Gaben?
Der Mensch gebraucht sie nicht / er schämt sich/ sie zu haben.

* * * * * *

Wir sind und jeder ist sich gnug davon bewußt /
Ein unlaugbar Gefühl zeugt es in unsrer Brust.
Allein woher wir sind / und was wir werden sollen/
Hat der / der uns erschuff / vor uns verbergen wollen.
Hier spannt / O Sterbliche / der Seele Kräften an/
Wo wissen ewig nuzt / und irren schaden kan.
Doch/ ach! ihr seyd gewohnt / an was ihr seht zu denken/
Und was ihr noch nicht fühlt / lohnt nicht/ euch drum zu kränken.
Thut jemand in sich selbst aus Vorwiz einen Blik /
So schielt er nur dahin und zieht sich gleich zurük;
Und wer aus steiffem Sinn mit Schwermuht wohl bewehret/
Sein forschend Denken ganz in diese Tieffen kehret /
Kriegt oft vor wahres Licht / und immer helle Lust/
Nur Würmer in den Kopf / und Dolchen in die Brust.

* * * * * *

Doch weil es schändlich ist auch nicht zu reden wissen/
Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen/

Und hat weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt/
Sich selbst geoffenbahrt / und seinen Traum verehrt.

* * * * *

Zwey Glauben hat die Welt hierinn sich längst erwählet
Da jeder viel verspricht / und jeder weit verfehlet.
Dem einen dienet izt das menschliche Geschlecht /
Die Erde ist sein Reich / und wer drauf wohnt / sein Knecht.
Vor seinen Inseln muß der Fürsten-Stab sich legen /
Für ihn treibt man den Pflug / für ihn zieht man den Degen ;
Betrug hat ihn erzeugt / und Dumheit groß gemacht /
Die Priester nähren ihn / und haben ihn gepacht.
Wer diesen Glauben wählt / hat die Vernunft verschworen/
Dem Denken abgesagt / sein Eigenthum verlohren/
Er glaubet/ was sein Fürst / und glaubts / weil der es glaubt/
Er kniet / wann jener kniet / und raubt / wann jener raubt ;
Er weiß so viel er hört und seine Priester leiden ;
Zahlt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit Freuden ;
Tauscht was er izt besizt vor Schäze jener Welt /
Und meint sich seliger / je minder er behält ;
So viel der Priester will und seine heil'ge Blätter /
So vielmahl theilt er GOtt / so viel verehrt er Götter ;
Und fahret / wann er stirbt / wohin sein Priester sagt /
Ist selig / wann ers leid't / und wann er will / geplagt.
So ists / der Menschen Sinn durch eiteln Stolz erhöhet /
Verachtet die Natur / lobt nie / was er verstehet /
Der Tag gefält ihm nicht / wie eines Luft-Lichts Pracht /
Der Gottheit Merkmahl heißt / was ihn erstaunen macht.
Das rollende Geknall von Schwefel-reichen Dämpfen/
Die mit dem feuchten Dunst geschloßner Wolken kämpfen /

Ver-

Verrükte gleich ihr Hirn / sie dachten / was uns schrekt
Ist mächtiger als wir / so ward ein GOtt entdekt.
Der Sonne blendend Licht und immer gleich bewegen /
Ihr alles schwangernd Feur / die Quell von unserm Segen /
Schien würdig gnug zu seyn von Weyhrauch und Altar /
Man fand was göttliches / wo so viel gutes war.
Die Helden göldner Zeit sind bald nach vielen Siegen /
Durch List und Schmeicheley dem Himmel zugestiegen /
Die Welt verehrte tod / wer lebend sie verheert /
Und Bobels Jupiter war eines Rades wehrt.
Selbst Laster dorften sich den Göttern zugesellen /
Und Menschen ihre Schand der Welt zum Beyspiel stellen /
Geiz / Lügen / Uppigkeit / und was man tadeln kan /
Saß gölden beym Altar und nahme Weyhrauch an.
So füllte man die Welt mit Tempeln und mit Häynen /
Und die mit Göttern an; bedekt mit Edelsteinen
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein /
Und wolte wie sein Gott von ihm verehret seyn.
Drauf drükten Lüge / Pracht / Erscheinung / falsche Wunder
Der Weißheit göttlich Licht / und unsre Freyheit under.
Die Wahrheit dekte sich mit tiefem Finsternüß /
Vernunft ward eine Magd und Wissen Aergernüß:
So ließe sich die Welt die Macht zu denken rauben
Und alles bükte sich ins Joch vom Aberglauben.
Erschreklich Ungeheu'r! sein Wüten übersteigt /
Was je des Himmels Zorn zu unsrer Straf erzeugt.
Im innern Heiligthum vor fremden Augen sicher /
Ist sein verborgner Thron / gegründt auf heil'ge Bücher;
In falscher Andachts-Hiz steht ihm die Heucheley
Und mit verlarvtem Haupt Betrug sein Vatter bey:

Er

Er aber füllt mit Rauch die ſchimmernden Gewölber /
Wo ſeine Gottheit wohnt / und ehrt ſein Schnizwerk ſelber.
Bald aber / wann vielleicht aus unbedachtem Wiz
Der Wahrheit freye Stim' erſchüttert ſeinen Siz /
Füllt er ſein flammend Aug mit Rach und wildem Eifer /
Sein Arm bewehrt mit Stahl / ſein Mund beſchaumt mit Geifer /
Droht Tod und Untergang / Mord / Boßheit und Verraht /
Die Diener ſeines Grims bedienen ihn zu ſpat /
Und offtmahls muß das Blut von zehen groſſen Reichen
Nach endlich ſattem Zorn ihn mit ſich ſelbſt vergleichen.
Zu glüklich wann nur nicht zerſtörter Thronen Schutt
Ihm wird zum Söhn-Altar / und raucht von Königs-Blut.
Dieß iſt der ein'ge Gott / vor dem die Welt ſich büket /
Die Götzen / die man ehrt und auf Altären ſchmüket /
Sind nur durch Ihn. Ihr Glanz iſt Außfluß ſeines Lichts /
Sie ſelbſt ſind nur durch Ihn / und auſſert Ihme nichts.
Sie ſind im Weſen eins / nur an Geſtalt verſchieden /
Weiß unterm blanken Nord / ſchwarz unterm braunen Süden;
Dort grimmig / ihr Getränk iſt warmes Menſchen-Blut /
Hier gütig / etwas Gold verſöhnet ihre Wuht.
Doch ein verwöhnt Pariß dem kein Argenſon wehret /
Zeugt ſo viel Dieben nicht / als Götter man verehret.
Kein Thier iſt ſo verhaßt / kein Scheuſal ſo verach /
Dem nicht ein Volk gedient / und Bilder ſind gemacht.
Den trägt hier ein Altar / der dort am Galgen hanget /
Das heiſſe Perſen ehrt die Sonne / die es fänget.
Das tumme Memphis ſucht im Sumpf den Crocodill /
Und räuchert einem Gott / der es verſchlingen will.

Noch

Noch toller / als hernach / da es die Garten-Vetter
Zu heil'gen Tempeln macht und düngte seine Götter/
Des Bösen Wesen selbst / des Schadens alter Freund/
Hat Kirchen auf der Welt und Priester wie sein Feind.
Entsezlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt / und lernet Teuffeln feyern.
Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein
So bald der Priester spricht / muß Irrthum Weißheit seyn;
Von dem bethörten Sinn laßt sich das Herz betriegen/
Liebt ein beglaubtes Nichts / und irret mit Vergnügen:
Ein angenommer Saz / den nichts als Glauben stüzt/
Wird bald ein Theil von uns / und auch mit Blut beschüzt.
Die Alten schrien schon entzündt mit heilgen Flammen/
Der ist des Todes wehrt / der ehrt was wir verdammen;
Die Nachwelt angesteckt mit ihrer Ahnen Wuht
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt/ und dünget sie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt / nur weil sie anderst glaubte
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrükt/
Den izt ein Volk verehrt / und auf Altären schmükt (†)?
Ein aufgebrachter Fürst taucht seine Sieges-Fahnen
In Kessel voll vom Blut getreuer Unterthanen/
Die nicht geglaubt was er / und gern zum Tode gehn/
Für einen Wörter-Streit / wovon sie nichts verstehn.
Wo Glaubens Zwietracht herrscht / stehn Brüder wider Brüder/
Das Reich zerstört sich selbst / und frisset seine Glieder;

Vor

(†) Garner / Clement und andere.

Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verraht;
Was böses ist geschehn / das nicht der Glauben that. (†)

* * * * * *

In stiller Heimlichkeit / umzielt mit engen Schranken
Herrscht eine andre Lehr und wohnt in den Gedanken/
Ihr folget / wer allein auf eigne Weißheit baut/
Die klügern ins geheim / und Thoren überlaut.
Der Fürst / den Laster nuzt / und ernste Tugend kränket/
Der Freygeist der sich lernt / und mehr als andre denket/
Der Weichling / dem ein Gott zu nah zur Strafe scheint/
Sind aus verschiednem Grund doch wider Gott vereint.
Oft dekt der Priester selbst sich mit erlernten Minen /
Sein Herze höhnt den Gott / dem seine Lippen dienen/
Er lachet / wann das Volk vor Götzen niederfallt /
Die List vergöttert hat und Aberwiz erhält.
Die alle nennen Gott ein Wesen nur in Ohren/
Dem Staat zu Nuz erdacht / und mächtig nur für Thoren :
Bey ihnen ist kein Zwek / kein Wesens-Ursprung mehr /
Und alles hat das sein vom blinden Ungefähr.
Hier werden Geister selbst gemessen und gewogen /
Die Seel heißt eine Uhr für gleich lang aufgezogen
Als ihr vereinter Leib / die / wann er würkt / versteht/
Denkt / weil er sich bewegt / und wann er stirbt / vergeht.
Hier sind die Tugenden / die wir am höchsten preisen
Nur Namen ohne Krafft / und Grillen blöder Weisen/
Die Ehrsucht hat erzeugt / Verstellung prächtig macht/
Der leichte Pöbel ehrt / und wer sie kennt / verlacht.

Bey

(†) Quantum Religio potuit suadere malorum. *Lucret.*

Bey ihnen zeugt die Forcht der Freünkeit edle Triebe/
Der Menschheit Feder ist nichts als die Eigenliebe.
Wer diese Säze glaubt/ ist niemand unterthan/
Und nimt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
Beglükt! wann Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte
Wann nicht das Vorurtheil die scharfsten Augen blendte/
Und im verwirrten Streit von Noht und Ungefahr/
Vernunft die Richterin von Wahn und Zweifel wär.
O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betriegt/ und öfters laßt betriegen.
Wie leicht verfehlst du doch/ wenn Neigung dich bestricht?
Man glaubet/ was man wünscht/ das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey; Es falscht der Sinnen Klarheit/
Und Lüge die gefallt/ ist schöner als die Wahrheit.
Ein weicher Aristipp/ der auf die Wollust geizt/
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reizt/
Der keine Pflichten kennt/ und lebt allein zum schlemmen/
Laßt seine Lüste nicht durch Gottes Schrek-Bild hemmen/
Er läugnet/ was er scheut/ sperrt GOtt in Himmel hin/
Und laßt wenn GOtt noch ist/ doch GOtt nicht über ihn/
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und Ursach leiten/
Nur weil GOtt/ wann er herrscht/ ihm Straffen muß bereiten.
Ein Weiser/ (†) der vielleicht mit rühmlichem Verdruß
Des Glaubens Schwächen sieht und bessers suchen muß/
Haßt alles Vorurtheil und sucht aus wahren Gründen
Beym Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden:

Im

(†) Ein kluger Mann der in einem Lande wo ein falscher Glauben herrschet/ vom wahren keine Nachricht haben kan.

Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand/
Nah zu der Wesen Grund / und weit vom Menschen-Tand;
Biß wann er izt entfernt von irrdischen Begriffen/
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen /
Vernunft der Leitstern fehlt / und er aus Menschheit irrt/
Ein falsches Licht ihn führt und seinen Lauf verwirrt /
Er selbst im nüben Tag den nur ein Irrwisch heitert/
Sich nach den Klippen lenkt / und endlich plözlich scheitert:
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein/
Er kennt sich selbst nicht mehr / meint / alles seye Schein/
Sein Wesen zweifelhaft / die Sinnen nur Betrüzer/
Verwirfft / was jeder glaubt / und meint sich deßo klüger
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblendter Weißheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzuschwach den Tauben /
Wer zweiffelt/ ob er ist/ kan keinen Schöpfer glauben.

* * * * *

Unseliges Geschlecht / das nichts aus Ursach thut!
Dein Wissen ist Betrug/ und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst so bald du glaubst / und fall'st so bald du wanderst/
Wir irren alle gleich / nur jeder irret anderst.
Wie wann die Galle sich verstopft in vieler Haut/
Ein jeder / was er sieht / mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt / und der verführt sich selber:
Der glaubt an ein Gedicht / und jener eignen Tand /
Den macht die Tumheit irr/ und den zu viel Verstand:
Der hofft ein künftig Glük und lebt darum nicht besser/
Und jenes Unglük wird durch seine Tugend grösser.

Der

Der Pöbel iſt nicht weis / der Weiſe iſt nicht klug /
So weit die Welt ſich ſtrekt / herrſcht Elend und Betrug :
Nur daß der eine ſtill / der andre raſend glaubet /
Der ſich allein die Ruh / und jener andern raubet.

. . . . . .

Und Du / o Stähelin ! was haſt du dir erwählt ?
Da Glauben uns betrieyt / und Zweifel immer quält.

. . . . . .

Viel Irrthum hat der Menſch ſich ſelber zugezogen :
Er iſt / der Erde war / dem Himmel zugeflogen /
Wohin Vernunft nicht reicht / hat Stolz ſich hingetraut /
Was an der Welt ihm fehlt / aus ſich ſelbſt zugebaut /
Die Schranken eng geſchäzt / worinn er denken ſollen /
Und draußen fallen eh / als drinnen ſtehen wollen.

. . . . . .

Wie GOtt die Ewigkeit erſt einſam durchgedacht /
Worum einſt / und nicht eh / Er Welten fürgebracht :
Was unſer Geiſt geweſ't / eh ihn ein Leib bekleidet :
Und wie er ſoll beſtehn / wann alles von ihm ſcheidet :
Wie erſt ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward /
Wie Denken erſt begann / und Weſen fremder Art :
Der Seele Werkzeug ſind : Wie ſich die weiten Kreiſe
Der Währung ohne End gehemmt in ihrer Reiſe /
Und ewig ward in Zeit ; wie wann ihr Maaß iſt voll /
Im Meer der Ewigkeit ſie ſich verlieren ſoll :
Diß ſoll ich nicht verſtehn / und kein Geſchöpfe fragen /
Es möge ſich mein Feind mit ſolchem Vorwiz plagen.

* * * * *

Genug es iſt ein GOtt; es ruft es die Natur/
Der ganze Bau der Welt zeigt ſeiner Händen Spur.
Den unermeßnen Raum / in deſſen lichten Höhen/
Sich tauſend Welten dreh'n / und tauſend Sonnen ſtehen/
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sternen ohne Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl/
Durch ein verdekt Geſäz vermiſcht und nicht verwirret
In eignen Kreiſen gehn / und nie ihr Lauf verirret/
Macht ihres Schöpfers Hand; ſein Will iſt ihre Kraft /
Er theilt Bewegung / Ruh / und jede Eigenſchaft
Nach Maaß und Abſicht aus. Kein Stein bedekt die Erde/
Wo GOttes Weisheit nicht in Wundern thatig werde.
Kein Thier iſt ſo gering / du weiſt's / o Stahelin!
Es zielt doch jedes Theil nach ſeinem Zweke hin.
Ein unſichtbar Geflecht von zärtlichen Gefaſſen/
Nach mehr als Menſchen-Kunſt gebildet und gemeſſen/
Führt den beſtimten Saft in ſtatem Kreiß Lauf fort /
Verſchieden überall / und ſtats an ſeinen Ort.
Nichts ſtört des andern Thun / nichts füllt des andern Stelle/
Nichts fehlt/ nichts iſt zu viel/ nichts ruht/ nichts läuft zu ſchnelle;
Ja in dem Saamen ſchon / eh' er das Leben haucht /
Sind Gänge ſchon gehölt / die erſt das Thier gebraucht.
Der Menſch / vor deſſen Wort ſich ſoll die Erde büken
Iſt ein Zuſammenhang von eitel Meiſter-Stüken;
In ihm vereinet ſich der Cörper Kunſt und Pracht/
Kein Glied iſt das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.
Doch geh durchs weite Reich von ſichtbaren Geſchöpfen/
Wo hier in holder Pracht benezt mit Perlen-Tröpfen

Die

Die junge Rose glüht / und dort im Bauch der Welt /
Ein unreif Gold sich farbt / und wächst zu künft'gem Geld/
Du wirst im Raum der Luft / und in des Meeres Gründen/
GOtt überall gebildt und nichts als Wunder finden.
Mehr sind ich nicht in mir / GOtt der in allem strahlt
Hat in der Gnad sein Bild erst deutlich abgemahlt/
Vernunft kan wie der Mond ein Trost der dunkeln Zeiten
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgenroht zeigt erst die wahre Zeit
Wann GOttes Sonnen-Licht durch unsre Dämrung fallt.
Zu stammelnd für den Schall geoffenbahrter Lehren
Soll die Vernunft hier GOtt mit eignem Lallen ehren.

* * * * *

Vernunft steht still bey GOtt / mehr ist ihr Überfluß.
Nichts wissen macht uns tumm / viel forschen nur Verdruß.
Was hilft es Himmel an mit wächsern'n Schwingen fliegen/
Der Sonne Nachbar seyn / und dann im Meere liegen?
Vergnügen geht vor Wiz: Auch Weisheit halt ein Maaß /
Der Weg von der Vernunft ist nur die Mittelstraß.
Wer will / o Stahelin! ist Meister des Geschikes/
Zufriedenheit war stats die Mutter wahren Glükes;
Wir haben langst das Nichts von Menschen-Wiz erkennt/
Das Herz von Eitelkeit / den Sinn von Tand getrennt/
Laß alhre Weisen nur / was sie nicht fühlen lehren/
Die Seligkeit im Mund / und Angst im Herzen nähren/
Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut/
Was Zeno nur gesucht / das höchst und wahre Gut.
Uns soll die Wissenschaft zum Zeit-Vertreibe dienen/
Für uns die Gärten blühn / für uns die Wiesen grünen.

Uns dienet bald ein Buch / und bald ein kühler Wald /
Bald ein erwählter Freund / bald wir zum Unterhalt.
Kein Glüke suchen wir / ein Tag soll allen gleichen /
Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen ;
Und ist der Leib nur frey von siecher Glieder Pein /
Soll uns das Leben lieb / der Tod nicht schrecklich seyn.
O ! daß der Himmel mir das Glük im Tode gönnte /
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte !

VII. Doris.

VII. Doris.

DEs Tages Licht hat ſich verdunkelt /
Der Purpur / der im Weſten funkelt /
Erblaſſet in ein falbes Grau ;
Der Mond zeigt ſeine Silber-Hörner /
Die kühle Nacht ſtreut Schlummer-Körner
Und tränkt die trokne Welt mit Thau.

* * * * *

Komm / Doris / komm zu jenen Buchen /
Laß uns den ſtillen Grund beſuchen /
Wo nichts ſich regt als ich und Du.
Nur noch der Hauch verliebter Weſten
Belebt das ſchwanke Laub der Aeſten
Und winket dir liebkoſend zu.

* * * * *

Die grüne Nacht belaubter Bäume /
Führt uns in Anmuhts-volle Träume /

Worein die Seel sich selber wiegt.
Sie zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken/
Und lebt mit sich allein vergnügt.

* * * * *

Sag' Doris! fühlst Du nicht im Herzen/
Die zarte Regung sanfter Schmerzen/
Die süsser sind als alle Lust?
Strahlt nicht dein holdes Aug gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder/
Und schwellt die Unschulds volle Brust?

* * * * *

Ich weiß/ daß sich dein Herz befraget/
Und ein Gedank zum andern saget:
Wie wird es mir? Was fühle ich?
Mein Kind! Du wirst es nicht erkennen/
Ich aber werd' es leichtlich nennen/
Ich fühlte eben das für dich.

* * * * *

Du staunst; Es regt sich deine Tugend/
Die holde Leib-Farb keuscher Jugend
Dekt dein verschämtes Angesicht;
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe/
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe/
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

* * * * *

Mein Kind erheitre deine Blike
Ergiebe dich in dein Geschike/

Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was wilſt du dir dein Glük mißgönnen?
Du wirſt dich doch nicht retten können/
Wer zweifelt / der hat ſchon gewählt.

Der ſchönſten Jahren erſte Blühte
Belebt dein aufgewekt Gemühte/
Darein kein ſchlaffer Kaltſinn ſchleicht;
Der Augen Glut quilt aus dem Herzen /
Du wirſt nicht immer fühlloß ſcherzen/
Wen alles liebt / der liebet leicht.

Wie? ſolte dich die Liebe ſchreken!
Das Laſter mag mit Schaam ſich deken /
Und Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine freudigen Geſpielen/
Du fühleſt was ſie alle fühlen/
Dein Brand iſt der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren /
Der Wolluſt die zwey Herzen ſpüren/
Die ſich einander zugedacht.
Du foderteſt von dem Geſchike
Die langen Stunden ſelbſt zurüke
Die dein Herz müſſig zugebracht.

Wann eine Schöne ſich ergeben
Für den / der für ſie lebt zu leben/

Und ihr Verweigern wird zum Scherz:
Wann nach erkannter Treu des Hirten/
Die Tugend ſelbſt ihn kränzt mit Myrten/
Und die Vernunft redt wie das Herz.

* * * * *

Wann zärtlich Wehren/ holdes Zwingen/
Verliebter Diebſtal/ reizends Ringen
Mit Wolluſt beyder Herz berauſcht/
Wann der verwirrte Blik der Schönen/
Ihr ſchwimmend Aug voll leichter Thränen/
Was ſie verweigert/ heimlich heiſcht.

* * * * *

Wann ſich . . . allein/ mein Kind/ ich ſchweige
Von dieſer Luſt/ die ich dir zeige
Iſt was ich ſage/ kaum ein Traum:
Erwünſchte Wehmuht/ ſanft Entzüken/
Was wagt der Mund euch auszudrüken?
Das Herze ſelbſt begreift euch kaum.

* * * * *

Du ſeufzeſt/ Doris! wirſt du blöde?
O ſelig! flößte meine Rede
Dir den Geſchmak des Liebens ein.
Wie angenehm iſt doch die Liebe?
Erregt ihr Bild ſchon zarte Triebe/
Was wird das Urbild ſelber ſeyn?

* * * * *

Mein Kind/ genieſſe deines Lebens/
Sey nicht ſo ſchön für dich vergebens/

Sey nicht ſo ſchön für uns zur Qual.
Schilt nicht der Liebe Forcht und Kummer!/
Des kalten Gleichſinns ekler Schlummer
Iſt unvergnügter tauſendmal.

. . . . . .

Zu dem / was haſt du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren/
Das / wers beſeſſen / gleich verläßt.
Du bleibſt der Seelen ewig Meiſter /
Die Schönheit feſſelt dir die Geiſter/
Und deine Tugend hält ſie feſt.

. . . . . .

Erwähle nur von unſrer Jugend /
Dein Reich iſt ja das Reich der Tugend/
Doch / darf ich rahten / wähle mich.
Was hilft es lang ſein Herz verhehlen?
Du kanſt von hundert edlern wähl[illegible] /
Doch keinen / der dich liebt / [illegible] ich.

. . . . . .

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen /
Der/ mit erkauftem Glanze ſtrahlen /
Der / mahlt ſein Feuer künſtlich ab.
Ein jeder wird was anders preiſen/
Ich aber habe nur zu weiſen
Ein Herz / das mir der Himmel gab.

. . . . . .

Trau nicht / mein Kind / jedwedem Freyer/
Im Munde trägt er doppelt Feuer

Ein halbes Herze in der Bruſt.
Der / liebt den Manz / der dich umgiebet/
Der / liebt dich / weil dich alles liebet /
Und der / liebt in dir ſeine Luſt.

* * * * *

Ich aber liebe / wie man liebte /
Eh ſich der Mund zum Seufzen übte /
Und Treu zu ſchweren ward zur Kunſt.
Mein Aug iſt nur auf dich gekehret /
Von allem was man an dir ehret /
Begehr' ich nichts als deine Gunſt.

* * * * *

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern /
Ich ſuche nicht dich zu vergöttern /
Die Menſchheit ziert dich allzuſehr.
Ein andrer kan gelehrter klagen
Mein Mund weiß weniger zu ſagen /
Allein mein Herze fühlet mehr.

* * * * *

Wann ungetheilte Brunſt im Herzen
Wann lang geprüfte Treu in Schmerzen /
Wann wahre Ehrforcht dir gefalt ;
Wann du dein Herz um Herzen giebeſt /
So bin ich ſchon / der den du liebeſt /
Und der glükſeligſte der Welt.

Mein Kind ! erkenne meine Flammen
Dein holdes Aug / woraus ſie ſtammen /
Iſt lang genug ein Zeug davon :
Hab ich dir immer treu geſchienen /
So leide / daß ich dir darf dienen /
Ein einig Wort iſt gnug zum Lohn.

Was ſiehſt du forchtſam hin und wieder /
Und ſchlägſt die holden Blike nieder /
Es iſt kein fremder Zeuge da.
Mein Kind / kan ich dich nicht erweichen ?
Doch ja / dein Mund giebt zwar kein Zeichen /
Allein dein Seufzen ſagt mir Ja.

VIII. Verdorbene Sitten.

Difficile eſt Satyram non ſcribere - - - *Juvenal.*

SEnug und nur zu viel hab ich die Welt geſcholten/
Was zeigt die Wahrheit ſich? Wann hat ſie was gegolten?
Seh't einen Juvenal der Vorwelt Geiſel an /
Was hat ſein Schmählen guts / der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der ſcharfen Zunge/
Wo er der Virren (†) Schmaach den tauben Felſen ſunge.
Rom laſe was er ſchrieb' / es laſ' / und ſchwelgte fort.
Was damahls Rom gethan / thut izt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnaß von falſchem Geiſt gereinigt/
Hat Reimen und Vernunft in Frankreich ſich vereinigt?
Lebt nicht ein Boiſſy noch? reimt nicht ein Pelegrin/
Drängt nicht Pariß ſich noch zu Scapins Poſſen hin?
Ich aber dem ſein Stern kein Feuer gab zum Dichten /
Was ſoll ich ohn Beruf der Menſchen Thaten richten?

Stellt

(†) Spumanti Virro labello &c.

Stellt Falschmund / wann ers ließt / sein heimlich Lästern ein ?
Sein Haß wird giftiger / sein Herz nicht besser sein.
Und stünde Thessals Bild gestochen auf dem Titel /
Noch dünkt er sich gelehrt / und schölt' auf andrer Mittel.

* * * * *

Ja rühmen will ich itt / wofern ich rühmen kan /
Und lache nur mein Geist / du must gewiß daran.
Verbeßr' ich nicht die Welt / so will ich sie vergnügen /
Die Wahrheit zenget Haß / und Gunst bezahlet Lügen.
So wie nun allzulang gewohnt sich schön zu sehn /
Die Toasten (†) alter Zeit / den wahren Spiegel schmähn /
Und auf dem hellen Glas der Jahre Fehler suchen ;
So wird ein jeder eh den groben Wiz verfluchen
Der ihm sich macht verhaßt / eh daß sein Stolz sich schämt /
Und was ein andrer schilt / zu bessern sich bequemt.

* * * * *

Ein kluger Despreaux hat Dichter nur getadelt /
Die Grossen aber hat sein feiler Kiel geadelt;
Sonst hätt er auf dem Stroh von Gram und Frost gekrümt
Zulezt mit Saint Amant ein Klag-Lied angestimt.

* * * * *

Drum munter nur mein Geist / und such' dir einen Helden /
Von dem die Völker das was deine Reime melden /
Der Tugend schüzt mit Macht / von dem kein Bürger klagt
Und wer dich ließt / einst spricht / er hat nicht gnug gesagt.

Wo

(†) Beautés à la mode.

* * * * *

Wo aber findt er sich der Held für meine Lieder?
Ich geh' die Nahmen durch / ich blättre hin und wieder/
Und finde wo ich sieh vom Zepter biß zum Pflug
Zum schelten allzuviel / zum rühmen nie genug:
Zählt selber wie August das Alter und die Jugend/
Fürs Laster ist kein End / kein Anfang für die Tugend.

* * * * *

Sag' an Helvetien / du Helden-Vaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jezigen verwandt?
Wars oder wars nicht hier? wo Biderbs Degen strahlte/
Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute mahlte?
Wo fließt der Muleren / der Bubenbergen Blut?
Der Seelen ihres Staats / die mit gesezтem Muht
Fürs Vaterland gelebt / fürs Vaterland gestorben/
Die Feind und Gold veracht / und uns den Ruhm erworben
Den kaum nach langer Zeit der Enkeln Abart löscht:
Da Vieh ein Reichthum war / und oft ein Arm gedröscht /
Der sonst den Stab geführt; Da Weiber deren Seelen
Kein heutig Herz erreicht / erkauften mit Juweelen
Den Staat vom Untergang/ den Staat deß Schaz uns heut
Zum ofnen Wechsel dient / und wird zur freyen Beut.
Wo ist die Ruhm-Begier? die Rom zum Haupt der Erden
Uns groß gemacht aus nichts / Gefahren und Beschwerden
Zur Lust und Schulde zählt / fürs Glük der Nachwelt wacht/
Stirbt wann der Staat es heischt / die Welt zum Schuldner macht.
Wo ist der edle Geist? der nichts sein eigen nennet/
Der nichts wünscht für sich selbst/ und keinen Reichthum kennet

Als den des Vaterlands / der für den Staat ſich ſchazt/
Die eignen Marchen kürzt / der Bürger weiter ſezt.
Ach! ſie vergrub die Zeit / und ihren Geiſt mit ihnen/
Von ihnen bleibt uns nichts / als etwas von den Minen.
(†)

* * * * * *

Doch alſo hat uns nicht der Himmel übergeben /
Daß von der göldnen Zeit / nicht theure Reſte leben /
Die Manner deren Rom ſich nicht zu ſchämen hat/
Ihr Eifer zeigt ſich noch im Wohlſein unſrer Statt.

* * * * * *

Ein Cato (††) lebet noch / der den verdorbnen Zeiten
Sich ſezt zum Widerſpiel / und kan mit Thaten ſtreiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit / die alles überſchwemmt/
Hat Cato und Geſaz bißher zu ſchwach gehemmt:
Doch wie ein feſter Damm den Sturm gedrungner Wellen
Wie ſehr ihr Schaum ſich blaht / zurüke zwingt zu prellen/
Und nie dem Strome weicht/ wann ſchon der wilde Schwall
Von langem Wachsthum ſtark ſich ſtürzet übern Wall;
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Laſtern angefüllt / und Cato nichts gelitten.
Die Einfalt jener Zeit / wo ehrlich höflich war /
Wo reine Tugend Ehr / auch wann ſie nakt gebahr/
Herrſcht in dem rauhen Sinn / den nie die Liſt betrogen/
Kein Groſſer abgeſchrekt / kein Abſehn umgebogen.
Hart / wanns Geſaze zörnt / mitleidig wann er darf /
Gut/ wann das Elend klagt / wann Boßheit frevelt / ſcharf/

Vom

(†) Lüke von etlichen Blattern.
(††) Damahls.

Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden/
Kan er das Laster nicht / noch ihn das Laster leiden.
Leb lange / theurer Mann / dein Geist sey stäts bey dir/
Steh' unsern Söhnen einst wie unsren Vätern für.

* * * * *

Wer kennt die andren nicht? sie sind so leicht zu zählen;
Doch wann einst zugedrükt die wahren Augen fehlen/
Wer ists/ auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wissenschaft im Sinn/ im Herzen Tugend trägt?
Der thut was sie gethan / und die gelährten Plätze/
Auch mit den Tugenden / nicht mit der Zahl ersetze?

* * * * *

Gewiß kein Appius / die prächtige Gestalt /
Ein Wort / ein jeder Blik zeigt Hoheit und Gewalt.
Des grossen Mannes Thür steht wenig Bürgern offen/
Und einen Blik von ihm kan nicht ein jeder hoffen.
Sein Ansehn dringt durchs Recht / sein Wort wird uns zur Pflicht/
Er ist fast unser Herr / und seiner selbsten nicht.
Doch fält der Glanz von ihm / so wird der Held gemeiner/
Der Unterscheid von uns ist in dem innern kleiner/
Den aufgehabnen Geist stüzt ein gesezter Sinn /
Ein prächtiger Palast / und lähre Säle drinn.

* * * * *

Gewiß kein Salvius der Liebling unsrer Frauen/
Dem treflichen Geschmak kan jeder Käuffer trauen;
Wer ists der so wie er durch alle Monat weiß/
Der Mode Lebens-Lauf und jedes Bandes Preiß?

Wer

Wer geht so krauß als er / und nach so neuen Arten?
Wer nennt so offt Paris? wer theilt wie er die Karten
Mit zweyen Fingern aus? wer stellt die Füsse so?
Wer weiß so manches Lied? wer anderst springt so hoh?
O Säule unsers Stands! Wo findet sich der Knabe/
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schamen habe?

* * * * *

Auch kein Democrates der Erbe von dem Stand/
Der sich und sein Geschlecht erkennt fürs Vaterland;
Der aller Rotten ist / der alle Wahlen zählet/
Die Stimmen selber theilt / und keiner Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut / und morgen andern schäzt/
Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang sezt;
Der Recht um Freundschaft spricht/der Würde tauscht um Würde;
Und wann er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde/
Kein Mittel niedrig glaubt / durch alle Häuser rennt/
Droht / schmeichelt / flieht / verspricht / und alles Vetter nennt.

* * * * *

Gewiß kein Rusticus / der von den neuen Sitten
Noch alles lieber hat als nüchtern seyn gelitten/
Der Mann von altem Schrot / dem neuer Wiz mißdünkt/
Der wie die Vorwelt redt / und wie die Vorwelt trinkt.
Im Keller prüft den Mann / was wird er doch nicht kennen?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen:
Was aber Wissenschaft / was Vaterland und Pflicht /
Was Kirch und Handlung ist / die Grillen kennt er nicht.
Die Welt wird / wann sie will / und nicht sein Kopf sich andern:
Was fragt er nach dem Recht der Brut von fremden Landern?

Recht iſt was ihm gefält / gegründet was er faßt/
Das ſchmählen / Bürger-Pflicht / ein Fremder wen er haßt.

* * * * *

Gewiß auch kein Sicin / der Sauerteig des Staates /
Der Pachter des Verſtands und Meiſter guten Rahtes/
Der nichts vernünftig findt als was von ihme quillt
Und ſeine Meinung ſelbſt in andrer Munde ſchilt/
Bald ſtraft man ihm zu hart / bald lauffen Laſter ledig /
Heut iſt der Staat ein Zug / und morgen ein Venedig.
Wer herrſcht der ihm gefält? vor ihm iſt alles ſchlecht /
Belohnen unverdient / Verweiſen ungerecht.
So läßt das Froſchen-Volk ſein Queken in den Röhren /
So wohl beym Sonnenſchein als wann es wittert hören.

* * * * *

Auch kein Heliodor / verliebt in Frankreichs Schein /
Der ſich zur Schande zählt daß er kein Sclav darf ſein /
Mißkennt ſein Vaterland / des Königs Bildnüß ſpiegelt /
Was unſrer Ahnen Muht mit Midaus Blut verſiegelt
Die Freyheit hält vor Tand / verhöhnt den engen Staat/
Geſäze Bauren läßt / und ſchämt ſich in dem Raht.
Flieh Sclav! ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen /
Wer ſelber dienen will ſoll Freyen nicht befehlen.

* * * * *

Gewiß kein Härephil der allgemeine Chriſt/
Der aller Glauben Glied / und keines eigen iſt ;
Der Fürſprech aller Schuld / der Schuz-Geiſt falſcher Frommen/
Der was den Staat verſtört zu ſchüzen übernommen.

Der

Der Boßheit Einfalt nennt / und Irrthum Andacht heißt/
Und dem erzörnten Recht das Schwerdt aus Händen reißt;
Der Kirch- und GOttes-Dienst mit halben Reden schwärzet/
Und niemals williger als über Priester scherzet.
Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe statt/
Ein Absehn dringet weit / das GOtt zum Fürwort hat;
Sein Gut das er veracht / wird nicht vergessen werden/
Im Himmel ist der Sinn / die Hände sind auf Erden.

* * * * *

Wer ists dann? ein Zelot / der Kirchen-Cherubin/
Bereit den Strik am Halß in Himmel mich zu ziehn.
Ein murrender Suren / der nie ein Ja gesprochen/
Und selten hat gelacht / als wann der Stab gebrochen.
Der leichte Franzen-Aff/ der schnupfet bey der Wahl/
Den Raht zur Lust besucht und pfeifft im grossen Saal.
Ein wankender Gauset / dem nie das Rahthauß stehet/
Der von dem Tisch in Raht / vom Raht zu Tische gehet.
Der nie sich selber zeigt / der kluge Allermann/,
Der alle Leute haßt / und alle küssen kan.
Ein reicher Agnoet / der alle Lehr verlachet /
Den Monde zur Latern / die Erde vierekt machet.
Ein Unselbst reich an Ja / der seine Stimme ließt/
Und dessen Meynung stäts vorher eröfnet ist.
Und so viel andre mehr der Grossen Leib-Trabanten/
Die Ziffern unsers Staats / des Rahtes Consonanten.

* * * * *

Bey solchen Herrschern wird ein Volk nicht glüklich seyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.

Laßt zehen Jahr sie noch sich besser zu berichten/
In jenem Schatten-Staat gemeßne Sachen schlichten.

* * * * *

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt/
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-Staffeln klimmt:
Der such' des Volkes Wohl und nicht sein eigen Glüke/
Und sey zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geschike.
Er seze seiner Müh die Tugend selbst zum Preiß/
Er wisse seine Pflicht und thue was er weiß.
Fürs erste lerne der / der groß zu seyn begehret/
Den innerlichen Stand des Staates / der ihn nähret.
Wie Ansehn und Gewalt sich von der höchsten Macht
Durch alle Staffeln theilt und Ruh und Ordnung macht?
Wie zahlreich Volk und Gelt? Wie auff den alten Bünden/
Der Vorwelt theurem Erb/ sich Fried und Freundschaft gründen?
Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum stieg?
Der Kriegen erste Glut / die Schnen von dem Sieg.
Die Fehler eines Stands / die innerlichen Beulen
Die nach und nach das Mark des sichern Staates fäulen /
Was üblich und erlaubt / wie Schärf' und männlichs Recht/
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt?
Wie weit ein Herrscher hat der Kirche zu gebieten?
Wie Glaubens-Einigkeit sich schüzet ohne Wüten?
Was Kunst und Boden zeugt? was seinem Staat ersprießt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt?
Auch was Europa regt? wie die vereinten Machten
In stätem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm von wenig Bettlern zollt?

Was

Was Frankreich schrecklich macht? wodurch es sich entnervet?
Wie Kunst und Wissenschaft ihm seine Waffen schärfet?
Auch Rom und Sparta hat was nuzlich werden kan/
Die Tugend nimt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.
Bild' aber auch dein Herz auch in der ersten Jugend
Sieh auf die Weißheit viel / doch weit mehr auf die Tugend/
Lern daß nichts selig macht / als die Gewissens-Ruh /
Und daß zu deinem Glük dir niemand fehlt als du.
Daß Geld auch Weise ziert / doch nur durch reine Mittel/
Daß Tugend Ehre bringt / und nicht ein langer Tittel/
Daß Maaß und Weißheit mehr/ als lare Nahmen sind/
Und daß man Könige bey Philosophen findt.
Kein Reiz sey stark genug / der deine Pflicht verhindert/
Kein Nuzen groß genug / der den des Staates mindert;
Such in des Landes Wohl und nicht beym Pöbel Ehr/
Sey jedem Burger hold / dem Vaterland noch mehr.
Sey billig und gerecht / erhalt auf gleicher Waage
Des Grossen drohend Recht und eines Bauren Klage.
Bey Würden sieh den Mann / und nicht den Gegen-Dienst/
Mach Arbeit dir zur Lust / und Helfen zum Gewinst.
Dieß lerne / dieß thu / das andre liegt verborgen/
Der Himmel wird für dich mehr als du selber sorgen:
Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt/
Und deiner Bürger Glük in deine Hände giebt/
So lebe daß dich einst die späten Enkel preisen/
Dein Tod den Staat betrübt / und Völker macht zu Weysen.
Und schlössen schon dein Land die engsten Schranken ein/
So würdest du mir doch der Helden erster seyn;
In dir zeigt sich der Welt / der Gottheit Gnaden-Finger/
Du bist ein größrer Mann als alle Welt-Bezwinger.

IX. Die Tugend.

Sapphiſche Ode
An Herrn Hof-Raht Drollinger.

Freund! die Tugend iſt kein lährer Nahme/
Auß dem Herzen keimt des guten Saame/
Und ein GOtt iſts / der der Bergen Spizen
Röhtet mit Blizen.

* * * * * *

Laß den Freygeiſt mit dem Himmel ſcherzen/
Falſche Lehre fließt aus böſem Herzen;
Und Verachtung allzuſtrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

* * * * * *

War es Hochmuht oder Eigenliebe
Die den Menſchen ſich zu kennen triebe;
Und das Beyſpiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend.

Iſts

* * * * *

Iſts Verſtellung / die uns ſelbſt bekämpfet/
Die des Gähzorns Feuer-Ströme dämpfet/
Und der Liebe allzuſanfte Flammen
Zwingt zu verdammen.

* * * * * *

Iſt es Tummheit oder Liſt des Weiſen/
Der die Tugend rühmet in den Eiſen/
Deſſen Wangen mitten in dem Sterben
Nie ſich entfärben?

* * * * * *

Iſt es Thorheit / die die Herzen bindet/
Daß ein jeder ſich im andren findet /
Und zum Löſsgeld ſeinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

* * * * * *

Füllt ein Herze Ehrſucht mit Erbarmen?
Das dem Unglük reicht die milden Armen /
Leidt mit andern / und von fremden Ruhten
Würdigt zu bluten.

* * * * * *

Selbſt die Boßheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildnüß in der Tugend/
Haßt das gute / und muß wahre Weiſen
Heimlich doch preiſen.

* * * * * *

Zwar die Laſter blühen und vermehren/
Geiz bringt Güter / Ehrſucht führt zu Ehren/

Boßheit herrſchet / Schmeichler betteln Gnaden /
Tugenden ſchaden.

. . . . . .

Doch der Himmel hat noch ſeine Kinder /
Fromme leben / kennt man ſie ſchon minder /
Gold und Perlen findt man bey den Mohren /
Weiſe bey Thoren.

. . . . . .

Aus der Tugend fließt der wahre Friede /
Wolluſt ekelt / Reichthum macht uns müde /
Kronen drüken / Ehre blendt nicht immer /
Tugend fehlt nimmer.

. . . . . .

Drum / o Damon / gehts mir nicht nach Willen /
So will ich mich ganz in mich verhüllen /
Einen Weiſen kleidet Leid wie Freude /
Tugend ziert beide.

. . . . . .

Zwar der Weiſe wählt nicht ſein Geſchike /
Doch er wendet Elend ſelbſt zum Glüke ;
Fält der Himmel / er kan Weiſe deken (†)
Aber nicht ſchreken.

(†) Fractus illabatur Orbis
Inpavidum ferient ruinæ. *Horat.*

Neue Stüke.

I. Vergnügung aus denen Wissenschaften

An Herrn Dr. Geßner. (†)

MEin Geßner! die Natur erwacht /
Sie schwingt die holde Frühlings-Trach'
Um die nun lang entblößten Glieder /
Wie daß dann unser Sinn auch nicht
Des Unmuhts öden Winter bricht?
Kömt dann für uns kein Frühling wieder?

Sieh' wie die trunknen Auen blühn /
Die Wälder dekt ein schöners Grün /
Als das / so sie im Herbst verlohren;
Die dürrsten Anger werden bund /
Jedwedes Blat hat einen Mund/
Wir aber weder Aug noch Ohren. Nein/

(†) Itzigen Prof. Math. in Zürich.

* * *

Nein / lege deinen Unmuht ab /
Der macht die Welt zu früh zum Grab/
Der ihre Luſt nicht will genieſſen/
Wann unſer Herz nicht bitter wär/
So würde bald ein Wolluſt-Meer
Aus jedem Hügel in uns flieſſen.

* * *

Des Pöbels niedrig Herze mag
Bemüht nach Tand und eigner Plag
Ein ihm zu edels Gut verachten /
Wie aber kan ein freyer Geiſt /
Der aus des Wahnes Kerker reißt /
In dieſem Paradieſe ſchmachten ?

* * *

Zwar alle ſind wir ein Geſchlecht /
Der Weiſe hat kein eigen Recht/
Sein Joch iſt jedem auferleget :
Das Schikſal kennt uns allzuwohl
Es weiß / wo es uns treffen ſoll /
Wir müſſen fühlen / wann es ſchläget.

* * *

Wie thöricht kömt mir jener vor
Der bey des Zeno buntem Chor/
Verſchwur die Menſchheit und die Zähren/
Wie ſehr er litte/ ſchrie er noch/
Der Schmerze ſey kein Ubel doch /
Und knirſchte heimlich mit den Zähnen. (†) Doch

(†) Poſſidonius/ der als Pompejus ihn an der Gicht liegend beſuchte/

* * *

Doch wann vom Looß der Sterblichkeit
Die Weißheit uns nicht ganz befreit/
Und auch ein Antonin erlieget ;
So lobt man doch den Steuermann/
Wann schon ein grimmiger Orcan
Bißweilen alle Kunst beſieget.

* * *

Aus unſrer eignen Thorheit quilt
Worum man oft die Sternen ſchilt/
Die uns ſo ſchlim̃ als wir nicht gönnen/
Jedweder haßt ſein eigen Looß /
Der Wahn macht falſche Güter groß/
Daß wir worüber weinen können.

* * *

Das Herze kan nicht müſſig ſeyn/
Es wird bey ungewiſſem Schein /
Nach ſeinem Glüke hingetrieben/
Wann es nicht ächte Güter findt/
So läßt es ſich als wie ein Kind
Ein Tand- und Token-Werk belieben.

* * *

Wie bey der Fakeln düſtrem Brand
Uns jedes Glas ſcheint ein Demant!/
Sehn wir beym Feuer der Begierden/
Die Weißheit gleicht dem Sonnen-Strahl/
Sie zeigt der Dinge kleinſtes Mahl/
Und findet die verborgnen Zierden.

Die

ſuchte/ ſchrie : Vergebens wüte ſeine Pein / er werde niemahl bekennen / daß Schmerz ein Ubel ſey.

* * *

Die Weißheit öfnet unſern Sinn /
Sie ſieht irs inn're Weſen hin /
Und lehret aus Erkäntnuß wählen /
Sie findet Luſt und Ruh zu Hauß
Und gräbt aus uns ſelbſt Schäze aus /
Die nimmer ekeln / nimmer fehlen.

* * *

Wie dem der vom Olympus ſieht /
Der Menſchen Pracht ins Nichts verflieht /
Und ſtolze Schlöſſer werden Hütten /
Die gröſten Heere ſcheinen ihm /
Als wann mit lächerlichem Grim
Um einen Halm Ameiſen ſtritten.

* * *

So ſieht in unzerſtöreter Ruh
Ein Weiſer auch den Menſchen zu.
Und lacht der mühſamen Geberden /
Wann ihr Geſchwürm den Plaz verengt /
Und ſich um einen Tand verdrängt
Worüber keiner froh wird werden.

* * *

Wir fliehn vor uns in das Gewühl /
Der Welt Gelärme hat zum Ziel /
Uns nicht bey uns allein zu laſſen /
Was thut ein Griech an Pegus Fluß ?
Daß er ſich ſelbſt nicht ſehen muß /
Und wann er ſich gekennet haſſen.

* * *

Wen einſt der Wahrheit Liebe rührt /
Wird edlern Welten zugeführt /
Und ſättigt ſich mit Engel-Speiſe ;
Im nähern wachßt der Wahrheit Zier /
Mit dem Genuß ſteigt die Begier /
Und der Beſiz iß in der Reiſe.

* * *

O! deſſen Geiſt mit ſichrer Kraft
Den Umkreiß mancher Wiſſenſchaft
Mit einem freyen Blik durchſtrahlet/
Du haſt o Geßner in der Bruſt/
Ein Gränzen-loſes Reich von Luſt /
Das Silber weder ſchafft noch zahlet.

* * *

Bald ſteigeſt du auf Neutons Pfad /
In der Natur geheimen Raht /
[illegible] dich deine Meß-Kunſt leitet
O Meß-Kunſt / Zaum der Phantaſie !
Wer dir will folgen / irret nie /
Wer ohne dich will gehn / der gleitet.

* * *

Bald öfneſt Du die Wunder-Uhr
Das Meiſter-Stüke der Natur
Bewegt von ſelbſt-geſpaüten Federn /
Du ſiehſt des Herzens Unruh gehn/
Du lernſt ſein Eilen und Beſtehn/
Und die Vernuzung ſeiner Rädern.

* * *

Bald eilst Du / wo die Parce droht/
Und scheinest in der nahen Noht/
Wie in dem Sturm Helenens Bruder /
Dein Anblik richt die Schwachen auf /
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf
Mit dir kömt auch die Hofnung wieder.

* * *

Bald lokt Dich Flora nach der Au /
Wo tausend Blumen stehn im Thau/
Die alle auf Dein Auge warten ;
Auch auf der Alpen kühler Höh
Liegt für Dich unterm tiefen Schnee /
Ein ungepflanzter Blumen-Garten.

* * *

Ich aber / dem zu höhern Flug
Das Glük die Flügel niederschlug /
Will mich an niedern Pindus sezen ;
Da irr' ich in dem grünen Wald /
Um einen Thon / der richtig schallt /
Und Dich o Geßner kan ergezen.

* * *

O könnt ich mit dem starken Geist /
Den noch die Welt am Maro preißt /
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben
So soltest Du und Stähelin
Biß zu den lezten Enkeln hin
Ein Muster wahrer Freunde bleiben.

II. Der Mann nach der Welt.

DU / deſſen Beyſpiel uns die Tugend reizend macht /
In deſſen Mund Vernunft gekränzt mit Anmuht lacht /
Der Geiſt und Munterkeit der Weißheit legt zu Füſſen /
Die ſonſt die Häßlichkeit des Laſters ſchminken müſſen /
Warum o . . . ! lähmt die Herzen unſrer Zeit
Der allgemeine Troſt der Unempfindlichkeit ?
Der Tugend Nahm erliſcht / ſie iſt zum Mährlein worden /
Man zählt die Sitten-Lehr' in Arturs Ritter-Orden /
Und lacht / wann noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt /
Die etwas ſich verſagt / und auſſert ſich geliebt.

. . .

Verdamte Spötterey / du Weißheit ſchlauer Thoren !
Die die Unwiſſenheit vom Hochmuht hat gebohren /
Du haſt zuerſt bey uns der Dinge Wehrt verwirrt /
Daß Tugend lächerlich und Laſter artig wird.

Seit

Seit dem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend/
Erwählt zum Gegenstand von Gründlichkeit und Tugend/
Mißkennt sich die Natur in unsern Urthein oft/
Sie findet Scherz und Spott / wo sie Verwundrung hofft /
Da manche That / die doch der Hölle Farben führet /
Zur Schau sich kühnlich trägt / und minder schändt / als zieret.

* * *

Vor diesem war ein Mann / der rühmlich wolte seyn/
Erheben am Verstand / in seinem Thun gemein /
Dem Vaterland getreu / der Gottheit ehrerbietig ;
Auch gegen Grosse steif / auch mit geringen gütig /
Sich selber war er arm und gegen Arme reich /
Sein Herz war wo das Recht / sein Ohr bey beiden gleich
Hold dem was er gewählt / für andre unempfindlich /
In Kleinigkeiten fremd / in Recht und Klugheit gründlich /
Geschäftigt / wann allein / und müssig zum Verhör /
Nicht hungrig nach dem Lohn / noch fühlloß für die Ehr/
Im Reden kurz aus Wiz / aus Nettigkeit begreiflich/
Dienstfertig unbezahlt / um keinen Preiß erkäuflich/
Stieg er und Bern mit ihm / Verdienst war sein Patron/
Die algemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.

* * *

Vergebens würde izt der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.
Wann seine Tugend nicht der Reichthum edel macht /
Wann Hauß und Kleid nicht glänzt in wohlgewählter Pracht/
Wann er die edle Kunst des Schweigens nicht besitzet /
Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein erhizet/

Wann

Wann zwiſchen Haß und Gunſt bey ihm ein Abtritt iſt /
Und manchmahl ſich ſein Herz in ſeinem Mund vergißt /
Es ſchikte jederzmann den Mann von alkem Schrote
In Kiſtlers Zeit zurük zum Karſt und Roggen-Brote.

* * *

Wie aber ſoll man ſeyn / daß man uns wohl gefält ?
Wie dort Pomponius ? der freyen Geiſter Held /
Der Schönen Augen-Merk / der Jugend Sitten-Muſter.
Zwar ſein Verdienſt könt meiſt vom Schneider und vom Schuſter /
Paris ziert ſelbſt ſein Haupt / weil eine mindre Statt
Nicht Kunſt noch Puder gnug für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat ſein Muht das Glük beſieget /
Wo oft ſein halbes Erb' auf einer Karte lieget /
Auch wann bey ſpäter Nacht / er wohl begleitet geht /
Prangt ſeine Tapferkeit / wo niemand widerſteht.
Erſt wann / wie oft geſchieht / nach einem langen Kampfe
Sein Kopf ihm endlich ſchwillt von theürer Weine Dampfe /
Was ihm begegnet / bricht / wann Glaß und Fenſter kracht /
Die öde Gaß erſchallt / und weh der armen Wacht !
An Flinten ohne Bley / und hart-verbotnen Eiſen /
Wird was er Feinden ſpart / mit klugem Muht er weiſen.
Dann endlich er iſt jung / was ſoll er immer thun ?
Er ſchlaft ja zum Mittag / er kan nicht länger ruhn.
Arbeiten darf er nicht / er würde ſich entadeln /
Und leſen mag er nicht / er mag nicht immer tadeln.
Bey Frauenzimmer muß man zu gezwungen ſein /
Was thun dann ohne Spiel / ohn Mädgen / ohne Wein ?
Zu dem die Ehr' iſt ja der Abgott ſeiner Sinnen /
Man kan von ihm getroſt / mehr als er hat / gewinnen.

Sein erſtes Gold fliegt hin / und zahlt die Ehren-Schuld/
Der Handwerks-Mann nährt ſich indeſſen mit Gedult /
Der Gläubiger vermuzt die unterwieſnen Thüren/
Und ein erzörnter Blik heißt Arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht ? Wie ſtark umarmt er ihn?
Dein Glük iſt meines auch / wann einſt ich glüklich bin...
Der Herz-Freund geht vergnügt / und ſegnet oft im gehen /
Die Stunde / da ſie ſich zum erſtenmahl geſehen.
Wann aber in der Noht er zum Patron ſich kehrt /
Was er ihm zugeflucht / im zehnten Theil begehrt /
So wird ein izt noch nicht / ein Wann und öfters Morgen/
Vielleicht was gröbers auch / ihn ſelber heiſſen ſorgen.
Wie ſtrahlt nicht dort ſein Geiſt / und ſtrömt in Einfall aus ?
Wie lacht und lobt man nicht ? doch ändert nicht das Haus/
Zwey Thüren weit davon / wird wie ein Fiſch im Sande
Er fern von ſeinem Volk ertroknen am Verſtande :
Dann wann bey Zotten nicht der Beyſtand lachen will/
Wo man Vernunft begehrt / da ſteht ſein Geiſt ihm ſtill.
Doch troz dem Grillen-Kopf / der ihn zu tief ergründet /
Wann nur ein hold Geſchlecht ihn Liebens-würdig findet.
Wie ſieghaft geht er nicht mit ſeinen Schönen um ?
Sie / und was ihres iſt / ſind bald ſein Eigenthum.
Und wann ſein ekel Herz nicht göldne Feſſel halten /
Wird mitten im Genuß ſein Feuer bald erkalten.
Auch ſo / wird Kafern gleich / die von der Roſe fliehn /
Und nach dem nachſten Aas mit heiſerm Summen ziehn /
Er bald zum Katzen gehn / das mit beſchmuzten Küſſen/
Den Brand / den Iris zeugt / oft löſchen helffen müſſen.
Dann Glauben und Natur / Geſez und Sittlichkeit/
Sind feiger Herzen-Forcht / wovon er ſich befreyt/

Sein

Sein Freund/ ſein Herzens-Freund / wird nicht von ihm geſcheuet/
Wann den ein artig Weib / ein reines Kind erfreuet/
Findt der Verführer Gunſt / er kühlet ſeine Luſt/
Und drükt unbereut ihm Dolchen in die Bruſt.

* * *

Pfuy! von dem Ehrenmann / wird jener Alte ſchweren/
Den jungen Tauge-nichts / ſoll ſolch ein Nahmen ehren?
Nein / fragſt Du nach Verdienſt / ſo ſieh den Porcius/
Er iſts bey dem man ſich zum Manne modeln muß.
Steif / ehrbar / ordentlich / in ſeinem Thun bedächtlich/
Gewirbig/ zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich/
Keuſch / zwar aus Sparſamkeit / bricht ſich und andern ab/
Fromm / Chriſtlich / ohne ihn könt keine Leich ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh als er der Predigt fehlen.
Sein Wechsler wird das Gold / wie er die Kreuzer wählen/
Wer iſt / der ſo wie er die Marchzahl-Tafel weiß /
Die Gelts-Tags-Rechte kennt / und der Gerichte Preiß?
Auch hat er Statt und Land ſchon manchen heiſſen meiden /
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorſichtig hauſt er Korn auf ferne Theurung hin /
Und allgemeine Noht macht er ſich zum Gewinn.
Wie weißlich hat er dort in Ernde-Zeit geſchnitten?
Er führt des Rechten Schwerdt / und zörnt auf böſe Sitten/
Aus Reichthum ſchleuſt der Baur / und Frevel komt vom Schmauß/
Das Ubel reutet er mit ſamt der Wurzel aus.
Erhebt den theuren Mann ihr Bürger in die Wette!
Nicht daß / wann ihr ihm fehlt / er ſich vergeſſen hatte.
Wann nicht Verdienſt allein das Glük erſtiegen kan/
Eezt Liſt und Dreiſtigkeit ihm andre Flügel an.

Der Rotten Gegenwicht / die Kenntnuß von den Stämmen/
Verheissung/ Gegendienst/ Bespähen/ Drohen/ Schlemmen/
Vielleicht was baarers noch / ist wahre Herrschafts-Kunst /
Die hebt uns aus dem Staub/ und zwingt des Schikſals Gunst.
Wer tadelt ihn zulezt? die unter seinen Füssen
Mit stummem Neide schmähn / und doch ihn ehren müssen/
Jedweder sorgt für sich / ein Weiser ist sein Stern/
Zu ekel / wird nicht satt / und Thoren darben gern.

* * * * *

Doch angenomner Scherz weicht allzuwahren Schmerzen/
Ein grosses Ubel schweigt / bey kleinen kan man scherzen.
Verderbnüß untergräbt den Staat mit schneller Macht /
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böſe Zeit! wo Laster rühmlich worden!
Was fehlt uns/ Rom zu seyn / als ungestraft zu morden?
Nein/ also war es nicht / eh Frankreich uns gekeñt/
Von unsren Lastern war noch manches ungenütt.
Die Pracht und Uppigkeit hat Armuht weggeschreket/
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdekket.
Glükſelig waren wir / eh als durch öftern Sieg
Bern über Kyburgs Schatt / die Nachbarn überstieg /
Der Mauren engen Raum bewohnten grosse Seelen/
Sie waren ohn Gebiet / doch fähig zum befehlen.
Es war ein Vaterland / ein GOtt / ein freyes Herz/
Bestechen / war kein Kauf / Verrähterey kein Scherz.
Izt sinken wir dahin / von langer Ruh erweichet/
Wo Rom und jeder Staat / wenn er sein Ziel erreichet.
Das Herz der Bürgerschaft das einen Staat beſeelt/
Das Mark des Vaterlands ist mürb und ausgehölt.
Und einsten wird die Welt in den Geschichten leſen/
Wie nach dem Sitten-Fall des Staates Fall gewesen.

III. Uber eine Hochzeit.

Entweicht! ihr unberufnen Dichter/
Singt auf den Bänken Bauren vor/
Ist vor euch Lärmer dann kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gasse schnarrt von feilen Lepern/
Ganz Teutschland quilt mit nücht'ren Schreyern/
Auch Froschen sind nicht so gemein;
Ihr Unterkaufter falscher Ehre/
Eh ich mich von euch rühmen höre
Eh wolt ich noch gescholten seyn.

* * *

Zwar Dichter sind sonst nicht zu höhnen/
Die Reimen leiden auch Verstand/
Sie dienen Tugenden zu krönen/
Kein Geist ist besser angewandt:
Doch wann noch matt vom Bücher-Schranke
Nur ein erhaschter Gedanke

Durch den geflikten Reimen hinkt/
Da wird sich billich jeder schämen
Ein unächt Rauchwerk anzunehmen/
Wovon der beste Nahme stinkt.

* * *

Wie glüklich waren jene Zeiten /
Da Ruhm und Tugend stund im Bund!
Die Helden wurden groß im Streiten/
Noch gröſſer in der Dichter Mund.
Auf starker Geister Adler-Schwingen
Hub sich der Ruhm vergangner Dingen
Nach der verdienten Ewigkeit:
Viel fester als auf Marmor-Säulen /
Trozt auf Homers geweyhten Zeilen
Achilles der Vergessenheit.

* * *

Vertrautes Paar! dem heut zu Liebe
Des Hymens holde Fakel brennt.
O daß für euch ein Dichter bliebe
Von denen die Apollo kennt!
War Thebens Sänger noch auf Erde /
Der oft den Ruhm geschwinder Pferde
Mit minderm Recht verewigt hat /
Die lezte Nachwelt wurde lesen
Daß ihr der Euren Zier gewesen /
Und die Verwundrung unsrer Statt.

* * *

Zwar sind die Dichter Euch mißgönnet /
So ists der wahre Nachruhm nicht.
Die Ehrforcht jedes / der euch kennet /
Ist doch das beste Lob-Gedicht.
Manch feiler Dichter zahlt mit Ruhme
Der Tugend Sold' und Eigenthume/
Den Zinß von eignen Schulden ab.
Was freye Leute von uns sprechen
Läßt sich durch keinen Schaz bestechen /
Ihr Lob ist ihrer Herzen Gab.

* * *

Doch meine Freundschaft wird zur Plage /
Genuß und Wonne sind Euch nah/
Lebt lang und wohl / der Himmel sage
Zu meinem Wunsch sein würkend Ja.
Ihr aber eilt / vertraute Beyde!
Zu der entzükten Art der Freude/
Die nur vergnügte Liebe giebt.
In Eures Stammes edlen Gaben
Wird einst die Welt ein Abbild haben
Von dem / was wir in Euch geliebt.

Stüke in ungebundener Rede.

IV. Uber die bekannte Lettre à Uranie, Brief an A. H.

Als ich von diesem bekannten Briefe für Gedanken trage / würde ich mir ein Gewissen machen zu verschweigen.

Eine künstliche Anbringung alles erfunlichen Gespöttes macht seine Stärke. Gründlichkeit und Vernunft sind ferne davon. Auch würde es dem Verfasser schwer gefallen seyn / mit solchen Waffen seine Sache zu vertheydigen. Wer sich durch die glänzenden Farben von diesem scheinreichen Gemahlde des Glaubens nicht blanden läßt / wird leicht erkennen / wie wenig es gleiche. Selbst von denen / die es bewundern / fodert man nichts / als daß sie es untersuchen. Diese Probe kan nur die Warheit aushalten.

Der vornehmste Grund des Verfassers ist der uralte Schluß des Diagoras von Melos / den seit zweytausend Jah-

ren

ren ein Ungläubiger dem andern als eine unerschöpfliche Rüst-kammer wider die Gottheit übergeben hat. Wie vielmahl haben ſie ihn nicht umgekleidet! Doch auswendige Zierde kan der Falſchheit wohl Schein geben / aber nicht Stärke.

Er beruhet auf der Menge des Ubels in der Welt / und denen verborgenen Wegen der Fürſehung / welche Lohn und Strafe nach Abſichten austheilet / die oftmahls zu erkündigen uns unmöglich fält.

Durchgehe man den ganzen Brief / man wird nichts erhebliches finden / das nicht hiervon ſeine Kraft entlehne.

Alleine dieſer Einwurf mag für den ungläubigen Diagoras und andere / die keine Gottheit erkennen / einige Kraft haben. Der Verfaſſer hingegen unſers Briefes ſezet einen Gott / und zieht damit die Schwürigkeit / womit er den Glauben erdrüken will / auf ſeine Scheitel zurüke.

Es iſt ein GOtt / er ſelbſt bekennts. Iſt ein GOtt / ſo iſt ein Gutes / ein Preiß der Thaten. GOttes Vollkommenheit iſt die Richtſchnur / nach deren Gleichheit oder Abweichung alles gut oder böſe wird. Dieſer GOtt hat erſchaffen. Die Welt / die wir kennen / iſt voll Ubels. Alſo herrſchet in der Erſchaffung was für ſich ſelber wider die Vollkommenheit dieſes GOttes iſt. Alſo kan einem GOtt ohne Offenbahrung eben ſo wohl das Ubel in der Welt zum Tadel werden / als dem Geoffenbahrten. Alſo fällt alle Stärke dieſes Briefes / weil er wider ſich ſelber annimt / ein GOtt könne gütig und vollkommen ſeyn / wann in der Welt ſchon vieles Ubel ſeye.

Alle andre Einwürfe ſind kleine Kunſt-Griffe / die einem Dichter und einem Franzoſen in anderen Gelegenheiten verzo-

gen werden / aber keinen Beyfall verdienen / der nur durch Uberzeugung sich soll gewinnen lassen.

JEsus ist in einem verächtlichen Volke gebohren worden. Aber dieses Volk war der Bewahrer der Prophezeyungen / die eines der Beweißthümer der Göttlichen Sendung des Messias seyn solten. Die Hartnäkigkeit und der Aberglauben dieses Volkes / waren die Drachen / die den Schaz dieser Weissagung bewahrten.

Daß JEsus seine Offenbahrung nicht aller Orten bekant gemacht / und dennoch alle Menschen unter Bedrohung der ewigen Strafen dazu verbunden habe / ist ein Einwurf / nicht wieder GOtt / sonder wieder die Römische Kirche. GOtt hat sich erkläret / (†) die von der Offenbahrung nichts wissen / werden nach dem Licht der Natur gerichtet werden. Erkläret sich der Pabst eines andern / so solte der Verfasser erst gelehrnet haben / wieder wen er streite.

Ein Bonzier / wann er in einer unvermeidlichen Blindheit lebet / und nach dem Lichte der Natur seine Pflichten erfüllt / ist freylich GOtt angenehmer als ein gottloser Jansenniste. Aber Uranie und ihr Lucretius irren sich / was den Bonzier entschuldiget / vermehret ihre Gefahr / weil die Wahrheit zu kennen an ihnen steht. Deß Jansenisten Verdammung wird ihnen kein Staffel zum Himmel seyn.

Ich bedaure übrigens / daß diese Schrift so sehr in der Welt ausgespreitet wird. Gründliche Geister wird sie nicht verführen / aber diese sind die wenigsten. Tausend dargegen trachten sich selbst zu betriegen / und suchen mit Begierde im Beyfall anderer die Sicherheit eines Unglaubens / worinn sie ihre Ruhe finden.

Zu

(†) Röm. XI. vers. 14.

Zu erwünschen wäre / daß dieſe die in Annehmung des Glaubens ſo behutſam gegangen/ und bey jedem Schein eines Irrthums ſo ſchüchtern geweſen / auch in ihrem Beyfall zum Unglauben ihre Vernunft anwenden wolten. Ein abergläubiger Spanier dünket ſie das lächerlichſte der Geſchöpfe / aber ein wankender Deiſt / der beſtändig ſich ſelber widerſprechen muß / würde ihnen deſto verächtlicher ſcheinen / je verhaßter es iſt / andere zu betriegen / als ſich betriegen zu laſſen.

V. Verſuch eines Patriotiſchen Blättleins.

Demuht iſt die Erkäntnüß ſeines eigenen Unwerthes / Beſcheidenheit iſt die Demuht in unſern Thaten ausgedrüket. So ſeltſam als die Demuht iſt / ſo ſehr haben die Menſchen ihre äuſſerliche Stellungen nachzuahmen ſich bemühet; Sie haben darüber Regeln gegeben / und das weſentlichſte der Höflichkeit iſt die Verbergung unſers Stolzes. Dann nichts iſt dem Hochmuht empfindlicher / als eben derſelbe in andern Perſonen. Eines andern Bemühung uns übertreffend zu ſcheinen / greiffet was uns am liebſten iſt / aufs lebhaftigſte an / und wir meinen eben ſo viel an unſerm Ich verlohren zu haben / als ein andrer dem ſeinen beylegen will. Der grobe Stolz iſt allzu verächtlich. Niemand ſagt mehr / wie ehemals gewöhnlich geweſen / Ich bin der Mann. Der Alten Hochmuht war einfältig / der unſerige iſt feiner worden / und dennoch iſt er allen andern unerträglich / als dem der ihn zeiget.

Wer flieht nicht den Rutilius? Wer ist nicht lieber allein / als mit ihm in guter Gesellschaft? Nicht daß grosse Laster ihn verächtlich machen: Er besitzet Geist und Fahigkeit, und würde Ruhm erlangen / wann er denselben von andern erwarten möchte. Aber er gefallt sich selber so wohl / daß man nirgend über reden kan / wo er sich nicht zum Text des Gesprächs mache. Jenes hätte er anderst angefangen. Hier ist ihm ein gleiches begegnet. Er hat es vorgesagt / aber man hat ihm nicht glauben wollen. Damahls ist er aufgeräumet gewesen/ und hat jenen also abgefertiget. In diesem Buche sind gute Sachen/ aber wann er sich bemühen möchte / es wäre viel zu sagen. In die Meß-Kunst hat er sich nicht einlassen mögen/ auch sind es nur Grillen. Man sagt von Beraldo / er habe Verstand/ aber Rutilius kennet seine Stärke. Mit einem Worte / durchgeht alles was man wissen kan / Rutilius wird euch immer etwas bessern berichten / oder seine Unwissenheit selber wird Klugheit seyn. Rutilius irrt / sein Hochmuht führet ihn unrecht / er meint der Ehre nachzueilen / und entfernet sich davon.

Modestino spiegelt sich an ihm / und empfindet wohl/ wie lächerlich es seye gutes von sich selber zu sagen. Ich/ sagt er / bekenne / daß ich auf dieses mich nicht verstehe. In jener Begebenheit hätte ich mich anderst aufführen sollen. Mein Gedächtnüß ist das schlimste von der Welt/ meine Gedanken sind nie bey einander/ mein Geist ist zum Grossen unbrauchbar. Er durchgeht alle seine kleinen Schwachheiten / und bekennet sie auch gegen Unbekañte. Dich betriegst du Modestino/ uns wirst du nicht betriegen. Wir wissen alle schon lang / daß ausschweifen Geist / ein schlecht Gedachtnüß Verstand / und geringe Fehler die Abwesenheit von grössern bedeuten.

Die

Die Verachtung seiner selber ist öfters eine verborgene Ruhmredigkeit / die in ihrer Entfernung vom Hochmuht Ehre suchet / weil der Hochmuht selber sie dazu nicht führen kan.

Wie aber ? Soll man sich selber niemahls nennen / und seinen Verdienst vor andern verbergen. Unter denen Gliedern der Gesellschaft du Portroial war das Wort Ich völlig verbannet. Sie sagten nicht / ich habe zu Mittag gespeiset / sondern / man hat die Mittag-Mahlzeit zu sich genommen. Diese Zärtlichkeit ist allzu gekünstelt / die Natur hat uns zu Personen gemacht. Man begehrt nicht mehr / als daß wir nicht so oft an uns selbst gedenken / daß wir anderer darüber vergessen.

Vergebens umschränkt man die Worte / wann das Herz ungebessert bleibet. Ein jeder betrachtet sich auf seiner schönen Seite / und würde sich unselig schätzen / wann nicht etwas wäre / wodurch er sich über alle Menschen erheben könnte. Jener Gelehrte / der zwanzig tausend verschiedene Arten zu lesen über einen unnützen Dichter gesamlet / würde mit keinem Pelopidas Verdienst tauschen / der sein Vaterland befreyet hat. Ein Tänzer betrachtet sich in den Füssen / ein Frauenzimmer im Angesicht / und Agenes im Hute. Niemand ist so verachtet / daß er nicht in etwas sich selber gefalle. Kan Minuto nichts anders als reiten / er wird sich heimlich überzeugen / eine Schulrechte Stellung auf einem Pferde sey eine genugsame Anwendung einer vernünftigen Seele.

So lang der Hochmuht in unserm Herzen herrschet / werden aus dieser Quelle immer unanständige Bezeugungen entspringen. Und was der Mund verbeissen gelernet / wird im Auge / in der Stellung / in jeder Mine hervordringen.

Der

Der wahre Weg zur Beſcheidenheit iſt alſo durch die Demuht. Alle andere Regeln lehren uns nur dieſe Tugend / wie du Frene einen Achilles verſtellen. So edel und natürlich er ſpielet / ſo ſieht man doch / daß er ſpielet.

Demnach ſolte der Hochmuht ſelber eben ſo wohl zur Beſcheidenheit führen / als ſeine Feindin die Demuht. Dann es iſt gewiß / man verlieret von ſeinem Verdienſte ſo viel / als man unanſtändiger Weiſe zeiget: und von allem Reden / worein man ſeine Treflichkeit künſtlich einflichtet / wird nichts haften / als die Erinnerung der Unbeſcheidenheit.

Betrachte doch ein jeder / wie verhaßt an andern ihm ſeye / was er ſich ſelber zuläßt. Meſſe er ab ihm ſelber ab / wie ruhmredige Bezeugungen aufgenommen werden / und wie ſchädlich es dem Hochmuht ſeye ſich zu zeigen. Will er näher zur Tugend tretten / ſo betrachte er ſich nicht auf ſeiner glanzenden Seite allein / ſondern oft an denen / die er ſich ſelbſt verbirget. Niemand kan ſich ſelbſt belügen / wann er nur ſich unterſuchen will. Denke Horatio: Er ſeye zwar edel / reich / er habe Geiſt / und wenig Bürger ſeyen nicht unter ihm. Aber er ſeye nicht gelehrt / noch arbeitſam / ſein Leben werfe ihm vieles vor / und ſein Innerſtes möge keine Unterſuchung vertragen. Kein Seneca wird ihn demühtiger machen / als ſein Anblik. Sehe ein jeder / worüber er ſich dünket / und ſchäme ſich. Wie ſelten iſt einer in der geringſten Gabe ungemein / und wie oft findet er dieſelbe verächtlich / die in eben dieſer Gabe ihm vorgehen. Canoro meinet ſich viel mit ſeiner Muſic / tauſend Operiſten übertreffen ihn darinn ſeinem eigenen Geſtändnüß nach / und wie hoch ſchäzt er einen Operiſten?

In

In Gelehrtheit und Wissenschaften / die uns zu demühtigen eher gemacht sind als aufzublasen / betrachte man / wie alle Stüke unsers Wissens so fehlhaft und so unvollkommen sind / und wie wenig man von dem wisse / was Menschen wissen können. Wie stammelt und zweifelt nicht ein Neuton? Und wie lange bist du noch kein Neuton / der so wenig ist.

Höhere Wahrheiten gehören nicht auf eine Schaubühne / wo das Lächerliche der vornehmste Actor ist. Sonst / wie elend würde ich mir nicht in denen Augen der Engel einen Menschen vorstellen / der in Gegenwart von GOtt sich etwas zu seyn einbildet.

VI. Schuz-Schrift
wegen einigen meiner Schriften.

DJe ungütigen Auslegungen über einige Stüke meiner Gedichte zwingen mich einige Erklärungen darüber zu geben. Nicht meinetwegen / eigene Umstände sollen einem Verfasser niemals so angelegen seyn / daß er sich gegen die Welt darüber beklagen solle. Sondern dem Aergernüß vorzukommen / welches einige daraus wollen genommen haben. Auch habe ich aus eben dieser Ursache alle diese Stellen geändert / weil auch ein ungegründetes Aergernüß zu verhüten ich mich verbunden achte.

Ein Dichter wählet einen gewissen Vorwurf / nicht eine vollständige Abhandlung davon zu machen / sondern einige besondere

sondere Gedanken darüber anzubringen; Also soll es ihm frey stehen / so weit zu gehen / als er will / und stille zu stehen / wo es ihm gefält. Er hat sich nicht verbunden alles zu sagen / also soll man vom Ausgebliebenen nicht schliessen / daß er es verachte. Dieser Einwurf könte einem Weltweisen gemacht werden / aber nicht einem Dichter. Haben doch viele Schulweisen und andre / die von der Gottheit gehandelt / sich in die Schlüsse der Vernunft eingeschränket. Warum soll ein Dichter / wann er das gleiche thut / angeklagt werden die Offenbahrung auszuschliessen. Diese Klage ist so hart / daß man billich die äusserste Uberweisung erwarten solte / eh daß man jemand damit angriffe.

Dieses ist überhaubt / woran man sich gestossen. Insbesondere sind etliche Stellen so hart aufgenommen worden / daß ich mehr als einmahl die Gefälligkeit bereuet habe / womit ich zum geheimen Umgang vertrauter Freunde gewidmete Schriften in fremde Hände überlassen. Freunde wissen den Zusammenhang unsrer Gedanken / was wir verschweigen / sezen sie aus der Bekantschaft unsrer Meynungen zu. Ein Wort / eine Zeile erweket bey ihnen eine Reyhe von Schlüssen / und ein grober Umriß ist für sie ein Gemählde. Andre bleiben bey den Worten / wo sie jedennoch den Verstand der Worte erhalten / der oft nach besonderen Absichten eingerichtet / fremden Augen entrinnet.

Wer hätte jemahls gedacht / daß hieraus eine verhaßte Folge könnte gezogen werden:

„ Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut /
„ Was Zeno nur gesucht / das höchst und wahre Gut. (†)

Sehet

(†) Vernunft / Aberglauben und Unglauben.

Gehet / sagten sie / er setzet die Apathie der Stoiker. War es nicht handgreiflich / daß ich angedeutet / Zeno hätte dieses höchste Gut vergebens gesuchet. Und was haben auch die Mystischen Lehrer / die doch alles über Natur-Grösse bilden / der Seele höhers fürgegeben / als eben die Seelen-Ruh? Nicht zu sagen / daß zwey Freunde wohl einander mit Übergehung der ewigen / die Schranken ihrer Wünsche in der zeitlichen Glükseligkeit abzeichnen können.

Anderstwo (†) hat man den Verdacht ausgezogen / als vermischte ich die Göttliche Gaben der ersten Martyrer mit denen falschen Tugenden gewisser Heiligen. Wer aber ohne Absicht seinem Auge und Verstande den Kauf lassen will / wird leicht ersehen / daß ich eben diese falsche Heiligen von denen wahren trenne / und nach einer Beschreibung der Helden-Tugenden der ersten Kirche die abnehmende Vollkommenheit der spätern Zeiten beschreibe. Wer die feurigen Geister der herrschenden Kirche kennen will / kan lesen / was Bärbeyrac darüber geschrieben. Wer sie kennet / wird sie nicht vertheydigen.

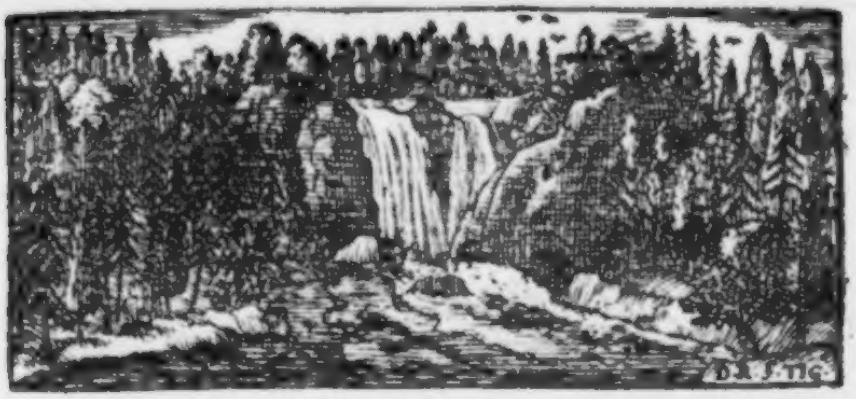
Endlich (††) hat man schliessen wollen / ich hätte auf eine Epicureische Art die Richtschnur unsrer Thaten der Natur überlassen / und was diese von uns fodert / für unsträflich angenommen. Ich aber vermeinte / man hätte in der innern Stimme des Himmels das Gewissen deutlich erkennet / welches unsrer Natur beygepflanzet ist / und ohne welches die Heyden weder Licht zur Tugend noch Schuld im sündigen hätten.

(†) Falschheit der menschlichen Tugenden.

(††) In gleichem Stüke.

Mehrere Liebe hätte vieles erträglicher / mehrere Kenntnüs meiner und meiner Meynungen vieles unverdächtiger gemacht. Aber auch denen / derer Anklage ich verachte / habe ich weichen / und ihrem zärtlichen Gewiſſen eher einige Reimen aufopfern wollen / als meinen guten Namen denen Reimen.

E N D E.



Uber den Urſprung des Ubels

Erſtes Buch.

Auf jenen ſtillen Höhen
Worauß ein milder Strom von ſtäten Quellen rinnt,
Bewoge mich ein ſanffter Weſten-Wind,
In einem Buſche ſtill zu ſtehen.
Zu meinen Füſſen lag ein außgedehnter Grund,
Durch ſeine eigne Gröſſ' umgräntzet,
Worauf das Aug kein Ende fund,
Als wo Juraſſus es mit blauen Schatten kräntzet.
Die Hügel deckten ſich mit Wäldern,
Wodurch der falbe Schein der Feldern
Mit angenehmen Glantze bricht;
Dort ſchlängelt ſich durchs Land in 100. Regen ſtellen,
Der reinen Aare wallend Licht:
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuverſicht,
In ſeinen nie erſtiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrſcht Ruh und Uberfluß,
Selbſt unterm braunen Schaub bemoßter Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,

Und

Und nach der Müh genuß.
Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt,
Wann dort der Rinder schwere Herde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den beblümten Klee mit knirschendem Geräusche
Sanft widerkauend doppel: schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd mit sorgen-losem Sinn,
Durch neu bewachsne Felder hin,
Woran es offt gepflüget,
Und jener Wald wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem glantz halb nackte Buchen blühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Mooß beschattet.
Da doch manch reger Strahl auf seine Dunckelheit
Ein zitternd licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit
Sich grüne Nacht mit göldnem tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall,
Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe
In Ruh und ungesorgter Fülle
Vereint in einem Freudenschall,
Und jenes Baches Fall,
Der durch den Grünen Grund die schwachen Wellen treibt,
Und plötzlich aufgelößt in Schnee und Perlen-Tröpfe
Durch gähe Felsen rauschend stäupt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funckelnd Bild
Gleich einem Diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst vor irrdischem Gesichte
In einem Strahlen-Meer sein Flammend haupt versteckt,
Und unsichtbar vor vielem Lichte
Mit seinem Glantz sich deckt.
Dort strekt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch einen dünnen Wolcken-Krantz,

Be-

Bestrahlt mit rosenfarbem Glantz,
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken.
Ja alles was ich sieh, des Himmels tiefe Höhen,
In dessen liechtem Blau die Erde Kreiß weiß schwimmt,
Die in der Luft erhabne weisse Seen
Worauf durchsichtig Gold und flüchtig Silber glimmt,
Ja alles was ich sieh, sind Gaben vom Geschicke,
Die Welt ist selbst gemacht, zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten gutes Spur.

* * * * * *

Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Biß daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die stille Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der begriffen Reyh' in schliessender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirter Sinn
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

* * * * * *

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kercker macht, worinn sich thoren plagen.
Wo mancher Mandevil der guten Merckmal mißt,
Wo Thaten Boßheit würckt, und fühlen leyden ist,
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noht beginnt sich aufzudecken,
Ich sieh' die innre Welt, sie ist der Hölle gleich,
Wo Qual und Laster herrscht, ist da wohl GOttes Reich?
Hier reist ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Hertzen
Von eingebildter Ruh und allzu wahren Schmertzen,
Wo nagende Begierd' und falsche Hofnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; Im kurtzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und vorgezähl'ten Lebens

Schnappt

Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens,
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt:
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
Von Weh' zu gröſſerm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder ausserher,
Die Ruh die niemand Ihm verschaffen kan als er.
Getrieben vom Gesindst stäts hungriger Begierden,
Sucht er in Unmuth Ruh und leichterung in Bürden,
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüften wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Biß den auf seichtem Sand, und jenen an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ists der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seiner Brust die Reu mit Feuer gräbt?
Wer ist der Selige in seltnem Stern gebohren,
Bey dem Verdruß sein Recht auf eine Stund verlohren?
Was hilfts das Gott die Welt aufs angenehmste schmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt.
Aus unserm Hertzen quilt des Unmuths bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig wan zuletzt der Tagen kurtze Zahl
Zuletzt das Maaß auch wär des Lebens und der Qual!
Ach Gottheit und Vernunft giebt Gründe gröſ'rer Schrecken,
Von jenem Leben kan kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der Matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einen Leib mit Elend zugebracht,
Schlägt erst ob ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
Verzweifflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit das Vorrecht seiner Art
Wird ihm zum Hencker-Tranck, der ihn zur Marter spart,
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem was er liebt auf immer abgeschieden,
Gepreßt von itziger Qual, geschreckt von ferner Noht,

Ver-

Verflucht er ewig ſich und hoffet keinen Troſt.
Elende ſterbliche! zur Pein erſchafne Weſen,
O daß GOtt aus dem Nichts zum ſeyn euch auserleſen!
O daß der wüſte Stoff einſamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund der alten Dunckelheit!
Erbarmens voller Gott! ich bin ein ſchlecht Geſchöpfe,
Du biſt der Weißheit Meer, wir ſind darvon nur Tröpfe,
Dein Rahtſchluß iſt zu hoh, ſein Siegel iſt zu Feſt,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelößt?
Diß weiß ich nur von dir, dein Weſen ſelbſt iſt Güte,
Von Gnad und Langmuht wallt dein Liebendes Gemühte,
Du Sonne wirffeſt ja mit gleichem Vatter-Sinn,
Den holden Lebens-Strahl auf alle Weſen hin.
O Vatter Haß und Raach ſind fern von deinem Hertzen,
Du haſt nicht Luſt an Qual noch Freud an unſren Schmertzen.
Du ſchüffeſt nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weßtwegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund.
Du wareſt nicht allein, dem du Vergnügen gönnteſt,
Du hieſſeſt Weſen ſeyn die du beglücken könnteſt,
Und deine Seligkeit die aus dir ſelber fließt,
Schien dir noch ſeliger, ſo bald ſie ſich ergießt.
Wie daß O Heiliger du dann die Welt erwählet,
Die ewig ſündiget und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im Göttlichen Begriff,
Dem der Geſchöpfen Glück nicht auch entgegen lief?

* * * * * *

Doch wo geraht ich hin? wo werd' ich hingeriſſen,
GOtt fordert ja von uns zu thun und nicht zu wiſſen,
Sein Willen iſt bekannt, Er heißt die Laſter fliehn,
Und nicht warum ſie ſind, vergebens ſich bemühn.

* * * * * *

Indeſſen wann ein Geiſt, der GOttes Weſen ſchändet,
Die Einfalt die ihm traut mit falſchem Licht verbländet,

Und

Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein,
Lehrt schliessen, wie die Welt so muß der Schöpffer seyn.
Soll Manes im triumph GOtt und die Wahrheit führen?
Soll GOtt in Nachred sein und uns kein Eifer rühren?
Ist stummer Glauben gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz?
Und ihm zu widerstehn erwarten wir den Blitz?
Mein also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunckelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dämpf und Nebel funckelt;
So schwach ihr Glantz auch ist, kein irrwisch bleibt vor Ihr,
Ihr sämmeln hat mehr Kraft als aller Lügen Zier.
O daß die Wahrheit selbst von ihrem Liecht mir schenckte!
Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir selber lenckte!
Das ihr sieghaffter Schall, der durch die Hertzen dringt,
Beseelte was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt.

Zweites Buch.

IM Anfang jener Zeit, die GOtt allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel GOtt eine Welt, die nach der Weißheit Raht,
Ein Schauplatz sollte seyn der Allmacht und der Gnade
Verschiedner Welten Riß lag vor GOtt ausgebreitet,
Und alle möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet,
Allein die Weißheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten Treflichste erhielt die Würcklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Wesen-Reichen Wortes,
Gebiehrt das alte nichts, den Raum des öden Ortes,
Erfüllt verschiednen Zeug, den regende Gewalt,
Erlieset, trennet, mischt, und sammlet in Gestalt.
Das Dicke nahm sich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen,
Die Welten wälzten sich und zeichneten ihr Gleiß,
Stäts flüchtig, stäts gesenckt in dem befohlnen Kreiß.

GOtt

GOtt sah und fand es gut, allein das stumme dichte,
Hat kein Gefühl von GOtt, noch theil an seinem Lichte,
Ein Wesen fehlte noch, dem GOtt sich zeigen kan,
GOtt bließ und ein Gedanck' nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geister-Welt, verschiedne Macht und Ehre
Entscheiden Stuffenweiß die unzehlbaren Heere,
Die ungleich satt vom Glantz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von GOtt zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reyh von fühlenden Gemühtern
Vertheilte GOtt den Trieb nach angemeßnen Gütern.
Der Art Vollkommenheit ward als zum Ziel gestekt,
Wo aller Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt,
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst die Pforte offen bliebe,
Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Winck die Wagschal überschlägt.
Dann GOtt liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln,
Ist besser als ein Reich von willenlosen Engeln;
GOtt hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Ubung selbst wird durch die Wahl erst gut.
GOtt sah von Anfang wohl wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem licht verlieret,
Und ein gemeßner Geist nicht stäts die Kette findt,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindt,
Der Güter ächter Preiß ist allzuschwer zu setzen,
Von zweyen Streitigen wer kan den Vorzug schätzen?
Welch Engel ist der stäts der Neigung Stuffen mist,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist,
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kan erst unfehlbar machen,
GOtt sah diß alles wohl, und schuffe doch die Welt,
Kan etwas weiser sein, als das was GOtt gefällt?
GOtt der im Reich der Welt sich selber zeigen wolte,
Sah daß wann alles nur aus Vorschrifft handeln solte,
Die Welt ein Uhrwerck wird von Frembden Trieb beseelt,

Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
GOtt wolte, daß wir Ihn aus Kantnuß solten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben,
Und gönnte dem Geschöpff den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl Ihm hold zu seyn, und nicht aus Eigenthum.
Der thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben,
Wir lobeten GOtt nicht, wann er uns zwung zu loben;
Gerechtigkeit und Gnad, der Arm der Gottheit ruht,
Wann das Geschöpfe nichts, die Gottheit alles thut.
Drum überliesse GOtt die Geister ihrem Willen,
Und dem zusammenhang, woraus die Thaten quillen,
Doch so daß seine Hand der Welten Steur behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn wann er befiehlt.
So kamen in die Welt die neu erschafnen Geister,
Vollkommene Geschöpf von dem vollkommnen Meister,
In ihnen ware nichts das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug der an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb.
Ein jedes Einzle war in seiner Art vollkommen,
Dem ware mehr verliehn, und jenem nichts benommen.

* * * * * *

Der einen Wesen ward vom Irrdischen befreyt,
Und bliebe näher GOtt an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmlische Naturen!
Von eurer Treflichkeit sind in uns wenig Spuren;
Nur dieses wissen wir, daß über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reyh der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir bey trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oefnungen den schwachen Strahl der Wahrheit.
Da ihr bey vollem Tag das heitere Gemüth,
Durch 1000. Pforten füllt und an euch alles siehl.
Daß wie das Licht für uns ein Nichts wär' ohn die Augen,
Ihr 1000 Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen,
Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur enblößt.

Viel-

Vielleicht daß wie bey uns der Eindruck der begriffen
Im allzu seichten Sinn sich weigert zu vertieffen,
Bey euch ihr Bildnuß hast und sicher vor der Zeit
Sich die lebhaffte Spur so offt ihr wünscht, verneut.
Vielleicht wie unser Geist gesperrt in enge Schrancken,
Nicht Platz genug enthält zugleich vor zwey Gedancken,
In euch der ofne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.
Doch unser Wüssen ist hierüber nur Vermuten,
Genug der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war so starck als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach GOtt, als ihrem Vatterland,
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunsch ihr Licht zu GOttes Ruhm zu mehren.

* * * * * *

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht
Im Himmel und im Nichts sein doppelt Burgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat GOtt es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen,
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh
Es überlebt sich selbst, es stirbt, und stirbet nie.
Auch wir sind gut geweßt, der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend.
Auch in uns prägte GOtt sein Majestätisch Bild,
Er schuff uns etwas mehr als Herren vom Gewild.

* * * * * *

Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe,
Die Liebe vor sich selbst und seines Nachsten Liebe;
Der eine nidriger, doch damahls ohne Schuld
Ist die fruchtbare Quell von Arbeit und Gedult:
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,

Sie

Sie zündt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den Welt vergeſſnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unſer Heyl, ſie lindert unſern Kummer,
Verſöhnt uns mit uns ſelbſt, und ſtört des trägen Schlummer.
Sie zeiget uns wie heut für morgen ſorgen muß,
Und ſpeiſet ferne Noht mit altem Uberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuht, ſie waffnet die Verzagten,
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten.
Sie ſucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift,
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift,
Sie bähnete das Meer zur Beyhälf unſres Reiſens,
Sie fund den erſten Brand im Zweykampf Stein und Eiſens,
Sie grub ein Ertzt hervor, das alle Thiere zwung,
Sie kocht aus einem Kraut der Schmertzen Leichterung,
Sie ſpähte der Natur verborgne Eigenſchaften,
Sie waſnete den Sinn mit Kunſt und Wiſſenſchaften,
O daß ſie doch ſo oft vor zartem Eifer blind
In eingebildtem Glück ein würklich Elend findt.

* * * * * *

Viel edler iſt der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kommt ſein Brand, der keinen Rauch gebieret,
Von ſeinem Ebenbild, das GOtt den Menſchen gab,
Druckt kein Zug deutlicher ſein hohes Urbild ab.
Sie dieſe Liebe war, der Menſchen erſte Kette,
Sie macht uns Bürgerlich und ſamlet uns in Stätte.
Sie rühret unſer Hertz beym Anblick fremder Noht,
Sie theilt mit Dürfftigen, ein gern gemiſſet Brot.
Und würckt in uns die Luſt, die Titus ſo verlanget,
Wann ein verwandt Geſchöpf von uns ſein Glück empfanget,
Die Freundſchafft ſtammt von ihr, der Hertzen ſüſſe Koſt,
Die GOtt in ſo viel Noht uns gab zum letzten Troſt
Sie zündt die Fackeln an, bey deren holden Scheinen

Zu

Zu beyder Seligkeit zwey Hertzen ſich vereinen,
Das innige Gefühl der Hertzen erſte Schuld
Iſt ein beſondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie iſt was innert uns für unſre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Luſt, die ihre Schwachheit fodert,
Sie iſt des Blutes Stimm, die für die Kleinen fleht,
Und unſer innerſtes ſo bald ſie ſpricht undreht,
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reine Flammen,
Sie leiten uns zu GOtt, aus deſſen Huld ſie ſtammen,
Ihr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürd'gen zu
Und findt erſt im Beſitz des Höchſten Gutes Ruh.

* * * * * *

Noch weiter wollte GOtt für unſre Schwachheit ſorgen,
Ein wachſames Gefühl ligt innert uns verborgen,
Das nie dem Ubel ſchweigt, und immer leicht verſehrt
Die ſämtliche Natur zu ſeiner Raach bewehrt.
Im zärtlichen Gebäu der Wunder kleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Brách jedes Uberwicht den ſchwachen Faden ab
Und die Geſundheit ſelbſt führt unvermerckt zum Grab.
Allein im weichen Marck der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reitz, der zwar ein Brunn von Thränen
Doch auch vom Leben iſt, der wider einen Feind
Der ſonſten unbekannt iſt, auszuhöhlen meint,
Uns zwingt zum Widerſtand, er ſchließt die regen Nerve
Vor Froſt und Saltze zu, er überſchwemmt die Schärfe
Durch Zufluß ſüſſen Saffts, er kühlt das ſaltze Blut
Durch Zwang in heiſſem Durſt, mit Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noht, die unſre Glieder fäulet,
Iſt Schmertz der bittre Tranck, womit Natur uns heilet.

* * * * * *

Weit nöhtiger liegt noch im innerſten von uns,
Der Wercke Richterin, der Probſtein unſers Thuns,
Vom Himmel ſtammt ihr Recht, Er hat in dem Gewiſſen,
Die Pflichten der Natur den Menſchen vorgeriſſen,
Er grub mit Flammenſchrift in uns des Laſters Scheu
Und ihren Nachgeſchmack die bittre Koſt der Reu,
Ein Geiſt wo Sünde herrſcht, iſt ewig ohne Frieden,
Sie macht uns uns zur Höll und wird doch nicht gemieden.

* * * * * *

Verſehn zu Sturm und See, in allem wohl beſtellt,
Betraten wir nunmehr die weite See der Welt.
Die Werckzeug unſers Glücks ſind alle gleich gemeſſen,
Jedweder hat ſein Pfund, und niemand iſt vergeſſen,
Zwar in den Seelen ſelbſt herrſcht Maaß und Unterſcheid
Das Glück der Sterblichen will die Verſchiedenheit.
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eiſen,
Der Staaten ſchlechteſte wär' der von eiteln Weiſen.
Izt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verſtand,
Der eingetheilte Witz wird aller angewandt.
Dort würckt ein hoher Geiſt betrogen vom Geſchicke,
In ſeinem eignen Glück, des Vaterlandes Glücke:
Wann hier ein niedrer Sinn mit Schweiß und Brodt vergnügt
Des groſſen Unterhalt im heiſſen Feld erpflügt.
Hier ſucht ein weiſer Mann bey Nacht und ſtillem Oele
Des Cörpers inn're Kraft, das Weſen ſeiner Seele,
Wann dort mit ſchwächrem Licht gleich nutzlich in der That,
Ein Weib ſein Hauß beherrſcht, und Kinder zieht dem Staat.
Doch nur im zieraht herrſcht der Unterſcheid der Gaben,
Was jedem nöthig iſt, muß auch ein jeder haben,
Kein Menſch gleicht so dem Wild, dem eingebohrnes Licht
Nicht wann er ſich vergeht, ſein erſtes Urtheil ſpricht.

Die

Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitchigans * beſchneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott,
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebott.

Drittes Buch.

O Wahrheit! ſage ſelbſt du Zeugin der Geſchichten!
Wer konnte GOttes Zweck und unſer Glück zernichten?
Welch' Feind hat wider GOtt die Geiſter aufgebracht,
Un uns dem Laſter hold, uns ſelber Feind gemacht?

* * * * * *

Verſchieden war der Fall verſchiedner Geiſter Orden,
Der einen Treflichkeit iſt ihr Verderben worden,
Die Kenntnuß ihres Lichts gebahr ihr Finſternuß
Sie hielten ihre Kraft für von ſich ſelbſt gewiß.
Und voll von ihrem Glantz verdrüßig aller Schrancken,
Mißkennten ſie den GOtt, dem ſie ihn ſolten dancken,
Ihr allzu ſtarcker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit.
Ihr Stolz fieng an in Haß die Forcht vor GOtt zu kehren,
Als ohne den ſie ſelbſt der Weſen erſte wären,
So wiech ihr Schwarm von GOtt dem Urſprung ſeines Lichts,
Ihr Glantz entlehnt von GOtt, fiel bald ins eigne Nichts.
Nichts blieb an ihnen Gut, GOtt hatten ſie verlaſſen,
Der Liebe wahren Zweck verſchwuren ſie zu haſſen,
Des höchſten Gut's Genuß war ewiglich verſchertzt,
Der Sinn wurd mißvergnügt, des Urtheils Licht geſchwärtzt.
In ihrem Weſen ſelbſt, worinn ſie ſich verſtiegen,

War

* See in Nord-America, woran vormahls die Huronen gewohnt.

War keine innre Quell von ſtätigem Vergnügen,
Ihr Aufruhr gegen GOtt wurd ſelber GOttes Raach,
Das böſe war gewählt, das Ubel folgte nach.
Biß daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heyle,
Und Mißgunſt ohne Macht den Frevlern ward zum Theile,
Da dort die treue Schaar die niemal GOtt verließ,
In ſeiner Gegenwart der Geiſter Paradieß
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoh und ſteigend
Ihr Stand der Gottheit nah't, und keinen Eckel zeugend
In der Begier genießt und im Genuß begehrt,
Und ihren Geiſt mit Licht, das Hertz mit Wolluſt nährt.

* * * * * *

Das Ubel deſſen macht den Himmel konnte mindern,
Fund wenig Widerſtand bey Adams ſchwachen Kindern,
Ein ſtäter Bilder Kreiß ſchwebt ſpielend vor dem Sinn,
Erwählt zur Gegenwart behält und ſendt dahin.
Bald hatte Luſt und Zier das ernſtliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild ſchien trocken und gezwungen,
Die Seele haffitete an Ruh und Luſtbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abweſenheit;
Auch lockt der Leib zur Luſt mit zartlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß und Kenntnuß der Empfindung;
Zu dem was endlich iſt, kan ohne Fall nicht ſeyn,
Das Ubel ſchliche ſich in uns durch Irrthum ein.
Der ſchwache Geiſt verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß
Biß das, was himmliſch war ſein hoh Geſchick vergaß.
Der Schönheit Liebe Trieb zu unerlaubten Lüſten,
Die Sorg' des Unterhalts zu Haß und bittren Zwiſten;
Der Ehre rege Sucht ſchwall in den Hertzen auf,
Gewiſſen und Vernunft hemmt zwar des Ubels Lauf;

Doch ihr verhaßter Mund voll unberedten Lehren,
Behielte mir das Recht, zu tadeln nicht zu wehren.

* * * * * *

Wir alle wurden schlimm, der allgemeine Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschift.
Gold, Ehr und Wollust herrscht so weit der Mensch gebietet,
Und alles was ein Hertz von diesen schwanger brütet.
Betrug mit falschem Aug, die Lust an and'rer Leyd
Verachtung fremden Wehrts, Verläumdung, Brut vom Neid.
Verführung schwacher Zucht, der GOttesdienst des Bauches
Unfruchtb'rer Müssigang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel Unthier mehr, durchwühlt von deren Zahn
Bleibt kaum ein Hertze noch, das Früchte tragen kan.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Erlernte Ehrbarkeit leyht manchen ihren Schleyer.
Wann andrer die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget.
Noch Zeit, noch Land, noch Brauch vermag auf die Natur,
Die Quelle fliesset stäts, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volck die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm und minder weit geschritten,
Der Lappen ewig Eiß, wo allzu tief geneigt
Die Sonne keinen Reitz zur Uppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus, sie sind wie wir hinläßig,
Geil, eitel, geitzig, träg, mißgünstig und gehaßig,
Und was liegt es daran, bey einem bittren Zwist,
Ob Fisch-Fett oder Gold des Zweyspalts Ursach ist.

* * * * * *

Der Mensch, der GOtt verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke,

Die

Die Pflichten sind der Weg, den GOtt zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz das Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von aussen fließt kein Trost, wann uns das inn're quälet,
Uns eckelt der Genuß, sobald die Nohtdurft fehlet,
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heyl,
Der wahre Mensch, der Geist nimmt daran keinen Theil,
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das innre blöde,
Nie froh vom itzigen, stäts wechslend, keinem treu
Erfahren wir genug, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrift das Schicksal unsre Bitten,
Die Welt hat Philips Sohn, und nicht die Ruh erstritten,
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt seinen Bahn,
Wo man zu enden meint, fängt man von neuem an.
Doch auch das Schatten-Glück erfrärt die Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten,
Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem was andern fehlt.
Ein Sieger wird berühmt durch 1000. andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Nobt macht einen ein'gen Reichen,
Der schönen Holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da wo er geliebt.
Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter
Der Eifer nicht der wehrt erhitzet die Gemüther,
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind,
Bald dieß bald jenes siegt, und trotzet mit dem Ballen,
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß bey allen.
Wir schwitzen kümmern, flehn, verschwenden Zeit und Blut
Was wir GOtt abgepreßt, ist endlich keinem gut.

* * * * * *

So findt man wahre Nobt, wo man Vergnügen suchet,
Der Zepter wird so oft als wie der Pflug verfluchet.
Die Forcht, der Seele Frost, der Flammen-Strom der Zorn

Die

Die Raachſucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eiferſucht bemüht nach eignem Leyde,
Erhitzte Ungedult, der theure Preiß der Freude,
Der Liebe Folter-Bett, der öden Stunden Laſt,
Die herrſchen nicht ſo ſtarck im Schaub als im Pallaſt,
Noch ſtärcker peitſcht den Sinn das zornige Gewiſſen,
Noch Macht, noch Haß von GOtt befreyt von ſeinen Biſſen,
Sein förchterlicher Ruf dringt in der Fürſten Saal,
In Gold und Purpur bebt Octavius Gemahl.
Und ſiehet, wo er geht, ſo ſehr er will entſchlaffen,
Vor ihm den ofnen Schlund von Unfehlbaren Straffen.

* * * * * *

Der Lieb das Meiſterſtück der Körperlichen Pracht,
Folgt ſeine Gaſte bald und fühlt des Ubels Macht.
Vollkommen hatte er geſchickt zu GOttes Bilde
Die Unſchuld einſt zum Arzt und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey darvon
Nahm er Theil an der Luſt, und nimmt itzt Theil am Lohn
Die Zeit muß ſeit dem Fall ihr Sandglaß gäher ſtürtzen,
Die Mordſucht grub ein Ertzt die kurtze Friſt zu kürtzen,
Denn Tod und Schmertze wird ergraben und erſchifft,
Und unſre Speiſe macht der Uberfluß zum Gift.
Der Sorgen-Wurm verzehrt den Balſam aus den Säften
Der Wolluſt gäher Brand verſchwendt des Leibes Kräften,
Gefaulet, abgenutzt und nur zum leiden ſtarck
Eilt er zur alten Ruh, und ſincket nach dem Sarck.

* * * * * *

Der Geiſt von allem fern, womit er ſich bethöret,
Sieht ſich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret,
Nur bleibt ihm in dem Reich der öden Dunckelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Gold, Ehre, Wolluſt, Tand, wornach er ſich geſehnet,

Ver-

Verblendung, selbst Betrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, Ansehn, Wissenschafft, wordurch er sich gefiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verlusts Gefühl.
Der Sachen Unterscheid ist bey ihm umgedrähet,
Er hasst was er gelicht, und ehrt was er verschmähet
Und brächte, könnt es sein, jedweden Augenblick
Worinn er sich versäumt mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, daß ihr Gefühl in dieser Wüste mindert,
Ihr fressend Feu'r durchwühlt das inn're der Natur,
Und sucht im tiefsten Marck des Ubels minste Spur:
Das gute, das versaumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verschertzt, sind eitel Folter-Zangen,
Von stäter Nachreu heiß, erleidet ohne Frist
Weil er gepeiniget und auch der Hencker ist.
O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der Sachen wahren Wehrt, und nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem inn'ren Ruf, der sie zum Heyle schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt,
Gesetzt daß Welt und Hohn, und Armuht sie mißhandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,
Wann dort beym reinen Licht ihr Geist sich selbst gefält,
Das überwundne Leyd zu seiner Wollust hält.
Und innig hold mit GOtt dem Urbild ihrer Gaben
Sie GOtt das höchste Gut in stäter nähe haben.

* * * * * *

Indessen ist die Welt, die GOtt zu seinem Ruhm,
Und unsrem Glücke schuf, des Ubels Eigenthum,
Durch alle Arten ist das Loos des Guten kleiner,
Wo 1000. gehn zur Quaal, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt,
O GOtt voll Huld und Recht, darf ein Geschöpfe fragen,

Wie

Wie kan mit deiner Gnad sich unsre Qvaal vertragen?
Hat seinen Kindern GOtt kein b.sser Glück gegönnt?
Hat Er es nicht gewollt? Hat Er es nicht gekönnt?
Und konnte keine Welt des Ubels gantz entbähren.
Weßtwegen ließ Er nicht das alte Unding währen?
Verborgen sind O GOtt die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in Dir keine Schuld,
Vielleicht daß dermahleinst die Wahrheit die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geist durch lange Qvaalen reinigt,
Und nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehret,
Der Willen umgewandt sich gantz zum Guten kehrt.
Daß GOtt die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
Uns alle zu sich zieht, und alles wird in allen,
Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand,
Im Meer der Himmel schwimmt, des Ubels Vaterland.
Die Sternen sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister.
Und diese Eck der Welt von mindrer Treflichkeit
Dient in dem grossen All zu der Vollkommenheit.
Und wir die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.
Dann GOtt hat uns geliebt, wem ist der Leib bewußt;
Sagt an! was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht unsrer Kräfften
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäfften,
Wie jeder Theil für sich und auch für andre sorgt,
Das Hertz vom Hirn den Geist, diß Blut von jenem borgt.
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fliessen,
Der Kreiß-Lauf uns belebt, und auch vor Faulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns, von selbst verschwitzt,
Und unser gantze Bau ein stätes Muster scheinet,
Von höchster Wissenschaft mit höchster Huld vereinet,
Soll GOtt der diesen Leib der Maden Speiß und Wihrt,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,

Soll

Soll GOtt den Menſchen ſelbſt, die Seele nicht mehr ſchätzen,
Dem Leib ſein Wohl zum Ziel, dem Geiſt ſein Elend ſetzen?
Mein deine Hand, O GOtt, iſt allzu offenbahr,
Die ganze Schöpfung legt dein liebreich Weſen dar.
Die Huld, die Raaben nehrt, wird Menſchen nicht verſtoſſen,
Wer groß im kleinen iſt, wird gröſſer ſeyn im groſſen.

* * * * * *

Wer zweifelt dann daran, ein Undankbahrer Knecht,
Drum werde was du wilſt, dein Willen iſt gerecht,
Noch Unheil noch Verſchuß kan vom Allweiſen kommen,
Du biſt an Macht, an Gnad, an Weißheit ja vollkommen,
Wann unſer Geiſt geſtärckt, dereinſt dein Licht verträgt,
Und ſich des Schickſals Buch für unſre Augen legt,
Wann du der Thaten Grund uns würdigeſt zu lehren,
Dann werden alle dich, O Vater recht verehren,
Und kündig deines Rahts, den blinde Spötter ſchmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weißheit ſehn.

Dem Wohlgebohrnen Gnädigen Herrn/

HERRN

Isaac Steiger,

Des Standes Bern Schultheißen/

Beym Abſterben

Seiner ſeligen Gemahlin.

SIe ſtirbt / die DU ſo ſehr geliebet /
Sie ſtirbt / die uns ein Wunder war:
Jedwedes Auge ſucht betrübet
Zum lezten mahl / ſie auf der Baar.
Sie iſt dahin / mit deiner Freude /
Sie ſinkt dein Troſt / und deine Luſt:
Ein jeder miſt ab ſeinem Leide
Was Schmertzen Du empfinden muſt.

* * *

Nein / tröſten wird Dich keiner wollen /
Der Dich und Sie aus Kenntniß ehrt /
Hat je ein Auge weinen ſollen
So iſt dieß Leid der Thränen werth.
Wann bey der Trennung holder Herzen
Sich jeder ſeiner Qual ergiebt /
Wie ſoll Dich deren Hinſcheid ſchmerzen
Die DU verehret wie geliebt.

* * *

Sie war es wo Dein Herze ruhte /
Und doppelt ſeine Freud empfund ;
Sie war es die mit gleichem Muhte
Ihr Leid und Deines überwund ;
Sie hielt die Anmuht kluger Frauen
Mit männlichem Verdienſt vermählt ;
Raht / Hilfe / Munterkeit / Vertrauen /
Hat niemahls Dir bey Ihr gefehlt.

* * *

Ein Sinn der unter nichts erlage /
Ein Zepter - fähiger Verſtand /
Der ſtäts Verwirrung / Streit und Klage
Von Deinem Antlitz abgewandt :
Ein Herz das GOtt und Dir ergeben
Trug Deiner Sorgen halbe Laſt :
Ein Weib das wehrt war ſtäts zu leben /
Die iſts die DU verlohren haſt.

* * *

Mein / Lob wird niemand von mir kaufen/
Die Schmeichler hab ich ſtäts verflucht.
Fragt jeden aus dem niedern Hauffen
Der in den Groſſen Fehler ſucht:
Ihr Ruhm wird durch Verdienſt erzwungen /
Nur wahrer Tugend giebt er ſich.
Ich ſchwere/ daß von tauſend Zungen /
Nicht eine minder ſagt als ich.

* * *

Doch GROSSER MANN es iſt vergebens;
Verwende den geſenkten Blik ;
Die Stunden ihres wehrten Lebens
Rufft doch kein zärtlich Ach zurük.
Sieh Witwen / Arme / Weyſen ſehnen
Nach der Verkürzung Deiner Pein :
In Hilf und Stillung fremder Thränen
Wird Troſt für Dich zu finden ſein.

* * *

Du biſts ja wo man Troſt geht holen /
Von dem kein Antliz traurig weicht;
Das Elend iſt Dir anbefohlen
Bey Dir wird aller Kummer leicht ;
Sieh / Vater / Herrſcher / Helfer / Richter/
Ein ganzes Volk rufft dir zugleich
Erwacht Ihr theuren Augen-Lichter/
Wir ſind verlohren ohne Euch.

* * *

Es wolle GOtt die Stifft erhören/
Die aus so vielen Herzen steigt/
Er möge Deiner Trauer wehren/
Er/ welchem Wind und Wetter schweigt.
So wird man seine Güte loben/
Die unsre Bitte nicht verstoßt/
Und auch die Selige dort oben
Sich freuen über Deinen Trost.

So wenig als ich das in Basel gedrukte Gedicht vom Ursprung des Uebels zu verläugnen begehre / so wenig kan ich hingegen die häuffigen Fehler vertragen / wodurch der ganze Verstand völlig verdunkelt wird. Folglich bitte ich an folgenden Stellen zu lesen / für

P. 1. v. 8.	es	ihn
„ 4. v. 12.	Regen	regen
p. 2. v. 23.	einem	einen
p. 5. v. 20.	der	deß
p. 4. v. 9.	Unmuht	Unmuß
„ „ v. 12.	den	der
„ „ „ „	jenen	jener
„ „ v. 23.	zulezt	zugleich
p. 5. v. 16.	schüffest	schuffest
p. 6. v.	sam̃eln	stam̃eln

Zweites Buch.

P. 6. v. 9. 10. 11.	liese also	Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes Gebiehrt das alte Nichts / den Raum des öden Ortes Erfüllt verschiedner Zeug / den regende Gewalt
„ „ v. 15.	walzten	welzten
p. 11. v. 23.	ihn	uns
„ „ v. 27.	in	von
p. 12. v. 11.	alle	allen
„ „ v. 16.	eiteln	eitel
„ „ v. 22.	grossen	Grossen

Drittes Buch.

p. 13. v. 7.	Finsternuß	finsternüß

Fehler der auf allen Zeilen steht.

„ „ v. 21.	Gut	gut
p. 14. v. 15.	Er wählt	der wählt
„ „ „ 28.	Trieb	trieb
p. 15. v. 1.	unberedten	unberedter

p. 16.

p. 15. v. 2. daß „ wo
p. 17. v. 12. Lieb „ „ Leib
„ „ v. 13. ſeine „ „ ſeinem
„ „ v. 20. denn „ „ der
„ „ v. 27. nicht „ „ nichts
p. 18. v. 14. Rachen „ „ Rachen
„ „ „ „ erleidet „ „ er leidet
p. 19. v. 22. bewuſt; „ „ bewuſt?
p. 20. v. 3. Hand „ „ „ Huld.

Die geringern wird der Leſer leicht verbeſſern.
In dem hier gedrukten Werke ſelber ſind folgende:

p. 11. v. 10. gehn „ „ gehen
p. 15. v. 20. Koof „ „ Kopf
p. 90. v. 20. Chor „ „ Thor
p. 94. v. 13. höhern „ „ höhern
p. 99. v. 14. Sein „ „ Kein
p. 110. v. 3. vorſtellen „ „ vorſtellen

Sammlung
Kleiner
Hallerischer
Schriften.

Mit der Stände Zürich, Bern und Basel gnädigsten Privilegiis.

BIEL,

gedruckt, bey Johann Christoph Heilmann.

Verlegt und zu haben in

BERN,

bey Emanuel Haller. 1756.

Des Verfassers

Zuschrifft

an den

Hochwohlgebohrnen Herren

HERRN

Karl Emanuel v. Bonstetten

des täglichen Raths

der

Republic Bern.

Es ist eine Empfindung im Menschen, die zwar ungegründet, aber dennoch die Triebfeder mancher löblichen That gewesen ist. Wir schmei-

cheln uns mit dem Beyfalle derer-jenigen, die wir nicht zu kennen versichert sind, und freuen uns auf das Urtheil einer Nachwelt, die nicht eher auf die Erde tretten kan, als biß wir sie verlassen haben.

Man hat manchmahl einige Mühe diesem dichterischen Gefühle sich zu entziehen, und, eben da ich dieses schreibe, streut es auf mein Gemüthe ein stilles Vergnügen.

Wann ich nicht mehr seyn werde, so werden die künfftigen Bürger unserer Vatterstatt, bey Erblickung dieser Bläter, die dem Raht Eurer Hochwohlgebohrnen ihre Bekantwerdung zu danken haben, sich der Freundschafft erinnern, die zwischen Denenselben und mir wird ehemals gewesen seyn. Jenseits Unserer

Gräber

Gräber des sonst fürchterlichen Aufenthaltes unserer entseelten Gebeine, sehe ich mit angenehmer Wehmuht diesem Gedancken unserer Enkel entgegen.

Eines tugendhaften Mannes Freund zu seyn, ist ein vortheilhaftes Vorurtheil. Die Redlichkeit, die Gottesfurcht, die Einsicht schenkt ihre nähere Liebe nicht den entgegen gesezten Gemüths-Arten. Euer Hochwohlgebohrnen Freundschaft wird mir anstatt einer rühmlichen Grabschrifft seyn.

Aber mit wahrhaftigerer Freude öfnet sich meine Seele einer rührenden Hofnung. In die ewigen Wohnungen des Friedens wird unsere Freundschaft mit uns übergehen. Sie ist unschuldig, sie ist kein Band, das die Wollust oder die Ehrsucht geknüpfet habe, sie

hat

hat nichts unreines, daß sie auf der Erde lassen müßte.

Ich habe Eurer Hochwohlgebohrnen als einen Freund, einen Patrioten und einen Christ geliebt und geehrt; Diesen Gesinnungen weihe ich diese Blätter, ich nehme von der Ehre Besiz, Dero bekannter Diener gewesen zu seyn.

Möchte doch die Vorsehung Eure Hochwohlgebohrnen noch lange dem Vaterlande erhalten, möchten Dieselben nach vielen Jahren noch auf diese Zeilen eines abgeschiedenen Freundes einen mitleidigen Blick werfen, und, bey der Erfüllung meiner Wünsche in der würdigen Belohnung Dero erhabenen Verdienste nicht ungerühret sagen, er würde sich freuen, wann er diesen Tag erlebt hätte.

Bern, den 21. Dec. 1755.

Verzeichnuß,
Der hier gesammelten Schriften.

1. Die Vorrede zur Prüfung der Secte, die an allem zweifelt. Göttingen 1750. Sie ist von Hrn. Seigneux de Correvon französisch übersezt, und neulich zu Neufchatel abgedruckt worden.
2. Die Vorrede zu der deutschen Uebersezung des ersten Bandes der Naturgeschichte des Hrn. v. Büffon, Leipzig 1750. 4. Sie handelt vom Nutzen der Hypothesen.
3. Die Vorrede zum zweiten Bande eben dieser Naturgeschichte, Leipzig 1752. 4. Sie ist von Hrn. Schwandt grand Juge des Gardes Suisses französisch übersezt, und Ao. 1751. zu Paris in 12. herausgekommen. Die Lehre von der Erzeugung des Hrn. v. Büffon wird in derselben widerlegt.
4. Die Vorrede zu den Göttingischen gelehrten Zeitungen, zum Jahrgang 1747. Sie handelt von den Pflichten des Verfassers einer Wochen- oder Monathschrifft.
5. Die Vorrede zur Sammlung neuer und merckwürdiger Reisen, die Ao. 1750. zu Göttingen unter der Aufsicht des Verfassers angefangen hat, und von welcher neun Bände herausgekommen sind. Sie betrachtet den Nutzen der Reisen.
6. Die Vorrede zu den Werlhofischen Gedichten, die Ao. 1749. zu Hanover herausgekommen sind.

7. Eine Vorrede, die der Verfasser zu der französischen Uebersezung eines Theils seiner Gedichte im Nahmen des Verlegers geschrieben hat. Sie kam zu Göttingen Ao. 1750. heraus. Ist übersetzt.

8. Ein Aufsatz von den Vortheilen der Demuth, der schon in der zweyten Auflage der Hallerisch. Gedichte steht. Bern 1732.

9. Ein andrer von den Nachtheilen des Witzes. Er steht in einem Bernerischen Wochenblatte im Jahre 1734. N°. 13.

10. Ein Auszug der Malabarischen Missions-Berichte durch den Hrn. D. Z. übersetzt. Die Urkunde steht in der Bibliotheque raisonnée T. 32. P. I. p. 188. und P. II. p. 243.

11. Eine Beurtheilung der bekannten Geschichte der Clarissa, deren Uebersezung der Verfasser veranstaltet hat. Sie ist auch durch den Hrn. D. Z. übersezt, und steht in eben der Bibliotheque T. 42. P. II. p. 321.

12. Ein Schreiben an den Hrn. v. Maupertuis, wegen einer Lästerschrifft des Mr. Ofrai de la Metrie, samt der Antw. des Hrn. v. Maupertuis. Diese Briefe kamen zu Göttingen A. 1751. in 8. und hernach verschiedene mahle im Haag, zu Berlin, Leiden und Franckfurt heraus. Der Uebersezer ist uns nicht bekannt.

13. Eine Zuschrifft eines Bibeldrucks die der Verfasser im Jahre 1755. aufgesezt, eine fremde Feder aber verschiedentlich verändert und vermehrt hat, nach der rechten Urkunde abgedruckt.

I.

Vorrede,

zur

Prüfung

der

Secte

die an allem zweifelt.

Vorrede des Uebersetzers.

Es sind über diesen wenigen Bogen mir zehen Jahre verflossen, ein so langer Zeitraum, daß ich erschrecke, wenn ich zurückgedenke, wie wenig Zeit ich vermocht habe, auf eine Arbeit zu wenden, die ich aus vielen Gründen, für vorzüglich wichtig ansehen konte. Es ist an dem, daß ich weit mehr als dieses übersetzt habe, was ich itzt liefere: ich sah mich genöthigt einen guten Theil zurückzubehalten, um in diesem Jahrhunderte die wenigen Leser nicht abzuschrecken, die ich für eine so ernsthafte Arbeit zu hoffen hatte. Es ist auch freylich durch Kranckheiten, und andere Zufälle, manche Stunde mir entrückt worden, und die pflichtmäßige academische Arbeit, samt andern in das menschliche Leben sich einflechtenden zeitverlustigen Bemühungen, haben mir nicht erlaubt, mehr Zeit zu der

Uebersetzung anzuwenden, als einen Theil derjenigen, die ein weises und gnädiges Gesetz uns zur Ruhe angewiesen hat.

In den zehn Jahren, in welchen wider mein Versprechen diese Arbeit hat zurück bleiben müssen, ist die Nothwendigkeit eines solchen Buches vielfach gewachsen. Der Unglaube hat sich über mehrere Länder ausgebreitet. In einem grossen Reiche, wo der Aberglaube sonst seinem Wachsthum entgegen gestanden, nimmt er schleunig und beständig überhand. Unser Deutschland, das sonst nur einzelne Freygeister bey unzählbaren äusserlichen Bekennern der Lehre JEsu hatte, ist in einigen Gegenden fast ohne äusserlichen, und wie viel mehr befürchtlich ist, ohne wahren und thätigen Glauben.

Ich schätze weder meine Wahl bey der geschehenen Arbeit, noch meine angewandte Mühe so hoch, daß ich mich bereden sollte, es würde mit meinem Werke einem so mächtigen und so erschrecklichen Uebel ein genugsamer Einhalt geschehen; der Unglaube ist dem Menschen viel zu angenehm, als daß sein Verderben sich so leicht eine so trostvolle Stutze sollte rauben lassen. Keinen GOtt über sich zu erkennen, vor keinen Strafen noch dem Tode sich zu fürchten,

und

und in diesem Leben ohne Gewissen, ohne Einschränkung alles zu thun, was uns gelüstet, ist eine solche Religion, die eben so viel Liebhaber haben muß, als das Laster selber, dessen Theorie sie ist.

Ich hoffe indessen, es werde auch diese Bemühung nicht gänzlich ohne Nutzen seyn. Die Ungläubigen, die Halbgläubigen, die Spötter trotzen gar sehr auf das Ansehen ihres Vorgängers des Bayle. Ein Mann von solcher Einsicht hat nichts geglaubt = = = er hat so viel unauflosliche Schwürigkeiten in der Religion gefunden = = = wann er erst die Freyheit gehabt hätte zu schreiben, wann er die itzigen verklärten Zeiten erlebt, und ein Vaterland gehabt hätte, wo man nicht nur alles denken, sondern auch alles drucken darf = = = Dieses sind die gewöhnlichen Reden der Leute, denen die Religion, wie ein despotisches Joch, unerträglich auf den Halse liegt, und die nach einer allgemeinen Revolution seufzen, die den Menschen in seine natürliche Vorrechte wieder setzt, wie die Thiere nach seinen Trieben zu leben.

Es wird also eine philosophische Prüfung der wahren Kräfte des Herrn Baile diese verhoffte Würkung haben, daß diejenigen,

die ihn als ihren Anführer an die Spitze stellen, die Schwäche des Mannes einsehen lernen, unter dessen Fahne sie so zuversichtlich fechten. Wann man ihnen zeigt, daß ein Theil seiner Schlüsse blosser Witz und Scherz, ein andrer eine überspitzige und eben deßwegen kraftlose Künsteley, und noch ein andrer seiner eigenen von ihm selbst bezeugten Ueberzeugung gerade entgegen ist: so steht es von vernünftigen, und fast von halb vernünftigen Menschen zu hoffen, sie werden dieses berühmte Zeughaus von Einwürfen wider die Religion minder hoch schätzen, und minder herausstreichen.

Es ist mir besonders bekannt, daß wohlmeinende, aber in dem alten Schulstaube auferzogene Männer, da sie das Bailische Werk bey männlichen Jahren erst kennen gelernet, von der Anmuth seiner Schreibart, von der anziehenden Verschiedenheit der Materien, und von dem neuen Reitze seines Vortrages berückt, in Zweifel verfallen sind, die, durch eine beständige Treppe, sie endlich biß in den Abgrund geführt haben. Es scheint also nöthig zu seyn, diesen Kämpfer des Unglaubens gerade vor der Stirn anzugreiffen, und zu zeigen, daß auch seine Gaben, den Irrthum stark zu machen, zu schwach sind. Ich

Ich glaube, so viel ich meinem Urtheile trauen darf, der Herr von Crousaz sey in diesem Stücke in so weit glücklich gewesen, daß er die Gründe des Herrn Baile erläutert, und durch die Erläuterung entkräftet habe.

Aber sein Werk war in Folio; ein bedenkliches Format für diejenigen, die wegen ihrer Flüchtigkeit am meisten nöthig hatten, ein solches Werk zu lesen, das ihren Glauben befestigen sollte. Eine Widerlegung kan fast niemahls die Annehmlichkeit eines historischen Vortrags haben, und am allerwenigsten eine Wiederlegung, in welcher man die Blumen von den Baylischen Schlüssen abreissen, und ihre nackte Schwäche entblössen will. Aus dieser Bemühung entsteht eine unvermeidliche Trockenheit, und diese ist, nebst dem heimlichen Verständnisse mit dem menschlichen Verderben, stark genug, den meisten Lesern ein solches Werk unangenehm und wiedrig zu machen.

Diese Betrachtung hat schon vor ziemlich vielen Jahren, den berühmten Herrn Formey bewogen, die hauptsächlichen Gründe der Zweifler und ihre Beantwortung in einen kurtzen Auszug zu bringen

gen, deſſen geſchmeidige Gröſſe niemand abſchrecken könte, und aus welchem auch alle die allzu tieffen und weitläuffigen Unterſuchungen wegbleiben ſolten.

Dieſes iſt nun dasjenige Werk, das ich hier dem Leſer anbiete. Da ich es ſelbſt überſetzt habe, ſo habe ich mich genugſam überzeugt, daß faſt durchgehends, die wenigen von mir bemerkten Stellen ausgenommen, der Ungrund der ſpottenden Zweifler zuverläßig gewieſen, und ſo viel geſagt iſt, als einen unverfangenen Gemüthe nöthig iſt, den groſſen Fürſprecher des Pyrrho zu verachten. Ich geſtehe, daß ich eint und andere Stücke gerne entbehrt hätte, die entweder des thörichten Sextus ungefährliche Spizfündigkeiten betreffen, oder phyſiſche Schwürigkeiten auflöſen, die den Glauben nichts angehen, und die auf unſere Unwiſſenheit in den allererſten Begriffen des Raums hauptſächlich hinaus laufen. Ich hätte gewünſcht, daß bloß dasjenige hätte mögen geprüft werden, was gerade dem Glauben entgegen geſetzt iſt, oder auf deſſen Wahrheit einen Eindruck haben kan. Man hätte dabey nicht nur eine beliebte Kürze gewonnen, ſondern

ſondern auch Gelegenheit gehabt, die angewandte Philoſophie mehr zu heiligen, und die Wahrheit gerade zu ans Herz des Leſers zu bringen, da ſie itzt mehr auf ſeinen Verſtand würkſam iſt.

Ich habe mich aber nicht unterſtehen wollen, und meine Zeit hat es nicht zugelaſſen, eine ſo tieffe Veränderung mit meiner Urkunde vorzunehmen, da ſie zumahl mit des ehrwürdigen Alten, des Herrn von Crouſaz Unterſchrift gutgeheiſſen, und dadurch authentiſch geworden war.

Ich habe alſo mit möglicher Treue überſetzt, was ich vom Herrn Formey empfangen und nur mit wenigen Anmerkungen hin und wieder den Beweiß zu erklären oder zu beſtärken geſucht. Das Werk hat auch itzt dieſen Hauptnutzen behalten, daß man in der Nähe ſieht, wie dieſe in der Entfernung ſo fürchterliche Blitze des Unglaubens, nur bloſſe unkräftige und kleine Feuerwerke ſind.

Meine Abſicht hierbey, iſt nicht aus einer bloß philoſophiſchen Liebe zur Wahrheit entſtanden, obwohl ich dieſe im geringſten nicht mißbillige. Aber meine vornehmſte Rückſicht geht auf die practiſchen

Folgen des Unglaubens, auf das in unsäglicher Geschwindigkeit zunehmende Verderbnüß, das aus der Aufnahme der Gottesverleugnung entsteht.

Man müßte weder GOtt noch die Menschen lieben, wenn man sich nicht über die unseelige Würkung betrüben solle, die die Freygeisterey in den Ländern gehabt hat, wo sie überhand nimmt. Ein Shaftsbury, ein Baile mag die theoretische Atheisterey beschönigen, sie mögen eine Gesellschaft von Gottesleugnern so tugendhaft abmahlen als sie wollen, die lebhaftesten Farben können ihrem Gemählde eine Schönheit, aber keine Aehnlichkeit geben. Erfahrung und Vernunft stimmen hier zusammen, und wir wollen ihre vereinigten Beweisthümer kürzlich vortragen. Was ich zu sagen habe, ist tausendmahl dem Wesen nach gesagt worden, aber die Ursachen es zu wiederholen, werden täglich stärker.

Der Mensch handelt nach Absichten, er sucht sein Glücke, und folget ihm in dem Wege, den ihm sein Erkenntnüß als den leichtesten, den kürzesten und den gewissesten vormahlt.

Die Verleugner eines rächenden GOttes,

tes, und eines ewigen Lebens, schränken unsere Glückseligkeit auf die kurze Dauer unserer wenigen Jahre, und auf den Genuß der Wollust, der Ehre, und, mit einem Worte, auf angenehme Empfindungen ein.

Der unselige Verfasser des Traité de la Vie heureuse, hat in soweit der Welt einen Dienst gethan, daß er, mit abgeworfener Larve, den Menschen die wahre Gestalt eines Gottesverleugners, und die natürliche Folge der bißher noch so sehr beschönigten Theorie entdeckt hat. Die Glückseligkeit, sagt er, ist eines jeden Menschen sein Recht, er muß sie finden, wo sie ist, sie gehört dem Lasterhaften so wohl, und so billig als dem Besten unter den Menschen zu. Der Genuß der Liebe in seinem natürlichen und den Thieren vernemlichen Verstande, die feineste Kützelung der Sinne ist unser einziges Gut, es macht allein, auch ohne die Ehre und den Beyfall der Welt glücklich. Dieses zu erhalten, muß ihn die Pedantin, die Tugend nicht hindern. Sie ist ein Hirngespenste, eine Brut der Kunst, und ein fremdes Gewächs, das in unserm Herzen nicht von Natur wächset. Die Reue, die so hartnäckig ist uns zu verfol-

gen,

gen, und das unbequeme Gewiſſen, eine Frucht der in unſerer Kindheit empfangenen Schläge und eingeſogenen Vorurtheile, muß man betäuben, ſchweigen heiſſen, und ſo lange ihm den Mund ſtopfen, biß es nicht mehr ſprechen kan. An GOtt iſt nicht zu gedenken, und daß es kein anderes Leben gebe, iſt erwieſen: alſo hat man nichts zu fürchten, als das einzige Weſen, das unſerm Glücke im Wege iſt, den Henker == Vor dieſem Richter muß der Philoſophe ſich in acht nehmen, der ſonſt nichts weder über der Erde, noch unter derſelben, ſcheut.

Der Verräther der Atheiſtiſchen Geheimniſſe hat uns noch einen Dienſt gethan: er giebt uns eine brauchbare Erklärung des ſittlichen Böſen und des ſittlichen Guten. Ein Böſer iſt, der ſich alleine liebt, ein Tugendhafter, der auch anderer Menſchen Glückſeligkeit zu befördern ſucht. Dieſe Erklärung des Erzfeindes des Glaubens iſt zu unſerm Zwecke zureichend.

Wann der Unglaube ſo ſehr überhand nehmen ſollte, daß er herrſchend würde, ſo werden unfehlbar dieſes die erſten Folgen ſeyn, daß man die allgemeine Theorie in die Uebung bringen wird. Im Fortgang unſerer

serer Betrachtung werden wir zeigen, daß es schon itzt geschicht, da die Gottesverleugner noch unter einem Stande des Drucks, und unter Königen stehen, und mit anderen Menschen gesellig leben, die einen Gott glauben, und an Mord, Blutschande, Vergiften, und andern sichern Mitteln zu unserm Glücke kein Gefallen haben. Wann aber ganz Europa diese Lehrsätze wird angenommen, wenn ein neuer Flamininus wird öffentlich den Völkern bekannt gemacht haben „ Ihr seyd frey von dem Gotte, den ihr gefürchtet habt, lebt hinfüro nach eurer Willkühr, was würde denn wohl die Welt für ein Ansehen gewinnen?

Ein jeder liebt nunmehr, als ein wahrer Weltweiser, sich selber einzig und ohne Theilung. Er sieht alles dasjenige als sein an, was ihn glüklicher machen kan, so bald er nur die Kräfte hat, es zum seinigen zu machen. Seine Kinder, seine Eltern, seine Brüder, seine Mitbürger, haben nichts von ihm zu fodern, jenen ist er keine Auferziehung und Erhaltung, diesen keine Ehrfurcht, und den übrigen kein Mitleiden, keine Dienste schuldig. So denkt itzt ein Ofrai, so werden tausende, so werden, wenn es ihm gelingt, alle Menschen denken. Die

Bande

Bande des menschlichen Lebens werden alle aufs vollkommenste aufgelöset. Es wird zwar die Liebe zur Wollust noch eine Art einer unbeständigen und kurzen Vereinigung beyder Geschlechter zuwege bringen, ein Priester des Pantheon, wird vielleicht eine Formel zum Kebin zweyer Gewissenfreyer Philosophen von beyden Geschlechtern sprechen, an welche sie sich nicht weiter gebunden erachten, als biß der Mann eine schönere Frau, und das Weib einen angenehmern Buhler findet. Die Natur wird ihre Würkung behalten, es werden, wiewohl weit seltener, Kinder gezeugt werden. Denn die Erfahrung hat es gewiesen, daß die einer Atheisterey ziemlich ähnliche allgemeine Epicurische Freyheit, so viel als irgend eine andere Ursache, zum Untergange von Rom beygetragen hat, bloß weil die gränzenlose Unzucht beyder Geschlechter fast allen adelichen Familien ein Ende, und insbesondere die meisten Kayser (fast den einzigen tugendhaften Antonin außgenommen) kinderloß gemacht hat. Die Brunst der Männer wird in ihren eigenen Kindern, in den natürlichen Schwestern, einen Reitz finden, den kein Wiederstand mehr hemmet, und dessen Würkungen die bittersten

Feind-

Feindschaften in jedem Hause erwecken, und die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern so wohl, als der letztern befehlende Macht gegen die Kinder unterbrechen wird.

Aber was wird die erleuchtete Schöne mit ihrem Kinde, der unbequemen Last der Hinderniß neuer Buhlschaften unwillkommnen Theilnehmer ihrer Zeit und Nahrung anfangen? Sie wird es, wie zu Rom, Athen, und in China, den Thieren zum Raub hinsetzen, und, philosophischer als eine säugende Hündin, ohne Zeitverlust sich zu einer neuen Liebe geschickt machen.

Wird ein Kind durch glükliche Zufälle groß, so hat es von den Eltern keine Liebe zu gewarten. Es thut nichts für sie, so werden sie für ihr Kind auch nichts thun. Soll ich das Geld, womit ich mir einen wollüstigen Abend verschaffen kan, hingeben, und das Heulen eines schreyenden Kindes besänftigen, oder einem halberwachsenen Sohn einen Hofmeister zu bezahlen? Wo steht im Gesetzbuche des la Metrie die Stelle, die mich dazu verbindet?

Der Sohn wird zufälliger Weise groß; er weigert seinem Vater den Gehorsam, er hat seine eigene Wollust zu sättigen, und

sucht

ſucht durch alle Mittel die nöthigen Gelder, die ihm der Vater aus gleichen Abſichten weigert; ein ewiger Streit trennet die Familien. Der Sohn wird ſtärker, als ſein durch Wolluſt und Unmäßigkeit geſchwächter Vater, und hier kehrt ſich das Schauſpiel um. Der alte iſt mir im Wege, wäre er nicht mehr, ſo könnte ich die ſchönſten Kleider tragen, den reitzenden Sängerinnen gefallen, die beſten Speiſen eſſen, und den theureſten Verſchnittenen zuhören? Wer wird den weiſen Sohn hindern, daß er nicht den Feind ſeines Glücks aufreibe.

Die Atheiſten werden auch kranck, ſie erfordern eine Wartung, und die geduldige Liebe der ihrigen. Aber wie können ſie ſie hoffen? Der unbequeme Mann, wird die eben herſchende Beyſchläferin ſagen, werde ich ſeiner nicht bald loß ſeyn! Er wird wie ein verlaſſener Wilder in America, ohne Hülfe verſchmachten, denn was geht ſein Elend andre Menſchen an, die für ihr eigenes Vergnügen zu ſorgen verpflichtet ſind.

Wird unter den neuen Philoſophen jemahls der Freundſchaft angenehmes Band entſtehen können? Es wird wohl Tafel-Freunde, und Gefährten in dem Genuſſe

der

der Wollüste geben. Aber wird nicht der geringste Eigennutzen, die Mißgunst eines Vorzugs, die Ungleichheit der Gedancken diese schwachen Bande alle Augenblicke trennen, wo ein Freund den andern blos als das Werkzeug seiner Wollust ansieht, und eben so leicht haßt, so bald dessen Triebe den seinigen entgegen sind; wo man nichts einander vergiebt; wo keine Treu in Geheimnissen, keine Freundes-Dienste in der Noth, keine edelmüthige Entziehung von unserm eigenen Nutzen und unserer eigenen Lust, zu Beförderung des Vergnügens und Milderung des Leidens unsers Freundes, mehr Statt hat.

Ein Kind wird vaterlos, es verliehrt den Beystand (wenn es ja einen Beystand genossen hat) seiner Eltern, wer wird sich seiner annehmen? Die Liebe, die die Christen Charitas zu nennen um destomehr Recht gehabt haben, weil die christliche Religion vornemlich sie unter den Menschen bekannt gemacht hat, ist mit allen andern Vorurtheilen ausgerottet. Der Wayse, der hülflose Wandersmann, der entkräftete Arme wird, wie ein verlassenes Vieh, hinsterben.

Die Ehen werden vielleicht nicht mehr

seyn; sollten sie aber fortdauren, was wird für ein Band zwischen zweyen Menschen seyn, davon der eine sein Vergnügen besser bey einer fremden Person, als bey der schon gewohnten Buhlerin findet, und die andere ihrem Manne keine Treu und keine Liebe schuldig ist, so bald sie dabey ihr Vergnügen nicht findet. Dann die neue Lehre hebt aus dem Grunde alle Bänder auf. Ich verspreche, aber warum soll ich halten? Mein Halten ist nichts Gutes, mein Brechen nichts Böses; jenes ist eine Thorheit, eine Pedanterey, so bald es mich an meinem mehrern Vergnügen hindert, und die Treulosigkeit wird eine Pflicht, ja meine einzige Pflicht, wenn sie mich glücklicher macht.

Kauf und Verkauf und alle Handlung wird unter diesen neuen Troglodyten nicht anders als baar gegen baar, und mit allen den beyderseitigen Versuchen zum Betrügen zugehen, die nur möglich seyn werden. Warum sollte ich nicht betrügen? für eine Verfälschung in der Waare kan ich Wein kaufen, und besser zu Nacht essen, es ist meine Pflicht zu betrügen, weil es mein Nutzen ist? Die fast ganz Religionslosen Chineser bringen diese Theorie bekanntlich

in

in aller ihrer Vollkommenheit in die Uebung.

Die neuen Philosophen werden sich über den Besitz der Güter bestreiten: wie hart wird nicht ein jeder bey der Behauptung seines Rechtes seyn, da alles ihn ansvornet, dasselbe zu behaupten, und nichts ihn zurückhält. Wir geben zu, es werden noch Richter seyn. Aber diese Richter kennen kein Recht, keine Ehre, keinen GOtt, sie sind Menschen und Atheisten, die nicht durch ein Hirngespenst der Tugend und Ehre, sondern durch das wesentliche Gut, die Wollust, glückseelig werden wollen. Warum sollen diese vorurtheilfreyen Richter nicht die grössere Bestechung vorziehen, und denjenigen glücklich machen, bey dessen Glücke sie das ihrige finden?

Der Stolz des einen stößt wider den Stolz des andern, die Wollüstigkeit des einen sucht ihr Vergnügen, wo der andere, die Gränzen sind dem begierigen Nachbaren zu enge zu unbequem. Rache und Haß wird alle Herzen trennen. Ein jeder will alles, er hat ein Recht zu allem, ein jeder ist ein Feind aller andern Menschen. Das Gift wird unbequeme Väter und Verwandte, und unangenehme Ehegatten

wegräumen: Der Dolch eines erkauften Mörders, wird einen Beleidiger, oder einen Beleidigten, dessen Rache man befürchtet, aus dem Wege schaffen, dann der wird der gröste Feind seyn, dessen Haß man am meisten zu fürchten Ursach hat.

Der Arme, dem die Nothdurft fehlt, der Spieler, dem die Würfel zuwieder gewesen sind, der Müßiggänger, der nichts hat, womit er seinen Abend hinbringen kan, der wollüstige Bürger, der über den Trieben der Natur, denen er weißlich gefolgt hat, um alle Mittel sich zu erhalten kommt, wird bald auf der Landstrasse, mit der Pistole in der Faust, dem ersten Reisenden beweisen, daß er kein Recht zu seinem eigenen Gelde hat. Der Richter wird aus Ohnmacht, aus Mangel tugendhafter Bedienten, aus Eigennutz, aus Trägheit zu der Störung der öffentlichen Ruhe die Augen zuthun, oder gar die Beute mit dem Räuber theilen. Der Bürger verschwendet die Frucht seiner Arbeit in der Art der Ueppigkeit, die er erreichen kan, er sucht in der Vermeidung der Zölle, in schlechterer Waare, in offenbarem Betrug, ein Mittel zur Unterhaltung seiner Frühstücke, zur Besuchung der Schauspiele und der Vauxhalls.

In

In allen andern Verhältnüssen des menschlichen Lebens wird die gleiche Unordnung herrschen. Der Herr wird von dem Diener, von dem Unterthanen alles, und noch mehr fodern, als seine Kräfte zu seinem Vortheil aufbringen können. Der Diener hingegen, und der Unterthan werden zu der geringsten Arbeit, zu der gemässigtesten Abgabe, um so viel unwilliger seyn, je deutlicher sie überzeugt sind, daß der Herr kein ander Recht habe etwas von ihm zu verlangen, als die überlegene Macht. Und wenn einmahl ein philosophischer Pöbel, eine in den Geheimnussen unterwiesene Armee, merken wird, daß sie stärker ist, als der einzelne Fürst und Feldherr, so wird diese gerühmte Entdeckung ihre Würkung bald kräftig an Tag legen.

Aber ein Fürst wird richten, wird strafen, wird die Philosophen durch Schwerdt und Strick überzeugen, daß es besser für sie ist ehrlich zu seyn, und ungefehr so zu leben, wie das Christenthum befiehlt. Aber warum soll er diese Mühe über sich nehmen, und diese Aufsicht führen, hat er nicht nähere, nöthigere Geschäfte? Muß er nicht geniessen? Muß er nicht in der Wollust das einzige wahre Gute suchen? die Wollust,

die er so leicht und so verschieden haben kan? Wann er kriegerisch gesinnet ist, muß er nicht dem Ruhme seiner Waffen, seinem einzigen Abgott folgen, und was ficht es ihn an, wann einige tausend erlegte Maschinen seinem Siegeswagen den Weg ebener machen? Sein erleuchteter Verstand sieht die Nichtigkeit des Rechts viel zu deutlich ein, er ist von der Thorheit der Tugend viel zu vollkommen überzeugt. An seinem Hofe herrschen die Erfinder der neuen Wollüste, die nach dem Geschmacke des Despoten sind, und wer sich am tiefsten beugt, steigt am höchsten, wenn er ein Werkzeug des Vergnügens seines Fürstens ist. An keine milde Stiftung, an keine zur Verbesserung des Verstandes und der Sitten abzielende Anstalt ist zu gedenken. Warum sollte der Fürst seinen Schatz anwenden, andere glücklich zu machen, die nicht er selber sind? Der Statthalter, der Feldherr, und die übrigen Obrigkeiten folgen, nach dem Maaß, ihrer Kräfte, dem Beyspiehl ihres Herrschers, und der gemeine Mann muß den Preis bezahlen, womit die Grossen beym Hofe ihre Straflosigkeit bey seiner Unterdruckung erkauffen. Zudem was ist ein Fürst, sagt sein atheistischer Feldhauptmann?

mann? Worauf gründet sich sein Recht? Wer hat mir befohlen ihm zu gehorchen? Dann die Eide wären bey einem Gottesleugner eben so lächerlich, als wann man itzt in Wien oder in Paris vor den Gerichten die Leute beym Apollo und Neptun schweren liesse. Die Folge dieses philosophischen Beweises wird seyn, daß Gift und Schwerdt von allen Seiten nach dem Fürsten zielen wird; dann welcher Unterthan wird ihm sein Serail, seine schönen Pferde, und seine Lustgärten gönnen?

Werden ihn die Leibwachen schützen? Wird ein zahlreiches und in guter Manszucht stehendes Heer seine unwilligen Unterthanen unter dem Joche halten? Aber wer schützt ihn wieder seine Leibwache, wieder den beliebten Feldherren einiger Legionen, wieder den Statthalter einer Provinz? Rom im dritten Jahrhundert, und das heutige Persien dient zum Beweißthum, wie wenig die Armeen einen Fürsten beygehren können, wo einmahl das Band zwischen ihm und seinen Unterthanen gebrochen ist. Der überall eingerissene Bau des Staates wird bald fallen, und ein Arbaces, ein Mahmoud, ein Galba der philosophischen Monarchie ein Ende machen. Sardan

Vul, Nero und Borgia waren demetrische Weltweisen und Fürsten, in der Uebung und in der Theorie.

Alle diese Züge sind der Natur nach gemahlt, und ihre Farben haben noch bey weitem nicht ihre gehörige Lebhaftigkeit. Ich habe zu Rom, zu Algier, in Persien und auch wohl näher die Urbilder dieser Beschreibung gefunden.

Ich glaube es ist genug erwiesen, daß diese neue Weisheit der Untergang des gesellschaftlichen Lebens seyn wird. Da sie einen jeden Menschen sein einziges Glück, und zwar sein blos sinnliches Glück, zum Zwecke giebt, so erregt sie eine unendliche Widerstrebung in den Kräften aller Menschen, da ein jeder die seinen gegen alle andere anspannt, und muß also den allgemeinen Zustand der Feindschaft und des Kriegs einführen, den Hobbes sehr aufrichtig schon erkannt hat, und der nicht eher aufhört, bis der Glaube Frieden macht.

Der Glaube thut gerade das Wiederspiel des Unglaubens. Alle diese Kräfte, diese Willen, die gegen einander streiten, verbindet er in einem Mittelpunct, in GOtt. Nach seinen Gesetzen sollen wir GOtt über alles und den Nächsten lieben, wie

wie uns selbst. Was für ein unendlicher Reichthum von Weisheit, und das Glück der Welt befördernder Güte!

Wir sind nach der Offenbarung nicht für diese Welt bestimmet, ihre Güter sind eine Probe für uns, wir sollen sie mit einer beständigen Zurückhaltung geniessen, die uns verwehrt, unser Herz gar zu sehr daran zu hängen. Wir müssen sie verlassen. Wir sind bestimmt in eine Geister Welt überzugehen, woraus des Leibes Wollüste verbannt sind, und in welcher wir, als niedrige und aus Gnaden verklärte Geschöpfe, in der Gegenwart von Gott, und von tausend weit herrlichern Wesen, als das unsrige, den Trieb der Ehrsucht ausziehen müssen.

In dieser itzigen Welt sind wir alle Brüder, es ist uns anbefohlen, gegen den Nächsten alles das zu thun, was wir gegen den unendlich belohnenden GOTT thun würden, wenn er in menschlicher Gestalt erschiene, und unsrer Hülffe bedürfftig wäre: eine Vorstellung, die allen Reitz menschlicher Beredsamkeit an zwingender Rührung übertrifft.

Aus diesen kurzen Grundgesezen fliessen alle bürgerliche Tugenden, und, wann sie befolget würden, die Glückseligkeit

der Welt, ungezwungen und dennoch nothwendig.

Wir wollen die Christliche Gesellschaft gegen die Atheistische in allen den Fällen vergleichen, in welchen wir die letztere abgemahlt haben.

Die Ehe zweyer Christen ist ein Schauplatz der Liebe und der Sanftmuth. Das eine soll des andern Last tragen; das stärkere soll seine Macht nicht mißbrauchen, das schwächere soll gehorchen. Kein fremder Reitz soll sich wider die unzerbrüchlichen Gesetze der ehelichen Treu auflehnen; dann die Begierde ist schon ein Ehebruch. So sagt Christus, so sagt die nunmehr von ihm erleuchtete Vernunft, denn die gefällig empfundene Begierde wird zur That, so bald die Macht dazu da ist. Das Alter trennt die Liebe zweyer Christen nicht, es kan sie vermehren. Eine mehrere Zunahme im Guten, macht den einen Gatten dem andern verehrungs-würdig und wehrt, und diese ist mit den Jahren vermuthlich.

Die Kinder sind bey dem Christen ein Pfand, ein anvertrautes Gut, das wir bauen sollen, auf daß es dem algemeinen Herscher Früchte trage. Wir sollen sie nicht nur lieben, sondern zur Tugend, zur Gottesfurcht,

tesfurcht, zum ewigen Glücke erziehen. Gott hat uns ihnen zu Pfleg-Eltern, und an seine eigene Stelle gesezt, er, der der algemeine Vater unser aller ist.

Die Kinder sollen ihre Eltern als Gottes Statthalter verehren, sie können sie, da sie von ihnen geliebt werden, nicht anderst als hinwiederum lieben: Pflicht und Natur vereinigen sich, das zärteste, das vergnüglichste Band in einer jeden Haushaltung zu knüpfen.

Confucius hat mit Recht gelehrt: ein Reich würde glüklich seyn, wann eine jede Haushaltung in Ordnung unter sich selbst stünde, wenn die Haushaltungen in einer Statt in eine Verfassung zusammen stimmten, wann die Stätte in einem Reich unter einer algemeinen und obersten Quelle der Ordnung sich vereinigten. Dieses Reich hat Confucius nie erlebt, und dieses findet sich, sobald das Christenthum zum Ernst und zur Uebung kommt, weit vollkommener in der That, als beym Confucius in der Hofnung.

Der Diener des Christen ist sein Bruder, er ist ihm alle Liebe, alle Pflegung, alle Billigkeit schuldig. Kan der Diener eines solchen Herrn ihn nicht lieben, nicht sein

Ver-

Vergnügen wünschen? da ihm Gott befiehlt seinen Herrn zu ehren, und seinen nicht unbillig, nicht vom Herrn aufgedrungenen, sondern von Gott selbst für ihn ausgesuchten Stand als genugsam, als den besten anzusehen, dessen er fähig ist.

Handel und Wandel erhält durch das Christenthum eine Treue, die kein Gesez verschaffen kan. Der Christ ist niemahls allein, Gott sieht ihn, und er steht in der tiefsten Einsamkeit der Nacht unter einer weit ehrwürdigern Aufsicht, als der Atheiste in der Gegenwart seines Fürsten. Das heimlichste Pfand, das allen Menschen unbekannte Vertrauen eines verstorbenen Freundes reizt uns zu keiner Untreu. Solte ich ein so grosses Uebel begehen, da es Gott siehet? Solte ich dem leichtgläubigen Nächsten schlechte oder theure Waare verkauffen, weil er es nicht versteht, weil er meine Waare höchstnöthig braucht? ist dieses dem Gesetze gemäß, zu thun wie ich will, daß man mir thue? Soll ich die Ewigkeit für etwas mehr Geld vertauschen, das ich nur ein paar Jahre geniesse?

Der Richter, der Vorgesezte sieht seine Macht an, als eine von Gott ihm anvertraute und zur Prüfung für eine kurze Zeit über-

überlassene Statthalterschaft, nach deren Gebrauch er befördert oder gestraft werden soll. In diesem Lichte verschwindet aller Eigennutzen und alle Begierde, die ewige Belohnung für den Genuß eines Augenblicks zu vertauschen. Er wird ohne Mühe gerecht, sorgfältig, und unerkäuflich. Er handelt unter den Augen seines obersten Fürsten, dem keiner von seinen Gedanken unbekannt ist.

Der König sitzt auf seinem Throne ruhig. Alle Unterthanen sehen in ihm das Ebenbild Gottes auf Erden, die sichtbare Quelle der Ordnung, die Sonne der bürgerlichen Welt, die, mit dem empfangenen Glanz, ihre weit ausgedähnete Spähre erleuchtet und wärmet. Unter dem Scepter eines Christlichen Königes, wachsen Schulen zur Auferziehung der Jugend, Kirchen zur Besserung der Alten, Hospitäler zur Pflegung der Kranken, Colonien zur Ruhstatt bedrängter Bürger und Fremden. Seine Statthalter, seine Unterrichter kennen ihn, sie wissen, daß mit ihrer Tugend ihre Ehre, und ihr Glück verbunden ist; seine Gottesfurcht prägt vielen tausenden die Aehnlichkeit seines Gemüthes und seiner Gaben ein. Keine Aufruhr steigt auch nicht einmahl im

Herzen

Herzen der Unterthanen auf. Wer haßt die Sonne?

Alle diese Vortheile flieſſen aus dem einzigen, daß GOtt der Eigenliebe in der Offenbarung Schranken ſetzt, daß er uns von der Unerſättlichkeit der Begierde nach Wollust und Ehre befreyt, und uns ein anderes Glück zeigt, das wehrt iſt, dafür Wollust und Ehre zu verleugnen. Die innern Triebe, die im Körper nach der Wolluſt, und in der Seele nach der Ehre liegen, ſind noch übrig ſtark, unſre Trägheit zu ſtören, und die Offenbarung ſchränkt dieſe reiſſenden Ströme nur in Dämme ein. Sie fahren fort zu flieſſen, ſie tragen nützliche Schiffe, aber ſie verwüſten das Land nicht mehr. Es wird niemahls zu befürchten ſeyn, daß eine Windſtille in der Seele des Menſchen entſtehe. Ehrſucht, Wolluſt und Geitz keimen mitten unter der Sorgfalt der aufmerckſamen Religion, und ſie ſelber hat Pflichten, die uns zur Arbeit, und zur würdigen Bekleidung unſerer Bedienungen verbinden.

Nichts wird wohl mehr übrig ſeyn, als einigen Einwürfen vorzukommen, die den Gönnern des Unglaubens leicht einfallen können, und eben dieſe Einwürfe werden uns

uns zum zweyten Theil unserer Vorstellung führen, der durch die Erfahrung dasjenige bestärkt, was wir aus der Theorie vorgetragen haben.

Sind dann die Christlichen Reiche mit tugendhaften Menschen besetzt, sagt der Atheiste? sind die Heiden nicht eben so gut gewesen? ist China nicht unter einer atheistischen Herrschaft und Regierung, ein gesittetes und ordentliches Reich? und, ist dieses alles wahr, was rühmet man uns dann die Offenbarung, die den Menschen nicht besser macht? Was schilt man auf den Unglauben, der sie nicht hindert gut zu seyn?

Es ist andem, Griechenland und Rom haben in verschiedenen Absichten Männer hervorgebracht, die aus blosser Ehrbegierde zum Vortheil ihres Vaterlandes, grosse Thaten begangen, tapfer gefochten, gerecht geurtheilt, herzhaft im Rahte gesprochen, und andere äusserliche dem gemeinem Wesen nützliche Tugenden ausgeübt haben. Unsre heutigen Gottesverleugner können sich aber der Exempel dieser Männer schwerlich wider uns bedienen. Sie sind, ihrem Lehrgebäude zu folge, eben sowohl Thoren, als die Christen gewesen. Wie diese für ein

ewiges

ewiges Leben im Himmel, so haben iene, mit gleicher Enthusiasterey, für eine Unsterblichkeit in den Reden der Menschen gearbeitet, und dabey die Hauptabsicht des Menschen und das wahre Glück, die Wollust, verabsäumet. Sie sind auch eben nicht Atheisten gewesen: die tugendhaftesten unter den Heiden haben ein göttliches, und auf die Menschen aufmercksames Wesen geglaubt, und eine Dämmerung von dem wahren Lichte scheint bis auf ihr Gemüthe durchgedrungen zu haben. Hieher zählen wir den Antonin, den Epictet, und gewissermassen den Socrates. Ja die Römer, zu den Zeiten des Polybius, waren noch so voller Ehrfurcht gegen die Götter, daß man keinen unter ihnen hätte erkauffen können, einen falschen Eid zu thun.

Es fehlt aber sehr viel, daß selbst Athen und Rom, diejenige Art der Tugend besessen haben, die ein Volk glüklich, und einen Menschen selig macht; und die Ursach, warum sie sie nicht besessen, liegt eben darinn, daß ihnen das Licht der Offenbarung noch nicht aufgegangen war. Diese Betrachtung dient vornemlich zu unserm Vorhaben.

Die

Die Tugend der noch freyen Römer gieng vornemlich auf die Aufnahme des Staats. Alle Bürger waren mit einem fanatischen Begriff eingenommen, die Herrschaft der Welt sey den Römern zugedacht, und ein jedes Mitglied der Republic arbeitete an diesem grossen Werke mit Eifer und Vergnügen. Die Triumphe, die Bilder und Siegeszeichen erhielten diesen Trieb, und feureten die Ehrbegierde an. Aber es fehlete diesen Römern (und noch mehr den Griechen) an sehr vielen und nöthigen Tugenden. Sie waren rachgierig, und hielten den Haß und die Verfolgung ihrer Feinde für eine Tugend. Die Accusationes, oder gerichtlichen und peinlichen Klagen wieder ihre und ihrer Eltern Feinde, waren eine der gemeinesten Strassen, auf welcher die jungen Römer nach der Ehre strebten. Die Feindschaft zwischen den Familien war fast unversöhnlich, und ein Sohn konte, wenn er sich nicht entehren wollte, fast nicht die Feinde des Vaters unverfolget lassen. Hieraus entstunden zwar keine Zweykämpfe, die weiter im Norden ihre Erfinder gehabt haben, aber doch Aufruhr und Zwytracht. Die Römer kannten, so viel ich mich erinnern kann, die Liebe und Mildthätigkeit gegen die Armen nicht, die Almosen und

Hospitäler sind neue Erfindungen, und gehören dem Wesen und Namen nach, dem Christenthume zu. Gegen ihre Feinde waren sie, auch die besten unter ihnen, grausam und unerbittlich, und ein König, über den man triumphirt hatte, muste samt seinem Geschlechte sterben, ja die unschuldigen Töchter wurden, einem abscheülichen Gebrauche zufolge, vom Hencker zuerst ihrer Ehre, und dann des Lebens beraubt. Die herrschenden Absichten, selbst deß noch tugendhaften Roms, waren ungerecht, es mischte sich in alle Gelegenheiten ein, und unterdruckte eben die Völcker, die es zu beschützen vorgenommen hatte. Die Vorzüge der Keuschheit waren dem männlichen Geschlechte ganz unbekant, man weiß des Cato heillosen Rath, die Vergötterung der Flora, und die Schauspiele der Römer, deren sich das Volk schämte, und sie dennoch nicht entbehren konnte. Ein Antonin selbst hielt seine Beyschläferin. Die Trunkenheit wurde eben so wenig, als der Geiz, für ein sonderliches Laster angesehen, der jüngere Cato hat die erstere mit seinem Exempel, und der ältere den letztern mit seinen Vorschriften ruhmlich gemacht. Der Selbstmord war

eine

eine erlaubte Freylassung, die man sich selber gab, und der übertriebenste Ehrgeitz nicht nur eine Heldentugend, sondern eine Mutter der Helden. Die Eitelkeit und der Eigenruhm, waren, auch bey den besten Römern, allgemein: der Brief des Cicero an den Luccejus ist ein immerwährender Beweiß, wie weit sich auch philosophische und gutgesinnete Männer in diesem Stücke vergessen haben, und die Münzen sind ewige Zeugnüsse der Ruhmgierigkeit dieses Volkes. Die grausame Aufopferung der gefangenen Fechter, die eine der vornehmsten Belustigungen des Volkes, sogar bey den Mahlzeiten war, die Aussetzung der Kinder, die man selbst in den vornemsten Geschlechtern, um keinen neuen Aufwand zu machen, dem Tode überliess, die Knechtschaft sind lauter wieder die Menschenliebe streitende Fehler, und Merkmahle einer allgemeinen Unbarmherzigkeit. Kurz es bleibt von allen den Römischen Tugenden wenig über, als die Herzhaftigkeit, und der Eifer für die Vergrösserung des ewigen Roms.

China ist nichts weniger, und ist auch niemahls dasjenige gewesen, wozu es, aus eigenen Absichten, die Jesuiten gemacht ha-

ben. Anſon, le Gentil, Ninius und andere neue Reiſenden haben es nach dem Leben abgemahlet.

Wir könten zwar den Freygeiſtern ableugnen, daß die Gelehrten in China Atheiſten ſeyen. Der Kayſer ſelbſt opfert dem Gott des Himmels, und die Aufmerkſamkeit des Tien (oder oberſten Weſens) auf die Aufführung der Menſchen iſt angenommen und canoniſch. Aber wir wollen die heutigen Chineſer, bey ihrer groſſen Laulichkeit in der Religion, den Atheiſten gerne überlaſſen, ſie werden bey dieſer Vermehrung ihrer Anzahl nichts gewinnen.

China hat ſeine Geſetze und Anordnungen von ſeinen erſten Kaiſern, von den tugendhaften Ven und Vouvang und andern Herrſchern, die, ſoviel ich finden kan, der allerälteſten Religion zugethan geweſen, und einen einzigen Gott, als einen Schöpfer, Verſorger und Richter der Menſchen, verehrt haben. Dieſe Geſetze ſind ungemein ordentlich. Eine ſcharfe und deſpotiſche Aufſicht und Macht ſteigt vom Kaiſer auf die Stadhalter der Provinzen, von dieſen auf die Obrigkeiten der Stätte, und endlich auf den Hausvater herunter, der eine vollkommene Herrſchaft gegen ſeine Hausgenoſſen

genossen, und einen eben so vollkommenen Gehorsam gegen seine Obern, die sehr unrichtig so genanten Mandarinen, ausübet. Diese und viele andere Verordnungen samt der natürlichen Feigheit des Volks, hat dieses grosse Reich noch so ziemlich in Ruhe, und in einer gleichen Verfassung erhalten. Die neuen Herrscher, die von Zeit zu Zeit das blödherzige China mit den Waffen bezwangen, haben diese despotische Macht ihnen selbst sehr zuträglich, und zugleich sehr nöthig gefunden, ein unzählbares Volk, das seine Ueberwinder allemahl wohl hundertmal an Mannschaft übertroffen hat, zugleich im Zaume, und in einem erträglichen guten Willen gegen seine Ueberwinder zu erhalten. Aber was ist die gerühmte Würkung dieser Gesetze, und dieser gepriesenen Sittenlehre, in welcher kein Gott ist? Eine allgemeine Herrschaft vieler Laster, mit überaus weniger Tugenden. Der Chinese ist feig, falsch, rachgierig, eigennützig, betriegerisch, wollüstig. Es ist wahr, er ist höflich, arbeitsam, und im äussern gelassen und sittsam. Aber wie gering sind diese Tugenden gegen die überwegenden Laster?

Selbst die innere Verfassung hat mehr Fehler, als die schlechtesten Europäischen Staate. Alles ist voll Räuber, und alle Jahrhunderte sind voll von solchen Störern der allgemeinen Ruhe, die durch die Feigheit des Volks, und die Ungelenksamkeit der langsamen Regierungsform fürchterlich, und den Kaisern selbst gefährlich, geworden sind. Die Gerechtigkeit, die gelehrten Beförderungen sind durchgehends verkäuflich. Alle Jahre leidet diese oder jene Provinz von der Hungersnoth: die öffentlichen Vorrathshäuser stehen, durch die üble Besorgung eigennütziger Obrigkeiten ledig, und der Unterthan stirbt zu tausenden. Der Kaiserliche Hof ist voll Unruhen, selbst der gepriesene Kanhi hat seinen erwählten Thronerben hinrichten zu lassen sich gezwungen gesehen. Kurz in China ist der blosse Schatten der Tugend, und das wesentliche des Lasters anzutreffen.

Hier wird der Freygeist mir die Europäischen Sünden vorwerfen. Er wird die Greuel des so andächtigen Constantinopolitanischen Hofes, das zu Rom herrschende Verderben, und der protestantischen Länder Fehler vorrücken. Der Herr Bayle hat diesen Einwurf schon vorgetragen,

gen,

gen, er fält auch leicht in die Augen. Seht die Folgen des Christenthums, sagt man, der Spanier bettet und mordet in einer viertel Stunde; der andächtige Italiäner ermahnet seinen Feind zur Beichte, und schießt ihm die mörderische Kugel, nachdem der elende sein Ave Maria geendigt hat, ruhig durchs Herz. Die Christen geben vor, sie glauben ein ewiges Leben, und dieses seye die Hauptabsicht ihrer Thaten. Aber seht sie näher an, suchen sie was anders als Geld, Wollust und Ehre, und was sucht der Atheiste mehr? Also kömmt, in der ausübenden Sittenlehre, der Atheiste und der Christe überein, und die Würkung der Offenbarung ist nur in den Geberden zu finden.

Dieser Einwurf scheint stark, aber er scheint es nur. Das Christenthum hat zu allen Zeiten seine wahren Kräfte genug gezeigt, und die Tugend hat allemahl in dem gleichen Verhältnisse mit der Frömmigkeit zugenommen.

Die ersten Christen waren Muster der Keuschheit, der Liebe, der Demuth, der Uneigennützigkeit, und warum sollten sie es nicht gewesen seyn, da sie alle Augenblicke gewärtig und erbötig waren, ihr Leben zu lassen, und alle die Güter zu verlieren, wo-

nach andere Menschen streben? Der jüngere Plinius ist ihr erster Zeuge, und sie haben bey ihren Verfolgern allemahl herzhaft auf die Untersuchung sich berufen, ob sich wohl unter ihnen, unter ihren tausenden, ein einziger Lasterhafter befände? So lang sie wahre Christen waren, solang trieben sie die Tugend über alle bekanten Gränzen der Menschlichkeit. Seine Feinde lieben, sein Leben fur die Wahrheit niederlegen, sich ohne Wiederstand von der wütenden Obrigkeit mißhandeln und ermorden lassen, sind freylich Tugenden, die nicht in des Menschen Herzen ursprünglich sind, und die die weisesten Heiden nicht gekant haben.

Es ist andem, in der Folge der Zeit hat man erlebt, daß in dem Herzen Unzucht, Ehrsucht und Rache aufgewachsen sind, da zugleich der Mund die Sprache der feurigsten Liebe zu Gott nachgeahmt hat. Eine grosse und mächtige Secte der Christen hat den Mord, und alle Arten der Verfolgungen, eben so weit, und vielleicht weiter getrieben, als die Römer. Dann schwerlich wird man in der Geschichte einen Tag finden, der dem Bartholomäustage an der Anzahl, dem Adel der Erschlagenen, und der Treulosheit der Mörder gleich kömmt, einem

nem Tage, den der angebliche Statthalter JEsu mit Müntzen, mit Jubelreden, mit allen möglichen Freudensbezeugungen gut geheissen und geweihet hat.

Es ist gleichfalls andem, daß in den gereinigten Kirchen der Christen selbst die menschlichen Laster, in einem unleugbar hohen Grade herschen. Es giebt unzüchtige, ehrsüchtige, geitzige, ungerechte, in allen Ständen und allen Gemeinen. Aber alles dieses beweiset für die Gottesverleugner nichts, und beweiset vieles für uns.

Der Aberglaube ist ein fast eben so abgesagter Feind der Religion, als der Unglaube. Dieser läßt das menschlichen Verderben frey, weil kein GOtt ist, der es straft, und jener, weil sich GOtt durch Ceremonien, durch fremde Verdienste, durch eine äusserliche Anhängigkeit an eine wahre Kirche gewinnen läßt. Beyde machen die Menschen zu bösen Schuldnern gegen GOtt. Der Atheist leugnet die Schuld, und der Abergläubige will für Gold Papier bezahlen. Was gehen also die Religion die Folgen des Aberglaubens an, und warum sollte sie die Uebelthaten ihres Feindes verantworten?

Die Laster der laulichten, der Namens-Christen, fallen eben so wenig der Religion zur Last. Wann wir sie mit dem Unglauben vergleichen, so halten wir das Lehrgebäude der Offenbarung, und das Lehrgebäude des Unglaubens gegen einander. Jene führt uns zur allgemeinen Liebe, die das wesentliche der Tugend, nach dem Geständnisse unserer Feinde ausmacht, und diese trennet uns von allen Menschen, sie macht uns selbst und unsern Willen zu unserm GOtte, und zum einzigen Endzweck unserer Thaten. Der Christ ist lasterhaft, weil er kein wahrer Christ ist, und der Atheist, weil er ein wahrer Atheist ist. Die Tugenden, die diesem bleiben, kommen von seiner Scheu vor seinen Mitbürgen, von den überbliebenen Empfindungen der Auferziehung her, und er ist kein rechter Atheist, er handelt nicht nach bündigen Schlüssen, so bald er etwas anders liebt, als sich selber.

Wir bemerken ferner, daß bey allen diesen Mängeln eine ungemeine Menge gutes im Christenthum übrig bleibt, dessen Quelle wir einzig in der Religion zu suchen haben, da dieses Gute, nach unsrer Gegner Bekenntniß, eine fremde Pflanze bey uns, und

und nicht eine Frucht unſers Herzens iſt. Eine allgemeine Redlichkeit im Handel und Wandel, eine noch groſſe Uebermacht ehlicher Huld und Treu gegen die entgegen ſtehenden Laſter, eine durchgängige Liebe der Kinder, der Freunde, der Armen, eine weit über das Gegentheil vorziehende Gerechtigkeit, ein faſt unbegreiflicher Gehorſam gegen die öfters unbarmherzige Obrigkeit, eine ununterbrochene Treu in den Kriegesheeren, herſchet noch faſt in der ganzen Chriſtenheit. Wie viele Arme werden noch geſpeiſet, wie viele Kranken gepflegt, wie viele Waiſen erzogen, wie manche aufſteigende Begierde zur Rache, zur Unkeuſchheit wird noch durch das Gewiſſen, durch die dem Gemüthe gegenwärtige Erinnerung an GOtt gebrochen? und wie mancher Menſch bleibt, wieder den Dank ſeines Verderbens, eben deßwegen ein guter Bürger, ein liebreicher Ehmann, ein zärtlicher Vater, ein nüzlicher Magiſtrat, bloß weil er ein Chriſt iſt!

Viel algemeiner, viel reiner würde das Reich der Tugend unter den Menſchen ſeyn, wann mehrere Chriſten wären, wann die meiſten Menſchen die groſſen Wahrheiten der Offenbahrung ihrem Gemüthe mehr ein-

drückten, wann sie nicht von der Macht der Göttlichen Drohungen und Verheissungen sich durch eine freywillige Unterlassung aller Mittel befreyten, dadurch die Religion zur Kraft kommen kan. Die Vergleichung eines der Religion ergebenen Staats, und eines andern, wo die Freygeisterey herrscht, ist ein augenscheinlicher Zeuge für uns.

Engelland war unter der grossen Elisabeth und noch später noch fast gänzlich frey vom Unglauben. Die grösten Geister dieser Zeiten, ein Verulam, und lang hernach ein Milton, waren voll der tiefsten Achtung gegen GOTT. Damahls war die englische Nation häußlich, eingezogen, arbeitsam, tapfer, freygebig, gastfrey, mitleidig, und in allem ordentlich. Der Eindruck der Religion haftet selbst auf den Erzählungen ihrer Reisenden, und auf den Entschliessungen des Parlaments. Dieses Engelland war dem Philip, und der ganzen Gewalt des Pabstes zu stark: auf einmahl und zu gleicher Zeit, hoben sich die Schiffahrt, die Gelehrtheit, die Handlung und der kriegerische Ruhm in die Höhe, und der Nahme dieses glückseeligen Volkes flog über den bewundernden Erdboden.

Es

Es kam die Zeit, da Freygeister herrschten, da unter Carl dem Andern, alles, was der Religion ähnlich sah, zum Gelächter und zum Vorwurf wurde. Ein noch unbekehrter Rochester, ein Hobbes, ein Dryden, waren die Schooßkinder des Hofes, und der Nation. Der Unglaube drang bald von dem Throne zum Adel, vom Adel endlich bis auf das gemeinste Volck, biß in die Gemächer des Frauenzimmers. Was folgte darauf? Ein herrschendes, ein allgemeines Verderben. Keuschheit und Eingezogenheit, häußliche Sorgfalt, Treu im Handel und Wandel, patriotische Liebe des Vaterlandes, Ordnung in der Einnahme und Ausgabe, alle Tugenden flohen, fast zusehends, aus dem von der GOttesfurcht verlassenen Lande. Es ist leider mehr als zu bekannt, daß diese Wunden seit dieser Zeit nichts weniger, als zugeheilt sind. Das Verderben hat bey dem Pöbel, auf eine erstaunliche Weise, zugenommen. Die kluge Liebe unsers Monarchen hat ein alles Fluches würdiges Getränckе zu verbannen gesucht, aber selbst die Gesetze haben dem erstarketen Laster weichen müssen. Unglückliche

che Heyrathen, Feindschaften in den Familien, Verschwendung und Betrug, und alle Laster, haben unter dem Schutze des Unglaubens so sehr zugenommen, daß, selbst im äusserlichen, die Handlung durch die unnöthige Erhöhung der Preise, durch die betrügliche Ausarbeitung der Waaren, und durch den unbegreiflich niederträchtigen Schleichhandel mit feindseligen Nachbaren, das Kriegswesen aber durch die Feigheit der Anführer, und die Regierung durch eine unsinnige Anhängigkeit an einen der verfolgenden Religion zugethanen Fremden, die bittern Früchte der Freygeisterey empfunden hat.

Ein Protestante würde an seinen gereinigten Glauben gedencken, er würde diesen Schatz mit seinem Blute bewahren. Aber ein freydenkender Troglodyte denkt, und sagt auch wohl: was geht mich die Sicherheit einer Secte an, von welcher Lehre ich nichts glaube. Was frage ich darnach ob mein Land frey oder glücklich ist. Mag es doch zu Grunde gehen, wenn ich über seinen Schutt zum Glücke steigen kan.

Und

Und dennoch bleibt auch bey den verdorbenſten Ländern, und in den Gemüthern der Freygeiſter ſelber, noch viel gutes, das eigentlich dem Chriſtenthum zu verdancken iſt. Sie treffen, ſelbſt wann ſie groß und mächtig ſind, eine Menge guter Einrichtungen und Anſtalten ſchon gemacht an, die ſie umzuſtoſſen bedencklich finden, und deren guter Nutzen für den Staat gar zu augenſcheinlich iſt. Sie ſind ſelber aus der Auferziehung, aus dem Leſen ſolcher Bücher, deren ſcharfſinnige Verfaſſer ſie durch die Anmuth ihres Vortrages zur Anhörung ihrer Sittenlehren anlocken, noch voll von moraliſchen Begriffen, deren ſie ſich ſo wenig, als der Epicuriſche Lucretius, entſchütten können. Die Schaam zwingt ſie ſich zu verſtellen, und der noch nicht genugſam erleuchteten Welt nicht alzufrüh zu erkennen zu geben, daß die Freygeiſterey die Religion des Laſters iſt. Und endlich muß man geſtehen, daß in einem Lande, wovon wir eben das Verderben bedaurt haben, nicht ſowohl eine undenkende Verleugnung eines oberſten Weſens herrſcht, dazu die Vernunft dieſes ſcharfſinnigen Volcks zu erleuchtet iſt, und

daß

daß es nicht viel tiefer, als auf die natürliche, und einen Unterscheid des guten und bösen übrig lassende Religion verfällt, da hingegen unsere herzhafteren Weisen einen allgemeinen Krieg wieder alles beginnen, was göttlich ist, was über den Menschen ein Recht behaupten will, und alle Schranken des guten und bösen, alle Furcht und Hofnung, auf einmahl umzureissen und auszurotten sich bestreben. Es ist auch in allen Ständen eine Anzahl rechtschaffener Christen übrig geblieben, deren Licht nicht zuläßt, daß eine allgemeine Finsterniß überhand nehme. Auch unter den Gesetzgebern der Nation wenden Littleton und West ihre Gaben zur Vertheidigung der Wahrheit an, und noch weit näher dem Throne, könten wir in dem obersten Range unter den Sterblichen erlauchte Verehrer der Wahrheit anzeigen, vor denen Laster und Unglauben sich schämen muß.

Hat nun der Unglaube dieses alles unter dem Drucke und im Finstern gethan, da noch eine Religion bey vielen im Herzen, und äusserlich bey allen geherrschet hat, so kan man sich den Zustand eines Reichs vorstellen,

von

von welchem die Religion gänzlich verbannet, und das mit lauter neuen, vorurtheilfreyen, Philosophen bewohnt ist. Rom unter dem Nero, ist ein ziemlich ähnliches Vorspiel dieses Zustandes gewesen, obwohl die Christliche, die jüdische Religion, und die stoische Weltweisheit noch hin und wieder die allgemeine Herrschaft des Verderbens in etwas gehemmt haben. Und doch hat schon damahls der noch seltene Liebhaber der alten Römischen Tugend sich sorgfältig geübet, etwas davon mercken zu lassen, daß er für diese verhaßte Lehrerin einige Hochachtung behalten hätte. Er konte der Furcht nicht widerstehen, mit seiner Anhängigkeit an die Tugend sich einem algemeinen Gelächter bloß zusetzen.

Es ist also unser Streit mit den Freygeistern nicht eine blosse theoretische Zwistigkeit, ein Krieg über den vollen und leeren Raum, wobey der irrende eben so rechtschaffen bleiben kan, und der rechthabende keinen näheren Weg zur Tugend erwählt. Es ist ein Krieg zwischen dem Guten und Bösen, zwischen dem Glücke der Welt und ihrem Elende.

Doch wir haben dieses Reich des Verderbens schon abgemahlt, und es ist vermuht-

lich, deutlich, wie nöhtig es seye, daß ein jeder Freund der Menschen und des Vaterlandes, der über die Aufnahme der Freygeisterey erschrickt, ernsthafte Mittel ergreiffe, womit er von dem Haupte seiner Bürger, seiner Kinder, und vielleicht von seinem eigenen die Gefahr abwenden kan, die über ihm hängt. Solte nicht ein jeder Christ mit gedoppeltem Eifer sich ermuntern, bey seinen Kindern, bey seinen Freunden, bey der Welt den Glauben fortzupflanzen, und der Nachwelt Christen zu erziehen? Solten nicht die noch übrigen Grossen, die ihre Kronen von Gott empfangen zu haben nicht vergessen, durch Beförderung der Tugendhafften, durch Verachtung und Zurücksetzung der Freygeister, durch ernstliche Ordnungen in Schulen und in Kirchen, durch eine behutsame Wahl in Ministern, in Vorgesetzten und in Obrigkeiten, den Unterthan in den Gehorsam gegen den Glauben zu setzen trachten, wovon ihr und sein Glück so natürlich abhängt? Solten nicht die Gelehrten, die vorzügliche Gaben empfangen haben, dieselben ihrem Geber heiligen, und anstatt kleiner gleichgültiger Untersuchungen nach Sprachen, Geschichten und Philologie das einzig nöthige,

thige, das Kreuz Christi, mit Rührung, mit Wehmuth und Nachdruck predigen? Und solte nicht ein jeder Christ in seinem eigenen Busen den Keim des Uebels auszurotten sich bestreben, und bey sich selbst anfangen, dem Unglauben das überzeugende Beyspiel eines wahren Christen entgegen zu stellen, gegen welches die Götzen des Heidenthums, und die Pralereyen der Weltweisen, wie der Schatten der Nacht beym Anbruch der Morgenröthe, verschwunden sind.

Gegeben zu Göttingen den 26. Dec. 1750

II.

Vorrede

Zum ersten Theil

Der allgemeinen

Historie

der Natur.

II. Vorrede

Zum Ersten Theil

Der Allgemeinen Historie der Natur.

IN allen Meinungen der Menschen herschet eine Mode, eine mehrentheils unüberlegte und veränderliche Gewonheit, deren gantze Völcker folgen, ohne eine Ursache ihres Gehorsams angeben zu können; Sie sind veränderlich, eben darum, weil sie auf keine wahren Gründe gebauet sind. Es ist der Wahrheit unmittelbahres Vorrecht, daß sie ewig bleibt.

Es sind etwa hundert Jahre verflossen, daß in Europa die Erklärungen der natürlichen Begebenheiten, und die willkürlichen Lehrgebäude, angesehene Vorzüge grosser Gelehrter waren.

Nachdem einmal Rene Des Cartes auf eine Mechanische Weise die Bildung und

den Bau der Welt ausgelegt, und sich die Freyheit genommen hatte, solche Figuren den kleinsten Theilen der Materien zu geben, und ihnen solche Arten von Bewegung mitzutheilen, wie er sie zu seinen Erklärungen nothig hatte, so sah gantz Europa diese schöpferische Gewalt, als ein unzertrennliches Vorrecht eines Weltweisen an; Man baute Welten, man machte Elementen, Wirbel und Schrauben, und meinte dem gemeinen Besten ausnehmend gedienet zu haben, wann die würklichen Begebenheiten in der Natur sich nur einiger massen durch den angeblichen Bau erklären liessen, den man für sie ausgesonnen hatte.

Aber dieser bequeme Gebrauch dauerte nicht so lang, als die faulen Natur-Lehrer wohl gewünschet hätten. Die Erfindungen der Einbildung sind wie ein gekünsteltes Metall, es kan die Farbe, aber niemals die Dichtigkeit und die unzerstörbare Festigkeit haben, die die Natur ihrem Golde giebet. Eine falsche Müntze ist gangbar, weil die Neuigkeit ihr einigen Glantz giebt, die Zeit deckt ihre Röthe, und ihre unechte Herkunft auf. Die Streitigkeiten, die der natürliche Stoltz und die Ruhmbegierde der Menschen nothwendig erreget, waren das

erste

erste Mittel die Blösse der Hypothesen aufzudecken; Ein junger Weltweiser fand einen bequemen Weg zur Gröſſe in der Widerlegung eines berühmten Manns, und es war ihm viel leichter, dessen Schwäche zu finden, als etwas besseres an die Stelle des niedergerissenen Lehrgebäudes zu setzen; Ein gemeiner Probstein entdeckt das Kupfer in dem edlen Metalle, aber Gold zu machen ist für die Menschen zu schwer. Hieraus folgte ein allgemeiner Krieg unter den Gelehrten, und da nichts von ihren Meinungen auf die Natur gebauet war, so blieb nichts davon übrig, was mit so grosser Bewunderung war aufgebauet worden. Der Cartesianer verdrang den Schüler der Peripatetischen Secte, der Gassendiste fand die Schwäche des Cartesianers, und eine allgemeine Vergessenheit hat nunmehr die streitenden Lehrer begraben. Die siegenden Meynungen und die überwundenen sind in ein unparteyisches Nichts zurück getreten, aus welchem sie die Einbildung ohne die Erlaubniß der Natur gezogen hatte.

Ein grosser Vorzug der neuern Zeiten war die immer steigende Kunst der Arbeiter, die zur Entblössung der Natur Werkzeuge verfertigten. Bequemere Sternroh-

re, ründere Glaßtropfen, richtigere Abtheilungen eines Zolles, Spritzen und Messer thaten mehr zur Vergrösserung des Reiches der Wissenschafften, als der schöpferische Geist deß des Cartes, als der Vatter der Ordnung Aristoteles, und der belesene Gassendi. Bey jedem Schritte, den man näher zur Natur that, fand man das Gemählde unähnlicher, welches uns die Weltweisen von derselben gemacht hatten.

Die Verachtung der Hypothesen wuchs mit der Ueberzeugung, daß sie eben so wenig richtig wären, als ein aus der Einbildung hingemahlter Kopf eines Aeneas, eines Romulus, eines Pharamunds, dem wahren Uhrbilde ähnlich seyn kan; Der Mahler und der Weltweise hatten das Uhrbild nie gekant.

Die Mathematische Lehrart breitete sich über Europa aus, sie lehrte uns kriechen, da wir vorher fliegen wollten, und lieber langsam uns der Wahrheit nähern, als geschwind von derselben entfernen. Man trug den Menschen das schwere Gesetz auf, nichts zu glauben, als was erwiesen wäre, und nach und nach wurde es von den gesitteten Völckern angenommen.

men. England fieng an, Boerhaave und Holland folgte nach, Deutschland bequemte sich dazu, und Franckreich, so ungern es seinen Landsmann verließ, so unangenehm als es ihm war, der Einbildung Rechte zu verleugnen, in welcher es einen Vorzug vor seinen Nachbarn hatte, schämte sich endlich, und that in seiner Academie, in der Persohn seines Reaumürs, seines Mauvertüis, seines Clairauts, der Wahrheit die längst-verschuldete Abbitte.

Die Mittelstrasse ist für den Menschen der allerschwerste Weg, er wird viel eher aus dem Unglauben zum Aberglauben übergehen, er wird aus einem üppigen Leben viel leichter ein Münch in der Trappe, als daß er zwischen beyden Abwegen in einem vernünftigen Christenthum fortleben solte. Die Mittelstrasse ist eine Linie, ein Weg ohne Breite, wer wolte sich auf demselben erhalten können? So wenig das Hertz des Menschen sich auf der Mittelstrasse festsetzen kan, so wenig kan es auch sein Verstand; auf einer Seite fliegt der Mensch zu hoch mit eignen Schwingen, und wird ein Pelagianer, er sinkt auf der andern, und wird

unter

unter den Händen des Janseniſten zur Maſchine. Eben ſo gieng es der Naturlehre, man hatte ſich bey den willkührlichen Erklärungen übel befunden, und ward zum Zweifler, die Academie zu Athen wollte ſich vor dem Irrthume hüten, ſie ſanck immer tiefer, und glaubte endlich gar nichts mehr, um nicht zu irren.

Ich glaube mit recht zu den Ausſchweiffungen des menſchlichen Verſtandes, zu ſeiner Uebermäßigkeit, (dann die glückliche Sprache unſers gemäßigten Vaterlandes, hat keine rechten Wörter für Excès und Caprice) die Gewohnheit rechnen zu können, alle Hypotheſen, alle Syſtemata zu verachten; eine Gewohnheit, die immer mehr und mehr zunimmt, und die dem menſchlichen Geſchlechte ſchädlicher werden kan, als die Träume der Schulweiſen nimmermehr haben ſeyn können.

Der Menſch iſt von Natur faul, ſeine träge Kraft ſenckt ihn mit einer ewigen Gewalt zur Ruhe. Alle wilde Völcker, die ſich den Trieben der Natur wehrloß überlaſſen, ſind aller Arbeit äuſſerſt verdrießig, ſie huken auf der Erde, ſie ſchmauchen Tobak, ſie ſchlaffen in ihrem

Heng-

Hängbetten, und würden niemahls aufstehen, wann sie der Hunger und die Noth nicht aus ihrer Gemächlichkeit triebe.

Die Europäer haben mehrere elastische Kräfte, die ihre Schläfrichkeit stöhren. Der Ehrgeiz, das Exempel, die Scham, die Ermahnung, die Neubegierde, lassen ihren Verstand nicht so brache liegen; wie bey den Völkern, die für Ehre und Weißheit keinen Nahmen haben. Aber alle diese Triebe sind noch kaum starck genug, uns zu der schweren Arbeit anzufeuren, die die Nachforschung der Warheit erfodert. Im scharfsinnigen Italien, im tiefdenckenden Spanien, ruhen tausend und tausend fähige Köpfe, unter dem Schatten des Aberglaubens und der Gewohnheit, und verschlaffen und verträumen ihre Kräfte.

Noch wallen doch die Gemüther der Europäer mit Ehrbegierde, mit der Liebe zur Neuigkeit, die Linnäus als das hauptsächliche Vorrecht des Menschen ansieht, womit er sich über die Thiere erhebt, und wodurch er der Bezwinger beyder Welten, der natürlichen und derjenigen geworden ist, die er selber aufgeführet,

geführet, und die Theorie genennet hat.

Man stelle sich nun eine Zeit vor, wo aus gantz Europa alle willkührliche Meynungen, alle Hypothesen gänzlich, nach dem Wunsche vieler neuern Weisen verbannt sind; Man nehme die Sätze dieser des menschlichen Hertzens nicht recht kundigen Geometern an, daß der Mensch die innere Natur der Dinge zu kennen unvermögend seye, daß wir nichts zu hoffen haben, als die Wahrnehmung einiger Erscheinungen, und das die Wahrheit in einem Abgrunde liege, zu welchem wir keine Brucke haben.

Was wird wohl die Wirckung dieser Sprache der Verzweiflung seyn, wann sie die Oberhand gewönne? Eben die, so die erkannte Unfruchtbarkeit eines neuen Landes hat. So bald der reisende Waghals kein Gold, keine eines Wunsches würdige Waare an dem ungastfreyen Ufer mehr hoffet, so verläßt er die angefangene Entdeckung, niemand verfolgt die ersten Untersuchungen, das Land bleibt unbebauet, und sein blosser Nahme haftet auf dem gleichgültigen Gedächtnisse der Nachwelt.

Ich

Ich befürchte sehr, das Reich der Warheit werde eben dieses Schicksal erfahren, so bald wir in demselben keine fruchtbaren Entdeckungen zu machen hoffen, so bald unsre Neugierigkeit, unser Ehrgeiz kein Eigenthum in demselben mehr erwartet. Wann der Weg zur Wahrheit uns so weit, so ungewiß, so schwer gemachet wird, wenn man uns vorsagt, daß wir nicht anders als mit dem Senckbley in der Hand gehen sollen, und doch dabey uns zu wissen thut, daß wir mit aller Vorsicht alle Augenblicke fallen werden, wann alle unsre Bemühungen uns zu nichts, als von einer pöbelhaften Unwissenheit zu einer gelehrtern führen, werden wir uns wohl bewegen? Werden wir in einer mühsamen Reise fortfahren, die uns nirgends hinführt? Wird nicht die Gemächlichkeit, wie ein neuer Cineas, einem jeden gelehrten Pyrrhus ins Ohr sagen: Warum wilst du die gewissen Vergnügen der Wollust, und der Ruhe verläugnen, und mit einer chimärischen Ritterschafft die Rechte der Wahrheit ohne den geringsten Anschein etwas auszurichten, unfruchtbar vertheidigen? Wann du

alles

alles gethan hast, so bist du wieder wie ietzt, bey der Unwissenheit.

Sollte jemand mich mit dem Beyspiele der Mathematic wiederlegen wollen, von welcher man alles Willkührliche, alles Halbwahre, und Unerweisliche glaubt verbannet zu seyn, so wurden mir doch solche Antworten auf diesen Einwurf bleiben, die mir zureichend vorkommen, meinen Gegner mit mir zu vereinigen.

Die Mathematic gehet mit überaus einfachen Dingen um, mit Linien, mit Dreyecken, mit Vierecken, mit Zahlen, deren Eigenschafften wenig an der Anzahl, und vollkommen ausgemacht sind. Sie beschäftiget sich mit diesen einfachen Grösten, und suchet derselben Verhältnisse und Zusammensetzungen. Keine andern menschlichen Wissenschafften haben diesen Vortheil, und es läßt sich bey keiner die gleiche Strenge gebrauchen.

Da ich von der Naturlehre in ihrem ganzen Umfange hauptsächlich schreibe: so ist es bekannt, daß uns von den Cörpern, aus denen die Natur besteht, und von der Bewegung, die ihre Kräfte ausmacht, das meiste unbekannt ist. Ein mathematischer Lehrer fängt vom Puncte,

te, von der Linie, von solchen einzeln Dingen an, deren vollständige Erklärung er zur Hand hat. Wo fängt der Naturlehrer an? Die Elemente der Körper sind völlig verborgen, die ersten aus den Elemente entstandenen Körner der Materie, die Urkräfte der Schwere, der Schnellkrafft, des electrischen und des magnetischen Wesens, des Lichts und Feuers, sind uns nur hin und wieder stückweise, und unvollkommen bekannt.

Der grobere Bau der Thiere und Pflanzen, der Bau, den die Vergrösserungsgläser einsehen, und der nur Gebürge von Elementen entdeckt, ist noch wenig und selten in einzelnen Cörpern entworfen. Selbst der noch gröbere Bau, den ein Messer zergliederet, den eine Richtschnur mißt, und ein Treibofen trennet, ist noch so unausgeführt, so unzuverläßig, daß die grösten Mathematiker, wenn sie von den Kräften der Thiere haben schreiben sollen, die Feder niedergeleget und verlanget haben, man solle ihnen Maaße und Winckel und einen Grund schaffen, auf den sie bauen könten. Kan man denn von uns eine mathematische Strenge verlangen? kan eine Summe von Begriffen gewiß

werden, wann die einzelnen noch unbestimmt sind?

Es ist wahr, diese spröde Schöne, die Mathematic, ist den Hypothesen nicht so feind, als sie sich anstellt: Sie sieht sie als eine Schwachheit an, deren sie sich schämet, und sich derselben doch nicht gantz entziehen kan, und sie kömmt hierinn mit den irrdischen Schönen überein. Der grosse Vorzug der heutigen obern Mathematic, diese verblendende Meßkunst des Unermeßlichen, ist auf eine blosse Hypothese gegründet. Newton, der Zerstörer der willkührlichen Meinungen, hat dieselben nicht gäntzlich entbehren können. Wie am Leibe des Achilles, muß doch an seiner Sehkunst eine verwundbahre Stelle seyn, wie könte sonst ein Euler, und so gar ein Mahler, ein Gautier dieselbe wiederlegen! Seine allgemeine Materie, das Mittel deß Lichts, deß Schalls, der Sinne, der Schnellkrafft, war es nicht eine Hypothese, und da dieser Prometheus sich näher zu Erde leuckte, da er die Zeiten ausmessen, und den Begebenheiten feste Schrancken setzen wollte, wurde er nicht gezwungen, willkührliche und

gar

gar sehr einem Zweifel unterworfene Meinungen zum Grunde zu setzen?

Nach einem Newton wird sich nun wohl niemand schämen, etwas nicht völlig erweisliches zu lehren. Hat ein so guter Kenner das Wahrscheinliche als eine Müntze gebraucht, so kann es doch nicht so gar ohne Werth seyn. Es ist andem, es ist eine Nothmüntze, es dient blos ein Gewerbe unter den Gelehrten zu unterhalten, die Gewißheit ist ein echtes Gold, dessen Preis niemahls heruntergesetzet werden kan, es würde uns lieb seyn, wann wir dessen so viel hätten, daß wir die willkührliche Müntze entbehren könten.

Da aber dieses nicht angeht, da wir ohne diese letztere fast von der gantzen Naturlehre schweigen müssen, da alle die Theile der menschlichen Wissenschafft lauter Fragmenten, und einzelne Bruchstücke ohne Zusammenhang und ohne Verbindung werden wurden, sollten wir nicht diese mangelnden Theile mit dem Wahrscheinlichen ergäntzen, und anstatt einer Ruine ein Gebäude aufrichten. Ich bediene mich mit Fleiß dieses Gleichnisses, ich habe Bücher von mathematischen Lehren gesehen, die vom Bau des menschli-

chen Leibes geschrieben haben, und die von ihrer Arbeit alles unerläuterte zu verbannen sich verbunden zu seyn glaubten. Wie unzureichend, wie abgebrochen, wie allgemein, wie unbestimmt haben sie reden müssen, um das Wahrscheinliche zu vermeiden.

Doch ich komme zu dem wahren Nutzen der Hypothesen: Sie sind zwar noch die Wahrheit nicht, aber sie führen dazu, und ich sage noch mehr, die Menschen haben noch keinen Weg gefunden, der glücklicher zu derselben geführet hätte. Sie sind der Leitfaden der zum neuen und zum wahren führt, und es fält mir kein Erfinder ein, der sich desselben nicht bedienet hatte. Als Kepler dem Lauffe der Planeten seine Gesetze bestimmen wollte, so bildete er sich eine Meinung, eine unwahrscheinliche Meinung, deren Ungrund erwiesen ist, und dennoch führte ihn diese Meinung zu dem wunderbahren und von der Nachwelt bestärkten Gesetze, des Verhaltnüsses der Periodischen Umläufe der Planeten gegen ihre Entfernung von der Sonne, zu einem Grunde, der dem Newton fest genug war, darauf zu bauen.

Die

Die Allchemisten machten sich Gespenster, güldene Berge, und mehr als Ovidische Verwandlungen; sie arbeiteten, um sich diesen Gespenstern zu nähern, und fanden auf dem Wege eben so nützliche, und vielleicht dem menschlichen Geschlechte noch nützlichere Wahrheiten, als ein Mittel wäre, Bley zu Gold zu machen. eine Erfindung die uns in kurzer Zeit mit allem möglichen Golde in die Armuth zurückbringen, und in die Nothwendigkeit versetzen würde, mit Diamanten, oder mit einem anderen Preise unsern Handel zu treiben, der zugleich selten und beständig genug wäre.

Die grösten Gesetzgeber der Botanick haben sich willkührliche Grundregeln gemacht, nach welchem sie Classen, Geschlechter und Gattungen bildeten, und nach welchem sie Gewächse vereinigten oder trennten. Alle diese Gesetze sind willkührlich, sie sind noch alle unzuverläßig erfunden worden, aber sie haben uns dennoch ungläubliche Dienste gethan. Man hat nunmehr die unzählbare Menge der Gewächse in eine solche Ordnung gesetzet, daß wir leichter und unendlich gewisser

zehn tausend Pflanzen unterscheiden, als die Alten ihre sechs hunderte.

Die angenommenen Hypothesen haben würcklich erweisliche Aehnlichkeiten entdecket, sie haben uns noch nicht gantz zur Wahrheit, aber doch weiter auf dem Wege dazu fortgeführet, jedes neue Lehrgebäude leitet uns etwas näher, und ohne dieselben hätten wir keinen Schritt gethan.

Ich finde dieses Gleichnüß für meinen Zweck so deutlich, daß ich es noch nicht verlassen werde. Wann man keine Hypotheses bey der Kräuterkentniß gebrauchet, und nur wie Clusius oder Bauhin einzelne Pflanzen wohl zu beschreiben gesuchet hätte, so würde nach dieser von unsern Gegnern, gepriesenen mathematischen Methode gar nichts zum besten dieser Wissenschafft gethan worden seyn.

Clusius und Johann Bauhin waren grosse Kräuterkenner und gelehrte Männer; ihr Verstand und ihre Arbeitsamkeit sind ohne tadel, aber sie hatten keinen Zweck bey ihrer Arbeit, und keine Ordnung.

Da sie kein Lehrgebäude hatten, noch haben wolten, so blieben ihre Pflanzen ohne Ordnung.

Die unähnlichen waren unter einander

nander vermengt, die ähnlichen getrennet, die Natur widersprochen, und der Gebrauch der Namen so verdorben, daß dieses grosse Hülfsmittel des Gedächtnisses mehr schadete, als es Nutzen that. Wann ein Ehrenpreiß, eine Onagra, eine Scutellaria, ein Epilobium, eine Peplis, eine Lysimachia alle Lysimachia heissen, und alle den gleichen Nahmen führen, so solten sie, nach den Regeln der Characteristic, ähnliche Wesen seyn. Aber da dieser Nahme ohne System ausgetheilet wurde, so bezeichnete er verschiedene und unähnliche Dinge, und verführte also mit seiner Gleichförmigkeit den Lernenden, die bey einem ähnlichen Nahmen ähnliche Dinge erwarten.

Da diese grossen Männer kein System hatten, und keinem Theile der Pflanzen ein besonder Vorrecht anwiesen, daß es das Kennzeichen der Art seyn sollte, so bemercketen sie von den meisten Kräutern die Gestalt, die Anzahl und die Lage der Blume, ihrer Decke, der Staubfäden, der Staubwege, der Saftgruben, und der Fache der Frucht gantz und gar nicht. Ihre Beschreibungen wurden dadurch so unvollkommen, daß man sie sehr offt gar

nicht würde brauchen können, wann nicht der Fleiß der neuern von vornen an die gleichen Gewächse zergliedert, und Maaß und Zahl bestimmet hätte.

Schon zu ihren Lebzeiten erschien Cäsalpin, ein Mann, der in der Peripatetischen Schule die Liebe zur Ordnung, und den Wunsch alles zu erklären, angenommen hatte. Er war ein mittelmäßiger Kräuterkenner, Clusius hat mehr Kräuter erfunden, als Cäsalpin gekannt hat, da sein Kräuterbuch nach des Micheli Zeugnüß noch nicht 900. Arten in sich fasset.

Mit einem so geringen Vorrathe setzte sich Cäsalpin vor, die Botanick Systematisch zu machen. Es war fast nicht möglich, daß er bey seiner kleinen Kenntniß der einzeln Theile das Gantze untadelhafft hätte übersehen und anordnen können. Er nahm also die Frucht allein, und zwar mehrentheils nur denjenigen Theil zum Leitfaden an, an dem die Saamen wachsen, und dennoch trat er der Wahrheit näher, und bestimmte mehr wahre Aehnlichkeiten, mehr natürliche Classen, als alle Kräuterkenner vom Theophrastus bis zum Tournefort.

Dieser letztere sah die Pflanzen auf einer

ner andern Seite, bey der Blüthe an, einer Seite, auf welcher die Franzosen alle Dinge anzusehen pflegen. Er wählete einige wenige Gestalten vom Blumen Blatte, die noch dazu weder genug bestimmt, noch genug unterschieden waren, und nach dieser unvollkommenen Hypothese führte er ein Gebäude auf, das sich die Verwunderung von ganz Europa zuzog. Selbst sein Gegner Ray bediente sich seines Lichtes, die Ordnung zu erheitern, die er in seinem hohen Alter den Kräutern vorschrieb.

Tournefort genoß fast dreyßig Jahre nach seinem Tode seinen Ruhm, und war ein Gesetzgeber in seiner Wissenschafft. Aber die Hypothesen sind, wie wir schon gesagt haben, ein Gerüste sich zur Wahrheit zu nähern: Sie dörffen nicht immer aufrecht bleiben. Linnäus trat in Norden auf. Er wählete sich neue Grundsätze, er gründete seine Hypothese auf eine Hypothese, auf die willkührliche Ordnung der Pflanzen nach ihren Staubfächern und Staubwegen, die nach einer blos wahrscheinlichen Meinung eine Aehnlichkeit mit den befruchtenden und befruchteten Theilen der Thiere haben. Dieses neue

Lehrgebäude that die gröſten Dienſte. Alles wurde rege, von allen Kräutern wurden alle Theile der Blume, und der Frucht aufs genaueſte beſchrieben, dann ſie waren nunmehr alle nöthig geworden. Die Botanick hebt ſeit dem ihr Haupt über alle andere Wiſſenſchafften empor, ſie iſt nicht nur der Vollkommenheit ſelbſt am nächſten, ſie hat nicht nur nach und nach der Natur faſt alle ihre Claſſen und Aehnlichkeiten abgerathen, ſondern ſie hat dem gantzen Naturreiche ihre Lehrart mitgetheilet. Die Kenner der Thiere und der Ertzte haben bey ihr, wie die Römer beym Arropagus, ihre Geſetze geholet, und ſich denſelben unterworffen.

Ich habe biß hieher meinen Satz mit Exempeln bewieſen, es wird mir eben ſo leicht ſeyn, mit abgezogenen Begriffen mich zu vertheidigen. Wann die Menſchen handeln ſollen, ſo werden ſie wirckſamer nach dem Verhältniſſe der Stärke ihrer Triebe. Ihre natürliche Trägheit wird durch den Ehrgeiz, und durch ihre andern der Schnellkrafft ähnlichen Gemüthsbewegungen überwunden. Leben, Geld und Ruhe, werden willig aufgeopfert, ſo bald ihr herrſchender Trieb es erfordert, und

und dieser herrschende Trieb ist hauptsächlich eine eigene Hypothesis, und gleich nach derselben das Vergnügen, die Hypothese eines andern zu zerstöhren.

Ein Lehrgebäude, das unsern Nahmen führen soll, eine Meinung, die aus unsern Kräfften entsprossen ist, thut bey dem Gelehrten, was die Ehrsucht bey dem Alexander that. Mühe, Aufwand, Zeit, Erfahrung, Kunst und Werckzeuge, alle Kräfte des Willens und des Verstandes, werden mit Lust, und ohne Wiederspruch angewandt, wann wir einen Zweck dabey haben, wann dadurch unser Lehrgebäude wahrscheinlicher, gewisser und angenehmer wird. Wer würde die Staubfäden in fast unzählbaren Gewächsen, und in fast unzählbarn Blumen gezählet und gemessen haben, wann sie nicht das wesentliche seines Lehrgebäudes bey dem Linnäus, und allso die Hauptmittel gewesen wären, dasselbe vollständig zu machen, und die allgemeine Monarchie in der Botanik zu erhalten. Da Newton einmahl auf den Gedancken gekommen war, die Strahlen des Lichtes zu spalten, so dauerten ihn keine Kosten, die Künstler musten ihr äusserstes thun, ihn mit Werckzeugen zu versehen,

ſehen, die für ſeine Abſicht fein genug waren, und er unterwarf ſich den mühſamſten und ſchwereſten Abmeſſungen und Abtheilungen, weil es um die Wahrheit ſeiner Lehre zu thun war.

Doch die Hypotheſen haben noch einen ernſthaftern Nutzen, den ſie auch bey den fühlloſeſten Weltweiſen behalten, wann ſchon einer entſtehen würde, der die Wahrheit blos wegen ihrer Schönheit, und ohne Rückſicht auf ſeinen Ruhm lieben ſollte. Sie werfen nemlich Fragen auf, deren Beantwortung von der Erfahrung gefodert wird, und die ohne Hypotheſe uns nicht eingefallen wären, eine Würckung, die ihren unſäglichen Vortheil in den Wiſſenſchafften hat.

Die wenigſten Menſchen hätten Scharfſicht genug, von ſich ſelber ſich Fragen vorzuſchreiben, und einzuſehen, auf was vor einer Seite ein Vorwurf am nützlichſten anzuſehen wäre. Aber ein Syſtem, oder die Zerſtöhrung deſſelben, wirft eine unzählbare Menge von ſolchen Fragen auf, die wir der Natur vorlegen, und die ſie öfters beantwortet. Alſo hat das Ptolomäiſche, das Tychoniſche und das Copernicaniſche Weltgebäude den Sternkennern gewieſen, worauf ſie zu

mercken

mercken hätten, und ihnen die Wahrnehmungen aufgezeichnet, aus welchem die Wahrheit erkannt werden sollte.

Eine jede Wahrscheinlichkeit besitzt einen Theil der einzelnen Wahrheiten, die einen allgemeinen Satz mit noch andern ausmachen, die uns diesesmal noch mangeln. Wir ersehen allso genau, aus dem was wir haben, dasjenige was wir ermangeln, und finden ein Verzeichniß von denjenigen Erfahrungen und Bemerknüssen vor uns, die unsere Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit machen würden, wenn wir sie besäßen. Wie ein Feldmesser, der eine Landcharte entwirft, von welcher er einige Stellen bestimmet hat, dazwischen ihm aber die Stellungen anderer Oerter fehlen, dennoch einen Umriß macht, und nach halbgewissen Nachrichten die übrigen Städte anzeigt, die er noch nicht Mathematisch kennet, eben so thut der Naturlehrer. Hätte jener gar keinen Entwurf gemacht, in welchem er nebst dem gewissen das noch ungewisse in eine zusammenhangende Verfassung gebracht hätte, so würde seine Arbeit die noch übrigen Stellen, und die Gränzen genauer zu bestimmen viel schwerer, viel

unan-

unangenehmer und fast unmöglich seyn, weil sie keinen Zusammenhang hätte, und kein Ganzes ausmachte.

Endlich sind die bloß wahrscheinlichen Lehrgebäude auch um deßwegen höchst nützlich, weil sie eine Eifersucht und einen Wettstreit unter den Gelehrten erwecken. Ein Läuffer, der um einen Preiß mit seinem Nebenbuhler rennt, greift sich ganz anders an, und macht viel geschwindere Schritte, als wann er für sich seinen Weg gienge.

Der Preiß ist die Ehre des Rechthabens, und das gemeine Beste genießt die Früchte des Bestrebens der Streitenden.

Darf ich mich selber zum Beyspiel geben, es kan ohne Eitelkeit geschehen. Wäre Boerhavens, und meine Meinung von dem Athemholen niemahls in Zweifel gezogen worden, so hätte ich mich mit einem oder zweyen Gründen vergnügt, und meine Ueberzeugung nicht vermehret.

Der Umfang der Wissenschafften ist unermeßlich, man weiß nicht, wo man anfangen soll, in einem Felde zu arbeiten, dessen Weite und Fruchtbarkeit gleich groß sind. Aber der Streit lehret uns einen Theil dieses Feldes wählen, den wir fleißiger

fleißiger umarbeiten, und wann man ihn uns ſtreitig macht, mit Ernſt umzäunen. Ich wurde genöthiget, neue Verſuche zu machen, und dieſe öfters zu wiederholen, und fand nicht nur die Wahrheit deſſen, das ich vertheidigte, ich fand auch neue Gründe dazu, und überzeugte mich, daß kein Grund mehr bleiben könnte, warum man an einer Lehre zweifeln ſollte, deren Richtigkeit ich mit Augen an ſo vielen Thieren geſehen hatte.

Dieß iſt ein kleines Beyſpiel, die Figur der Erde iſt ein groſſes. Newtons Meinung davon war etwas mehr, und Caſſins ſeine etwas minder als wahrſcheinlich: man ſtritt, und dieſer Streit brachte uns die zwey vortreflichen Reiſen nach dem Pol und nach der Mittel-Linie zuwege, die nunmehr die Sache nicht nur nach des Newtons Sätzen entſchieden, ſondern viel genauer und gewiſſer gemacht haben, als eine bloſſe allgemeine Rechnung hätte thun können.

Bloſſe geometriſche Sätze, oder allgemeine und vollkommen wahre Erklärungen der natürlichen Erſcheinungen würden keine Streitigkeit, keine Nacheiferung erwecken, dieſes thun die Hypotheſen, woran zwar

zwar vieles ist, das sie in Stand setzet, vertheidiget zu werden, vieles aber doch bleibet, das man angreiffen kan.

Streitende Secten sind wie Stahl und Feuersteine, sie zeugen zwar Feuer, aber auch Licht dabey, uns zu erleuchten.

Niemand wird wohl glauben, daß meine Schuzrede für die Hypothesen so gemeint sey, daß ich das Wahrscheinliche dem Wahren an die Seite setzen wolle. Nein der Mond wird niemahls, wie die Sonne scheinen, aber doch ist sein schwächerer, sein kalter Schimmer uns nützlich. Die Ptolomäische Einrichtung war falsch, niemand zweifelt mehr an ihrem Ungrunde, viele Erfahrungen, die richtig waren, lagen unter noch mehrern Meinungen, die nichts wahres hatten, vermischt. Und dennoch hat die Welt mit einem sehr grossen Nutzen diese Hypothese so viele Jahre gebrauchet. und davon im gemeinen Leben fast eben den Vortheil gehabt, den wir von der Wahrheit selber haben. Endlich ist der Tag gekommen, und hat den Crystallenen Himmel, die übermüthige Lage der Erde in der mitte der Welt, die unnöthige Geschwindigkeit der Sonne und der Fixsterne, und die andern Fehler

dieses

dieſes Lehrgebäudes, von dem Wahren getrennet. Hätte man vor der Zeit von den Sternkundigern eine allgemeine Gewißheit verlangt, die ſie nicht im Stande waren zu liefern, ſo hätte man ſo viele Jahrhunderte gar keinen Begriff von der nähern oder weitern Entfernung der Geſtirne von uns, von ihrer Ordnung und Bewegung, und von dem Verhältniſſe der Theile der Welt unter ſich gehabt. Man hätte von den gemeinſten Erſcheinungen, den Finſternüßen, ſich keinen Begriff machen können, und wäre in einer barbariſchen Unwiſſenheit geblieben, aus welcher doch Ptolomäus uns ſchon halb heraus geriſſen hat.

Alsdann wird niemand ſich über die angenommenen und unerwieſenen Lehrſätze beklagen können, wann wir der Wahrheit ihren unendlichen Vorzug laſſen, und das Wahrſcheinliche nur um den Preiß anſetzen, das es an ſich ſelber hat. Niemand wird betrogen werden, wann wir zwar mit dem Wahrſcheinlichen die Lüken des Wahren ergänzen, wann wir aus demſelben über den Abgrund der Unwiſſenheit Erwartungs-Brücken bauen, aber dabey warnen, daß ſie nur bis auf einen

gewissen Grad zuverläßig sind. Wir können annehmen, was wir wollen, wann wir den Leser nur bey dem Angenommenen aufrichtig erinnern, unsere wahrscheinliche Meynung seye von dem Wahren noch sehr, oder noch ziemlich, oder nur wenig entfernet, wann wir gestehen, es fehle uns noch zur Ueberzeugung diese noch ungemachte Erfahrung, jenes Maaß, oder der Bau von diesem noch nicht bestimmten Theile. Kan jemand klagen, wann man Scheidemüntze für Scheidemüntze angiebt, und ihren Preiß nicht höher setzt, als das Silber an derselben wehrt ist? Der betrügt allein, der sie für lauter Silber anbietet.

Ich glaube aus diesen Betrachtungen werde man denjenigen, die der Natur Wercke und Thaten zu erklären sich bestreben, die Freyheit vergönnen, nebst dem erwiesenen etwas unerwiesenes, etwas wahrscheinliches zuzubauen, und also ein Gebäude aufzuführen, dessen Hauptsäulen zwar feste, dessen Theile aber nicht alle von der gleichen unerschütt baren Stärke sind. Die Erfahrung hat uns belehret, daß solche Erwartungsstücke mehrentheils

die

die Ursache gewesen sind, daß sie mit der zuverläßigsten Materie in kurzem von ihrem Verfaßer, von seinen Gegnern, oder von der Nachwelt ersetzet worden, und ich glaube es ist nunmehr wahrscheinlich, daß die Hypothesen, so wohl in Ansehung des Verstandes, als des Willens, dem Wachsthume der Wissenschafften zuträglich seyen.

Diese Betrachtung ist um desto natürlicher, je mehr der Herr von Büffon, als der Hauptturheber des gegenwärtigen Werkes, die Freyheit genommen hat, Hypothesen, und zum Theil ganz neue, ganz fremde, und einem ungewohnten Leser unwahrscheinliche Lehrsätze vorzutragen. Dann auch diese Freyheit hat ihren grossen Nutzen. Geht man mit seinen Vorgängern immer auf dem gleichen Pfade, suchet man nicht neue Wege, so wird nichts entdecket. Es ist wahr, die Erfinder neuer Welten sind nicht allemahl glücklich, einige leiden Schiffbruch, andere kehren ohne Verrichtung zurücke, und andere entdecken unfruchtbare Gegenden, deren Bekanntschafft uns gleichgültig ist. Aber wäre kein Columbus, kein Magellan aus Spanien abgesegelt, so wären viele Schiff-

brüche vermieden, aber auch keine neue Welt entdecket worden.

Der Herr von Büffon scheinet von denjenige Reisenden zu seyn, die gerne neue Seen und neue Welten entdecken mögen, und sich dabey weder die Mühe der Schifarth, noch die Gefahr des Schiffbruchs verdrießen lassen. Dann eine irrige Lehre ist für einen Erfinder ein Schiffbruch.

In den drey Theilen des Werkes, das ich ansage, ist keines, worinn er nicht eine eigene, und auch wohl mehr, als eine Hypotheſe vorgetragen habe, sein Gefährte der Herr Daubenton, scheint sich mehr an die Natur selber zu halten, und dennoch hat er, in der Vergleichung der Geburtsglieder beyder Geschlechter, eine angenommene Meynung, und zwar eine alte, aufs neue zu beweisen vorgenommen.

Der Titul dieser Werke verspricht ein Verzeichniß samt einer Beschreibung der Seltenheiten der Königlichen Kunstkammer, ich brauche das Wort bloß, ob wohl ein solches Verzeichniß schon ein sehr grosses und ein sehr nützliches und ein fast unnachahmbares Werck ausmachet, wann man die grösse von Franckreich, die Menge

ge seiner in America, Asien und Africa blühenden Pflanzstatte, und die allgemeinen Befehle betrachtet, die schon lange gegeben, und schon oft wiederholet worden, aus allen Gegenden, alles zu der Königlichen Gesellschafft der Wissenschafften, und zur Königlichen Sammlung zu schicken was die Natur in so vielen Gegenden merckwürdiges zeuget. Wann man den Eifer und die Ehrsucht der Frantzosen betrachtet, mit welcher sie brennen, so bald sie den Nahmen ihres Königes hören, und mit demselben in einige Bekanntschafft zu kommen hoffen, wann man ferner bedenkt, wie vieler grossen Naturkenner Samlungen in die Königliche zusammen geflossen sind, so wird man von dem gegenwärtigen Wercke nichts als etwas ungemeines erwarten, und wir zweiflen nicht, die Ausführung werde diese Hofnung, so groß sie auch seyn kan, erfüllen und unterstützen.

Die zur Beschreibung des Cabinets gehörigen Theile dieses grossen und prächtigen Wercks werden, nach den dreyen, die wir in Händen haben, so auf einander folgen, daß im vierten aller vierfüßi-

gen, im fünften alle Thiere beschrieben werden, die zu Wasser und zu Lande leben, im sechsten werden die Fische, im siebenten die Muscheln, im achten die Insecten, im neunten die Vögel, im Zehnten, eilften und zwölften die Pflanzen, im dreyzehnten, vierzehnten und fünfzehnten diejenigen Dinge beschrieben werden, die man aus der Erde gräbt, und folglich findet man den ganzen Umfang der Natur, und das ganze Reich der Geschöpfe hier, die dem Menschen unterworfen, und zu seiner Betrachtung geschaffen sind.

Aber dieses Werck faßt weit mehr als dieses in sich. Hiervon werden zwar noch mehrere Beweisthümer in den folgenden Theilen folgen, in dem man im fünften Bande eine Physiologie der Thiere, in dem eilften eine Abhandlung von dem Baue der Pflanzen und vom Ackerbau, und im dreyzehnten eine andere von der Erzeugung der Steine und Erzte finden wird.

Doch auch schon der erste Theil, der zweyte, und ein Theil vom dritten sind weit über den Innhalt eines Verzeichnisses erhoben, und hier liegt eben der Grund unserer Vertheidigung der noch nicht völlig

lig erwiesenen Meinungen. Dann diese Theile enthalten des Herrn von Büffons Gedancken vom Ursprunge und der Bildung der Welt, von der Erzeugung der Thiere, und andern zum allgemeinen Baue der Erdkugel, und zum besondern Baue der kleinern Welt gehörige Hypothesen.

Sie sind eben von der Art, die einer Vertheidigung bedürfen, aber auch einer fähig sind. Man findet überall viel Kenntnüß der Sachen, viele Erfahrungen und viel Einsicht, aber doch geht der Verfasser immer etwas weiter als seine Kenntnüß, seine Erfahrung, und seine Einsicht. Ich würde mit Vergnügen hiervon den Leser unterhalten, und meine Gedancken über des Herrn von Büffon seine mit Freyheit und Bescheidenheit sagen, wann es möglich wäre sie kurz zu sagen, oder meine Zeit mir eine Ausführlichkeit zuliesse, die anstatt einer Vorrede zu einem Buche werden könnte.

Da diese beyden Fälle nicht möglich sind, so kann ich nichts weiter, als den Leser ermahnen, mit einer Philosophischen

Achtsamkeit dieſes Werck zu leſen. Er wird viel neues, viel eigenes finden, und es werden wenige Leſer ſeyn, die nicht etwas hierbey werden zu lernen haben. Sie werden aber auch ſolche Sätze antreffen, die mit derjenigen Einſchränckung müſſen angeſehen werden, davon ich oben geſprochen habe.

Gegeben zu Göttingen den 23. Sept. 1750.

III.

Vorrede

Ueber des Herrn von Buffon,

Lehre

von

der Erzeugung.

III.

Vorrede

Ueber des Herrn von Buffon,

Lehre

von der Erzeugung.

Es geschicht fast mit etwas Scheu, daß ich diesesmahl den Leser anrede, dessen Gedult den Werth seiner Gewogenheit bey einem Schriftsteller niemahls verringern muß.

Mein kränklicher Leibes-Zustand schwächet die Kräfte meines Gemüths, und diese wären bey meiner Unternehmung alle nöthig. Eine Critic wieder einen Mann, den eine scharfsinnige Nation, für ausnehmend scharfsinnig ansieht, erfordert billig eine verdoppelte Stärcke in meiner Einsicht und Beurtheilungskraft.

Aber

Aber die dringende Zeit zwingt mich mit einer gedämpften Munterkeit zu schreiben, weil die instehende Messe den Abdruck dieser Vorrede auf einen bestimmten Monat einschränckt.

Meine Gedancken über des Herrn von Büffons Lehre von der Erzeugung machen, wieder meine Gewohnheit, eine Theilung in meinem Vortrage unvermeidlich. Ich will erstlich einige Gründe anführen, die mir nicht zulassen, dieses sinnreichen Franzosen Meinung völlig anzunehmen; und hernach untersuchen, ob seine erneuerte Festsetzung einer Erzeugung aus der Fäulniß dem geoffenbahrten Glauben schaden könne.

Da mein Nahme hier nicht verborgen bleiben kan, so setze ich mich freylich seiner Ahndung in so weit bloß, als ich in meiner Meinung von der seinigen abgehe.

Die Billigkeit aber meiner eigenen Art zu dencken, die Hochachtung, die ich für des Herrn von Büffon Bemühungen und Gaben trage, und die ungezweifelte Vermuthung, daß sein Hertz eben so viele Vorzüge als sein Verstand besitzen müsse, lassen mich hoffen, daß ich durch meinen Wiederspruch diesesmahl keinen Feind mir

zuziehen

zuziehen werde. Ich bin ohnedem in der Sache der Wahrheit nur alzuoft unglücklich gewesen; man hat mich gar zu manchmahl miskannt, und meinen Eifer für die Erhaltung ihrer Göttlichen Rechte für eine Begierde angesehen, den Ruhm anderer Gelehrten zu verringern; ein ungerechter Verdacht, den, wie mich dünckt, die allgemeine und absichtslose Gerechtigkeit nach und nach entwafnen solte, die ich allen denenjenigen wiederfahren lasse, durch deren Arbeit das Reich der Wissenschaften bevölckert oder erweitert wird.

Der Herr von Büffon hat seine Gedancken und Erfahrungen selber im zweiten Bande auf der 420. Seite zusamen gezogen, davon ich eine verkürzte Uebersezung einrücken will, auf daß meine Anmerckungen einen zuverläßigen Grund haben mögen.

„ Es giebt in der Natur eine Materie,
„ die zur Nahrung und Entwickelung al-
„ les desjenigen dienet, was entweder lebt
„ oder wächst.

„ Diese Materie nähret und entwikelt sich,
„ indem sie einem jeden Theile des Thiers
„ oder Gewachses ähnlich wird, und durch
„ eine tieffe Eindringung in alle Theile

„ desselben

„ deſſelben ihre Geſtalt annimmt, oder
„ ihr innerer Abdruck wird. Wann die-
„ ſe nährende Materie häuffiger da iſt,
„ als es die Nahrung und Entwickelung
„ des Thiers oder Gewächſes erfordert,
„ ſo wird ſie aus allen Theilen des Thiers
„ in ein (oder mehrere) Behältnüſſe hin-
„ geſchicket, wo ſie einen Saft ausmacht,
„ in welchem alle dem Thiere ähnliche
„ Theilchen enthalten ſind, und worinn
„ alſo nichts fehlet, was zur Hervorbrin-
„ gung eines dem erſtern ähnlichen klei-
„ nern Dinge gehöret.

„ Wann dieſe nährende und zeugende
„ Materie, die überall anzutreffen iſt,
„ durch das innere Model (moule inte-
„ rieur) eines Thiers oder Gewächſes ge-
„ gangen iſt, und eine bequeme Mutter
„ (Matrice) antrift, ſo bringt ſie ein
„ Thier oder ein Kraut der gleichen Gat-
„ tung hervor. Iſt aber die Mutter nicht
„ bequem, ſo entſtehen daraus andere
„ gebildete (organiſirte) Weſen, die von
„ den Thieren und von den Pflanzen un-
„ terſchieden ſind, wie die bewegten und
„ wachſenden Dinge, die man in dem
„ Saamen der Thiere und Pflanzen, und

„ in

„ in dem Wasser antrifft, worinn einige
„ Gewächse eingeweicht worden sind.

„ Diese erzeugende Materie besteht aus
„ beständig wirksamen organischen Theil-
„ chen, deren Bewegung und Wirksam-
„ keit durch die unförmlichen (brutes)
„ Theile der Materie überhaupt zur Ru-
„ he und Festigkeit gebracht wird, und
„ sonderlich durch die öhlichten und salzich-
„ ten Theile derselben. Sobald man sie
„ aber von dieser fremden Materie befreyet,
„ so geht ihre Wirksamkeit wieder an,
„ und zeuget verschiedene Arten von Ge-
„ wächsen und beseelten Thieren, die sich
„ bewegen, und ihre Stelle ändern.

„ In dem Saamen (Liqueur Semina-
„ le) der Thiere beyder Geschlechter sieht
„ man diese erzeugenden Materie. In den
„ Weibchen, die lebendige Junge werfen,
„ wird sie in den gelben drüsigten Kör-
„ pern der Eyerstöcke abgeschieden, in de-
„ ren Höhle man einen ziemlichen Vor-
„ rath von diesem Saamen antrift.

„ Die Eyerlegenden Weibchen haben
„ auch ihren Saamen, der noch weit wirck-
„ samer, als in den Weibchen von der
„ Classe ist, die lebendige Junge zeuget.

„ Dieser

„ Dieser Saame ist dem Männlichen
„ überhaupt ähnlich, er zertheilt sich auf
„ die gleiche Weise, er enthält eben solche
„ organische Körper, und man sieht in
„ beyden ganz gleiche Erscheinungen.

„ In allen Theilen der Thiere und
„ Pflanzen trift man gleichfals eine gros-
„ se Menge solcher organischen Theilchen
„ an, wie die im Saamen sind, so bald
„ man sie von den unförmlichen Theilen
„ entlediget, in welchen sie verwickelt ste-
„ cken. Wann man sie nemlich in Wasser
„ einweicht, die Salze also schmeltzt, das
„ Oel aber abscheidet, alsdann zeigen
„ die organischen Theilchen ihre Bewe-
„ gung. Doch hat der Saame eine gröss-
„ sere Zahl derselben, dann alle andere
„ Theile der Thiere, oder sie sind viel-
„ mehr unter wenigere ungebildete Theile
„ verwickelt, und können also ihre Bewe-
„ gung eher sichtbar machen. . . . Im
„ Anfange, wann das Fleisch nur oben-
„ hin aufgeweichet ist, sind diese Thier-
„ chen fast eben so groß, als im Saa-
„ men. Aber die Entwickelung vermin-
„ dert ihre Grösse, wie sie ihre Bewe-
„ gung vermehret, und nach einer lan-
„ gen Fäulniß werden diese Theilchen

„ überaus

„ überaus klein, und überaus beweglich,
„ und sie können in diesem Zustande zum
„ Gifte werden, wie der Saft in den Nat-
„ tern, und das verdorbene Mehl in den
„ Kornzapfen.

„ Wird eben diese Materie gesammlet,
„ und in einem Theile des Leibes eine
„ Zeitlang aufbehalten, so zeuget sie in
„ demselben allerley Gewürme, wohin
„ die platten Würme in den Schafleb ern,
„ die Nestel und Spuhlwürmer, die
„ Würmer in dem faulen Eiter, und
„ endlich die kleinen Äle im Eßig und
„ in Vayven, und alle Joblotischen mi-
„ croscopischen Thiere gehören, die nichts
„ anders sind, als eben diese Materie.
„ Sie nimmt von sich selber allerley Ge-
„ stalten an, nachdem die Umstände sich
„ verändern, und hat eine beständige Neig-
„ gung gebildet zu werden (tend à l'or-
„ ganisation.)

„ Sie zeiget sich zuerst, wie eine Pflan-
„ ze, und macht Fäden aus, die wie ein
„ Kraut wachsen, und sich ausbreiten;
„ hierauf schwellen sich die äussern Theile
„ der Fäden und Knoten dieser Gewächse
„ auf, sie zerspringen, und lassen eine

„ Menge bewegter Körper aus, die Thie-
„ re zu seyn scheinen.

„ Die Leibesfrucht der Menschen und
„ Thiere wächset selbst im Anfange wie
„ eine Pflanze (Vegete).

„ Gesundes Fleisch zeuget erst nach ei-
„ ner langen Zeit solche bewegliche Thei-
„ le. Aber die Fäulniß beschleuniget ih-
„ re Erzeugung in dem Eiter, dem Ho-
„ nige, dem Kornzapfen Meele: in dem
„ letztern zeigen sie sich so fort, und in dem
„ übrigen nach wenig Stunden.

„ Es ist also eine gebildete (Organisée)
„ Materie vorhanden, die belebt und in
„ allen Theilen der Thiere, und Kräuter
„ ausgetheilet ist, und die ihnen zur Nah-
„ rung, zur Entwickelung und zur Er-
„ zeugung dienet. Sie nähret, indem sie
„ in alle Theile der Thiere und Gewächse
„ eindringt: Sie entwickelt durch eine
„ weiter ausgedehnte Nahrung, die so lan-
„ ge geschieht, als die Theile nachgeben
„ und sich auseinander setzen lassen; Sie
„ bringt neue Thiere hervor, indem sie,
„ nachdem sie in dem Leibe des Thieres
„ oder des Krautes überflüßig geworden
„ ist, von jedem Theile des Thieres oder
„ Krauts zurück geschicket wird, als der

„ sich

„ sich desjenigen entladet, was er nicht
„ annehmen kan.

„ Diese, einem jeden Theile des Thie-
„ res oder Krautes, von dem sie zuruck
„ gesandt worden, ganz ähnliche Theil-
„ chen, (den sie waren ja ihn zu nähren
„ gewidmet) versamlen sich, und können
„ nichts anders als einen Leib ausmachen,
„ der demjenigen ähnlich wird, aus wel-
„ chem die Theilchen entstanden sind,
„ dann ein jedes ist einem Theile des Thie-
„ res ähnlich. Auf diese Art werden die
„ Kräuter, die Bäume, die Vielfüße,
„ die Neſſen erzeüget, in denen überall
„ ein einzelnes Thier oder Kraut ein sich
„ ähnliches Thier oder Kraut erzeuget.
„ In den Thieren aber, wo der Saamen
„ beyder Geschlechter zur Befruchtung nö-
„ thig ist, müssen sich beyder Eltern Saa-
„ men in einem zur Entwickelung gele-
„ genen Orte vermischen, und dieser Ort
„ ist die Gebährmutter des Weibchens.

„ Folglich giebt es keine vorhergebilde-
„ ten Keime, und keine unendlich in ein-
„ ander geschobene Abzeichnungen künfti-
„ ger Thiere, sondern eine gebildete be-
„ ständig wirckſame Materie, die immer
„ bereit ist sich abzumodeln, eine Aehn-

„ lichkeit anzunehmen, und andere Din-
„ ge hervorzubringen, die demjenigen ähn-
„ lich sind, von welchem sie angenommen
„ worden ist. Also können sich die Gat-
„ tungen der Thiere und Pflanzen nie er-
„ schöpfen; so lang als es einzelne Thie-
„ re oder Pflanzen giebt, so ist die Gat-
„ tung immer neu, und eben so neu, als
„ vor drey tausend Jahren, und alle Gat-
„ tungen werden so lang von sich selber
„ dauren und bleiben, biß sie durch den
„ Willen des Schöpfers, vernichtiget
„ werden. „

Dieses ist das Lehrgebäude des Herrn von Buffon, habe ich einige einzelne Ausdrücke unrichtig übersetzt, so wird der Leser in der Folge doch erkennen, daß mein Irrthum keine Absicht gehabt, und mir zu keinem Vortheil wider den Herrn von Büffon gedienet hat. Aber es sind doch verschiedene Umstände in diesem Auszuge ausgelassen, die anderswo in dem Werke stehen, und von mir werden berühret werden müssen.

Es wäre ein Zeichen einer unverantwortlichen Verachtung gegen den Leser, wenn ich ihn belehren wollte, daß des Hrn. von Büffon Meinung zwar in Ansehung

des

des von allen Theilen des Thieres abfliessenden Saamens eine Aehnlichkeit mit der uhralten Lehre des Hippocrates, aber in Ansehung des Satzes einer allgemeinen gebildeten und bildbaren Materie, die gleichgültig ist, ein Mensch, ein Thier, oder ein Kraut zu werden, wieder etwas besonders hat, und von der durchgängig angenommenen Lehre der Entwickelung sich sehr weit entfernet.

Ihre erste Wahrscheinlichkeit erhält diese Lehre allerdings von der Uebereinstimmung der ganzen Natur.

Die weit herrschenden Gesetze der Schwere, der anziehenden Kraft, und des federhaften Schwunges, scheinen bey der Natur eine grosse Geneigtheit zu beweisen, viele Körper mit gleichen Kräften zu versehen, und viele Wirckungen mit gleichen Gesezen zu bewerckstelligen. Es scheint eine Spur eines unendlichen Verstandes in dieser Kunst zu liegen, so verschiedene, so wiedersprechende, und so zusammengesezte Wirkungen durch einerley Mittel zuwege zubringen, und man findet in dieser sparsamen Schöpfungskraft, einen Beweis der alles beherrschenden Weisheit, die vermuthlich in allen Thaten die

kürzesten Mittel ergreift, und niemahls zwey Gesetze brauchen wird, wo ein einziges zureicht.

Die einfachste Bildung die wir kennen, ist die Bildung der Saltze, mit denen die Kristalle in Ansehung des Baues übereinkommen. Aus einem dem Ansehen nach, gleichförmigen Wasser, scheidet sich in der Kälte eine Menge eckichter Theilchen, die, nach der Verschiedenheit des Salzes, in dreyeckichte, viereckichte, und auch wohl in vieleckichte Figuren, und durch deren Anlegung und Zusammenhang in verschiedenen Arten ziemlich regelförmichter Körper anschiessen. Man kennt ohne meine Erinnerung die Vierecke des Kochsaltzes und des Zuckers, und die Dreyecke, der Spizen des Salpeters und Kristalles.

Die grossen Zinken Bergkristall, deren ich einige auf den Alpen gesehen habe, die wenig unter sieben Zentnern gewogen haben, und die fast unsichtbaren Anschüsse der Salze, bestehen alle aus vollkommen ähnlichen Theilen, die unter sich und mit dem grossen Klumpen gleich gestaltet sind, den sie zusammen ausmachen.

Die Homoeomeria des Anaxagoras herrschet in diesem Reiche der Natur augenscheinlich,

scheinlich, und man sieht hier ähnliche Theilchen in ein Ganzes sich zusammen bilden, das seine beständige und ordentliche Bildung hat, ohne daß die geringste Vermuthung von einem Saamen oder einen Keime sich hier einschleichen könne.

Von den Salzen zu den artigen und blühenden Schneeflocken, zu den Dianabäumen, dem gewachsenen Erzte, und den Federbüschen des Eises, geht eine beständige Kette von Bildungen fort, die ohne weitere Kunst durch eine anhangende Kraft bewircket werden. Sollte es von da biß zur Conferva so weit seyn, die bald kurz und bald lang, bald knoticht und bald glatt, sich aus einem grünen Schaume nach der mehrern oder wenigern Bewegung des Wassers unter unsern Augen bildet? Und ist diese allereinfachste Pflanze nicht mit dem Schwammgeschlechte, und vermittelst dessen mit dem ganzen Gewächsreiche verwandt? Auf der lebenden Seite sollte es so weit seyn, wann man von dem obenbenandten keimlosen Bildungen zu den einfachsten Thieren übergeht, die in allen ihren Theilen ein ähnlicher und gleichförmiger Gallert sind, und die entweder in dem Schaume des faulenden

Wassers in allerley rundlichten Gestalten entstehen, oder unter der Scheere des Naturkündigers sich aus einem blossen klebrichten Leim ergänzen, in welchen sie in kurzer Zeit wieder zerfliessen? Wo höret die Macht der allgemeinen Gesetze auf? Wo ist die Gränze, diesseits deren sie bilden, und jenseits nicht mehr bilden können.

Diese Betrachtung ist eine blosse Vorbereitung, sie macht uns des Herrn von Buffon Vortrag minder freind, aber seine Erfahrungen sollen ihn beweisen. Er, der Herr Daubenton, und der Hr. Needham haben öfters und mit gelehrten Augen gesehen, daß die Milch aus einem gährenden Korne gewachsen, in Hörner und Zincken aufgeschwollen, sich an den Spizen gespalten, und aus den Nizen derselben rundlichte bewegte Körper herausgelassen hat, die von den andern microscopischen Thieren gar nicht verschieden, und keine Brut unsichtbarer Mücken sind, da das siedende Wasser ein tödliches Gift für alle Thiere, Eyer und Keime ist, und doch diese Kraft zu erzeugen nicht hindert.

Hier reicht also der Hr. Needham einen Ring aus der Kette des Pflanzen-

reichs,

reichs, und gleich darauf verbindet der Hr. von Büffon ihn mit einem andern aus dem Thierreiche.

Der Saame aller Arten von Thieren zeiget unter dem Vergrösserungs-Glase Fäden, aus deren Knoten sich rundlichte bewegliche Dinge hervordringen, die in dem Saamen schimmen, und eine überaus deutliche Aehnlichkeit mit denjenigen beweglichen Dingen haben, die aus dem Kornmeele entstehen.

Hier ist also das Thier- und Pflanzen-Reich, die wachsende Kraft (Vegetatio) und die zeugende verbunden.

Das Leben ist eine höhere Stafel als die Vegetation, und diese um etwas höher als der Anschuß (Crystallisatio).

Von der Bildung eines Aleranders zu der Entstehung eines Schneeflockens geht eine ununterbrochene Kette in einem fort.

Ich glaube nicht, daß mich jemand bis hieher einer Partheylichkeit in dem Vortrage der Büffonischen Lehre und Gründe beschuldigen werde. Ich fahre also fort seine Meinung auszuziehen.

Die bekannten Saamen Thierchen des Hamms, oder des Hartsoekers, die man dem Leeuwenhouck zuzuschreiben pflegt,

weil er am meisten Mühe auf sie gewandt, und in den meisten Thieren sie beschrieben hat, sind nach dem Herrn v. Büffon nicht eigentliche Thiere, es sind gebildete Theile der zeugenden Materie, und man sieht sie aus den Knoten der Fäden im Saamen hervorquillen, sie ändern ihre Gestalt, sie werden anstatt des Wachsthums kleiner, sie legen ihre Schwänze nach und nach ab, die ihnen nicht eigenthümlich zugehören, und es können nicht Thiere seyn, die vorher im Menschen gelebt haben, da sie in dem mit gebratenem Fleische abgekochten Wasser anzutreffen sind, wo die Hitze alle vorher enthaltenen Keime tödten würde. Sie sind endlich dem männlichen Geschlechte nicht eigen, und man findet sie in dem Safte der gelben Drüsen, die in dem Eyerstocke befruchteter Thiere gefunden werden, wiewohl in etwas geringerer Anzahl. Beyde Geschlechter haben also ihren Saamen, und in demselben gebildete bewegte Theilchen, aus deren Vereinigung die Leibesfrucht entsteht. Hier nähert sich des Hrn. von Büffon Meinung der Alten, die bis auf Stenonis Zeiten geherrschet hat.

Diese

Diese Theilchen enthalten die Aehnlichkeit aller Theile des Vatters oder der Mutter. Sie sind von der erfahrnen Künstlerinn, der Natur, aus den rohen und ungebildeten Theilen der menschlichen Säfte abgeschieden, und nach allen den Theilen des Vatters (und der Mutter) abgedruckt worden. Hieraus entsteht die Aehnlichkeit der Kinder mit den Eltern, die Vermischung der Züge des Vatters mit den Mütterlichen in den Kindern, die Flecken in den Thieren, deren Eltern von ungleichen Farben sind, und der Mulatten Mittelstand zwischen Weissen und Mohren; Und viele andere durch die Lehre der Entwickelung sehr schwer aufzulösende Fragen erhalten hier auch ihre Erledigung.

Fragt man, wie diese Theilchen den innern Bau des vätterlichen Leibes annehmen können, da sie billig nur Abdrücke holer Gefässe seyn sollten; so antwortet der Hr. v. Büffon, wir kennen die Kräfte der Natur nicht alle, und sie hat mit Ausschliessung ihrer Schüler, der Menschen, die Kunst sich vorbehalten, innere Modelle und innere Abdrücke zu machen, die des Modells ganze Dichtigkeit ausdrucken.

Ich

Ich habe genug für meinen Zweck gesagt, und bis hieher den Herrn v. Büffon sprechen lassen; Es ist Zeit, daß die Reihe an den Leser kömmt.

Ich finde keinen Zweifel übrig, daß dem Herrn v. Büffon der Preis von der Wahrheit wegen zu komme, der auf die Stürzung eines angenommenen Irrthums sollte gesetzt seyn. Es scheint durch seine und der Hrn. Needhams Erfahrungen unwiedersprechlich erwiesen, daß die sogenannten Saamen Thierchen kein Eigenthum des Mannes, sondern ein gemeines Geschlecht von lebenden Dingen seyn, das in allen thierischen und wachsenden Materien unter gewissen Umständen sich zeiget. Daß es aber doch wohl wahre Thierchen seyn möchten, bekräftiget mir ein im Gebrauche der Vergrösserungsgläser erfahrner Mann, der in den Gästen des wahren Saamens alle Zeichen des Lebens antrift. Der Herr Abt Needham selbst geht hier von seinem Freunde ab, und gesteht den Saamenwürmern die Vorrechte des Lebens und der willkührlichen Bewegung zu, und zween erfahrne Kenner der Insecten haben, nachdem sie die Büffonischen Versuche

ſuche wiederholet, eben dieſe Würmchen in die Claſſe der Thiere zuruck geruffen.

Aber ſolten wohl dieſe Würmer etwas anders ſeyn, als ein Inſect, das in allen faulenden Säften entſteht, und in dem Saamen eben deswegen häuffig wohnet, weil es in den Saamenbläs'chen und ſonſt in der Nähe der dicken Därme, und in einer zur Fäulung ſehr bequemen Lage wohnet? Und iſt nicht der Geruch des Saamens bey den meiſten Thieren ein Beweis der flüchtigen laugenhaften und fäulichten Art dieſes nöthigen Saftes?

Sollte es aber auch wahrſcheinlich ſeyn, daß dieſe Würmer, als organiſche Theilchen, jemahls in dem Leibe des Vatters und der Mutter geſeſſen hätten, und wieder zu einer Leibesfrucht werden ſolten? Hier kan ich dem Hrn. v. Büffon dem ſcharfſinnigen und erfahrenden Hrn. v. B. nicht beypflichten, und die ewigen Rechte der Wahrheit ruffen mich von ſeiner Meinung ab. Eine Menge von Einwürfen, die ſich meinem Gemüthe auf einmahl darbieten, ſtreiten um das Vorrecht, zuerſt ſich zu zeigen, und andern Naturkündigern ſind wiederum andern beygefallen.

Ich will bey den inneren Modellen und Ab-

Abdrücken anfangen. Kann man sich etwas dergleichen vorstellen? Ists möglich, daß die Natur aus einer zähen Materie die Aehnlichkeit eines Vatters in seinen Adern unendlich verjüngen kan. Vermag diese Materie eine andere Gestalt anzunehmen, als die Gestalt der Zwischenräume der genährten Theile, zwischen welchen sie gesessen, und von welchen sie, nach dem Hrn. v. Büffon, ihr eigener Ueberfluß ausgetrieben hat? Machen solche elementarische Zwischenräume die persönliche Bildung eines Menschen aus? Kömmt es von den Zwischenräumen her, daß jener eine grosse Nase, und dieser einen weiten Mund hat? Doch diese Einwürfe und andere, die anderswo dem Hrn. v. Büffon entgegen gesetzet worden, sind vielleicht nicht starck genug. Ich will sie auch nicht auseinander setzen, sondern lieber dem Hrn. v. Büffon gerade zu leugnen, daß die Kinder den Eltern ähnlich sind. Erweise ich dieses, so sind die Kinder keine Abdrücke mehr von ihren Eltern, und das übrige Gebäude fält von sich selbst.

Ich will hier nicht anmercken, daß gegen die Beyspiele der ihren Eltern ähnlichen Kinder eine weit grössere Menge von

andern

andern vorhanden sind, die nichts kenntbares, nichts ähnliches von ihren Eltern an sich haben. Mein Gedancke geht weiter, kein Mensch ist in seinem innern Baue dem andern ähnlich, und folglich kein Kind seinem Vatter.

Die Zergliederung hat mich von dieser sehr verdrießlichen Wahrheit belehret, die meine Arbeit vielfach verdoppelt hat.

Wann die Menschen einander ähnlich wären, so wäre eine Beschreibung und eine Abbildung der Schlagadern der Hand genugsam. Wann sie einmahl dem Uhrbilde ähnlich wäre, so würde sie es allemahl bleiben. Aber von dieser bequemen Aehnlichkeit finden wir die Natur weit entfernt. Es sind niemahls zween Menschen gesehen worden, in denen nicht alle Nerven, alle Schlagadern, alle zurückführende Adern, und selbst die Muskeln und die Knochen unendlich von einander unterschieden sind. Nachdem ich funfzig mahl die Schlagadern des Arms, des Kopfes oder des Hertzen beschrieben habe, so sind diese funfzig Beschreibungen alle einander unähnlich, und es kostet mich die verdrießlichste Mühe, auch nur die gröbsten Theile in eine allgemeine übereinstim-

mende

mende Erzählung zu bringen. Diese Verschiedenheit herrschet in der ganzen Natur, und kein Kraut ist jemahls demjenigen gleich gewesen, aus dessen Saamen es entsprossen ist, wie es doch nach dem Hrn. v. Büffon aufs vollkommenste seyn sollte, denn hier ist keine Vermischung eines männlichen und weiblichen Saamens, davon der eine des andern Bau in etwas verändern könnte.

Diese Verschiedenheit ist gar viel gröſſer, als man sie bey der gewöhnlichen Weise die Anatomie zu lehren, anzugeben pflegt. Sie ist zumahl in den Nerven und den zurückführenden Adern so groß, so unendlich, daß man fast keine Beschreibung derselben zu stande zu bringen vermögend ist, und bald glauben solte, die Natur arbeite nicht nur ohne Modell, sondern auch ohne Grundriß die Thiere aus, obwohl man hierinn gleichfalls zu weit gehen würde. Nicht nur sind die Grössen der Aeste, ihre Winckel, ihre Lagen, ihre Theilungen, die Stelle der Fallthürchen, und der Ausgang der Zweige verschieden, und allemahl ohne Ausnahme verschieden, sondern die Anzahl selbst der Theile ist niemahls einerley. Die grossen

Aeste

Aeste sind öffters, die mittelmäßigen allemahl, und die kleineren so gar auf beyden Seiten des nehmlichen Leibes beständig einander unähnlich. Das Kind ist also nicht ein Abdruck des Vatters, wie könte es sonst in seinem Baue von dem Vatter so verschieden seyn, und was weit mehr auf sich hat, wie könte es Theile haben, die der Vatter nicht hat? Einem Zergliederer ist bekannt, daß tausend, und Millionen, und tausende von Millionen Gefässe in dem erwachsenen und zeugenden Menschen fehlen, die in der Leibesfrucht noch da sind. Sie hat grosse Nabelschlag-Adern, einen Harngang, eine Nabel Ader, und ein eyförmichtes Loch, und so viele andere Theile, die der Vatter nicht hat, und eine doppelte Reihe Zähne gegen seine einfache.

Die Zergliederung ist nicht ein Licht das einem jeden leuchten kan, aber die Natur steckt uns hier eines an, das auch dem gemeinsten Auge zum leiten genugsam ist.

Ein Hottentott, der nur einen Geilen hat, ein Schweitzer, dem man, aus einem für das arbeitsame Landvolck vereinigten unglücklichen Hange der Natur und

der Kunst, den einen Geilen in der Kindheit ausschneidet, lang ehe nach dem Hrn. von Büffon die überflüßigen Theile des erwachsenen Menschen zum Saamen zurück gesandt worden, zeuget einen ganzen Menschen mit zweyen Geilen. Ein Mann der eine Hand, ein Bein, ein Auge verliert, zeuget auch einen vollständigen Sohn. Hier könte zwar der Hr. v. Büffon den ersezten Arm und das ergänzte Auge der Mutter zuschreiben, den Geilen aber kan sie nicht liefern, und es bleibt dem Hrn. v. Büffon nichts übrig, als zu einem allgemeinem Ehebruch in ganzen Völckern, und bey alten reizlosen Weibern seine Zuflucht zu nehmen, eine Anklage, die viel zu hart, und viel zu unwahrscheinlich wäre, und dennoch ihn nicht aus dieser Schwierigkeit befreyen würde. Denn es zeugen doch täglich wohlverwahrte und mit einem einzigen Mopse eingesperrte Hündinnen, die so wenig als der Vatter ein Ohr haben, Junge mit vollständigen Ohren.

Es ist nach diesem Beyspiel nicht nöthig anzumercken, daß lahme Eltern und Krüpel wohlgestalte und gesunde Kinder zeugen, die die Aehnlichkeit des Rückgrades ihrer Eltern im geringsten nicht an sich haben.

ben. Denn das vorige Beyspiel erweiset mehr, und macht mehrere Gründe überflüßig.

Das Kind, das Kraut ist allso nicht der Abdruck seines Vatters, seiner Saamen Pflanze. Es ist von ihm in dem ganzen feinern Bau ohne Ausnahme, und sehr offt im groben Bau unterschieden, und allemahl reicher an verschiedenen Theilen als der Vatter und die Mutter,

Die Zweite Schwierigkeit ist eben so groß, als diese, und ich bin eben so begierig, unsers scharfsinnigen Verfaßers Antworten zu vernehmen.

Lasset seyn, daß die Abdrücke der Zwischenräumchen der Augen, der Ohren, der Knochen im Saamen zusammen kommen. Lasset seyn, daß sie die Aehnlichkeit deß Vatters völlig beybehalten. Diese gebildeten Theilchen schwimmen aber doch ohne Ordnung in dem flüßigen Saamen herum, und der Hr. v. Büffon hat noch keine Ursache angezeiget, die sie in Ordnung bringt, die die Augentheilchen des Vatters mit den Augentheilchen der Mutter, und zwar die von der rechten Seite mit denen von der rechten, und die linken mit den linken, die von Sterne mit dem

Sterne, die von dem Nezhäutchen mit ihrem Gefährten vereiniget, die die Theilchen deßOhres an ihrenOrt und in ihre gebührende Entfernung vom Auge hin weiset, die die Lage und die Verhältniß in allen Theilen aufs richtigste ausmißt. Es fehlet ein Baumeister, der die tausend einzelnen Abdrüke verschiedener Theile der grossen Schlagadern in einer gehörigen Reihe der Länge des Körpers nach hinlegt, und der mit einem Worte, die zertrennten microscopischen Theile der Leiber nach dem wundervollen Plane eines menschlichen Körpers aufbauet, der hindert, daß niemahls ein Auge an das Knie, oder ein Ohr an die Stirne zu kleben, oder eine Zähe an die Hand, und ein Finger an den Fuß verirren kan, so wie in dem Anschusse der Salze und Krystallen alle Augenblike unähnliche, unförmliche, und versezte Zinken gefunden werden. Ich finde in der ganzen Natur die Krafft nicht, die die einzelnen Theile, die Millionen von Millionen Adern, Nerven, Fasern und Knochen eines Körpers nach einem ewigen Grundrisse zusammen zufügen weise genug wäre. Mich dunkt der Hr. v. Büffon hat diese allergröste

Schwie-

Schwierigkeit ganz übergangen, so wie Timanthes anstatt den Schmerz des Agamemnons zu mahlen, mit einem entschuldigenden Tuche ihm das Gesicht übervorfen hat. Der Hr. v Büffon hat hier eine Krafft nöthig, die suchet, die ausliesst, die einen Zwek hat, die wieder alle die Gesäze der blinden Zusamenfügung (Combinatio) allemahl und unfählbar einen gleichen Wurff wirfft. Dann die meisten Thiere empfangen bey der ersten Begattung, und gebähren allemahl ordentliche Thiere, gegen deren Anzahl die Mißgeburten so selten sind, daß man sie, nach den Regeln der Rechnungs Kunst für nichts ansehen könne. Ich wünsche die nüzliche Ehre zu genießen, das der sinnreiche Hr. v. Büffon diesen Einwurff, der mich so schwer drükt, lesen und heben möchte. Einige Geister haben, wie Virgil von den Helden älterer Zeiten sagt, solche Kräfte, daß sie Lasten wegräumen können, die auch die vereinigte Stärke vieler gemeinen Sinnen nicht bewegen kan.

Ich habe noch einen Zweifel übrig, der mir eben so wichtig vorkömmt, und dessen Prüffung ich dem Leser überlasse. Unser Hr. v. Büffon nimmt ohne Bedenken den

Weiblichen Saamen an, der die Hälfte seines ganzen Gebäudes ausmacht, und unvermeidlich ist, weil sonst der Abdruk eines Mannes niemahls zu einem Mädchen werden konnte. Aber ich sehe für diesen Saamen nicht den geringsten Beweis. Ich finde nichts, das mich überzeuget, daß das schöne Geschlecht einen Saamen habe, noch daß es etwas dergleichen ergiesse, und mit dem männlichen Safte vermische. Die Feuchtigkeit in der gelben Drüse ist zwar voll bewegter Theilchen. Wir wollen die Erfahrung deß Hr. v. Büffon mit Hochachtung annehmen. Aber dieses hat dieser Saft mit allen Menschlichen Säften gemein, da die Fleischbrühe selber die gleichen Gäste hat, und diese gelben Drüsen geben mir selbst einen sehr starken Grund wider den Hr. v. Büffon her.

Der Mann hat seine Geilen von Jugend auf, sie sind reiff, wenn er sich begattet, und der befruchtende Saft, den er zum grossen Werke der Erzeugung liefert, ist in seinen vorher dazu zubereiteten Geilen fertig und zubereitet worden.

Aber das Weibchen, und insonderheit die junge Schöne, hat keine gelbe Drüsen. Alle diejenigen Frauens Personen, die ohne

ne befruchtet zu werden gestorben sind, haben niemahls eine gelbe Drüse gehabt. Wann ein junges, gesundes und fruchtbares Frauenzimmer sich zum erstenmahle begattet, so hat sie dieses Werkzeug des vermeinten Saamens noch nicht, wie kann sie dann den Saamen haben, der in diesem Werkzeuge erst gesammlet werden soll? Der Hr. v. Büffon begeht hier einen anatomischen Fehler, den wir ihm gerne vergeben, da wir ihm, als einem ansehnlichen Kriegsbedienten, vielmehr für das, was er weiß, verbunden sind, als daß wir ihm seine Fremdheit in den Künsten vorrüken sollten, die zu tief unter seinem Stande liegen. Aber die Rechte der Wahrheit sind unveränderlich, ob wohl die Schuld bey ihrer Verlezung für den einen, der sie verlezt, kleiner, und für dem andern grösser ist, der das Wahre kennen solte und könnte, und dennoch nicht kennet. Unser Hr. v. Büffon hat sich vermuthlich aus den geschwinde nacheinander fruchtbaren Thieren beredet, ein jedes zum Erzeugen geschiktes Weibchen habe eine gelbe Drüse, und folglich Saamen und Saamentheilchen. Es ist aber vollkommen zuverlaßig, daß diese

gelbe Drüse nicht die Ursache, sondern die Folge der Befruchtung ist, und erst nach der gesegneten Begattung eine Frauen bey ihr entsteht, eine zeitlang nach den Wochen währet, nach und nach vertroknet, und niemahls durch eine andere ihr ähnliche Drüse ersezet wird, wann die nehmliche Person nicht wieder aufs neue befruchtet worden ist.

Da also das empfangende Frauenzimmer noch keine gelbe Drüse hat, so hat es keinen Saft in denselben, und keinen Saamen, und das Lehrgebäude des Hr. v. Büffon fällt auf dieser Seite unvermeidlich ein.

Dann es wäre umsonst, etwas zu leugnen, oder einige nicht genugsam Anatomische Verehrer der gelben Drüse zu hülfe zu ruffen. Ich habe ohne Vorurtheil, und ohne Absicht, hundert und hundert, alte und junge Weibs-Personen eröfnet, und nicht über zehnmahl den gelben Körper, und allemahl in Schwangern, Kindbetterrinnen, oder kurz nach dem Kindbette gestorbenen Weibs-Leuten angetroffen, und es sind die Zergliederer vielleicht nicht gemein, die diese gelbe Drüse zehnmahl im Menschen gesehen haben. Es ist mir noch aus mehreren Umständen, und ins beson-

besondere aus der Unempfindlichkeit vieler empfangender Frauen und Thiere sehr unwahrscheinlich, daß überall in einer nicht überaus unkeüschen Person ein Saft in dem Werke der Erzeugung ausgegossen werde, und daß dieser geile Saft nicht in die Mutter ausgegossen wird, folglich auch nicht zur Erzeugung dienet, ist wohl wenig minder als erwiesen. Denn woher sollte die Gebährmutter diesen Saamen haben? Wer hat ihn gesehen? Wer findet im Weiblichen Körper etwas, das einem Männlichen Saamen ähnlich ist! dringt nicht der Geruch des Leztern durch das Fleisch der Männlichen Thiere, da der Weibchen ihres zart und ohne unangenehme Ausdünstung ist? Und ist dieser Geruch nicht eine nöthige Bedingung zur Herberge der Saamentheilchen, die ohne einen Anfang der Fäulung sich nicht entwikeln könnten?

Ich bemerke hier im Vorbeygange, daß der Hr. v. Büffon in der Zergliederung des Weiblichen Geschlechts keinen guten Anführer hat. Er leugnet das Daseyn eines häutichen Zeichens der unbefleckten körperlichen Zucht, dieses Zeichen ist aber wesentlich da, es fehlt niemahls ohne die

Verlezung der Zucht, weder in Kindern, noch in den Erwachsenen selber, wo ich es in ledigen Weibs Personen von allerley Stand und Alter gesehen habe. Die Natur scherzet niemahls, und es ist vermuthlich kein Vorrecht unserer kältern Gegenden, daß sie uns von der Keuschheit unserer Schönen unbetriegliche Pfänder giebt. Ich sehe aber leicht ein, warum der Hr. v. Büffon gegen das Frauenzimmer so mistrauisch ist. Eine Mutter hat diesen Theil nicht, und kan ihm nach den Lehre der Modelle ihrer Tochter nicht mittheilen.

Ich habe genug wieder den Hr. v. Büffon gesagt, es geschicht mit Unwillen, wenn ich wiederspreche. Nichts ist angenehmer, als wissen, wie gerne würde ich glauben, ich sehe das groß Geheimnuß der Erzeugung ein. Meine Einwürffe gehen wider mich selbst, sie berauben mich eines Schatzes, den mir der Herr v. Büffon unerkauft und ohne meine Arbeit anbietet, und senden mich in die mühsame Nothwendigkeit zurücke, selber zu suchen. Das übrige dieser Vorrede ist der Vertheidigung des Hrn. v. Büffon gewidmet, und ich schreibe mit eben so viel mehrem Ver-

Vernügen, um so viel angenehmer die Freundschaft als der Streit ist.

Gewisse Freunde der Vorsehung sehen das Lehrgebäude des Hrn. v. Büffon und des Herrn Needhams für gefährlich an. Die Materie hat bey diesen Gelehrten das Recht sich selbst zu bilden. Aus gewissen allgemeinen dehnenden und anziehenden Kräften entsteht der Göttliche Bau einer Theresia oder eines Newtons. Die Macht, die Menschen bilden kann, ist auch ganze Erden zu bauen fähig, und die ewigen nothwendigen Kräfte der Natur reichen ohne einen Schöpfer zu, die Ordnung und die Schöpfung der Welt zu erklären. Räumet man diesen Beweisthum einer Gottheit weg, so ist die eine Stütze deß Glaubens ungerissen, und die Ueberzeugung den Menschen entzogen, die allen Völkern sonst am deutlichsten in die Augen gestrahlet hat.

Dieses ist die Furcht der Sorbonne gewesen, die, wie ich zuverläßig vernommen habe, auf die Ausgabe des Büffonischen Werkes ihre argwöhnische Aufmercksamkeit eine zeitlang gerichtet hat. Ist aber diese Furcht auch gegründet, und verliert der Glaube wirclich etwas, wann die bauenden

enden Kräfte durch die Erfahrung der Natur zugesprochen werden?

Ich bin hierüber noch ohne Sorge: das daseyn Gottes ist auf die körperliche Welt und auf die Offenbarung gegründet. Jene fordert von dem Gottes Verleugner einen Baumeister, diese zeigt in der Uebereinstimmung der Prophezeyungen und ihrer Erfüllung, in den Wunderwercken, und in dem Zusammenhange des einmahl gegenwärtigen Christenthums mit seinen ersten Quellen eine unaufhörliche und überall sich selbst unterstüzende Kette von Beweisen.

Es scheint zwar viel zu freygebig von uns zu seyn, wann wir dem Freygeiste einräumen, die Materie werde durch gewisse Kräfte gebildet und gebauet, die ihr beywohnen, und die Needham auf eine anziehende und ausdehnende Krafft eingeschräncket hat. Und dennoch bin ich, auch bey dem noch weit entfernten Beweise dieser bildenden Kräften geruhig. Die Wahrheit ist, wie eine richtige Rechnung, rund herum gegründet, alles muß ihren Bau tragen helffen, nur der Irrthum bricht ein, so bald man ihm seine einzi-

ge

ge Stütze wegnimmt, weil sonst alles wider ihn streitet.

Wir sehen augenscheinlich, daß gewisse allgemeine Kräfte die Salze, die Krystalle, die Erzte bilden, wo kein Saame, kein Keim vermuthet werden kan.

Die Bewegung der himmlischen Körper wird durch zwey Kräfte, zwey den Needhamischen sehr ähnliche Kräfte beherrschet, und was folget hieraus wieder das Daseyn eines Schöpffers?

Verlieren wir bey der neuen, oder vielmehr der alten und erneuerten Meynung die Absichten, die Finger eines vorsehenden Gottes? Ists möglich, daß ein Lehr-Gebäude und die augenscheinliche Ueberzeugung entreißt, daß ein Auge zum Sehen gemacht seye, es mag nun auch das Auge aus einem Keime oder ohne Keim entstehen? Und so bald ein Auge in allen seinen Häuten, in allen seinen Feuchtigkeiten, in allen Maaßen und Verhältnissen, in der Verschiedenheit des Baues, nach der Verschiedenheit der Thiere zum Sehen, zum eigenen Sehen eines jeden Thieres, nach seinen besondern Umständen gemacht ist, erkennen wir denn nicht den austheilenden, den vorwissenden Willen

len eines Schöpffers? der dem mit Händen versehenen Menschen die natürlichen Waffen aller Thiere, und die Rüstung der Zähne versagt, ihm die bequeme Länge der Kinnbaken entzogen, und alle die Vortheile der Thiere benommen hat, die er zwar mit seinen Händen entbehren kan, die Thiere aber zu ihrer Erhaltung nicht missen können.

Hat dann die Materie Absichten, und ists ihr Einfall, daß die Augen-Linse eines im dichten Wasser sehenden Fisches runder, als deß in der dünnern Lufft sehenden Menschen seyn muß? Ist es der Klugheit der schlauen Schwere, und der scharfsinnigen Federkraft zuzuschreiben, wann dem sprechenden und lernenden Menschen der Geruch und der Geschmak stumpf gemacht worden, den Thieren aber, die aus eigener Erfahrung die heilsamen oder schädlichen Eigenschaften der Speisen lernen müssen, eben diese Sinne samt ihren Werkzeugen, viel stärcker und vollkommener verliehen worden sind! Ist es die Wahl einer der Geometrie kündigen Materie, wenn in den Fingern des Menschen das Verhältniß der Länge so getroffen ist, daß die äussersten am kürzesten

zesten, so wie die äussern an Ost und West gränzenden Durchschnitte einer Kugel am kleinesten, die mittelsten Finger aber, so wie der Umfang beyder Pole, am längsten sind, da sie diese Pole umschliessen müssen! War es unvermeidlich, daß alle Thiere, zur Zeit, da sie gebähren, auch Milch zeugen müssen, und konnte kein anderer Bau durch den Wurf einer Materie erhalten werden, als der, der sich so ausnehmend zur Ernährung eines neugebohrnen Thieres schicket. Wie ist es dem Ungefähr gelungen, daß die Brüste in einem beständigen Verhältnisse mit der Anzahl der Jungen sind, und daß der Hund und das Schwein zahlreiche Euter, die einzelnen gebährende Kuh, die Ziege und das Pferd nur zwey haben? Warum hat das Thier und nicht der Mensch, unter den vier Füssen, die es tragen sollen, schon im Mutterleibe Verhärtungen, da diesem nur unter den längern Füssen, weil nur diese ihn zu tragen gewidmet sind, eine harte Ueberhaut angeschaffen ist.

Es ist also nicht eigentlich der Wachsthum oder die Art der Erzeugung der Thiere, die uns von der Gottheit überführet, sonder die deutlichsten Spuren der weisen Hand

eines

eines Schöpfers in der Uebereinstimung des Baues mit seinen Absichten.

Wenn die Materie Kräfte hat, die etwas bilden, so hat sie sie nicht auf eine blinde Weise. Sie sind mit ewigen Schrancken umschlossen, und bilden immer vollkommen, nicht das Mechanisch Gleiche, sondern etwas ähnliches, etwas das in einem unverlezlichen Grundrisse vorgeschrieben ist: aber mit einer Verschiedenheit, die den Zwang einer blindlings wirkenden Materie ausschließt. Ich habe schon gewiesen, daß niemahls zwey Menschen, und niemahls zwey Thiere in ihrem Baue einander ähnlich sind, ob sie wohl in allen Haupt-theilen miteinander übereinstimmen. Wer hat der Materie deß Saamens erlaubt, mehr oder weniger Gefässe zu zeugen, mehr, oder weniger Nerven zu bilden, die Zweige zu verdoppeln, oder zu vermindern, aber ihr dabey monarchisch und unwiedersprochen befohlen, dennoch allemahl eine grosse Schlag-Ader, allemahl ein Herz, allemahl die grossen Sympatischen Nerven, allemahl die grossen Muskeln, und alles dasjenige, was nicht nur zum Leben, sondern zu dessen Bequemlichkeit und Glücke

ge-

nöthig ist, unversäumlich hervor zu bringen? Wäre die Natur nicht die Hand der erschaffenden Weisheit, so würden eben so wohl in der Hauptanlage, als in den kleinen und zahlreichen Theilen des Baues Verschiedenheitten seyn, und dennoch geschieht dieses beständig, und jenes niemahls.

Wer macht diese Kräfte so gelehrt, so beständig im Hervorbringen der Thiere? Wann eine bloß anziehende und ausdähnende Kraft im Saamen einen Menschen oder einen Hirsch bildet! wann dieses ungefähr geschieht, warum entsteht aus dieser, nach dem Hr. v. Büffon selbst, zu allen Gestallten gleichgültigen Materie, niemahls anstatt eines Menschen ein Affe, der doch mit dem Menschen so viel Aehnlichkeit hat? Wie ist es möglich, daß aus einem klebrichten Safte allemahl (dann wir haben schon gesagt, daß die Thiere fast niemahls unbefruchtet sich begatten) ein Thier, und allemahl ein Thier von der Art wird, zu welcher seine Aeltern gehören?

Diese Beständigkeit hat mich wieder alle Erfahrungen des Hr. Needhams überzeuget, es müsse demnach etwas vorgebil-

detes und gebautes im befruchtenden Safte der Menschen und Thiere seyn ob es wohl noch keine Miniatur eines gantzen Leibes, und keine Raupe deß denkenden Schmetterlings ist.

Die unveränderliche Wiederherbringung allemahl ähnlicher, allemahl so Göttlich künstlich gebauter Thiere, scheinet für die einfachen Kräfte zu groß, die etwas Staub in die eine Conferva, und in einen Saltz Kristall samlen können.

Der Anschuß der Saltze selbst scheint in der ursprünglichen schon gebildeten Figur der Saltztheilchen gegründet zu seyn, und nicht aus einer blossen anziehenden Kraft zu entstehen, dann geschmolzener Salveter ist gleichfals Salveter im Geschmake, und an allen Eigenschaften, obwohl seine sichtbaren Kristallen jezt geschmolzen sind.

Doch es ist dieses eine Materie, die ich hier nicht ausführen kann, schon jezt schweife ich aus, und sage zu viel. Es ist genug zu zeigen, daß der Hr. v. Büffon (und selbst der Hr. Needham) eben so wenig der Religion schaden, als Newton, wann er den wundervollen Bau der grossen Welt, und die geheimen Gesetze des Umlaufs

laufs der Sterne aus zweyen Kräften erklä-
ret hat.

Der Hr. v. Büffon ist noch viel unschul-
diger.

Da seine gebildete Materie im Menschen sich zum Menschen modelt, da im Anfange die Erde ganz im Feuer geschmolzen, und hernach mit Wasser ganz überzogen gewesen ist, so sind die ersten Menschen ohne ein Model entstanden, da sie weder im Wasser noch im Feuer einen ältern Stamm-Vatter haben antreffen können, und ihr Bau, das allgemeine Muster des Menschlichen Geschechts, ist unmittelbar aus den Händen Gottes gekommen. Bey dem Hr. v. Büffon bildet eigentlich die Materie nicht, sie macht nur Abdrüke nach erschaffenen Modeln.

Wir können also ruhig erwarten, ob die Erfahrungen der Weisen die wachsenden und belebenden Kräfte des Hr. Needhams bestärken oder wiederlegen werden. Sie werden uns allemahl näher zu Wahrheit führen, und diese zu Gott.

Gegeben den 30. Mart. 1752.

IV.

Vorrede

zu den

Göttingischen Gelehrten

Zeitungen,

Bey

Uebernehmung der Direction

derselben zum Jahrgange

1747.

IV.

Vorrede zu den Göttingischen Gelehrten Zeitungen, zum Jahrgange 1747.

Es ist zwar hier nicht der Anfang dieser Zeitung. Wir haben auch schon mehrere Jahre, wiewohl an einem wenigern Theil derselben gearbeittet, dennoch haben wir geglaubt, eine nicht unnüze Sache zu thun, wann wir unsere Gedancken über die vornehmsten Eigenschaften einer guten Gelehrten Zeitung eröfneten, und dadurch dem Leser von dem Vorbilde benachrichtigten, nach welchem wir uns bestreben unsere Arbeit einzurichten.

Die Vorzüge eines Wochen-blattes von dieser Art bestehe in den äussern Vorschu-

he, im Verstande und im Willen des Verfassers.

Zum äussern Vorschub gehört Hauptsächlich die genugsame Zufuhr der nöthigen Bücher. Es müssen aus den verschiednen Ländern, wo die schönen Künste bluhn, aufs geschwindeste, vornemlich die guten, und auch neben diesen, so viel neue Bücher als möglich, zur Hand gebracht werden. Dieses kann einiger masin einigermassen in einer vornehmen Handels-Statt durch die blosse gewöhnliche Buchhandlung erlangt werden. Aber weit erwünschter ist es, wann der Fürst oder die Räthe des Fürsten, selbst die Auslage thun, und ohne die nothwendig furchtsamen und langsamen Anstalten eines Kaufmanns abzuwarten, mit der Eile und mit dem uneigennützigen Aufwande die Neuigkeiten anschaffen, die niemand in einer minder erhabenen Stelle übernehmen kann.

Der Verfasser selber muß über dem einen so viel möglich ausgedehnten Briefwechsel haben: Er muß von den Schiksalen der Gelehrten von ihrer Bemühung, von ihren Arbeiten, eine eilfertige Nachricht einziehen, von welcher der Besizer die Wahl der

anzu-

anzuschaffenden Neuigkeiten abnimmt. Er wird durch diesen Briefwechsel viele geheime Umstände erfahren, die sein Urtheil richtiger, und originaler machen, wann ich dieses undeutsche Wort hier gebrauchen darf. Eben hierzu dienen die Wochen und Monat Schriften, und sogenannte Journale. Der Verfasser der gelehrten Zeitung muß derselben so viel haben, als immer möglich ist, aus ihnen nimmt er gleichfals das Verzeichniß der in entfernten Ländern gedrukten Bücher, er kann zwar nicht vollständige Beurtheilung und Auszüge, aber doch zuverlässige Nachrichten von der Wirklichkeit neuer Werke für seinen Leser aus denselben nehmen, der dadurch so viel erhält, daß er sich die nüzlichen und unentbehrlichen Bücher anzuschaffen gemahnt ist. Es können auch einige Länder, so entfernt, oder durch Kriege von uns so sehr getrennt seyn, daß man die würklichen Bücher zu spät erhalten würde, und daß man also die Beurtheilungen wohl geschriebener Tagebücher mit Nutzen seinen eigenen Anzeigen einrücken kann, welches aber dennoch nicht anders als aus Noth, und mit einer furchtsamen Vorsicht geschehen muß.

Der Verstand deß Verfassers ist der zweyte nothwendige Beding, ohne welchen eine Gelehrte Zeitung pöbelhaft und elend wird. Er muß so viele Sprachen als möglich ist verstehn, und so viele Wissenschaften besizen, als die menschliche Schwachheit zuläßt: und weil es nicht möglich ist, den Umfang vieler Künste mit gleicher Stärke zu bestreiten, so ist es besser, wann verschiedene Gelehrte zusammen treten, von welchen ein jeder die ihm selbst bekandtesten Wissenschaften sich zum Vorwurfe wählt. Ein Verfasser einer gelehrten Zeitung muß die Geschichte seiner Kunst innen haben, er muß wissen was alt, gemein, neu, wahrscheinlich, wahr, und glaubwürdig ist. Dann alle diese Eigenschaften eines Buches, und der Stellen eines Buches müssen unumgänglich den Hauptwerth seiner Beurtheilungen ausmachen. Er muß in seinen Wissenschaften so gründlich seyn, daß er ein gültiges Urtheil uber den Werth der Dinge fällen kann. Seine Aufmerksamkeit bey Durchlesung der Bücher, von denen er Auszüge macht, muß ihm das Wahre, Neue, und Vorzügliche derselben entdecken, er muß einsehn, wodurch ein jeder Schriftsteller sich von andern unter-

terscheidet, und entweder weiter gehet, oder zurüke bleibt. Sein Außzug muß so viel als möglich kurz sein, auf wesentliche Dinge gehn, und eben so wenig Kleinigkeiten wählen, als wichtigere Dinge außlassen. Es ist dabey zu wünschen, daß ein Verfasser rein, scharfsinnig und aufgewekt schreiben möge. Grosse und schöne Werke können weitläufiger, kleine und schlechte kürzer abgethan werden. Gar zu schlechte unnüze und kleine flüchtige Schriften werden völlig unangezeigt gelassen.

Was den Willen betrift, finden wir die Billigkeit deß Verfassers so nöthig, als seine Gelehrtheit. Eine gelehrte Zeitung soll das gute anpreisen, das mittelmäßige anzeigen, das schlechte entschuldigen, das falsche und elende bestraffen. Sie ist ein Zeugniß, worauf sich ein Käuffer sich soll verlassen können, der Leser muß daraus zu guten Büchern ermuntert und von schlechten abgehalten werden, kein Eigennutz muß deß Verfassers Feder bestechen. Ich rede nicht von dem groben Eigennutze einer feilen Feder, die man um Geld, um geschenckte Bücher, oder um niederträchtiges Bitten erkauffen kan. Nein selbst der feinere Eigennutz der Gleichheit eines Verfa-

fassers mit unserer Meynung, oder unsrer Secte, und seine Freundschaft, oder gegen uns bezeigte Abneigung, muß uns zu nichts vermögen, das der Wahrheit zuwieder wäre. Ich wehre einem Mitgliede einer Gelehrten Gesellschaft, wie eine Hohe Schule ist, deßwegen nicht, von seinen Mitarbeitern eine höflichere, und günstigere Nachricht zu geben. Der Fürst, der den Verfasser einer Gelehrten Zeitung, und sein Werck beschützt, verlangt ausdrücklich, daß durch dasselbe dem gemeinen Besten gedienet werde, und dieses kan nicht befördert werden, ohne die besondern Vorzüge der Personen der Gesellschaft zu erheben, deren Aufnahme man sucht. Aber auch hier muß dennoch die Wahrheit niemahls leiden. Die Farben können lebhafter und angenehmer seyn, das Gemählde muß aber dennoch ähnlich bleiben.

Nichts ist niederträchtiger und schädlicher, als die Aufführung derjenigen Zeitungs Schreiber, die niemand loben, als wer das Lob mit Geschencken, mit seiner Unterwerfung oder seinem Eintritte in ihre Secte bezahlt, die hingegen alles schelten, was ihren Meinungen, Absich-

ten,

ten, und Freunden zuwieder ist. Diese Leute bedencken nicht, wie sehr sie sich gegen die Wahrheit, die Billigkeit, und das allgemeine Beste vergehen. Sie reissen der Wahrheit und der Grundlichkeit ihre Kronen ab, und hängen sie um den Unwürdigen Hals eines Schmeichlers, eines Clienten, eines Sectierers, eines Käuffers. Sie schlagen die nöthige Hofnung der bemühten Arbeitsamkeit nieder, und ermuntern den Frevel der schwatzhaften Frechheit. Wir wollen niemand bezeichnen. Aber es hat zu allen Zeiten nur gar zu viel Zeitungs Schreiber von dieser Art gegeben.

Wir wollen gerne anrahten, daß überhaupt ein gelehrter Zeitungs Schreiber gelinde sein, und eher mit Höflichkeit als mit Schärfe zuweit gehen solle. Wir sind allen Menschen Liebe, und folglich die Beförderung ihrer Glückseligkeit schuldig. Diese hängt auf Erden in einem grossen Grade von ihrem Nachruhm ab. Diesen müssen wir also, so lang es die Wahrheit leiden kan, eher vergössern als mindern, es mag dann auch die beurtheilte Person fremd oder unbekant, oder auch gar uns zuwieder seyn.

Wann jemand eine scharfe Beurtheilung

lung verdient, so sind es diejenigen Schriftsteller, die mit einer seichten Gelehrtheit eine grosse Meinung von sich selbst besizen, die ihre Gedancken für neu, für wahr, für erwiesen ausgeben, wann sie schon alt, zweifelhaft, oder falsch sind; die auf die Verachtung der andern sich selber Altäre zu bauen suchen, und deren gute Meinung von ihren eigenen Verdiensten in die Gemühter der Leser, zum Schaden der Wahrheit, einen Eindruck machen könnte.

Niemand aber ist weniger eines Mitleidens würdig, als gelehrte Diebe, die mit der Frucht der bescheidenen Arbeitsamkeit zu prangen suchen. Es scheinet eine Pflicht zu sein, wann man ihnen den fremden Schmuk ausziehet, und so wohl den Eigenthümern die verdiente Ehre wiedergiebt, als dem vermessenen Räuber seinen unverdienten Ruhm entreißt.

Sind wir den Menschen so viele Pflichten schuldig, so sind wir mit unendlich mehrerem gegen Gott verbunden. Die Ehre deß Obersten Wesens zu befördern, muß uns nicht eine kalte unwürksame Pflicht, es muß uns eine Lust, ein reziendes Vergnügen seyn. Solten wir nicht gegen unsern wahren Vatter, eben

so

so kindlich eben so liebend, so treu, und so ergeben seyn, als gegen unsere hiesigen, öfters so fehlerhaften Eltern?

Hier haben die Leser das Vorbild, welches wir nachzuahmen suchen, und nach welchem wir unsere Bestrebungen einrichten. Von seiten der Anstalten glauben wir einen Vorzug vor fast allen Verfassern von dergleichen Arbeiten zu haben.

Die bemühte Gnade unsers Beschüzers, schont weder seinen theuren Stunden, noch dem kostbahren Werthe. Es werden uns von den entlegensten Orten neue und für einen Gelehrten manchmahl unerschwingliche Wercke zugeschikt. Keine Post kommt fast an, die uns nicht die frühesten Neuigkeitten mitbringt, die dem Leser nochmehr in die Augen fallen würden, wann die Menge selber sie nicht hinderte, und die einen auf die andern warten müssten.

Was unsern Willen betrift, so suchen wir ihn in allem den Regeln nachzu bilden, die wir uns festgesezt haben.

Den Verstand alleine können wir nicht verbessern, und überlassen von den Würkungen desselben das Urtheil dem Leser.

Wir fügen nur noch einige Kleinigkeiten

ten bey. Unsere Weise wird allemahl seyn, die Jahrzahl des beurtheilten Buches anzuzeigen. Es ist besser der Leser wisse dieselbe, als daß wir ihn mit dem falschen Anschein einer unrichtigen Neuigkeit hintergehn. Setzen wir die Jahrzahl nicht aus, so ist das Buch von eben dem Jahre. Die Aufsätze unserer Freunde und auch einiger unbekannt bleibenden, aber unserer Hochachtung würdigsten Gönner und Mitarbeiter, werden die Zugaben zu ihrem Eigenthume, und wo diese nicht zureichen, allemahl den Vorzug haben, den sie über unsre eigene Arbeit verdienen. Es werden alle Monate zwey Zugaben herauskommen.

Die Register und Vorrede sollen allemahl im Januario, gleich nach dem geendigten Jahre, samt einem Verzeichnisse, der bey solchen eiligen Arbeitten fast unvermeidlichen Fehler, ausgetheilt werden.

Man

*) Dieses ist seit Anno 1753. geändert, und hingegen sind drey Wochentliche Blätter anstatt zwey dem Leser geliefert worden, so daß nunmehr die Anzahl der Seiten und der Auszüge ungefehr auf das doppelte der ersten Jahrgänge, und auf zwey Bände gestiegen ist. Und seit eben diesem Jahre ist die gelehrte Zeitung ein Eigenthum der Königlichen Gesellschaft der Wissenschafften geworden. Es hat auch seit Verschiedenen Jahren niemand mehr den Göttingischen Anzeigen ihren vorzüglichen Werth streitig gemacht.

Man wird alle mögliche Sorge tragen daß die außwärtigen Posten den bißhieher allzuhoch gesezten Preiß der Fracht so mildern, wie es uns immer durch Vorsprache, Bitten und Gegendienste erhalten werden.

Göttingen den 30. Decemb. 1747.

Der Director und übrige Verfasser der Gelehrten Zeitung.

V.

Vorrede

Zur

Sammlung neuer und merckwürdiger

Reiſen,

zu Waſſer und zu Lande,

Aus

verſchiedenen Sprachen

überſetzt.

Göttingen, 1750.

V.

Vorrede zur Sammlung neuer und merckwürdiger Reisen zu Wasser und zu Lande,

aus verschiedenen Sprachen übersetzt. a)

Ich nehme hier die Gelegenheit, dem geneigten Leser die Gründe und die Absicht der angefangenen Sammlung von Reisen zu eröfnen. Ich habe zu allen Zeiten für die Aufsätze vernünftiger und wissensbegieriger Reisenden eine besondere Neigung gehabt. Ich fand in denselben die Naturgeschichte im grossen, die Kenntniß der Erdkugel und des Menschen.

a) Es sind neun Theile von dieser Sammlung bis hieher abgedruckt worden.

Ich lernte von jener die wahre Ertragenheit eines jeden Landes und sein: Früchte aus den dreyen Reichen, die wir aus dem blossen Ansehen der Himmelsstriche nicht erlernen können, indem die gesamlete Erfahrung aller Reisenden beweiset, daß Europa in Ansehung der kleinen Entfernung vom Pol das wärmste Land in der Welt, Asien im gleichen Abstand vom Nordpol schon kälter, America im Nordtheile sehr kalt, und im Südertheile am allerkältesten ist. Ich lernte aus denselben die Übereinstimmung und die Verschiedenheit der Gewächse, und Thiere, davon sehr viele, und je länger man sucht, je mehrere sich in beyden grossen Welttheilen befinden. Man hat auf Jamaica schon ziemlich viele Europäischen Kräuter, in Nordamerica aber mehrere gefunden, und die von den wärmern Gegenden trifft man je mehr und mehr so wohl in den heissen Inseln unter Asien, als in den Antillischen an. Die Thiere finden sich auch immer häuffiger in beyden grossen Strichen des festen Landes. Der Bär, der Löwe, das Elend, der Luchs, der Strauß, das Pferd, der Bieber und die meisten andern sind in beyden an-

zu-

zutreffen, und die Lama hat man nunmehr auch in Bengalen, den Lamantin aber um Kamtschetke entdeckt. Ich erfuhr aus der allgemeinen Übereinstimmung der Reisenden, daß in allen Bergen der Welt sich versteinerte Muscheln fanden. In Carolina, im Caucasus, im Taurus, in Arabien, in China, und in allen Ländern, die wir kennen, hat die Erfahrung diesen Satz bestätigt. Dann die Andischen Gebürge, worauf die Parisischen Weltmesser keine versteinerte Muscheln gefunden haben, sind zu hoch, und auf einer gewissen Höhe haben die Alpen ebenfals keine. Ich bemercke aus allen Nachrichten, daß auf dem meisten Theil des Erdbodens überhaupt die See abnimmt, und schwindet: Die Carolinischen Ufer und die Schwedischen nehmen zu, und selbst die süssen Seen in den Gebürgen nehmen ab, welches beweiset, daß diese Abnahme des Wassers nicht von den Winden, sondern von einer viel algemeinern Ursache herkömmt, ob wohl das Maaß dieser Abnahme alzu frühzeitig bestimmt worden ist. Ich finde, daß das Gold in heissen Gegenden am häuffigsten, in gemässigten minder,

in kältern mehr Silber, das Eisen aber fast über die gantze Welt zerstreuet ist, woraus jenes Ertz zur Seltenheit und zum Preise der Waaren, dieses aber zur Nothdurft der Menschen hergegeben zu seyn scheinet. Ich stelle tausend andere Betrachtungen von dieser Art an, die alle auf die Nachrichten der Reisenden gegründet sind, und die mir die Wohnung des menschlichen Geschlechts bekannt machen.

Aber die gröste Bemühung der Menschen ist das Kenntnüß seiner selber, und dieses sind wir grossentheils den Reisenden schuldig. Wir werden in einem Lande unter Bürgern erzogen, die alle einen gleichen Glauben, gleiche Sitten, und überhaupt gleiche Meinungen haben: Diese flechten sich nach und nach in unsre Sinnen ein, und werden zu einer falschen Ueberzeugung. Nichts ist fähiger, diese Vorurtheile zu zerstreuen, als die Kenntnüß vieler Völker, bey denen die Sitten, die Gesetze, die Meinungen verschieden sind, eine Verschiedenheit, die durch eine leichte Bemühung uns lehrt, dasjenige wegzuwerffen, worinnen die Menschen uneinig sind, und das für die Stimme der Natur zu halten, worinn alle Völker

ker mit einander übereinstimmen: So wild, so grob die Einwohner der in der friedlichen See zerstreuten Insuln sind, so weit der Grönländer von Brasilien oder vom Vorgebürge der guten Hoffnung abliegt, so allgemein sind doch die ersten Grundsätze des Rechts der Natur bey allen Völkern. Niemand beleidigen, einem jeden das seine lassen, in seinem Berufe vollkommen seyn, sind der Weg zur Ehre bey den alten Römern, bey den Anwohnern der Strasse Davis, und bey den Hottentotten.

Eben diese Reisen decken uns eine unendliche Verschiedenheit in der Herrschaft des Verderbens auf, die sich über alle Einwohner der Welt ausgebreitet hat. Wir finden überhaupt die Einwohner südlicher Länder faul, geil, grausam und verrähterisch. Gegen den Pol nehmen diese Laster immer mehr ab, und die äusserstenTheile gegen den Nordpol sind mit solchen Völkern vom Eiß Cap biß zur Wagersbay bewohnt, die fast ohne Leidenschafften, und eben deswegen ohne Obrigkeiten und ohne Krieg sind. In den wärmern Ländern herscht fast ohne Ausnahme eine Monarchische Herrschafft,

auch auf den kleinen Insuln der friedlichen See. Die freyen Staaten sind mit wenigen Ausnahmen an das einzige Europa gebunden, und scheinen also eine Erfindung der durch die Wissenschafften erleuchteten, und über die Fehler der Königlichen Regierung nachdenkenden Menschen zu seyn. Beyde äussersten Theile der alten Welt zeigen uns künstliche und gesittete Völker, auf einer Seite die Europäer, auf der andern China und Japan, fast unter dem gleichen Himmels-Strich, da hingegen die feinen Künste, und die innerliche ordentliche Eintheilung der Regierung von dem übrigen Erdboden verbannt zu seyn scheinet. Das Alter der Menschen ist überhaupt ziemlich gleich, doch länger in den etwas kältern Gegenden, und ohne Zweifel am allerkürtzesten in den heissen, wo die Menschen eher zu ihrem Wachsthum und zur Kraft zu zeugen, und vermuthlich also auch am ehesten zu den übrigen, und zur letzten Stuffe des Lebens gelangen.

In der Bildung der Menschen finden sich einige geringe Verschiedenheiten, wovon die gröste die Schwärtze ist, die in Africa hauptsächlich in den heissesten Ge-

Gegenden herschet, hingegen in America unter eben der Linie gar nicht, und in Asien viel geringer angetroffen wird. Die andere, eben so merkliche, ist die von den Weissen in dem innern Africa und in der Darienischen Meerenge befindlichen Menschen, deren Haut pferdweiß, und die Augen zu blöde sind, die Sonne zu vertragen. Alle diese Menschen kommen dennoch in ihren Haupteigenschaften überein, und die letzte allereinfältigste Art hat doch ihre Sprache, ihre gesellige Lebens Art, und ist der Unterweisung fähig, und nimmt sich also von dem allerklügsten Orang Outang noch beträchtlich aus.

Doch wir haben bisher nur einige kleine Proben von den Gedancken gegeben, die die Reise-Beschreibung bey uns erweckt haben, und die ohne Ende häuffig und verschieden sind. Mit einem Worte, wir lernen durch sie die Welt kennen, und ersetzen einiger massen den Mangel eigner Reisen und eigner Erfahrung. Wir bereichern uns mit tausend nützlichen Wahrheiten, wir legen unsere Vorurtheile ab, und wir geniessen die Frucht der Lebens-Gefahren und der langwüh-

rigen

rigen Bemühungen anderer Männer, die in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten für uns gearbeitet haben. Der Artzt, der Kräuterkenner, der Mineralien-Liebhaber, der Naturkündiger, der Sittenlehrer, der Staatsgelehrte, der Patriot, der Gottesgelehrte, der Kauffmann, der Künstler lernen auf tausenderley Arten, sie erweitern ihre Begriffe, und kommen auf Spuren, auf die ihr eigner Verstand sie niemahls hätte führen können.

Sollen aber alle diese Vortheile würklich seyn, so muß man solche Nachrichten lesen, die von wahrhaften, und kündigen Männern herstammen, bey welchen das Vermögen, und der Wille die Wahrheit zu sagen sich vereinigen. In einem Thevet, einem Lucas, einem le Blanc, einem Pinto lernet man nicht die von Gott erschaffne Welt, sondern eine Fabel-Welt kennen, die nirgend als in dem Gehirne ihrer Verfasser eine Würcklichkeit hat.

Man sieht, wohin diese Betrachtung führt. Nicht alle Reisebeschreibungen sind nützlich, und viele können würcklich schaden. Gegen einen Kämpfer, einen

Tour-

Tournefort, einen Rauwolf findet man hundert trockne Seefahrer oder abentheurliche Helden, die weder die Sprache noch die Gesetze, noch die Natur der Länder gekannt haben, wo sie gewesen sind, und deren Reisen dem Leser eben so wenig Nutzen schaffen, als ihnen selber. Diese Wahl ist nun eben so schwer nicht, und wir hoffen versprechen zu können, daß man sie in unsrer Sammlung finden werde. Wir setzen uns also vor, aus allen Sprachen und Zeiten, doch aber vornemlich aus den allerneusten Schriftstellern, die zuverläßigsten und reichsten an Erfahrung auszulesen, und dieselben in einer getreuen Uebersetzung dem Leser zu liefern. Alle Jahre wollen wir zwey Bände heraus geben, und der Stoff wird uns sehr späte mangeln, indem wir schon für mehrere Jahr Vorrath haben, als die Unbeständigkeit weltlicher Dinge uns hoffen läßt, daß unsre Ausgaben dauren werden, ohne zu gedencken, daß durch neue Reisen dieser Vorrath beständig anwächset. Der Uebersetzer wird eben derjenige geschickte Mann sein, dem man des Ansons-Reise um die Welt zu danken

ken hat, und man wird für die Sauberkeit des Drucks und der Kupfer alle Sorge tragen.

Man wird hierbey allemahl des Verfassers Ordnung und Worte beybehalten. Ich gestehe, daß es mich dünckt, deß Salmons und andrer Weise aus verschiedenen Reisebeschreibungen eine zusammenhängende Geschichte zusammen zu tragen, seye nicht so nützlich, nicht so angenehm, als wenn man bey der Urkund bleibt. Diese hat mehr Glauben, der Leser lernt aus dem gantzen urtheilen, ob die Verfasser sein Zutrauen verdienen, sie ist auch angenehmer, weil sie die Natur abmahlt. Wir haben bey der algemeinen Reise-Geschichte überall alles trockner, und manchmahl eine Menge von Wiedersprüchen verschiedener Reise-Beschreiber bemerckt, aus welchen sich der Leser auf keine Weise helfen kan. Man hat diese Fehler durch die schlechten Quellen vermehrt, woraus man geschöpft hat. Die Natur-Geschichte ist zumahl mehrentheils unzureichend, und mit unähnlichen zusammen gestoppelten Kupfern mehr verstellt alsbereichert worden. Wieder diese Fehler wollen wir uns

uns sicher genug stellen. Kein schlechter, kein mittelmäßiger, kein unzuverlässiger Schriftsteller soll in unserer Sammlung Raum finden.

Diejenigen, die nach des Hrn. Ellis Reise unmittelbar folgen, werden die Hrn. de la Condamine und Barrere seyn, wovon jener Peru und den Amazonen Fluß, dieser Guiana beschrieben hat. Die erstere Nachricht werden wir mit des Hrn. Bouguer in die Memoires de l'Academie des Sciences eingerückter Abhandlung vermehren. In andern Theilen werden wir aus den Philosophischen transactions die einverleibten nützlichsten Reisen, und andre aus denjenigen auslesen, die eigene Bücher ausmachen.

VI.

Vorrede zu den Werlhofischen Gedichten.

VI.

Vorrede
zu den

Werlhofiſchen Gedichten.

Ich habe die Ehre, ſeit neun Jahren, als ein Mitglied, bey der hieſigen Königlichen deutſchen Geſellſchafft, in einer gleichen Verbindung mit dem würdigen Dichter zu ſtehen, deſſen Poeſien ich anſagen ſoll. Das Vertrauen, welches derſelbe, und mit ihm die Geſellſchafft, gegen mich bezeugt hat, iſt für mich ſo ſchmeichelhafft, daß mich leicht ein kleiner Stoltz berücken könte, wann ich nicht dieſe Wahl mehr der Freundſchafft, als dem genäuern Geſchmacke, zuſchreiben müſte. Doch dieſe Freundſchafft ſelber hat ſo viel vortheilhafftes, daß es mir eben ſo rühmlich

vorkömmt, als ein Freund deß liebenswürdigen Werlhofs diese Verrichtung übernehmen zu dürfen, als es mir immer rühmlich seyn könte, wann sie mir wegen einer bekanten Geschicklichkeit anvertraut würde. Die Freundschafft rechtschaffener Männer ist ein Vorurtheil für unser Hertz: und wie weit ziehe ich die Vorzüge deß Hertzens den Vorzügen deß Verstandes vor!

Es hätte zwar der gepriesene Verfasser in eben dieser Gesellschafft noch mehrere Freunde gefunden, die zu der Ehre, die mir wiederfährt, fast ein näheres Recht haben. Der berühmte Präsident derselben, Herr Professor Gessner, hat, so wohl in Ansehung seiner Freundschafft mit meinen Freunde, als nach dem Recht seiner grossen Kenntnuß in den schönen Wissenschafften, einen gegründeten Anspruch auf das Vergnügen gehabt, der Welt ein so angenehmes Geschenck anzubieten.

Da es indessen mein Glück gewesen ist, sowohl mit deß Hr. Verfassers, als mit Hr. Professor Gessners und der Gesellschafft Beyfall, diese gewünschte Arbeit zu übernemmen, so überlasse ich mich ohne

ohne ferneres Bedencken dem wahren Vergnügen, von eines hochachtungwürdigen Freundes ruhmwürdigen Schrifften den Leser zu unterhalten.

Sie sind solche Früchte, an deren Güte die Krafft des fruchtbaren Geistes, aus dem sie entsprossen sind, einen grösseren Antheil hat, als eine mühsame Antreibung des Fleisses.

Hr. Werlhof ist nicht ein blosser Dichter. So groß dieser Nahmen scheinet, wann man einen Virgil, einen Homer nennet, die nichts als Dichter gewesen sind, so ist er, fast wie gewisse Mahlereyen, nur in einer ziemlichen Entfernung groß. Ein Dichter, der nichts als ein Dichter ist, kan für die entfernetesten Zeiten und Völker ein glänzendes Licht seyn. Aber für seine eigenen Zeiten, und für seine Mitbürger, ist er ein entbehrliches und unwirckſames Mitglied der Gesellschafft. Seine Gaben erwecken Verwunderung, aber sie haben keinen Antheil an seiner Bürger Wohlseyn: er kann für einige Stunden einen Leser vergnügen, aber er vermehret niemanden sein Glücke, und vermindert auch niemand seine Sorgen und seine Schmertzen.

Weit gröſſer ſind die Vorzüge eines gelehrten, geübten, und folglich glücklichen Arztes. Seine Gaben ſind ein Werckzeug, durch welches die Vorſehung ihre Güte ausbreitet. Erſchrockene Ehegatten, zitternde Kinder, tief gerührte Aeltern hoffen, und erhalten öffters von ihm das erwünſchte Leben eines unſchätzbahren Ehmanns, einer zärtlich geliebten Frau, eines unentbehrlichen Vaters, eines hoffnungs vollen Kindes: die Sehnſucht beſchleunigt ſeine Wege, die Hoffnung begleitet ihn, und der Segen derer, die er gerettet hat, folgt ihm nach, wenn er zurück geht. Ein Dichter vergnügt eine Viertelſtunde, ein Arzt verbeſſert der Zuſtand eines gantzen Lebens.

Ich nehme villeicht mein Amt ſchlecht in acht, wenn ich die Vorzüge der Dichtkunſt erniedrige, die ich bey den Schrifften eines beliebten Dichters erheben ſolte. Aber mein Freund verachtet die falſche Beredſamkeit, die dem heiligen deſs Tages heuchelt, und ihm denjenigen weit nachſezt, den ſie Morgen eben ſo weit über ihn erhebet.

Unſers Herren Leibarztes beliebte Poeſien zeugen von ſeinen groſſen Gaben

und

und mahlen sein menschenliebendes Hertz ab. Aber als ein Arzt wendet er dieses Hertz, und diese Gaben, unmittelbar zu dem wahren und wesentlichen Wohlseyn seiner Mitburger und der höchsten Häupter der Welt an. Er dichtet also nur in den kleinen zwischenräumen, in welchen der Arzt nicht wircken kan. Reisen, schlaflose Nächte, Kranckheiten selber, sind die einzige Zeit, die er auf die Dichtkunst wenden kann, und so sehr wir diese in ihm lieben, so wenig läßt uns die Menschenliebe zu, seine Zeit der mitleidigsten aller Künste, der Artzney-Wissenschafft, zu misgönnen. Wir verziehen dieser lezteren um desto eher ihren Vorzug, weil sie zwar den Hr. Werlhof gehindert, mehrere Früchte seiner Dichtkunst an den Tag zulegen, aber an derselben völligen Reife keine Abnahme verursachet hat. Die Reinigkeit der Sprache, die Flüssigkeit deß Sylbenmaasses und der Wortfügung, die richtige Wahl der Reime, könten nicht vollkommer seyn, wann dem Hrn. Werlhof schon keine andere Bemühung von der Vorsehung aufgetragen wäre, als die Dichtkunst.

Es giebt Reime, die die Obersachsen eingeführt haben, und worin weder die Buchstaben volkommen ähnlich sind, noch der Laut bey den andern Deutschen übereinstimmig ist. Alle Dichter haben sie, als eine nöthige Ausdehnung der Freyheiten der ohne dem so enge eingeschränckten deutschen Poesie, freymüthig angenommen, und ohne Scheu gebraucht. Hr. Werlhof ist fast der einzige Dichter, der auch diese Nachsicht verschmäht, und mit der beständigsten Richtigkeit die vollkommene Uebereinstimmuug deß Lautes in seinen Reimen beobachtet hat.

Eben so sorgfältig und so zärtlich auch ist Hr. Werlhof in allen andern Schönheiten deß Reims gewesen, die den Abschnitt, den Wohlklang, die Wortfügung, die Richtigkeit der Sprache, und die Wahl der Wörter betreffen.

Alle diese Vorzüge würden in unsern Augen nicht mehr als mittelmäßig seyn, wann sie die einzigen wären. Die Absicht deß Dichters ist zu gefallen, und zu rühren, und die äusserliche Richtigkeit hat bey dem Verstande ihren Werth, aber keine Macht auf das Hertz deß Lesers. Es sind zu allen Zeiten Dichter gewesen,

wesen, die sich mit diesen äussern Schönheit vergnügt haben, und alle diese Dichter haben ihres Zwecks verfehlt. Aber bey unserm Verfasser sind sie, wie sie in der That seyn sollen, nur zierliche Kleider der wahren Schönheit. Wahre und gründliche Gedancken, wohl ausgefundene Aehnlichkeiten verschiedener Begriffe, scharff unterschiedene unähnlichkeiten ähnlicher Ideen, kurze und dennoch das Wesen der Dinge abmahlende Beywörter, wohlständige Vorstellungen würcklicher zärtlicher Leidenschafften, alles dieses sind Schönheiten, die auch ohne die Zierde deß Schalles und der Sprache gefallen, aber die sich der Vollkommenheit nähern, wenn dieser äussere Schmuck sie begleitet. Ich finde diese Vereinigung beyder Vorzüge nicht nur deßwegen schön, weil Wohlklang, Reinigkeit und Richtigkeit Eigenschafften guter Gedichte sind, sondern auch deßwegen, weil es sehr schwer, und folglich sehr ungemein ist, wenn ein Dichter sie mit der Stärcke der Gedancken, und dem Feuer deß Ausdruckes verbindet.

Unter diesen wenigen Dichtern, die keine Art von Schönheit verabsäumet ha-

ben, wird ein jeder Kenner unsern Hrn. Verfasser zählen, und ich sehe seine Gedichte als eine der seltenen Schönheiten an, bey welchen nicht nur einige Gesichtszüge schön sind, sondern alles, was eine Schönheit ausmacht, in einer regelmäßigen Übereinstimmung zusammen eintrifft.

Und dennoch ist noch ein Vorzug, den ich über alle diejenigen schätze, die ich noch benennet habe. Dieser ist die herrschende Tugend, und die ungeschminckte Gottesfurcht, die alle Gedancken deß Verfassers belebet.

Wann die grösten Gaben Werckzeuge deß Unglaubens, der Uepigkeit, oder der zügellosen Satire sind; so sind mir diese Vorzüge eben so verhasst, als die Stärcke in einem Tieger, oder die Macht in einem unbilligen Fürsten.

Wenn aber ein grosser und erhabner Geist seine Gaben dem Glauben, der Wahrheit, und der Tugend zu Füssen legt, wann ein Newton die Offenbarung aus der Natur vertheidigt, ein Fenelon die Tugend mit dem Reize der Beredsamkeit angenehm macht, und ein Racine die Religion mit den herrlichsten Farben der

Poe-

Poesie ausschmücket, so entsteht bey mir ein reines Vergnügen, das mit demjenigen eine Aehnlichkeit hat, welches wir vermuthlich empfinden würden, wann wir in die Bekanntschafft eines seeligen Geistes von einer höheren Ordnung kämen.

Deß Hrn. Werlhofs Gedichte sind zum Theil schertzhaft: Sein Feuer und die leutselige Munterkeit seines Wizes hat auf verschiedene Glücksfälle seiner Freunde Blumen gestreut. Aber nicht eine Zeile ist in dieser Samlung zu finden, nicht eine Zeile ist, wie ich zuverlässig zu versichern mich getraue, jemahls aus seiner Feder gekommen, die den Probstein der schärfsten Sittenlehre zu scheuen habe.

Ich enthalte mich mit Willen, von den Gedichten ins besondere dem Leser einen Vorgeschmack zu geben, da ich mich versichere, er werde aus eigener Einsicht, eben das Urtheil fällen, worin ich ihm vorgegriffen haben würde. Sie sind von dem Hrn. Werlhof selber in einige Classen abgetheilt worden, worunter man geistliche, moralische, schertzhaffte, glückwünschende, Lobgedichte, Traurgesänge, und

und endlich einige Denckmahle treuer Liebe finden wird. Wenige darunter sind hier und da zerstreuet, einzeln, oder in Sammlungen herausgekommen, die meisten aber noch niemand als ihm, und einigen Freunden bekannt worden.

Einige Mitglieder der hiesigen königlichen deutschen Gesellschafft haben sich um die Liebhaber echter Schönheiten darinn verdient gemacht, daß sie die Gedichte deß Hrn. Verfassers in Hannover ausgeforscht, und zusammen gesucht, und seine Leutseligkeit hat den vermerckten Vorsatz der Gesellschafft in Erfüllung gebracht, in dem er dieselbe mit richtigen und zuverlässigen Abschrifften derjenigen Stücke versehen hat, die hier herausgekommen sind. Ich sehe also meinen unlängst, bey der Ausgabe meiner eigenen Gedichte, ausgedruckten Wunsch völlig erfüllet, den ich vor noch so kurtzer Zeit fast ohne Hoffnung hinschrieb, und ich habe mehr als meinen Wunsch erhalten, indem der Hr. Verfasser mir erlaubt hat, meinen Namen mit dem Seinigen auf eine mir so vortheilhafte Weise zu vereinigen.

Göttingen den 26 Mart. 1749.

VII.

Vorrede
die der
Herr von Haller, unter dem Name
des Buchhändlers, der ersten fran-
zösischen Ausgabe seiner

Gedichte

beygefüget hat,
Die
Zu Göttingen A. 1750. herausgekommen
ist.

Aus dem Französischen
übersetzt.

VII.

Vorrede,

die der

Herr von Haller, unter dem Nahmen des Buchhändlers, der ersten frantzösischen Ausgabe

Seiner Gedichte

beygefüget hat.

Aus dem Frantzösischen übersetzt

1750.

ICh schreibe hier eine Vorrede von einem gantz besondern Geschmack. Der Zwek davon ist alles mögliche Böse von dem Buche zu sprechen, das sie ansagt. Dieses ist eine subtile Betrügerey, wird man mir antworten: nichts als eine blosse List, um einer ernsthaften Critic vorzukommen, und dem satirischen Leser zum voraus die Waffen aus den händen zu drehen, die er wie-

wieder mich gebrauchen könte. Es ist nicht ganz und gar, aber dennoch bey nahe so. Der Verfasser der Gedichte, davon man hier die Uebersetzung sieht, glaubt sein Geschmack in der Dichtkunst seye besser, als seine Gaben. Das kan seyn; es ist viel leichter, die Schönheiten eines Virgils zu empfinden, und die Fehler eines Voltaire zu beurtheilen, als eine Aeneis oder einen Catilina zu schreiben.

Der Herr Haller hat nicht geglaubt, daß er sich auf das Urtheil seiner Freunde verlassen könne, das beständig verdächtig ist, weil ein jeder Freund weiß, daß ein Schriftsteller ihm eher hundert übermässige Lobsprüche, als ein einziges Urtheil, das ihn schlägt, zu gut hält. Der Ausspruch seiner ehemaligen und gegenwärtigen Mitbürger hat ihn nicht von seiner Meinung zuruck geführt. Man hat ja, sagte er, in Deutschland einen Ablaß für alle mittelmässige Poeten, den man aber in Franckreich nicht hat. Ein Trauerspiel, das in Leipzig wohl wäre aufgenommen worden, würde in Paris zu Schanden gepfiffen werden, wann die Uebersetzung auch am vollkommensten mit der Urkunde übereinkäme.

Ein

Ein ehrlicher Man, sezte er hinzu, kan ziemlich gleichgültig über Lobsprüche seyn, er kan sie auch nicht mit Eifer wünschen. Beides die Religion und die Vernunft sagen ihm, er verdiene sie sehr wenig, seine Bestimmung werde nicht durch seine Gaben in der Poesie erfüllt.

Aber es ist wohl schwer, ohne Schmerzen keine Critic auszustehen, die man nicht verdienet hat. Sie erniedriget uns sogar in den Augen unserer Mitbürger und unserer Freunde, sie giebt unseren Neidern Waffen gegen uns in die Hände; sie entdecket an uns Fehler, die man vielleicht nicht beobachtet hätte, wann ein unbesonnener Verfasser sich nicht einem alzu hellen Licht bloß gesetzet hätte, das viel zu durchdringend ist, wann es auf schwache Seiten fällt.

Man hat wohl dem Herrn von Haller das Beyspiel eines Pope, eines Miltons anführen wollen, aber er hat diese Vergleichung sehr weit von sich geworfen. Man kan, sagte er nach dem Horaz, auf dem Clavecin spielen, ohne ein Händel zu seyn; man kan singen, ohne dem Farinelli gleich zu kommen. Pope hat in seinen Gaben, auch so gar in seinem Grundrisse, Schönheiten, die ohne

Rücksicht auf die Harmonie, in welcher er alle Engliche Dichter übertroffen hat, Schönheitten die für alle Zeiten und für alle Völker sind; seine Satyre ist scharf, sinnreich, wohl getroffen und beissend: In seiner Philosophie selbst herrscht das neue, das reizende. Dieses ist Gold, und wann man ihm auch schon durch einen neuen Guß seine vorige Gestalt nimmt, so bleibt es doch ein kostbares Metall. O ihr Scribenten! die ihr nur mit Pinchbek handelt, bleibet bey euer vorigen Gestalt, der Tiegel wäre euer Grab.

Ich mag es leiden, sagt der Herr von Haller, ich habe in wenigen Sylben hin und wieder einige Wahrheiten gesagt, die die Deutschen vor mir nicht in Reimen gebracht haben: andere Nationen aber können sie vorgetragen haben, unendlich viel besser vorgetragen haben. Die Uebersetzung wird die Vorzüge der Kürze nicht mehr besitzen, die man mit dem Titel der Stärke beehret. Was wird mir dann bleiben, wann ich das Wesentliche und die Form zugleich verliere?

Mein Beruf hat mich niemahls zur Poesie geführt, und derjenige, den ich habe, hat mich zu allen Zeiten allzusehr beschäf-

beschäftiget, als das ich etwas ausarbeiten sollte, was ausser der Sphere meiner Pflichten ist. Daher habe ich mir den Geist nicht genugsam mit lesung der Dichter und sinnreichern Schriften ausgezieret: Ich habe auch nicht die Zeit gehabt, die kleinen Werke zu vollenden, die mir meine Gefälliakeit abgezwungen, oder die die Bewegung meines Gemüthes mir eingegeben hat. Man sieht wohl aus den Jahrzahlen, die bey meinen Gedichten stehen, daß ich der Poesie nur in meinem zwanzigsten Jahre, oder wenige Jahre nachher, obgelegen bin. Man kan in diesem Alter eine aufgewekte Einbildungs-Kraft haben. Aber es ist nicht wohl möglich, in einer solchen Jugend einen genugsam ausgezierten Geist, und eine zulänglich starke Beurtheilungs Kraft zu besitzen, für die Fehler ausweichen zu können, und etwas neues und wohl überlegtes zu sagen.

Aber ihr habt vor dem Pope *) gesagt, die Menschen seyen ein Mittelding zwischen den Engeln und dem Vieh? Ennius hat viele Dinge nicht nur vor dem

*) In dem Gedicht über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

Virgil gesagt, sondern Virgil hat sie sogar in die Aeneis versezet: War Ennius deßwegen ein guter Poet?

Ein Kunstrichter, dessen Geschmak sicher und schwer zu befriedigen ist, hat die Urkunde und die Uebersezung gut geheissen, ist dieses nicht ein Vorurtheil zu euren Gunsten? Ein vortrefliches, wann nicht Herr Bodmer mein Freund und mein Landsmann wäre. Die Franzosen beschützen den Descartes biß in die lezte Verschanzung seiner zerstörten Hypothese: Würden sie die Wirbel vertheidigen, wann sie nicht in Frankreich wären ausgedacht worden?

Aber warum gebt ihr dann zu, daß man eine Uebersezung druke, davon ihr den schlechten Ausgang vorhersehet? Soll man sich da bloß geben, wo man weiß, daß man den kürzern ziehen wird?

Man könnte etwas auf diese Frage antworten, aber der Herr von Haller will nicht, daß ich für ihn antworte. Er hat ohne Zweifel seine Gründe dazu. Alles was er mi erlaubt zu sagen, ist, daß die Ehrerbietung und die natürliche Achtung, die er für würdige Freunde hat, ihn bewegen, von seiner eigenen Meynung abzu-

abzugehen. Villeicht hat er gefürchtet, man möchte zu viel Hochmuth in seiner Bescheidenheit finden. *)

Der junge Edelmann der sich hat gefallen lassen sein Uebersezer **) zu wer-

*) Ein fehler, den Voltaire dem grossen Theatralischen Dichter Congreve nachdrüklich vorwirft. Er verfieng darinn sich sehr, sagt Voltaire, daß er von seinem ersten Beruf zu wenig hielt, der ihm doch seinen Ruhm und sein Glück zugebracht hatte. Er sprach mir von seinen Werken, wie von Kleinigkeiten, die weit unter ihm wären, und bat mich gleich bey meinem ersten Besuche, ich möchte nur mit ihm, als mit einem Mann, der ganz einfach lebte, umgehen. Ich antwortete darauf, wann er unglüklich genug wäre, ein Mann wie ein anderer Mann zu sein, so würde ich ihn gewiß nicht besucht haben. U. s. f. V. Lettres sur les Anglois. p. 169.

**) Herr Gottsched hat die Sache anders eingesehen. Ein Deutscher untersteht sich sehr leicht, sich selbst in einem Journal zu rühmen, warum sollte er nicht einem andern zumuthen dürfen, daß er sich Uebersezer seiner eigenen Werken dinge? Dieses leztere ist ein Vorwurf, den der Leipziger Sprachlehrer sich unterstanden hat dem Herrn von Haller (im neusten auß der anmuthigen Gelehrsamkeit) zu machen. Der erstere hat sich darüber in den Göttingischen gelehrten Zeitungen vom 15. Merz 1753. mit folgenden Worten vertheidigt: Auch unserm Herrn Haller, dem alten Vorwurf seines Ungestümms, wirft Herr Gottsched eine Thorheit vor, die nicht den anschein der Wahrheit hat. Derselbe hat den Herrn Bernhard Tscharner, den Uebersezer seiner Gedichte, einen mit den grösten Vorzügen des Glüks vor allen Versuchungen zu einer erkäuflichen

den, und der auch neulich eine Ueberſezung deß deutſchen Miltons zu Stande gebracht hat, verdienet ohne anders dieſe Achtung. Es iſt wahr, er iſt kein Franzoſe, und es war auch ſchwer, allenthalben Wörter zufinden, die die Gedancken deß Herrn von Haller ausdrücken möchten. Man hat ja ſchon geklagt, ſie ſeyen ſelbſt in der Urkunde viel zu tiefſinnig, und all zu Myſtiſch, eine andere Sprache wird ſie nicht aufheitern. Aber es iſt ſo ſeltſam, daß Leute vom Stande ſich einer Arbeit ergeben, es iſt ſo wohl angenommen, daß ſie ihr ſinnliches Vergnügen für ihre einzige Pflicht anſehen, daß es ſcheint, man ſeye ihnen gar viel mehr verbunden für alles, was ſie ernſthaftes vornehmen, als denen, deren Gaben unr durch die Ar-

---

Feder geſicherten Edelman, nie geſehen noch geſprochen. Die Ueberſezung iſt weder in Göttingen geſchrieben, noch von unſerm Lehrer veranſtaltet worden, und dergleichen elende Wege ſich auszuhelfen, ſollte man niemanden zuſchreiben, von dem man nicht die völlige Gewißheit hätte, daß er dieſelben mehr gegangen wäre. Unſer Herr von Haller hat bloß verlangt, daß die Ueberſezung unter ſeinen Augen gedruckt würde, um etwan ſeinen Sinn, wo er nicht getroffen wäre, beſſer ausdrüken zu können.

Armuth oder die Nothwendigkeit ſich zu erheben, erweckt werden.

So viel hieß mich der Herr von Haller ſagen, er hat einzig unter dieſem Beding beyſtimmen wollen, daß ich die Ueberſezung ſeiner Gedichten druckte, ꝛc. ꝛc.

VIII.

von den

Vortheilen

der

Demuth.

1732.

VIII.

Von den Vortheilen der Demuth.

Demuth iſt die Erkenntniß ſeines eigenen Unwerthes, Beſcheidenheit iſt die Demuth in unſeren Thaten ausgedrüket. So ſelten als die Demuth iſt, ſo ſehr haben die Menſchen ihre äuſſerliche Stellungen nachzuahmen ſich bemühet; ſie haben darüber Regeln gegeben, und das weſentliche der Höflichkeit iſt die Verbergung unſers Stolzes. Dann nichts iſt dem Hochmuth empfindlicher, als eben derſelbe in anderen Perſonen. Eines andern Bemühung uns übertreffend zu ſcheinen, greiffet was uns am liebſten iſt, aufs leb-

lebhafteste an, und wir meinen eben so viel an unserem Ich verlohren zu haben, als ein anderer dem seinen beylegen will.

Der grobe Stolz ist allzu verächtlich. Niemand sagt mehr, wie ehemahls wohl gewöhnlich war: Ich bin der Mann. Der Alten Hochmuth war einfältig, der Unsre ist feiner worden, und dennoch ist er allen andern unerträglich, als dem, der ihn zeiget.

Wer flieht nicht den Rutilius, wer ist nicht lieber allein, als mit ihm in guter Gesellschaft? Nicht daß eben grosse Laster ihn verächtlich machen! Er besitzet Witz und Fähigkeit, und würde Ruhm erlangen, wann er denselben von anderen erwarten möchte. Aber er gefällt sich selber so wohl, daß man über keinen Vorwurf reden kan, wo er sich nicht zum Text deß Gesprächs mache. Jenes hätte er anders angefangen. Hier ist ihm ein gleiches begegnet. Er hat es vorgesagt, aber man hat ihm nicht glauben wollen. Damahls ist er aufgeräumet gewesen, und hat jenen also abgefertiget. In diesem Buche sind gute Sachen, aber wann er sich bemühen möchte, es wäre viel zu sagen. In die Meßkunst hat

er

er sich nicht einlassen mögen, auch sind es nur unfruchtbare Grillen. Mann sagt von Beraldo, er habe Verstand, aber Rutilius kennet seine Stärcke. Mit einem Wort durchgehet alles was man wissen kan, Rutilius wird euch immer besser belehren, oder seine Unwissenheit selber wird Klugheit seyn. Rutilius irrt, sein Hochmuth führet ihn unrecht. Er meint der Ehre nachzueilen, und entfernet sich davon.

Modestino spiegelt sich an ihm, und empfindet wohl, wie lächerlich es seye, gutes von sich selber zu sagen. Ich, sagt er, bekenne, das ich mich auf dieses nicht verstehe; In jener Begebenheit hätte ich mich anders aufführen sollen: Mein Gedächtniß ist das schlimste von der Welt! Meine Gedanken sind nie bey einander. Mein Geist ist zum grossen unbrauchbar. Er durchgeht alle seine kleine Schwachheiten, und bekennet sie auch gegen Unbekannte. Dich betriegst du Modestino, uns wirst du nicht betriegen. Wir wissen alle schon lang, das ausschweiffen Witz, ein schlecht Gedächtniß Verstand, und geringe Fehler die Abwesenheit von grosseren bedeutten.

Die

Die Verachtung seiner selbst ist öfters eine verborgene Ruhmredigkeit, die in ihrer Entfernung vom Hochmuth die Ehre suchet, weil der Hochmuth selber sie dazu nicht führen kan.

Wie aber? Soll man sich selber niemahls nennen, und seinen Verdienst vor andern verbergen? Unter denen Gliedern der Gesellschaft du Port Royal war das Wort Ich völlig verbannet. Sie sagten nicht, ich habe zu Mittag gespeiset, sondern man hat die Mittag-Mahlzeit zu sich genommen. Diese Zärtlichkeit ist allzu gekünstelt, die Natur hat uns zu Personen gemacht. Man begehrt nichts mehr, als das wir nicht so oft an uns selber gedenken, daß wir anderer darüber vergessen.

Vergebens umschränkt man die Worte, wann das Herz ungebessert bleibet. Ein jeder betrachtet sich auf seiner schönen Seitte, und würde sich unseelig schäzen, wann nicht etwas wäre, wodurch er sich über alle Menschen erheben könnte. Jener Gelehrte, der zwanzig tausend verschiedene Arten zu lesen über einen unnüzen Dichter gesammlet hat, würde mit keinem Pelopidas Verdienste tauschen, der

sein

ſein Vatterland befreyet hat. Ein Tänzer betrachtet ſich in den Füſſen, ein Frauenzimmer im Angeſichte, und Agenes im Hute. Niemand iſt ſo verachtet, daß er nicht in etwas ſich ſelber gefalle. Kan Minuto nichts anders als reiten, er wird ſich heimlich überzeugen, eine Schulrechte Stellung auf einem Pferde, ſey eine genugſame Anwendung einer vernünftigen Seele.

So lang der Hochmuth in unſeren Herzen herrſchet, werden auß dieſer Quelle immer unanſtändige Bezeugungen entſpringen, und was der Mund verbeiſſen gelernt hat, wird aus dem Auge, aus der Stellung, aus jeder Mine hervordringen? Der wahre Weg zur Beſcheidenheit iſt alſo die Demuth. Alle andere Regeln lehren uns nur dieſe Tugend, wie du Frene einen Achilles vorſtellen. So edel und natürlich er ſpielet, ſo ſieht man doch, daß er ſpielet, und kein Achilles iſt.

Demnach ſollte der Hochmuth ſelber eben ſo wohl zur Beſcheidenheit führen, als ſeine Feindin die Demuth. Dann es iſt gewiß, man verlieret von ſeinem Verdienſte ſo viel, als man unanſtändiger

ger Weise zeiget: Und von allem Reden, worein man seine Trefflichkeit künstlich einflicht, wird nichts haften, als die Erinnerung der Unbescheidenheit.

Ueberlege doch ein jeder, wie verhaßt an andern ihm seye, was er sich selber zuläßt. Messe er von sich selber ab, wie ruhmredige Bezeugungen aufgenommen werden, und wie schädlich es dem Hochmuth seye sich zu zeigen. Will er näher zur Tugend tretten, so betrachte er sich nicht auf seiner glänzenden Seite allein, sonder oft an derjenigen, die er sich selbst verbergen möchte. Niemand kan sich selbst beliegen, wann er nur sich untersuchen will. Denke Horatio: Er seye zwar edel, reich, er habe Witz, und wenig Bürger seyen nicht unter ihm. Aber er seye nicht gelehrt, noch arbeitsam, und sein innerstes möge keine Untersuchung vertragen. Kein Seneca wird ihn demüthiger machen, als sein Anblik. Ein jeder sehe, worüber er sich groß dünket, und schäme sich. Wie selten ist einer in der geringsten Gabe ungemein, und wie oft findet er die Leute verächtlich, die in eben derselben Gabe ihm vorgehen. Canoro meinet sich viel

mit

mit seiner Music. Tausend Operisten übertreffen ihn darin, seinem eigenen Geständnisse nach, und wie hoch schäzt er einen Operisten?

In der Gelehrtheit und der Wissenschaften, die eher gemacht sind uns zu demühtigen, als uns aufzublasen, betrachte man, wie alle Stuke unsers Wissens so fehlhaft und so unvollkommen sind, und wie wenig man von demjenigen wisse, was wir Menschen wissen können. Wie stammlet und zweifelt nicht ein Newton, und wie lange bist du noch kein Newton, der so wenig ist.

Höhere Wahrheiten gehören nicht auf eine Schaubühne, wo das Lächerliche der vornemste Actor ist. Wäre diese Betrachtung nicht, wie elend würde ich mir nicht in den Augen der Engel einen Menschen vorstellen, der in der Gegenwart Gottes etwas zu sein sich einbildet.

IX.

Von den

Nachtheilen

des

Witzes.

1734.

IX.

Von den

Nachtheilen

des Witzes a)

Menschen sind in vielem Kindern, am meisten aber darinn, daß sie sich nach Gütern sehnen, in deren Besitze keine Glückseligkeit, in deren Verlangen aber ein gewisses Unvergnügen ihnen bevorstehet. Der Seele, dem Leibe, denen äusserlichen Umständen, haben sie gewisse Vollkommenheiten angedichtet, mit deren Erhaltung sie ihre Seligkeit verknüpfen. Witz, Schönheit, Reichthum, Ansehen, sind die Gaben des Schicksales, worüber beyde Geschlechter den Himmel

am

a) Aus dem zu Bern alle Freytäge herausgekommenen Wochen Blatte, 1734. n. 13.

am meiſten rühmen oder ſchelten: in allem dieſem aber iſt ſo wenig Urſache zum Verlangen, daß nach einer tieffern Einſicht, man ſie vom Himmel verbitten würde. In dieſem Blatte werden wir den Wiz allein betrachten, deſſen Vorrechte am lebhafteſten und beſtändigſten in die Augen ſtrahlen.

Der Wiz iſt entweder innerlich, und heiſſet Scharfſinnigkeit, oder äuſſerlich unter dem eigentlichen Nahmen des Wizes. Jener iſt ein ſcharfes Gefühl der Stafeln der Schönheit, dieſer iſt eine Fähigkeit ſolches Gefühl auszudrücken; beyder Gaben Vortheil iſt leicht abzuſehen. Ein ſcharfſinniger Verſtand genieſſet tauſend reine Wollüſte, die den gemeinen Geiſtern verborgen ſind. Die wohlausgearbeiteten Gedancken eines guten Dichters, die vernünftige Bündigkeit eines gründlichen Weltweiſen, die reizende Anmuth feuriger Einfälle, ſind für ihn eine beſtändige Quelle verſchiedenen Vergnügens. Wie entzückte nicht *Scaligern* jene Ode deß Horatius a). Wie angenehm bewegt nicht einen guten Geſchmak

a) Quem tu ſemel Melpomene &c.

schmack die Abbildung der unschuldigen Liebe unserer Alt-Vätter in *Miltons* verlohrnem Paradiese, oder das lebhafte Gemählde eines innig gerührten Herzens, in Canizens Doris! Kein irrdisches Vergnügen kömmt demjenigen bey, das aus dem vertrauten Umgang vernünftiger Freunde fliesset. Der Wiz, das angenehmste Vorrecht der Seele, macht uns zu einer beweglichen Schaubühne der Lustbahrkeiten; Scherz und Aufgeräumtheit folgt lebhaften Geistern nach, Verwunderung begleitet sie, und Begierde meldet sie an. Wie manchmahl hat nicht das Glück eines Lebens von einem einigen wizigen Einfalle seinen Anfang genommen? Der Wiz hat in Baurenhutten, für Könige Freunde gefunden, und der Nachwelt mehr Nahmen übergeben, als Macht und Siege: Die berühmtesten Helden sind, was ihre Dichter sie gelten gemacht haben, und ohne den *Homer* wurde des *Achilles* Nahmen entweder nichts oder wenig seyn.

Die schmeichlende Hofnung so empfindlicher Vortheile bewegt uns, dem Himmel für unsere Kinder Wiz abzuflehen, und ihre Bosheit selbst für genehm

zu halten, wann sie dieses Fürwort hat.

Ungeachtet aber aller dieser Vortheile habe ich den Wiz immer für ein gefährliches Geschenck des Himmels gehalten, das einem Brande gleich in die Ferne leuchtet, und in der Nähe brennet. Die Scharfsinnigkeit und ein zärtlicher Geschmack würden ein Vorrecht zur Glückseligkeit seyn, wann die Vollkommenheit den mehreren Theil menschlicher Sachen ausmachte, und wann in der beständigen Vermischung des guten mit dem Bösen, das Vergnügen vom guten den aus dem Bösen entstehenden Verdruß endlich noch überwöge. So aber sind der Menschen Thaten eher ein Vorwurff der Verachtung und des Hasses, als der Bewunderung. Gegen einen guten Dichter sind tausend matte Reimer; ein sinnreicher Freund verlieret sich in dem Gedränge abgeschmakter Zeit-Verderber; Denen selber, denen den Wiz ihren Zunahmen giebet, wird ein gründliches Urtheil tausend Schwächen finden, und die lebhaftesten Einfälle verlieren an der Richtigkeit des Verstandes sehr oft, was sie durchs Feur gewinnen. Setze man einen Kenner der Music, der

sein

sein zärtliches Gehör in unaufhörlichen Verstimmungen muß martern lassen, mann wird einiger massen einen Begriff haben, was ein scharfer Geschmak in den Umständen des menschlichen Lebens leidet. Wie unglükselig wird nicht der scharfsinnige von Einsicht durch die Strengichkeit seines Verstandes? Unter seiner Gesellschaft findet er niemand, der würdig seye sein Freund zu seyn, unter den Büchern keines, das seine Zeit bezahle, in seinem Leben selten etwas, worüber er vergnügt seye. Selbst an seiner Schönen sieht er die wenigen Fehler, und vergißt der mehreren Zierden.

Aber um desto weniger ist dieses lebhafte Gefühl zu wünschen, weil bey den Menschen das geringste Mißvergnügen, die grösten Lustbarkeiten verbittert, und hingegen die lebhaftesten Belustigungen gegen den mittelmässigen Verdruß kraftlos sind. So verkehret sind wir, daß an einem künstlichen Gemählde, eine einige falsche Abmessung, in einem Bilde ein fehlhafter Zug, in einem Gedichte wenig matte Stellen, über alles darinn befindliche gute hervor strahlen. Eine

Zeit ist gewesen, daß *Ronsard*, *Theophile*, Menantes, Postel, Dichter waren, man fand bey ihnen lebhafte Gedanken und glänzende Stellen. Alle diese Zierde ist verschwunden, und das gute von dem schwachen allso verschlungen worden, daß niemand mehr in eben denjenigen Dichtern Schönheiten suchet, wo ganze Völker dieselben gefunden haben.

Was ist die gröste Ursache der mangelnden Freundschaft? Die Bemerkung der Fehler in seinem Freunde. Die Vertraulichkeit überhebt uns der Bemühung unsere Blösse zu bedeken, und eröfnet dadurch der Verachtung die Thüre. Je zärtlicher des einen Geschmak ist, je minder wird er in einem Freunde, in einem Ehe-Gatten Vergnügen finden. Dann die Scharfsinnigkeit ist ein Vergrösserungs Glas, unter welchem die angenehmen Farben verschwinden, und die Höker und Gruben zunehmen.

Zu dem so schränkt sich dieses gleich scharfe Gefühl nicht in die Vorwürfe des Verstandes ein, es breitet sich in alle Empfindungen des Hertzens aus. Aller menschlichen Betrübnuß ist niemand lebhafter

hafter unterworfen, als die, deren Wiz andere uberleuchtet.

Cicero fand, bey seiner Acht, und beym Absterben seiner werthen Tochter, in seiner Weltweisheit mehr Ursachen zum Schmerzen, als zum Trost. Horatius starb neun Tage nach seinem gutthätigen Freunde dem Mæcenas. Ovidius und Bulli Rabutin konnten im ganzen übrigen Leben ihre Entfernung vom Hofe nicht vergessen, und nicht vergebens redet von Besser den innig gerührten Caniz an

Du bist von den belebten Seelen,
Die an der Musen Brust gesäugt
Und zur Empfindlichkeit geneigt,
Sich mehr als grobe Sinnen quälen,
Dieweil je zärter ein Gemüth
Je mehr und weiter es auch sieht.

Ein grosser Geist plagt sich zugleich mit dem gegenwärtigen, das auch andere empfinden, und mit dem zukünftigen, das nur er einsieht. Er sieht den ganzen Zusammenhang verdrüßlicher Möglichkeiten, als ihrer Quelle mitgegenwärtig an, und dähnet seinen schmerz-

schmerzlichen Vorwurf in tausend Umstände aus. Der Tod einer geliebten Person, ein Angriff an der Ehre, tödet keinen Bauren, aber wohl einen Horatius, einen Creech b). Wer wollte allso den Wiz, ein wahres Vorrecht zu mehrerer Quaal wünschen, da er die Freuden des Lebens geringer, und die Verdrüsse doppelt macht.

Der Wiz, wie wir ihn nennen, erfordert nicht nur einen klaren, sondern auch einen deutlichen Begriff der Stafeln der Schönheit, vereinigt mit der Fertigkeit, dieselben andern kentlich zu machen. Sehr oft trennen sich diese zwey Gaben, daß man ein gesundes Urtheil ohne Wiz, oder Wiz ohne richtigen Verstand antrifft. Seht den ehrlichen von Scheu, so bündig, so gesund er urtheilet, so wenig kan er seine Gedanken andern beybringen. Unvergnügt über seine ersten Ausdrükungen, sucht er andere, und ersezt diese mit neuen, die zusammen drey Abrisse seiner Begriffe machen, davon keiner

b) Creech war ein Englischer Dichter, der bey der Uebersetzung des Lucretius Ruhm erwurb, und als die gleiche Arbeit an Horatius ihm nicht wohl ausfiel, vor der Verachtung seiner Mitburger sich an dem Strang rettete.

keiner kentlich ist: wer würde seine Schriften und seine Reden dem gleichen Sinne zuschreiben? Dieser Fehler entsteht meistentheils aus einer Langsamkeit sich auszudrüken, begleitet mit einer grossen Ekelheit in der Prüfung seiner selbst.

Der Wiz erfordert eine grosse Geschwindigkeit in der Ausfertigung der Worte, die eine Abschrift der Gedanken sind. Vielen Leuten mangelt dieselbe, und solche, wann sie zugleich ein scharfes Urtheil besizen, finden ihre Begriffe nicht in ihren Worten, hieraus entsteht ein Mißtrauen und ein Stammlen. Möchte also nicht das Gefallen an sich selbst, auch ein nöthiges Beding zum Wize seyn? Wenigstens sind eben die Völker wegen ihrer Ruhmredigkeit und wegen ihres Wizes berühmt, ehemahls die Griechen, jezt die Franzosen.

Hingegen entspringt der Wiz so wenig von einem bündigen Urtheile, daß er dasselbe in einer nehmlichen Seele auszuweichen suchet. Die Natur der Dinge ist schlecht und ungezieret, unsere Begriffe sind desto einfältiger, je deütlicher sie sind. Gereinigt von allem, was wir ihr leihen, wird die Welt zur Bewegung, zur

Dichte

Dichte, zu Linien. Solche abgezogene Gemählde rühren und reizen nicht, weil sie der Einbildung wiederstehen, die im undeutlichen Anblike des Zusammengesezten sich gefällt. Es werden also nicht die nehmlichen Kräften zum Wize, und zum Erkentnuß der Dinge erfordert. Die Männer, die in ernsthaften Wissenschaften andere übertraffen, sind sehr oft am Wize unter andern gestanden, und die Dichter haben hingegen in *mathematischen* Künsten und dem Gebrauch der Vernunft, weder Gefallen noch Ruhm gefunden. Leibniz war ein grosser Weltweiser, und ein mittelmässiger Dichter, Voltaire ein guter Dichter, und ein mittelmässiger Weltweiser. Es ist wahr, Beredsamkeit und Dichtkunst ziehen vom richtigen Gebrauch der Vernunft ab, weil sie nicht die völligen wahren Begriffe sich vorstellen, sondern solche suchen, darinn etwas über die Natur erhöhetes, etwas daran verändertes, etwas ähnliches, aber ungleiches ist. Solche heimliche Lügen sind die Figuren, in denen doch der Unterscheid zwischen der Beredsamkeit von der gemeinen Rede bestehet. Durch den Gebrauch derselben gewohnt man sich etwas

an

an der Wahrheit zu ändern, und die Sachen sich nicht einzubilden, wie sie sind, sondern wie sie uns gefallen. Die Gewohnheit macht, daß ein Jäger in der Ferne, ein Uhrenmacher in der Nähe besser sieht, folglich führt der Wiz von sich selbst von der Natur, und macht sich eine neue Welt, darinn die Wesen beschönte Abbilder wahrer Dinge sind. Weit davon, daß er unsre Vernunft bessern solte, ist der Wiz mit denen Künsten, wo er herrschet, ein Weg, die Vernunft zur Wahrscheinlichkeit, und Uneigentlichkeit zu verleiten. Eben darum ist in den feurigsten Dichtern die Vernunft so seltsam, als die Zieraten in der Mathematic.

Vielleicht scheinet dieses Nachtheil denjenigen nicht empfindlich genug, die ihre Glükseligkeit nicht in den Kräften ihrer Seele suchen. Aber aus der unnatürlichen Vorstellung der Dinge, fliessen tausend Fehler im gemeinen Leben. Zu hoch für so schlechte Umstände, vertiefft sich der Wiz nicht gern in die niedrigen Zufälle der Bürgerlichen Welt, und irret, weil er den rechten Weg zu gehen für allzu leicht hält. Daher sind die Dichter

gar

gar oft abgesönderte Leute gewesen, die eben so viel Gelächter bey ihren lebenden Mitbürgern, als Verwunderung bey der Nachwelt erweket haben. Aus der gleichen Verachtung häuslicher Klugheit ist die Armuth eine Gespielin der Dichtkunst geworden. Dann das zeitliche Glük erfordert Aufmerksamkeit und Fleiß, nicht nur in wichtigen allein, sonder in den geringsten Geschäften. Folglich wird der Reichthum und die Ehre mehr durch die gesezten Gaben gemeiner Vernunft erlanget werden, als durch die flüchtige Anfälle lebhafter Geister. Auch grosse Fürsten und Staats Bediente, wird man eher unter mittelmäsigen Gemüthern finden, als unter denen, derer Kräften alle andere ausstechen. August hat seine Gedichte selber ausgelöscht, Dionylius durch Kerker und Marter kein Lob für seine Traurspiele erpressen können, Mæcenas weich und matt geschrieben, Richelieu, der alles vermochte, seinen Comedien keine Zuschauer finden können.

Vielleicht ersezt denen geistreichen Köpfen die Ehre, was ihnen am Reichthum abgeht. Aber nein, die Verehrung

rung seiner Mitbürger ist schwerer zu erlangen. Haben doch grosse Staats-Leute, tiefsinnige Weisen, ruhmwürdige Patrioten, den Beyfall ihrer Bürger erst nach dem Tode erlangen können. Was soll man von einigen hitzigen Einfällen, oder wohlklingenden Reimen hoffen?

Lebhafte Geister erweken meistens viele wiedrige Bewegungen bey andern. Der Menschen Hochmuth kan niemand über sich leiden, und sieht keinen Vorzug ohne keinen innerlichen Haß an.

Zu dem so zeigt sich der Wiz meistens auf anderer Unkösten, die ihre Verringerung mit einem dauerhaften Wiederwillen rächen. Wenige Poeten haben lange an einem Hofe leben können, noch wenigere die Liebe ihrer Bürger erhalten. Schon Griechenland hat manches Gedichte vergöttert, dessen Verfasser es Hungers sterben lassen, oder gar hingerichtet hat. Homer hat gebettlet, und Anaragoras der Geist ist im Kerker gestorben. So verhaßt ist die Einsicht fremder Fehler, so schwer

ists Hochachtung und Liebe zugleich zu verdienen.

Ich vermeine, diese Betrachtungen seyen starck genug uns zu überzeugen, daß Wiz und Scharfsinnigkeit kein Weg zum Vergnügen, noch zur Vollkommenheit seyen. Wenigstens können sie zeigen, wie unrichtig auch die überall angenommenen Preise der Dinge sind, und wie viel nichtiges die Gaben haben, wodurch die Menschen am grösten zu seyn sich bereden.

Aletheus.

X.

Ein

Auszug

Der

Trankenbarischen

Missions-

Berichte,

Aus der französischen Urkunde

Uebersetzt,

Durch

Hrn. D. Z.

1744.

Erſter Abſchnitt,

Vom Lande und ſeinen Einwohnern.

Wir haben in einem der letztern Theile unſers Journals a) von einer proteſtantiſchen Miſſion geſprochen. Es ſcheint dieſe Nachricht ſeye mit Vergnügen geleſen worden, wir nehmen daher Gelegenheit die Geſchichte einer weit beträchtlichern Miſſion mitzutheilen, die ſich nur gar wenig b) in ſolchen Ländern

a) *Bibl. raiſ* T. XXXI. P. I. p. 37.

b) Der Herr de la Croze hat hiervon mit vielem Eyfer geſprochen. S. f. *Chriſtianiſme des Indes* L. VII. Aber ſeine Nachricht hört Ao. 1720. mit dem Tode des Herren Gründlers auf, und die Tranquebariſche Miſſion hat erſt nach dieſer Zeit ihren gröſten Fortgang gehabt.

bekannt gemacht hat, wo die Deutſche Sprache nicht gebräuchlich iſt.

Schoromandalam, das die Europäer Coromandel nennen, iſt der Nahme einer Hälfte des groſſen Vorgebürges von Aſien, das ſich mit dem Cap Comorin endet. Ziemlich hohe Berge, die aber den Europäern wenig bekannt ſind, und von den Miſſionarien Gad, in den Charten Gate genennet werden, ſondern Coromandel oder die öſtliche Küſte von dem eigentlichen Malabar c), nemlich der weſtlichen Küſte des nehmlichen Vorgebürges ab.

Dieſe Küſte iſt in verſchiedene Staaten abgetheilet, unter denen die allerſüdlichſten ihre eigenen Könige haben, die nördlichſten aber einen Theil der Länder des Kayſers von Indoſtan ausmachen. Tanjour, oder Tanſchaur, welches die eigentliche Ausſprache zu

c) Malabar kommt von Maleybar, Bewohner der Gebürge, her, eine Benennung die ſich die Einwohner von Coromandel niemals geben, die aber denen Völckern der Weſtlichen Küſte zugeleget wird, wo Calicut, Goa ꝛc. anzutreffen ſind.

zu seyn scheinet, ist derjenige Staat, wo die Mission ihren Sitz hat.

Dieses Königreich (dann der Beherscher desselben leget sich den Nahmen eines Königes, ja sogar eines und ein viertheil Königes, das sein wahrer Titel ist, zu) lieget unter einem der heissesten Himmelsstriche in Asien, von dem zehnten Grade nördlicher Breite bis an den zwölften.

Schnee und Eiß sind in diesen Ländern gänzlich unbekannt. Die Bäume verliehren ihre Blätter nie, und die Früchte folgen auf die Blüthe in einer ununterbrochenen Ordnung.

Man hat hier wie in andern Ländern, die zwischen dem Tropicis liegen, eine trockne und eine nasse Jahrszeit.

Der Monat Jenner bringt die Wärme wieder, aber die Winde, die von dem Meere herkommen, mildern die Hitze und machen sie erträglich.

Der Hornung ist viel heisser, viel trockner und ungesunder. Im Merz wird die Hitze einiger massen von den Winden vermindert.

Der Aprill ist noch heisser; Der May und Brachmonat machen die schönste

Jahrszeit aus. Aber ein gefährlicher Landwind herſchet in dieſer Zeit von ſieben Uhr des Morgens bis um Mittag, der ſo heiß iſt, als die Luft, die aus einem Ofen herauskomt, und dem das allerſtärckſte Temperament kaum wiederſtehen kan. Die Europäer halten dieſe Jahrszeit mit der gröſten Mühe aus. Es giebet Leute darunter, die ſich vom frühen Morgen bis in die Nacht mit Waſſer beſprengen laſſen, damit ſie das Feuer vermindern, von dem ſie verzehret werden. Die Nacht iſt eben ſo ungeſund als der Tag. Es iſt gar nicht ein ſeltnes Unglück, Leute mit gelähmten Gliedern aufſtehen zu ſehen, die des Abends an einem Orte, der der Nachtluft ausgeſetzet war, geſund ſchlafen giengen. Dieſe Jahrszeit würde die Früchte der Erde zu nichte machen, wann nicht mitten in der Hitze des Brachmonats, die Gewäſſer die von den Gadiſchen Gebürgen entſtehen, immer zunähmen. Sie ſind im Heumonat am höchſten, und in dieſem Monate wird die Hitze wieder gemäßigter.

Die Herbſtzeit macht auf Malabar den Winter aus, aber einen Winter, der

der unsern Frühlingen gleich kömmt. Es ist wahr, man hat dannzumahl viel Regen, aber wann die Sommershitze vorbey ist, so grünet alles. Die Bäume blühen im September. Man sammelt zum ersten mahle die Früchte der Erde in diesem Monate und im October. Die Luft wird abgekühlt, und durch die Balsamischen Ausflüsse der aromatischen Pflanzen zugleich erfüllet, die ihre Blühe verbreiten, und die Europäer finden gemeiniglich diese Jahrszeit für die Gesundheit am zuträglichsten. Es ist wahr die Krancken, und vornehmlich die Hypochondriaci leyden dabey hauptsächlich im November und December, wann die Kälte und die Regen aufs höchste steigen. Die halbnackten Malabaren zittern vor Kälte zu dieser Jahrszeit, wieder welche sie sich weder durch die warmen Kleider, deren sie nicht gewohnt sind, noch durch die Hülfe des Holzes verwahren können, welches in einem Lande sehr selten ist, da man mehrentheils, auch in den Küchen nur gedörrten Kühmist brennet. Diese armen Leute erstarren bald in dem gleichen Grade der Wärme, der den Europäern

rovaern noch kaum erlaubt, ihre Blöſſe zu bedecken.

Das Land iſt faſt durchgehends fruchtbar. Dieſe Fruchtbarkeit hat man den Flüſſen, eben wie in Egypten dem Nilſtrome, zu verdancken. Wann die Hitze auf den höchſten Staffel gekommen iſt, ſo ſchwellen ſich die Ströme ohne Zweifel vermittelſt des geſchmolzenen Schnees der Gebürge auf, auf welchen ſie ihren Urſprung haben; Denn auch unter dem allerheiſſeſten Himmelsſtriche, auf der Inſel St. Thomas und in dem obern Ethiopien, ſind die höchſten Gebürge mit Schnee und Eiß bedecket. Zu dieſer Zeit nun, öfnet der Landmann ſeine Schleuſſen, und ein jeder nimmt ſich ſo viel Waſſer von dem Fluſſe weg, als ſeine Reißfelder bedörffen. Bleiben dieſe Nilſtröme aus, ſo iſt das ganze Land eine dürre Wüſte, und die Einwohner ſterben zu tauſenden vor Hunger und Elend. Dieſes geſchiehet aber mehr durch den Fehler der Menſchen ſelbſt, als durch eine Abänderung in der Natur. Dann oft hindern die Streitigkeiten, die dieſe Völker unter einander haben, die Unterhaltung

haltung der Schleussen, und dann ist ihr Untergang unvermeidlich.

Die Luft ist in diesen Ländern sehr durchdringend, und das Eisen wird zehenmahl geschwinder von dem Roste angefressen, als bey uns in Europa. Das Licht der Sonne ist stärcker, und die Augen haben Mühe dasselbe des Mittages zu vertragen. Die Sterne selbst geben ein helleres Liecht von sich, und die Venus wirft einen sehr kenntlichen Schatten. Die Dämmerung ist sehr kurz, Tag und Nacht trennen sich fast ganz auf einmahl, und man ist der angenehmen Erscheinungen gänzlich beraubet, die in Europa vor der Morgenröthe hergehen. Wann ein Regen oder Nebel entstehen soll, so hört man gemeiniglich ein dunkeles aber sehr starkes Geräusche aufsteigen. Man siehet öfters brennende Luft-Erscheinungen, die Cometen ähnlich sind, aber gar viel weniger sich erheben, und die Luft mit einer grossen Geschwindigkeit durchschneiden. Die Winde sind von einer ungemeinen Stärcke, sie zerstören die Häuser, sie reissen Bäume aus, und ein Mensch, der in einem solchen Sturme

me auf dem Felde ſich befindet, iſt unumgänglich gezwungen, ſich auf die Erde niederzulegen, wann er nicht will davon getragen werden.

Die Europäer ſind unter dieſem Himmelsſtriche ſehr ungeſund. Die Miſſionarien haben nicht leicht ihr fünfzigſtes Jahr erreichet, oft leben ſie nicht über drey oder vier Monate.

Die Ankunft muß man insgemein mit einer Art von einem ſehr ſchmerzhaften Purpurfieber bezahlen, wobey es tödtlich iſt, ſich zu erkälten, wann die groſſe Hitze die Schweißlöcher eröfnet hat.

Die Malabaren können ihr Climat beſſer vertragen, es giebt viele alte Leute unter ihnen; aber die Zahl ihrer Jahre übertrift diejenigen nicht, die man in Europa erreichet. Die Krankheiten ſind heftig unter ihnen; plötzliche und tödtliche Convulſionen, Lähmungen, hitzige Fieber. Die Peſt iſt ihnen gleichwohl unbekannt. Dieſe grauſame Landplage ſcheint der Bottmäßigkeit der Türcken eigen zu ſeyn, und vielleicht hat ſie ihren eigentlichen Sitz blos in Egypten, wo die in einer unendlichen

chen Menge von Canälen und unterirdischen Gräben stehenden Wasser, unter einem so heissen und trokenen Himmel, scheinen zu faulen, und die Luft mit einer grössern Kraft anzustecken, als in der übrigen Welt.

Die eigentliche Farbe dieser Völcker ist schwarz, aber die Braminen, und überhaubt die Maratten sind gelblicht, und in ihrer Farbe wenig von einem recht verbrannten Portugiesen unterschieden. Die Pareier, die die niderste Classe der Malabaren ausmachten, sind unendlich viel schwärzer, als der übrige Theil der Nation. Ein sehr natürlicher Begriff wird daher bekräftiget, den man neulich streitig machen wolte. Alle Menschen sind von der gleichen Art, und die drey Classen von Weissen, Schwarzen, und Rothen, haben nur in gewissen zufälligen Eigenschafften eine Verschiedenheit an sich, die von dem Climat, von der Art sich zu kleiden, von der Auferziehung, oder einer andern zufälligen Ursache abhangen. Vor zweyhundert Jahren war die gelbe Tulpe die einzige, die man in Europa kannte; was vor eine erstaunende Verschieden-

schiedenheit von Farben hat man nicht seit der Zeit in diesem Blumen gesehen.

Die Thiere haben in diesem Lande nichts sehr besonderes. Doch giebt es kleine Hirschen, die nicht grösser als Hasen sind, und gleichwohl ein vollkommenes Gewenhe haben. Es giebet auch ganz schwarze Steinböcke, sehr eyfersuchtige Thiere, die sich mit ihren Hörnern bis auf den Tod schlagen; Fledermäuse so groß wie Katzen, die den ganzen Tag herum fliegen, und übrigens auch ohne den geringsten Ekel gespeiset werden; unterschiedene Arten Vögel von prächtigen Federn, deren Gesang aber um so viel unangenehmer ist, als ihre Farben reich sind; weisse Ameisen, die sich Gebäude von Erde machen, und in solcher Menge herumschwärmen, daß man das Hausgeräthe vor ihnen nicht anders verwahren kann, als wann man die Füsse davon in Wasser stellet. Ich führe diese sonst genug bekannten Ameisen an, weil die Schriftsteller sagen, daß in einer jeden Schaar einige Alte aus ihrem Mittel vorkommen, die grösser seyen als die übrigen. Das

sind

sind die Mütter der Ameisen, dann diese Thiere haben so wohl als die Bienen, ein Volk ohne die Unterscheidungs-Zeichen eines Geschlechtes, ein Volck das zur Arbeit gebohren ist; dann Mänchen, die geflügelt sind, und Weibchen in einer geringen Menge, die man Könige heissen würde, wann man sich so viele Mühe gegeben hätte, die Ameisen zu erforschen, als bey den Bienen geschehen ist.

Die Pflanzen dieses Landes haben mit den Europäischen gar nichts gemein, und man könte kein Blümchen von der Erde aufheben, das für einen Kräuterkenner nicht eine Merckwürdigkeit wäre. Die Missionarien haben uns von vielen Gewächsen lehrreiche Nachrichten gegeben. Der Palmbaum, dessen Blätter den Malabaren anstatt des Papieres dienen, ist von dem Cocus und dem Dattelbaum unterschieden. Der Ala, oder Wurzelbaum, der niemahls so wohl wächst, als wann Vögel die Saamen desselben verschlungen haben, und nachgehends mit ihrem Kothe auf die Erde fallen lassen. Der in Asien so berühmte Betel, der sich wie die

Hopffen

Hopffen um ein feſtes Punct herum erhebet, und reyhens weiſe zwiſchen eben ſo vielen kleinen Gräben gepflanzet wird, die immer mit Waſſer müſſen angefüllet ſeyn. Eine Art von Melongena, die man wie Salat genießt, und von verſchiedenen Verfaſſern für das wahre Dudaim der heiligen Schrift gehalten wird, weil ſeine Frucht einer Art von einem erdenen Geſchirre ähnlich iſt, das man in den Orientaliſchen Sprachen Dod nennet. Ganſcho, eine berühmte Pflanze, von welcher die Miſſionarii ſagen, daß ſie der Artemiſia durch ihre Geſtalt und den Geruch ähnlich ſey, deren Saamen und Character aber dem Hanf nahe kommen. Dieß iſt eben die Pflanze, deren Saame wie Tobackrauch zu ſich genommen, angenehme Verwirrungen im Geiſte verurſacht. Die Soldaten halten viel darauf, weil ihnen eben die mechaniſche Herzhaftigkeit daher entſtehet, die das Opium bey den Türken erwecket. Die Tader, eine Art von München, bedienen ſich auch derſelben, damit ſie in Entzückungen gerathen.

Man

Man spricht noch immer von der Datura, und man versichert, es seye das Stramonium, das nun mehr in Europa so sehr bekannt ist, und in Indien gebraucht wird, die Leute von ihren Sinnen zu bringen, und nach irgend einem unbekannten Orte zu schleppen, wo man sie zu Sclaven macht. Die grosse Art vom Ricinus, dessen Nusse mit Wasser abgekocht, und hernach gedörrt und eingenommen, sanft abführen, hingegen wie der Coffee gebrandt ein Oehl von sich geben, das in Indien zu den Lampen, und auch das Haupt zu salben, sehr viel gebraucht wird. Malackische Körner, die eine Art von Wolfsmilch zu seyn scheinen, ein heftiges Purgiermittel, dessen sich manchmahl die Malabaren bedienen. Tamarei, eine Blume, die im Wasser wächset, und hier den Göttern geheiliget ist. Dieses kan zur Probe genug seyn, mehrere Nachrichten hierüber wird man in der neun und zwanzigsten Fortsetzung antreffen. Ich will nur eine einige Beobachtung beyfügen, die eine Anmerckung des Linnäus bekräftiget: in den heissen Ländern werden die Stäm-

me aller Gewächse viel höher als in kältern Climaten; Die Melisse zum Er. wird auf Malabar zu einem wahren Bäumchen, da sie in Niederdeutschland ein Kraut bleibt, und mit Noth die Winterkälte ausharret.

Aber die Königin der Malabarischen Pflanzen ist der Reiß. Er nährt fast allein den gröſten Theil der Nation, und dient auch dem Reichen anstatt des Brodtes, weil der Weitzen auf Malabar nicht fortkömmt. Der Ackerbau besteht fast einzig in der Anpflanzung des Reises; Diese Bemühung ist auch in Ehren, und diejenigen, die dieselbe über sich nehmen, haben vor den Handwerckern den Vorzug.

Man säht den Reiß im Junius in ein weiches Land, das zu einem wahren Morast vermittelst der ausgetretenen Flüsse wird. Wann die Pflanze einer Hand hoch ist, so zieht man dieselbe wieder aus, und setzt sie von neuem in ein bewässertes Feld. Die Erndte geht im Anfange des Winters vor sich. Nichts ist einfacher, als der Pflug, und ein Baum, der voller Aeste ist, dient ihnen anstatt der Egge.

Wann

Wann der Reiß dürre ist, so kocht man ihn mit Wasser oder Milch, und ißt ihn mit vollen Händen aus. Man bedienet sich auch desselben noch auf eine andere Art, man zieht ihn wie Brandtewein über, und macht eine Art eines Geistes daraus, den die Europäer offt mißbrauchen: dann die Einwohner des Landes entsetzen sich vor starcken Getränckten, die freylich nicht anders, als ihre Tage verkürzen würden; Dann sie würden Feuer in das Feuer giessen, das sie sonst nur allzusehr verzehret.

Man ißt hier beynahe kein Fleisch, auch die Europäer enthalten sich davon; Sie haben keine Fleischbanck, und begnügen sich mit einigen Hünern, Böcklein, und Fischen. Aber die Lehre von der Seelenwanderung ist vielleicht die wahre Ursache von dem Gesätze nicht, das den Heiden in Indien verbietet, Thiere zu schlachten. Es kan seyn, daß es nur ein heilsamer Befehl etwa eines alten Königes ist, der auf das unvermeidliche Ungemach aufmercksam war, das nach einer Nahrung folget, die in den heissen Ländern der Faulnuß so sehr

unterworfen ist, oder der vielleicht die Thiere damit erhalten wolte, die zu dem Landbaue dienen, weil sie mit vieler Mühe zu ihrem Wachsthum gelangen, und auf Coromandel klein und schwach sind. Diese Vermuthung wird bestärcket, weil unter allen Thieren die Kuh am höchsten gehalten wird, und die Fische, zum Exempel, von der Lehre der Seelenwanderung keinen Vortheil haben: Die Fische arbeiten für den Menschen nicht, daher macht sich auch der Mensch auf Malabar so gar kein Bedencken, dieselben zu seiner Speise zu machen.

Die Grossen, und insonderheit die Maratten, haben nicht die gleiche Achtung für die Thiere; sie bedienen sich derselben ohne Bedencken auf ihrer Tafel. Aber überhaupt lebt man doch fast einzig von Gewächsen. Das vornehmste Gerichte bey den Grossen, ist ein grosses Stück Ambra, das manchmahl den Werth von sechstausend Piastern hat, wovon sich ein jeder Tischgenosse ein sehr kleines Bißgen herausnimmt.

Das dem Lande angemessene und auch gemeinste Getränckе ist das Wasser; man kennt den Wein nicht, obschon die Trau-

Trauben in den Gärten zur Zeitigung kommen. Die Missionarien verbesserten das rohe Wesen des Wassers mit etwas Mumme, einer Art von einem starcken Biere, das sich unter der Linie volkommen erhält.

Die Malabarische Nation, die man seit den Missionen nun besser kennt, ist von der Barbarey weit entfernt, und scheint auch wohl niemahls in dieselbe verfallen gewesen zu seyn. Ungeachtet der Erniedrigung, in der sie durch eine harte, unumschränckte, und dennoch beständig wankende Regierung gehalten ist, hat sie dennoch ihre Kunste, ihre Religion, und so gar ihre Wissenschaften: und sie scheinet vielmehr etwas von der Einsicht ihrer Vorfahren verlohren zu haben, als daß sie weiter gekommen seye. Man findet zu Sidambaram ein Schloß von vier erstaunenden Thürmen, das mit seinen Balken ganz in den Felsen eingehauen ist. An dem nehmlichen Orte siehet man verschiedene Tempel von einer Verwunderungswürdigen Grösse, die mit einer Menge von Figuren und unbekannten Buchstaben prangen, und alle

aus bloſſen Felſen beſtehen, die mit einer alle Einbildung überſteigenden Kunſt gestaltet ſind. Zu Maſulipactnam findet ſich eine Pagode von Stein, die auf eben die Art ausgearbeitet iſt, und zu Mahaliburam trift man einen abgerundeten Felſen an, deſſen Maſſe, die von einem ungeheuren Gewichte iſt, auf einem einzigen Puncte ruht, womit ſie ſich auf das ſpitzwincklichte Ende des übrigen Berges ſtützet. Die Kunſt zu diſtillieren iſt auch hier ſehr alt: Die Europäer haben dieſelbe von den Arabern, und ſie war auch zu den Zeiten des Paracelſus noch ſehr ſelten.

Es iſt wahr, die Malabaren von der niederſten Claſſe ſind ſehr verdorben, ſehr tumm und unwiſſend, aber ihr Elend iſt es, das ſie ſo tief herunter bringet. Dann die Miſſionarien haben aus den ſchlechteſten Leuten, den Pareiern, ſehr geſchäftige und eifrige Catecheten gezogen, die durch ihre Bemühungen einen groſſen Antheil an der Bekehrung der Heiden haben. Ich rede hier vom Rajanaiken, einem Pareiiſchen Soldaten, der, von allen Untermiſſionarien, ſich am allermeiſten durch ſeine Arbeiten

heiten und sein Leyden hervorgethan hat.

Die Malabaren kommen ungeachtet der Einfalt und Grobheit ihrer Werkzeuge, sehr wohl in allerhand Künsten fort. Ihre schönen gemahlten Tücher sind ein Beweiß davon. Ein Tischer ist zugleich ein Drechsler und ein Zimmermann, und zu allen diesen Arbeiten bedient er sich blosserdings einer Art von einer sehr unvolkommenen Hacke, eines Bohrers, eines Hammers, und eines Hobels. Auch findet man so gar in den Colonien wenige Europäische Handwercksleute; die Einwohner des Landes sind zulänglich, alles zu verfertigen, dessen man bedarf, und man kan ihre Arbeit gar viel wohlfeiler haben, als sie die Europäer zu liefern im Stande wären.

Sie haben eben so wie wir, ihre Wissenschaften, oft meinten sie so gar dieselben allein zu besitzen, und wolten nicht glauben, daß sie den Europäern bekannt seyen. Sie halten viel von der Artzneykunst, die den General-Vaß der Römisch-Catholischen Catecheten abgiebet. Auch ist dieselbe unter allen

Wissenschaften die trostreichste, und die so uns in unsern grösten Uebeln beyspringt. Sie haben sich der Arzneykunst so sehr ergeben, daß der verstorbene Herr Grundler ein vollkommenes Lehrgebäude ihrer eigenen Arzneywissenschaft auszeichnen konte. Ihren Bemühungen ist man haubtsächlich den prächtigen Malabarischen Garten schuldig, der durch die Freygebigkeit des Herren von Rheeden zum Vorschein kam, ein Werck, das eben so merckwürdig durch seine guten Figuren, die doch alle von Malabern gezeichnet sind, als durch die Menge derselben ist.

Diese Arzneywissenschaft der Malabaren bestehet in der Kenntniß der Pflanzen, und der Fähigkeit dieselben nach gewissen Formuln zu gebrauchen, die diese Aerzte auswendig lernen, oder von ihren Voreltern ererben. Sie versaumen doch auch die Chymie nicht. Sie bedienen sich verschiedener Steine und Pulver, die durch das Feuer herausgebracht werden, und sie ergeben sich so gar der Alchymie. Man hat in unsern Zeiten zu Tanschaur einen Landläuffer enthauptet, der dem Könige versprochen

sprochen hatte, aus geringern Metallen Gold zu machen, aber nicht im Stande war, dem Golde die Beständigkeit zu geben, die es von der Natur empfängt. Diese Liebe zu der Alchymie scheinet mir ganz besonder, weil in diesem Lande das Feuer selten und theuer ist, und es mir vorkömmt, als wann der Kühe-Koth nicht zureiche, denjenigen Grad der Hitze hervorzubringen, der zu einer rechtschaffenen Zubereitung der Metalle nöthig ist.

Doch muß man aus diesen Aerzten keine Hippocraten machen, noch dieselben mit den Europäern in eine Vergleichung setzen. Können vornehme Herren in Indien von den leztern haben, so werden sie dieselben immer den Aerzten aus ihrem eigenen Volke vorziehen; auch hat sich zu unsern Zeiten der Mogol selbst eines Wundarztes bedienet, der in dem Gefolge eines Abgesandten der Englischen Compagnie nach Dehli gekommen war.

Die Malabaren üben sich auch in der Poesie, wenigstens nennen die Missionarien einige Malabaren Poeten, und dasjenige Verse, was sie machen; dann

ich habe weder Reim- noch Silben maaß in einigen Proben angetroffen, die man davon in den Nachrichten von Trankenbar gegeben hat.

Ihre Sprache scheint zu der Poesie nicht geschickt. Es ist wahr, man sagt sie seye reich, deutlich, ordentlich, und auf beständige, und auch wohl angenehme Regeln gebaut. Aber der Geschmack dieser Nation ist von dem unsrigen zu sehr verschieden. Sie lieben die Wiederhohlungen von der Silben patta und kappa, die uns sehr unangenehm scheinen; und ihre Wörter, insonderheit die poetischen Wörter, sind von einer Länge, die in den übrigen Sprachen der Welt unbekannt ist: Ein König von Tanschaur zum Exempel, trägt einen Nahmen, der aus dreyzehen Silben besteht; und ich sehe nicht, wie man dergleichen Wörter in einen Vers einbringen könne. Das schlimmste ist, daß sie eben diese langschweifigten Wörter lieben, und daß ihre Dichter mit Vorbedacht lange Wörter aus einzelnen machen, die sie aneinander stoppeln.

Die Missionarien machen von dreyerley Arten Malabarischer Sprachen: Vom

Tamu-

Tamulischen, das die Sprache von Tanschaur ist, und in welcher die Bibel gedruckt ist; Vom Warugischen oder Telugischen, das in den nördlichern Gegenden gebräuchlich, und vom Herrn Schulze zuerst erlernet worden ist; und endlich vom Kerendumischen, welches die Sprache der Braminen ist, die auf Malabar ihren Ursprung nicht hat, und aus Cascia, einem wenig bekannten Striche von Indostan, herkömmt. In dieser leztern Sprache sind ihre Schriften von der mystischen Gottesgelehrtheit abgefasset. Anstatt des Papieres bedienen sie sich der Olie, die lange und schmahle Blätter von einer Art von Palmbaum sind, auf welchen man mit einem eisernen Griffel schreibet, und die man mit einer Art von Oehl, das in der Absicht die Feuchtigkeit abzuhalten, mit gebrandtem Zucker und Safran vermischt ist, bestrichen wird.

Giebt es Malabaren, die sich einer Wissenschaft ergeben, so muß man doch nicht glauben, daß die Gelehrten so gemein als in Europa seyen. Unter zehen tausend Menschen, wird man nicht einen antreffen, der fähig sey, mit einer

ner erträglichen Volkommenheit, seine eigene Sprache zu reden und zu schreiben, dann dieses ist schon eine sehr schwere Sache, die eine Bemühung von sechs Jahren erfordert *). Die Aussprache ist auch sehr mühsam. Herr Ziegen-

*) Einige Leser werden hier billig fragen, warum man dann mit so vieler Mühe die Sprache seines Vaterlandes erlernen müsse? Das Chinesische hat in diesem Umstande mit dem Malabarischen eine grosse Aehnlichkeit, eine Nachricht von dem Wesen desselben wird dasjenige aufklären, was hier von der Malabarischen Sprache zu wissen nöthig ist, und der Herr Haller kan mir selbst hierin die Hand bieten. Ich habe einen alten philosophischen Grollen, sagt Er an einem Orte, (Extrait de la Logique de Mr. Holman in der *Bibliotheque raisonnée* T. XXXVII. p. II. p. 159.) wegen der Sprache der Chineser, wieder einen Gelehrten, der ein Bewunderer davon ist. Es ist wahr, eine Sprache scheint reich zu seyn, wann sie achtzigtausend Wörter hat. Aber man kan sich in diesem Urtheile betriegen, wann man sich blos an der Anzahl derselben hält. Ein Cabinet von fünftausend Medaillen, die alle sehr von einander verschieden sind, ist mehr werth, als ein anderes von achtzigtausend Medaillen, die mehrentheils vom gleichen Stempel wären, und nur achthundert verschiedene Reverse hätten, die bey einer jeden Art hundertmahl wiederhohlet würden.

Die Chineser haben ein Wort für ein Pferd, ein andres für ein Pferd von zwey Jahren, ein anders,

Ziegenbalg, den die allergeschicktesten Pandarams, wegen der Reinigkeit, in welcher er diese Sprache redete, bewunderten, hat seinen Nachfolgern noch viele Fehler zur Verbesserung hinterlassen. Er machte aus einem T. ein D, und er schrieb tsch, wo er nur sch, oder s hätte schreiben sollen. Es giebet insonderheit

---

ders für ein Pferd, das einen gewissen Fehler oder eine gewisse gute Eigenschaft hat, zu bedeuten; sie haben hundert Substantiva, die nichts anders als ein Pferd nach seinen verschiedenen Eigenschaften bedeuten. Ich bin immer überzeuget gewesen, diese wunderbare Sprache habe die Chinesen gehindert, sich in den Wissenschaften hervor zu thun. Man kan ihnen würcklich den Geist der Erfindung, die vollkommenste Emsigkeit in ihren Unternehmungen, und ein gewisses abgezirntes Wesen, das vom Climat herzukommen scheinet, nicht absprechen. Ueber dem genussen sie noch den betrachtlichen Vorzug, ein unzählbares Volck auszumachen, das den gleichen Gesetzen unterworfen ist, und die gleiche Sprache redet, ein Volck, wo die Wissenschaften am meisten geehret sind, oder es wenigstens mehr waren, als in der übrigen Welt. Nichts desto weniger haben es die Chineser fast einzig in der Sittenlehre wohin gebracht, die die Wissenschaft des Herzen ist, und von den Arabern, den Persern, und den ersten östlichen Völkern, ohne Denkereyen und oftters ohne Bücher, eben so weit ist getrieben worden. **Anmerkung des Uebersetzers.**

derheit zwey Buchstaben, die für die Fremden nicht herauszubringen sind. Der eine, den Herr Ziegenbalg rh schreibt, spricht sich fast wie rch, oder gar wie ch aus. Die Europäer hingegen sprechen denselben als einen l aus, Paliacatta zum Exempel anstatt Parhejakadhu. Der andere Buchstabe wird durch dh ausgedrückt, und siehet vielmehr einem r gleich. Der gleiche Fluß wird von dem Herren la Croze Collaram, und von dem Herrn Ziegenbalg Colladham geschrieben.

Die Malabarische Rechenkunst ist ganz mechanisch. Sie lernen die Regeln derselben, und sogar die Exempel auswendig; sie haben eine unbeschreibliche Mühe, wann sie nur die Multiplicationen der einfachsten Zahlen sich bekannt machen sollen.

Ihre Naturlehre ist sehr grob. Man muß nur ihre Anatomie ansehen, so wie sie in dem Wedam gelehret wird. Sie ist ganz und gar auf die Egyptische Weise eingerichtet. Bruhma herscht in dem Hirn; Pulejar in den Schlagadern der Hust; Wischtnu um den Nabel; Ruttiren um das Herz herum

herum u. s. f. Sie machen ich weiß nicht was für eine weitläuftige Eintheilung der Metalle, und sie wissen nicht die fremden, und den Hammer nicht aushaltenden Materien von denselben abzusondern. Sie haben zwey Arten davon, die ziemlich besonder sind, den wahren Tambac; eine Art von Kupfer, die sie dem Golde selbst vorziehen, und das bey ihnen fremd ist; und ein klingendes Metall, das aus zwey Theilen Zinn und acht Theilen Kupffer besteht; eben dieses ist das Metall, aus welchem durch ganz Ost-Indien alles Küchengeschirr gemacht wird.

Ihre Astronomie ist auch nicht vollkommener. Sie kennen in der That sieben und zwanzig Sternbilder, in welche sie das ganze himmlische Heer, die zwölf Zeichen und die sieben Planeten eintheilen. Aber sie haben noch zwey Planeten, die ihnen eigen sind; es sind zwey Schlangen, deren sie sich bedienen, die Sonne- und Monds Finsternisse zu erklären.

Diese Himmels-Lichter werden durch diese ungeheuren Thiere, wie sie glauben, mit ihren zahlreichen Hydra-Köpfen verdeckt.

Ihr

Ihr Jahr ist ungefehr dem unsrigen gleich, es fängt den 31. Mertz an; und alle vier Jahre bekommen sie ein Schalt-Jahr, das um einen Tag länger ist. Anstatt der Wochen haben sie besondere Nahmen für vierzehen Tage, die sich von dem Volmond bis an den Neumond erstrecken; und diese Nahmen kommen, wie man gefunden hat, so wohl von dem lateinischen her, als die Zahlen ihrer Kerendum, der Sprache der Gelehrten. Es entstehet daher nicht ein günstiges Vorurtheil für das hohe Alter ihrer Wissenschaften. Anstatt eines Jahrhundertes bedienen sie sich wie viele andre Indianische Völker, eines Cycli von sechzig Jahren, den sie Antie nennen, und in welchem jedes Jahr seinen besondern Nahmen hat.

Ihre Geschichtskunde erstrecket sich in eine unglaubliche Menge von Jahren zurück. Aber wann sie zu viel von der Fabel Welt wissen, so ist hingegen ihr Gedächtnuß in Ansehung der wahren Welt, und der neuern und wahrhaften Geschichte sehr kurz. Man hat viele Mühe gehabt, dieselbe bis an den Anfang des siebenzehndten Jahrhundertes

tes zu bringen, weil sich kein Verfasser findet, der aufrichtig und arbeitsam genug sey, die Mühe zu nehmen, der Nachkommenschaft eine wahre und umständliche Nachricht von den Geschichten seiner Zeiten zu hinterlassen. Sie werden von Darma, von Schoren, von Pandyen, und vielen andern Königen sprechen, die weit über den Anfang der Welt nach unserer Zeitrechnung herausfallen: aber man muß sie nicht nach den Nahmen der Fürsten fragen, die vor drey Jahrhunderten ihr Land beherschet haben.

Die Malabaren wollen auch noch Lehrer der Ethic, der Dialectic, der Rhetoric, der Geographie, der Politic, der Mathematic, der Music, und der Geometrie haben: Wenigstens trift man bey ihnen die Nahmen aller dieser Wissenschaften an; Dann ich glaube nicht, daß sie vermittelst ihrer Geometrie, ihrer Geographie oder ihrer Logic jemahls ihr Glück machen werden, wann ich nach den elenden Proben davon urtheile, die in ihrem Vedam, das ist in ihrer heiligen Schrift enthalten sind. Sie kommen fast einzig in

den Wissenschaften fort, die ganz allein von Vernunftschlüssen, oder vom Naturrechte abhangen, das in die Herzen aller Nationen eingedruckt ist.

Ich will es wiederhohlen, sie kennen die Tugend und die Gesetze der Natur, und man versichert daß, ohne die tyrannische Regierung unter welcher sie schmachten, diese Tugenden von ihnen auch würden ausgeübet werden.

Die Diebe, sind selbst in den Zeiten der Unruhe und der Bürgerlichen Kriege ziemlich selten. Das Mitleiden und diejenige Eigenschaft des Herzens, die die ersten Christen Charitas nennten, sind die ihnen am meisten angemessenen Tugenden, sie üben sie in aller ihrer Volkommenheit, und Ausdähnung bis gegen die Thiere aus; und sie bauen auf dieselbe ihre Seligkeit.

Abee die herschende Religion verderbet alles. Sie ist das allergröbste, und auf das äusserste ausschweifende Heidenthum.

Es ist wahr, eine Art von einer ziemlich vernünftigen Deisterey ist ihren Gelehrten nicht gänzlich unbekannt. Wann man ihnen das ungeschliffene

Wesen

Wesen ihrer Religion und die ungeziemenden Begriffe, die sie von der Gottheit geben, vorwirft, so wissen sie gar klüglich die Religion der Gelehrten von der Religion des Pöbels zu unterscheiden. Sie sagen, der gleiche Gott, den sie dem Volke mit fünf Angesichtern, einem Hirschen in der Hand, und andern noch ungebührlichern Eigenschaften vormahlen, seye ganz eigentlich ohne Materie, ohne Farbe, auch allenthalben gegenwärtig, und trage den Nahmen eines Obersten Wesens; denn das ist, Wort für Wort, der Sinn des Malabarischen Ausdruckes. Die Missionarien haben aller Orten Aerzte, Philosophen, Pandaramen, und so gar Braminen angetroffen, die ganz nett heraus sagen, ihre Götter, und ihre geheiligten Bilder seyen nur für den Pöbel gemacht; man seye dem wahren Gotte allein alle Anbetung schuldig; die gesetzmässigen Abwaschungen dienen zu nichts, und man könne allein durch die Aufrichtigkeit und Güte des Herzens diesem Obersten Wesen gefallen. Ihr Dichter Tiru-walluwer, dann er wird so

genennet, hat eine ganze Sittenlehre nach diesen Grundsätzen geschrieben; er verlacht in derselben den Dienst der falschen Götter, und dringet allenthalben auf die Reinigkeit der Sitten, und die Verehrung des einigen Gottes.

Wann die Braminen und Pandaramen sich gezwungen sehen die Einheit Gottes zu bejahen, so wissen sie die gleichen Ausflüchte zu finden, die die Römische Religion den Protestanten entgegen setzet. Wir beten keine Marmor-Stücke an, sagen sie, wir machen aus denselben Bilder, blos die Aufmerksamkeit des Volkes zu erhalten, das sich die abgezogenen Begriffe von einem unkörperlichen Wesen nicht zu machen wußte. Unser Dienst ist, nur dem Scheine nach, diesen Sinnbildern gewiedmet, er gehöret allein dem Wesen aller Wesen, dem ewigen, dem einigen Schöpfer aller Dinge zu. Ihre Gnanis oder Nianis, diese betrachtungsvollen Gelehrten, die sich ganz den Sinnen entziehen, und, wie sie sagen die volkommensten unter allen Menschen sind, beten würcklich, auch nicht einmahl dem Scheine nach, keines von

diesen

diesen Gözenbildern an, und haben für die Götter des Pöbels nichts als Verachtung. Die Túra-wark-hianen, eine unter den Nianis erhabene Secte, die alle Dinge dieser Erde nichts achtet, hält auch nichts mehr von den Ceremonien; und die Scaniacanen, das ist Leute die kein Blut haben, die gänzlich allen Gemächlichkeiten des Lebens, allem was den Sinnen angenehm seyn kan, sich entzogen haben, würden es für eine Schande halten, Göttern zu dienen, deren sie eine Seligkeit zu würken gar nicht bedörfen, die sie ohne dem so wohl verdienen.

Andre Pandaramen wissen Gründe zu finden, womit sie ihren Aberglauben und das Christenthum vereinigen wollen. Wir haben drey grosse Götter, sagen sie, die nur einen ausmachen; das ist eure Dreyeinigkeit. Der Zweyte dieser Herren ist in menschlicher Gestalt erschienen; da habt ihr euren Christus, eine Vergleichung, die ganz eigentlich mit den Erklärungen des Bischofs von Condom überein kömmt.

Andre Gelehrte gehen in ihren Betrachtungen noch weiter, und Mala-

bar hat seine Pirrho, seine Montagne, seine la Motte le Vayer gehabt. Der Herr Ziegenbalg versichert zwar, diese Zweifler greiffen blos, die streitigen Puncten der verschiedenen Malabarischen Secten, und nicht die Gottheit an. Dann Atheisten habe er weder unter den Hottentoten, noch unter den heidnischen Schriftstellern von Malabar angetroffen. Aber er hat wohl freygeisterische Braminen gekannt, die nach diesem Leben nichts hoften, und ihr Glück blos in dasjenigte sezten, was die Sinne kizelt.

Ihre Schrifftsteller nehmen ein mehr als stoisches Schicksal an, das sich bis auf die freyen Handlungen erstrecket; und Bruma, das ist der Nahme eines ihrer drey grossen Götter, der Schöpfer der Menschen, hat auf die Hirnschale eines jeden Menschen die Begebenheiten und die Bestimmung seines künftigen Lebens geschrieben. Die Braminen sind kindisch genug, die kleinen gezähnten Linien, welche die drey vornehmsten Nahten der Hirnschale ausmachen, für die Handschrift des Bruma anzusehen.

Die

Die Lehre von der Seelenwanderung ist einer der vornehmsten Puncten ihrer Religion. Sie ist es schon in den Zeiten gewesen, die weiter als die Geschichte der Griechen hinausreichen, und sie wird auch jezt noch, mit der allergrösten Leichtgläubigkeit von der Welt angenommen. Ein Englischer Capitain hätte bald eine traurige Erfahrung hierüber gemacht. Er handelte der Küste nach, und belustigte sich einmahl mit der Jagd, da eine Wind-Stille sein Schiff verweilte. Unglücklicher Weise mußte er einen Vogel töden, den sie Perumal nennen, und für das Pferd eines ihrer Götter, von dem ersten Range, ansehen. Jemand hatte den Capitain gesehen, und verklagte denselben, so gleich versammelten sich die benachbarten Dörfer. Der Englische Religionsschänder wurde gefangen, und man war im Begriff ihn aufzuopffern, da ein Mahometaner unternahm, um eine Summe Geldes zu ziehen, denselben zu befreyen. Er rieht ihm an seine Missethat zu bekennen, aber zugleich einen gültigen Grund für dieselbe anzubieten.

Der unterrichtete Engländer antwortete von dem Stuhle der Uebelthäter: Mein Vater, ist vor einiger Zeit gestorben, man hat ihn in die See geworfen, er ist eine Karpe geworden. Der Perumal war im Begriff denselben unter meinen Augen zu verschlingen, konte ich meinen Vater sterben lassen? Die Arrohagiten des Ortes waren von seiner gerechten Sache gleich überzeuget, und es kostete dem Engländer nicht mehr als hundert Goldstücke, die der Mahometaner foderte, der ihm diesen heilsamen Rath gegeben hatte.

Diese Seelenwanderung ist das Fegfeuer der Malabaren. Die Menschen sagen sie, die gänzlich nach den Gesetzen der Natur gelebet haben, kommen gerade nach dem Tode in den Sitz der Seligkeit. Aber solche Leute finden sich sehr selten, die meisten sind mit einem Laster beflecket, dem sie sich vorzüglich ergeben: damit sie nun dafür abgestraft werden, so muß ihre Seele in neuen Körpern aufleben. Die Seele eines sündigen Monarchen büßt ihre Missethaten in dem

Körper

Körper einer Sau oder eines Bettlers ab: und die Seele eines Gelehrten, dessen Unschuld nicht mit seinem Erkentnisse übereinstimmig gewesen ist, erhält zum Urtheil, in den Körper eines Königes verbannet zu werden.

An dem grossen Gerichtstage, werden die Seelen unter der Gestalt eines Wurmes, oder eines unreinen Thieres auferstehen. Da muß die Seele noch ihre Versöhnung leisten, bis sie bereitet ist, in das Land der Götter einzugehen, ein Fabelland, davon diese Völker die Charte haben, und so gar die Entfernung der Oerter und die Ausmessungen der goldenen Erde, und der Meere kennen, die von Wein und Honig flieſſen, und einen Theil dieser Eliseischen Gegenden ausmachen.

Die Malabaren sind nicht gleichgültig über das Schicksal, das sie nach diesem Leben zu gewarten haben; es ist nichts, das sie nicht vornehmen, sich eines bessern Lebens zu versichern. Daher sie auch eine unendliche Menge gottselige Wercke von allerhand Arten begehen.

Es giebet welche, die zum Glücke der Gesellschaft, oder wenigstens zu einer Zierde derselben, und zu der Unterhaltung der Priester zielen. Man bauet Pagoden auf, und machet Stiftungen dazu: man läßt Wasser-Behältnisse zu den gesezlichen Abwaschungen graben, man richtet Häuser auf, die den Reisenden zur Ruhe und Erquickung dienen sollen, und man vermacht zu denselben Einkünfte, die man anwendet Wasser und Milch zum Dienste derjenigen herbeyzuschaffen, die die Müdigkeit zwinget, sich dahin zu begeben. Man bezahlet die Unkosten bey dem Verlöbnisse der Armen, und sorget hauptsachlich für die Bedürffnisse der Braminen; man bürdet seine Sünden einer Kuh auf, und ein Bramine übernimmt das ganze Pack zusammen mit samt der Kuh. Die Malabarischen Priester sind so sehr von der Kraft dieser guten Werke überzeuget, daß einer ihrer besten Gründe wieder die Mission war, man solle diesen Fremdlingen den Gefallen nicht erweisen, Wohlthaten von ihnen zu empfangen, die denselben eine

ne grosse Wiedervergeltung zuziehen würden.

Eine zweite Classe von guten Werken bestehet in den Abwaschungen, davon die feyerlichste im Meere geschieht, wo die Götter hingetragen werden, und ganze Völker sich zusammen baden. Zu eben dieser Classe gehöret das schamlose Lingam, und die Halsbänder des Rutschiram, die aus einer Art von Früchten gemacht wurden, wovon der Vorrath aus Malacca kommt. Sie meinen auf diesen Nüssen eine Vorstellung der Angesichter des Tschiwen zu finden.

Die dritte Classe machen die Bussen aus, und diese ist der einzige Weg, den die Armen haben, ihre Sünden auszusöhnen; und worzu verstehet sich der sündige Mensch nicht, damit er die Vorwürfe seines Gewissens besänftigen könne, ohne daß er verbunden sey, sein verdorbenes Herz zu bessern! Man schleppet in Italien Crucifixe nach, man geisselt sich offentlich, man hat härene Kleider, man hat Geisseln, und zuweilen bedienet man sich derselben.

Auf

Auf Malabar thut man unendlich mehr. Man trägt dort Buß-Pantoffeln, die inwendig mit Nägeln und Dornen bewafnet ſind; man läßt ſich den Rücken durchſtechen, ein Seil durch die zwey Oefnungen der Wunde durchziehen, und ſich mit demſelben an eine Art von Galgen aufhängen.

Andre Bußfertige welzen ſich nakend in dem Sande herum, oder bringen ganze Tage darmit zu, daß ſie immer auf das Angeſicht fallen, und jedesmahl wieder aufſtehen, und eben dieſe Uebung ſo offt zu wiederholen, als ſie einen Weg, der von der Länge ihres Körpers iſt, zurückgeleget haben. Andre laſſen ſich auf einem langſamen Feuer beräuchern. Andre laſſen ihre Haare auf vier bis fünf Ruhten wachſen. Andre ſetzen ſich der allerſtärckſten Sonnenhitze aus, und bleiben ganze Monate mit entblößtem Leibe ſtehen, der die ſenkelrechten Strahlen derſelben von allen Seiten her empfängt. Andere ſtrecken einen Arm oder ein Bein unbeweglich von ſich, biß die Muskeln durch ihre Ruhe die Kraft das Glied zu regieren verluren. Andere ſchieſſen lange Gebe-

ter

ter ab, da sie unterdessen den Kopf im Wasser versenket halten, oder sich auf die Hände stützen, und ihre Beine in die Höhe strecken. Andere verlassen ihr Vaterland, wandern in der Irre herum, und leben blos vom Allmosen, oder verlassen die menschliche Gesellschaft, und schlagen ihre Wohnung in Höhlen auf, wo sie sich in sich selbst verhüllen, und in der Betrachtung leben.

Man siehet aus dieser umständlichen Erzehlung, daß, so viel als die Bussen betrift, die Römisch-Catholischen Geistlichen die Malabaren nichts lehren werden, und daß ein Franciscus von Assis übel zu recht käme, wann er sich mit den Jogis oder den Dawaschis vergleichen wolte.

Der Begriff, den sich die Malabaren von der himmlischen Glückseligkeit machen, ist gewisser massen nicht ungereimt. Sie haben mystische Bücher, wo man diese Seligkeit in drey Staffeln abtheilet. Der erste bestehet darin, daß man in dem nahen Anschauen Gottes lebe: Der zweyte, daß man seinem Bilde ganz ähnlich werde, und der dritte, daß man gänzlich mit dem Wesen

ſen aller Weſen vereiniget ſeye. Das Volck hat freylich viel ſinnlichere Begriffe, und ſo gar ihr Wedam redet bloſſerdings von einem ganz Mahometaniſchen Paradieſe. Was für ein anderes Paradies könte auch wohl Thieren zukommen, die dieſe armen Leute gleichfalls der ewigen Seligkeit eben ſo fähig achten, als die Menſchen ſelbſt, und aus einer gleichen Blindheit die Pareier davon ausſchlieſſen, weil ſie unreine Dinge berühren.

Ihre Hölle iſt ganz körperlich, und etwa ſo, wie uns die Gemählde dieſelbe in den Klöſtern vorſtellen. Wann die Seelen der Gottloſen aus ihrem Körper herausgetreten ſind, wann ſie ihr Endurtheil von dem Gott des Todes Emen empfangen haben, der die Bücher des Lebens, die die Thaten der Menſchen enthalten, vor ſich liegen hat, ſo werden ſie in einem Sack nach der Hölle hingetragen. Aber dieſe Hölle iſt würklich nur ein Fegfeuer; die Seelen kommen aus derſelben nach zwanzig Geſchlechtern wieder heraus, und treten unter der Geſtalt dieſes oder jenes Thieres wieder in der Welt auf,

und die allgemeine Ueberschwemmung der Erde, ihr Brand an dem Ende der Tage, und ein allgemeines Gericht über die Menschen, sind zu allen Zeiten in den Büchern der Malabaren erkannt worden. Die Opfer für die Verstorbene sind bey ihnen gebräuchlich, und es giebet Priester, die Zettel verkauffen, welche dem Gotte des Todes zugeschrieben sind, und eine Empfehlung enthalten, daß man dem Vorweiser derselben ein Quartier in der goldenen Erde, oder einer andern glückseligen Gegend des Götter-Landes verschaffe.

Nichts ist bequemer, als nach seinen Begierden, so lange als es möglich seyn kan, zu leben, und seine Seligkeit nach dem Tode auf die Unkosten seiner Erben zu bewürken. Die verdorbenen Menschen, und die Priester, sind gleich steif durch den Eigennuzen angehalten, dieses Lehrgebäude zu vertheidigen; man muß sich also nicht wundern, daß dasselbe in der Welt sein Glück gemacht hat.

Die Religion des Pöbels ist sehr ungeschliffen und wiedersinnisch. Sie

nimmt

nimmt bis auf dreyhundert und dreyſſig Millionen Götter an, die alle zugleich da ſind, alle mächtig, alle bemühet ſind, auf der Menſchen Thaten acht zu haben, und dieſelben dafür entweder zu belohnen oder zu ſtraffen. Sie ſind den Göttern des Homers und des Ovids durch ihre Miſſethaten und ihre ſchlechten Sitten ähnlich. Sie ſind der allerſchändbarſten Unreinigkeit, dem Zorn, und ſo gar dem Diebſtal ergeben; ſie ſind mächtige Teufel, denen man den Nahmen von Göttern beygeleget hat, um denſelben zu entheiligen.

Die Völker haben aber neben dieſen Göttern noch wahre Teufel, die dafür erkannt ſind, aber am deswegen nichts deſto weniger von einigen Leuten der niederſten Caſten angebetet werden. Dieſe Teufel haben die Seelen der Menſchen, die ſich ſelbſt entleibet, oder die eines plötzlichen Todes geſtorben ſind, zu Untergebenen. Sie glauben, dieſe böſen Geiſter können die Menſchen beſitzen, und ſie haben Beſchwerungen für dieſelben auszutreiben. Dieſe angeblichen Beſeſſene ſind aber nur Kranke,

und

und die Betriegerey der Braminen in ihren Beschwerungen ist mehr als einmal von den Missionarien entdecket worden.

Der Dienst der Götter komt mit den Neigungen dieser boßhafften Gottheiten überein. Die Pagoden der Braminen sind, wie die Tempel in Cypern, mit einer Caste von liederlichen Weibsbildern angefüllet, deren einzige Beschäftigung darin bestehet, daß sie vor ihren Göttern tanzen, und der Unzucht der Priester entsprechen: Diese schandbare Art erhält, und vermehret sich ganz allein durch ihre Ausgelassenheit: weder diese Tänzerinnen, noch ihre Kinder, können heyrathen; und von Geschlechte zu Geschlechte pflanzt sich dieses Gesindel nicht anderst, als durch das gleiche Laster fort, dem sie ihre Geburt schuldig sind.

Dieses unordentliche Wesen ist um so viel verwunderungswürdiger, da die Gesetze des Landes die Hurerey nicht zulassen, und den Ehebruch hart verbieten. Können diese armen Völker dann glauben, daß die Götter sich an eben denen Unthaten vergnügen, die die Menschen selbst verabscheuen?

Das Indianiſche Heydenthum hat weder ein Oberhaupt, noch ſeine ſymboliſche Bücher, und die Vernunft ſelbſt enthält ſich darüber zu urtheilen; man muß ſich alſo nicht wundern, wann daſſelbe in 360. verſchiedene Secten eingetheilet iſt. Dieſe Secten ſind freylich ſehr verträglich, und es iſt in ganz Indien eine herrſchende Lehre, daß die Menſchen, die das Geſetz der Natur beobachtet haben, erlöſet werden ſollen, ſie mögen nun immer von einer Religion ſeyn, wie ſie wollen.

Die Prieſter ſind von verſchiedenen Arten. Die einen werden dazu gebohren, die andern haben keinen Beruf, als ihren bloſſen Willen.

Die Braminen ſind alle gebohrne Prieſter. Sie haben keine andre Beſchäftigung, als die Pagoden zu bedienen, und die öftern Feſte ihrer Götter anzuordnen. Dieſe Feſte beſtehen in Proceſſionen und Tänzen; Man muß ſich nicht wundern, daß derſelben viele ſind, und daß eine jede Woche ihr eigenes hat. Nichts läßt angenehmer, als ſingend und tanzend ſeine Seligkeit zu bewurken, und den Himmel eben ſo

zu erobern, wie die Helden in der Oper ihre Siege erhalten.

Diese Priester verstehen ganz und gar nichts, sie unterrichten niemahls das Volk, und sie glauben keinen Beruff zu haben, die Sitten desselben zu bessern. Tausend mahl hat ihnen vor den Missionarien das Volck vorgehalten, sie dencken nur an ihren Bauch, und bekümmern sich keineswegs um das Heil der Menschen; auch dorften sie es nicht verneinen. Wirft man ihnen ihre Trägheit und ihre Unwissenheit vor, so schicken sie die Missionarien an die Propheten, die allein sich mit der Erkenntniß der Wahrheit abgeben; und entschuldigen sich wegen der schweren Bemühungen, die ihr Götterdienst von ihnen fodert.

Die Malabaren haben zu Gesezbüchern vier Wedams, die nicht geschrieben sind, und von den Braminen auswendig gelehrnt werden, so wie es vormahls die Druiden thaten. Diese Vorsorge ist sehr dienlich, wann man das einträgliche Monopolium der Religion für sich behalten will. Die Missionarien haben gleichwohl einen Braminen

zu bereden gewußt, daß er ſeinen Orden um die vier Bücher ihres Wedam betrogen hat, und man findet dasjenige, das ſie Jadſur nennen, in der ſechs und vierzigſten Fortſetzung. Es enthält eine lächerliche Beſchreibung ihrer eingebildeten Welten, mit einigen Anweiſungen zu den Ceremonien, die den Götterdienſt angehen. An die Morale iſt darinn nicht gedacht, und der Nahmen der Tugend iſt nicht erwehnt. Der Wedam iſt daher den Legenden einer gewiſſen Kirche nur alzuähnlich, nur daß dieſe die Leute noch weit mehr überreden. Das vierte Buch wird nicht offentlich gelehret, und enthält blos die abergläubiſchen Ceremonien ihrer Zauberkunſt.

Sechs andre Bücher von einem niedrigern Orden, ſind das Lehrgebäude der Malabariſchen Theologie, und die Lehren des Wedam ſind in denſelben in Ordnung gebracht. Achtzehen Bücher ſind eben ſo viele Auslegungen von dieſen, und ſetzen die eingebildete Geſchichte ihrer Götter fort.

Auſſer dieſer heiligen Bücher giebt es noch eine ganze Menge, die die Sittenlehre

tenlehre und die Wissenschaften abhandeln. Unglücklicher weise sind alle diese Bücher in der Sprache der Gelehrten geschrieben, die dem Volke, und auch selbst einem Theile der Gelehrten unbekannt ist. Auf diese Weise werden die Braminen zu unumschränkten Herren der Religion, denen der Weg zum Heile allein bekannt ist: eine Handlung, die eben so viel abträgt, als die Gold- und Diamant-Minen.

Es giebet nach den Braminen noch eine ziemliche Anzahl Priester von allerhand Arten, die aus allen Classen gezogen sind. Die Jogis das ist Reisende, die Dawaschis (Bußfertige), die Pandarams (Gelehrte), und haubtsächlich die Nianis (betrachtende), sind Leute von verschiedenen Orden, die sich gänzlich der Religion gewiedmet haben. Die Pareier so gar, die von den Braminen, denen sie sich nicht nähern dürfften, so sehr verachtet sind, haben sich ihre besondere Priester gemacht, die sie Waluwer nennen, unter denen die Missionarien geschickte Leute gefunden haben.

Da die Götter faſt alle auf der Erde, und hauptſächlich in Coromandel erſchienen ſind, ſo ſind daher eine unendliche Menge geheiligte Oerter entſtanden, wohin man Walfahrten anſtellt, und wo man glaubet, daß die Götter ſich der ſterblichen mehr annehmen, als in ſolchen Gegenden, die nicht mit ihrer Gegenwart beehret worden ſind. In dem kleinen Königreiche Tanſchaur finden ſich dreyhundert vier und ſechzig dergleichen heilige Oerter. Hier lieget wieder eine deutliche Aehnlichkeit des Heidenthummes mit einer Kirche, die ſich den Titel der Wahren anmaſſet, da ſie doch mit ausgedruckten Worten in beyden Büchern des Alten, und des Neuen Teſtaments verworfen wird.

Das Heidenthum kömmt ferner mit eben dieſer Kirche in dem Vorzuge überein, den es den Ceremonialiſchen Geſetzen vor den Sittlichen giebet. Schlagt euren Vater tod, ein Tutſchei, das iſt eine Verſöhnungs-Ceremonie, wird die Sache ſchon vergleichen. Aber wann ihr eine Kuh umbringet, ſo iſt auch ſo gar um Geld kein Heil mehr zu finden. Eben ſo ſind der Mangel

der Liebe seines Nächsten, und die Treulosigkeit in den Bündnissen nur kleine Sündchen, wann man sie mit dem Verbrechen an gewissen Tagen Fleisch zu essen zusammen hält.

Die Tugenden, die der Aberglaube lehrt, kosten unserm verdorbenen Herzen nichts. Nur die Verbesserung des Inwendigen ist uns zuwieder. Wie angenehm ist es nicht zu glauben, man habe nun diese Pflicht gethan, wann man nichts als Fische ißt!

Dieser grossen Unvolkommenheiten ungeacht, hat dennoch die Malabarische Religion eine Ehrerbietung für die ewigen Geseze der Natur beybehalten. Sie verdammt die Laster, und so gar die Laster, die man nur hat begehen wollen, und die die Gesetze nicht verbieten können, obschon die Sittenlehre dieselben mißbilliget. Die Trägheit, der Undanck, und das verlezte Gastrecht werden von den Malabaren unter die grösten Missethaten gezehlet.

Die Tugenden, die das Heidenthum anbefiehlt, sind eben die, die man in Europa hochschätzet. Der Unterscheid des Guten und des Bösen muß sehr

deutlich, und leicht zu fühlen seyn, weil er von allen Secten und von allen Religionen erkannt wird.

Unter den Positiv-Gesetzen ist das allerstärckste die Enthaltung vom Fleische, und insonderheit vom Kuh-Fleische. Man muß sich gänzlich aller Nahrung, die von Thieren kömmt, enthalten, um das Lingam tragen zu dörffen, das ein unreines Sinnbild von dem Wercke der Erzeugung ist, womit diese schändliche Religion durch einen ausdrücklichen Befehl einen andächtigen Menschen ausziert. Die mit gewissen Ceremonien geweyhte Asche von Kuhmiste hat eine grosse Macht auf die Götter; das ist eine Reliquie, womit man sich die Stirne reibet, um der Gottheit angenehm zu werden. Welche Verirrung! welche Blindheit, zu glauben, Gott werde uns unsre Sünden verziehen, weil wir einen wurmstichigen Knochen, ein wächsernes Bildchen, oder ein halbes Quentchen Asche bey uns tragen! und gleichwohl herschet diese Blindheit unter den gesittesten Völkern des Erdbodens.

Ein sehr gefährliches Stück der Malabarischen Religion, ist ihre Meynung

von dem Ursprunge des Uebels. Sie glauben, die Verdorbenheit, die sie Zorn nennen, seye den Menschen angebohren, sie sey ihm eigen, und Gott habe die Zeichen derselben auf dem Leibe des Kindes ausgedrucket, ehe es an das Tageslicht gekommen ist. Sie suchen freylich die Folgen dieser Lehre zu lindern, in dem sie zeigen, daß dieses Verderben durch die Betrachtung, und die guten Wercke könne überwogen werden. Aber sie bleibt nicht weniger die allgemeine Entschuldigung aller lasterhaften Menschen, denen man den schlechten Zustand ihrer Seele vorwirft.

Die Vielweiberey ist in Indien zugelassen. Doch ist nur den Königen erlaubet, bis auf fünf Weiber zu heyrathen; Halten sie sich aber einige Buhlschaften über diese Zahl hinaus, so kömmt es daher, weil sie sich über die Geseze erhoben glauben.

Von diesen fünf Weibern ist nur eine die wahrhafte Königin, und diese hat das Vorrecht, nach dem Tode ihres Mannes noch leben zu dörfen; die andern müssen mit ihm in den Tod gehen. Sie werfen sich in einen brennenden

nenden Scheiterhauffen, der ihre Asche mit der Asche des verstorbenen Gemahls vermenget. Diese Gewohnheit ist zum Gesetze geworden, und die Missionarien haben in unsern Zeiten Ao. 1721. und Ao. 1738. einige Witwen vom Adel gesehen, sich freywillig mit ihren Männern verbrennen. Die Marratten, von welchen das Königliche Haus von Tanschaur herstammet, haben diese barbarische Gewohnheit nicht angenommen.

Die Regierung aller Indianischen Völker ist unumschränckt, und hart aufs äusserste; und die von Tanschaur ist es um so viel mehr, wegen der vielfaltigen Streitigkeiten, die der König mit den Mogolischen Statthaltern von Arkadhu und seinen heidnischen Nachbarn hat. Der König nimmt von seinen Unterthanen drey fünftheil ihres Reises, einen übermässigen Antheil, der den Unterthanen kaum so viel, als sie zu ihrer Unterhaltung nöthig haben, überläßt. Manchmahl nimmt man bis auf drey fünftheil und einen halben. Die Awalutars, oder Oberbefehlshaber nehmen den Unterthanen ihres Bezirckes

zirckes weg, was sie nur immer kriegen können. Die Unterbefehlshaber bedienen sich der Feldwachen, Kühe und Lebensmittel zu rauben. Die Grossen haben Soldaten, die ihnen ihr Recht erhalten; und die Gemeinen, die dasselbe nicht durch Gewalt sich schaffen können, haben wenig Trost von den Gesezen zu hoffen, weil die Richter insgemein zu Gunsten dessen sprechen, der sie am besten bezahlt.

Diese Unterthanen sind in vier Casten oder Classen eingetheilet, die sich niemals durch heyrathen mit einander vermischen, und unter welchen die Niedrigern eine unendliche Ehrerbietung gegen die Obern zu bezeigen schuldig sind. Die erste Caste begreift die Braminen, die von dem Gott Bruma herstammen, und sich über den König selbst erhaben glauben. Sie dörfen für keine Missethat mit dem Tode bestrafft werden, und sie würden sich für beflecket halten, wenn jemand aus einer niedrigern Classe sie nur berühret hätte. Es ist ihnen verboten etwas zu essen, das nicht von Braminen zugerichtet ist; mit einem Worte sie haben so viele

Vorzüge

Vorzüge, daß sie dardurch dem gemeinen Wesen unnütze werden, und sich selber gewisser massen zur Last sind.

Die Tschattiren, oder Edelleute, haben den zweiten, und die Suttiren oder Bürger, den dritten Rang; der lezte ist für die Pareier, die fast aller Ehren los sind, die aller niederträchtigsten Werke über sich nehmen müssen, und sich nicht einmahl unterstehen dörften, die gleichen Götter anzubeten.

Das Königreich Tanschaur ist mehr reich als es groß ist. Seine Reichthümer kommen von der grossen Handlung her, die sie in Reis, gemahlten Tüchern, Färbeholz und andern Waaren mit den Europäern treiben, welche dieselben mit Silberstangen auszahlen. Es ist in vier Provinzen eingetheilet, die manchmahl den Brüdern des Königes zur Aussteuer dienen.

Vor etwa hundert Jahren herschte eine andre Linie in Tanschaur. Raguola-Naicker saß Ao. 1650. auf dem Throne. Er war ein gerechter Fürst, dessen Angedencken noch immer in Ehren ist. Er nahm nur zwey

Drit-

Drittheil von den Früchten der Erde weg. Er hielt auf das genauste aufs Recht, und des Nachts ließ er mit Fackeln die Unglücklichen aufsuchen, die Hilfe möchten nöthig haben.

Sein Sohn, dessen Nahmen zu weitläuffig ist, als daß man ihn hier wiederhohlen könte, war ein eigentlicher Tyrann. Er ließ zwey von seinen Söhnen Hungers sterben, weil sie zu viel Herzhaftigkeit bey einem Einfalle des Mogols gezeiget hatten. Sein Tod war seines geführten Lebens würdig, er wurde durch den König von Trisirapalli in seiner Haubtstatt belagert, sie wurde bezwungen, und er selbst getödet, nachdem man den Palast angezündet hatte, wo alle seine Reichthümer, und die zahlreichen Schönheiten seines Serails, im Rauche aufgiengen.

Eine andre Linie bestieg den Thron. Sie stammete von eben der Familie her, aus der Sivòsi, den man in Europa unter dem Nahmen von Sevagi kennet, entsprungen war. Sie regieret noch, und Egoschi Rascha war auf dem Thron, da die Mission anhub.

Er

Er war ein gerechter Fürst, und hatte eine glückliche Regierung. Aber seine Söhne Sarubóschi und Duccóschi schlugen aus der Art, und das Volck mußte darunter leiden. Die Indostanischen Völcker verheereten das Land, viele Jahre hintereinander; die Könige von Tanschaur wurden nach einer kurzen Regierung nach einander vom Throne gestürzet; Madurei und Trisirapalli wurden von dem Mogol bezwungen, und Tanschaur solte eben das gleiche Schicksal erleben, da der König sich entschloß, bey den Marattischen Fursten als seinen Anverwandten Hülfe zu suchen.

Diese wilden, aber tapfern Völcker schlugen die Mogolischen Truppen Ao. 1740. tödeten einen ihrer Generale, machten den andern in Trisirapalli gefangen, und wurden die Befreyer ihrer Götter, die man aus Furcht vor den Mahometanern in die Erde vergraben hatte. Aber Ao. 1742. hatten sich diese Hülfstruppen noch nicht zurückgezogen, und verwüsteten selbst das Land, dem sie zu Hülfe gekommen waren.

waren. Eben diese Völker haben Ao. 1740. Porto-novo geplündert, und stellten sich, als wann sie Pontichery, die vornehmste Colonie der Franzosen angreiffen wolten.

So viel hatten wir von der Geschichte des Landes zu sagen: Nunmehr werden wir von der Mission selber sprechen.

Zweyter Abschnitt,

Von den Missionen.

Nachdem wir bis hieher eine Beschreibung des Landes, der Sitten und Gewohnheiten der Einwohner von Trankenbar gegeben haben, so werden wir nunmehr dem Leser die Absicht und die Folgen einer Mission bekannt machen, die für die protestantische Religion eine Ehre ist. In diesem Lande nun lieget Trankebar, oder Taragu-Wadbi, eine Dänische Colonie mit einer Festung.

Die Stadt hat Ofre Fiedde, ein Edelmann aus dieser Nation, von dem Fürsten von Tanschaur, Ao. 1621. erhandelt, und seit dem ist sie beständig

beſtändig von den Königen von Dänemark beſeſſen worden. Sie enthält etwa fünfzehentauſend Seelen, meiſtentheils Heiden oder Römiſch Catholiſche. Man findet einen genauen Plan davon in der neun und zwanzigſten Fortſetzung.

An dieſem Orte hat der gottſelige Friderich IV. eine Miſſion angeleget, die von Tag zu Tag auf eine beträchtliche Weiſe zunimmt. Das Herz dieſes Fürſten war mit einer rechtſchaffenen Ehrfurcht für die Religion durchdrungen. Man weiß, daß er Ao. 1709. eine groſſe Abneigung zeigte, mit den Schweden einen Krieg anzufangen, und daß er vielleicht die Zerſtreuung ihrer Völker bey Pultawa ſich nicht zu nutze gemacht hätte, wann ſich ſein Gewiſſensrath nicht für die Gerechtigkeit der Sache erkläret hatte. Das wird einem L= = = oder einer E = = = ſchwach und vielleicht gar kleinfügig vorkommen.

Die herſchſüchtigſte Religion von der Welt beugt ſich vor dem Ehrgeitze der Fürſten, und ihren Beichtvätern iſt es eine leichte Sache, das Gewiſſen der Groſſen bey dem Bruche der feyerlichſten Verträge zu

tigen. Die Andacht, die in dieser Kirche herschet, scheint an den Höfen nur als eine Wiedervergeltung statt zu haben. Man hat den unanständigen Begriff von dem Herren der Welt, daß man glaubt, seine Gerechtigkeit lasse sich durch die Ergebenheit befriedigen, die man seinen Priestern erweißt.

Die Anhänger dieser Kirche machen eine Art eines Vergleiches mit Gott. Sie versprechen ihm in der gleichen Zeit Stiftungen und Tempel, in dem sie seinen furchtbaren Nahmen entheiligen, und ihn blos anruffen, um ihre betriegerischen Tractaten noch betrieglicher zu machen.

Friderich IV. sah mit Bedauren, daß viele tausend Heiden unter seinem Scepter lebten, ohne daß man sich die geringste Mühe gab, sie aus ihrer Blindheit herauszuziehen. Er bemerkte mit einer gewissen Schamhaftigkeit, daß die Protestanten sich einzig mit der Handlung abgeben, ohne sich auch so gar aus Danckbarkeit des Heiles dieser Völker anzunehmen, von denen sie so viele Vortheile zogen.

Der Nahme Jesu Christi ist aber auf Malabar eben nicht unbekannt. Seit vielen Jahrhunderten hat sich auf der Westlichen Küste desselben eine beträchtliche Anzahl Thomas Christen a) aus der syrischen Gemeinde befunden. Man glaubet nicht, daß man hierüber die wahre Zeit ihrer Bekehrung den Ausspruch geben dörffe, und die Dänischen Missionarii haben das berühmte Creutz zu schanden gemacht, welches zu St. Thomas soll gefunden worden seyn, wovon eine Beschreibung Ao. 1722. zu Lisabon herausgekommen ist. Sie haben erwiesen, daß die Nahmen der Königen Pandyen und Schoren, die auf der Ueberschrift erscheinen, älter als Christus, sind. Diese syrischen Christen werden in drey Gemeinden abgetheilet. Ein grosser Theil derselben ist von den Römisch-Catholischen in der Zeit zum Gehorsam gebracht worden, da die Portugiesen Meister von Cochin waren, mehr

a) Der Herr de la Croze hat die Geschichte eben dieser Christen geschrieben.

als ſiebenzig Kirchen wurden damahls mit der Römiſchen verbunden. Ihr Oberhaubt nennte ſich in dieſen letſtern Zeiten Mar-Gabriel; aber Mar-Thomas, der von Antiochien dahin kam, empörte ſich wieder dieſelben, und mußte dabey ſein Leben in die Schanze ſchlagen, dann Mar-Gabriel hatte Meuchelmörder ausgeſchickt, die ihn in ſeinem eigenen Hauſe umbrachten. Ein andrer Mar-Thomas iſt auf denſelben gefolget, und dieſe alte Kirche hat wieder einen Theil ihrer Freyheit erlanget. Sie halten nichts auf den Bildern, ſie verwerfen die Verwandlung in dem heiligen Abendmahl, aber ſie haben die Lehrſätze des Eutyches angenommen.

Die Haupt-Kirche dieſer Chriſten iſt ganz nahe bey Madras; die Chriſten von der Weſtlichen Küſte gehen nach dem berühmten Berge St. Thomas hin, ihre Andacht zu verrichten, welches eine gefährliche Reiſe von ſechzig Tagen macht. Dieſe heilige Stelle iſt noch unter der Botmäßigkeit der Portugieſen, obgleich dieſelben durchgehends von der Küſte von Coroman-

del

del verjaget worden sind. Ein Römischer Bischof hat dort seinen Sitz, aber seit einigen Jahren haben ihn die Trennungen seiner Gemeinde gezwungen, anderswo zu wohnen.

Näher bey Trankenbar, und in dieser Stadt selbst, finden sich andre Christen in einer unendlich weit grössern Anzahl.

Die Römisch Catholischen Missionarien haben sich in den Königreichen Tanschaur und Madurei vor mehr als hundert Jahren niedergelassen: und die Anzahl der Bekehrten ist in diesen leztern Zeiten biß auf hundert tausend Seelen gestiegen, die in acht und funfzig Diocesen, und eben so viele Kirchspiele eingetheilet sind. Ihre vornehmsten Missionen haben sich zu Aur, und zu Elacuridschi, nicht weit von Tanschaur niedergelassen; Vondischeri ist auch immer mit französischen Jesuiten wohl versehen, die sich die Bekehrung der Heiden, die unter französischer Bottmäßigkeit stehen, angelegen seyn lassen. Es finden sich überdem noch zwölf andre Missionen in Madurei und Carnate.

Man muß ſich aber dieſe vielen Bekehrungen nicht ärgern laſſen *). Sie verdienen weder durch die Mittel, durch die

*) Wir wollen hier einige Betrachtungen nachholen, die der Herr Haller bey einer andern Gelegenheit in der *Bibliotheque raiſonnée* gemacht hat, (T. XXXVII. P. II. p. 277-279.) Man erkennet in denſelben, wie in vielen Stellen der vorgetragenen Geſchichte von Malabar, den Verfaſſer der Gedichte über Vernunft, Aberglauben und Unglauben, und die Falſchheit der menſchlichen Tugenden. Die Römiſche Kirche und eine gewiſſe Geſellſchaft haubtſächlich, ſagt er, werfen uns alle Tage ihre Miſſionen, ihre Märtyrer und ihre Wunder vor. Wir ſind ſehr entfernet ſo wenig Mäſſigung zu zeigen, als wie ſie: Doch können wir uns nicht enthalten, eine Betrachtung zu machen, die allzunatürlich und zu gerecht iſt. Iſt es glaubwürdig daß Gott zu Bekehrung der Ungläubigen, der nehmlichen Art von Leuten ſich bediene, die die Clement, Ravillac und Garnet beſeelet, die das Blutbad im Valtelin, am St. Bartholomäus-Tage, und in Irrland angerathen, gut geheiſſen und vertheidiget haben? Die die Könige zwingen ihre getreuen Unterthanen zu verfolgen? Die die Hände verzweiflungsvoller Aufrührer mit Stahl und Feuer bewafnen? Die in ihren Verfolgungen, weder die Kraft der Bündniſſe, noch die Ehrerbietung, die man der Tugend ſchuldig iſt, erkennen? Die den Königs-Mord predigen? Wann die Apoſtel den Argwohn von der allergeringſten dieſer Miſſethaten auf ſich gezogen hätten, wären ſie nicht der Vorwurf der Verabſcheuung

die ſie bewürket werden, noch durch die Folgen davon, das die Proteſtanten

---

ſcheuung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes geworden? Und wäre die Chriſtliche Religion iemahls im Stande geweſen, die Herzen der tugendhaften Heiden zu bezwingen, wann ihre Vertheidiger nicht die ſanftmuths- und gedultsvolle Sittenlehre ihres HErren JEſu ausgeübet hätten?

Man leſe, wie ich, die Nachrichten von den Bekehrungen, die die Miſſionarien aus dem Jeſuiter-Orden bewürken. Sichet man die Zeichen des Chriſtenthummes an denſelben? Eifer trift man an, und das iſt auch, worinn ſich die Neubekehrten hervorthun. Dieſer Ausdruck bedeutet einen grauſamen Haß, den ihnen ihre eigennützigen Prediger einblaſen. Der P. **Charlevoix** rühmt ſich der geſegneten Würkung dieſer Unterrichtungen, und der P. **Bouchet** führt an der andern Seite des erſten Meridians die gleiche Sprache. Die Wilden, die den Römiſchen Glauben angenommen haben, machen ſich mit der Communion zu den barbariſchen Thaten wieder die unglükſeligen Engliſchen Pflanzer bereit, die ihnen eine unbarmherzige Religion einflöſſet. Nachdem ſie ſchon funfzig Jahre in dem Chriſtenthumme leben, fahren ſie immer fort, ihre Feinde zu verbrennen, auszuſchinden, und ihre Häute als Siegeszeichen zurück zu bringen, ohne daß ihnen ihre Miſſionarien im geringſten etwas darwieder einwenden. Fraget dieſe Neubekehrte nicht, was ſie glauben. Die tiefe Unwiſſenheit, in welcher man ſie läßt, würde ſie hindern zu antworten. Haben ſie die heilige Schrifft geſe-

hen?

auf dieſelben eiferſüchtig ſeyen. Ich glaube, man könne den Däniſchen Miſſionariis hierüber Glauben zuſtellen, obgleich dieſelben von einer andern Kirche ſind. Ihre Nachrichten kommen alzuſehr mit dem Zuſtande der Römiſchen Kirche in Italien und Spanien überein, als daß man einigen Zweifel in dieſelben ſetzen ſolte.

Dieſe angeblichen Neubekehrten werden auf keine Art von ihren Prieſtern unterrichtet, ſie hören nicht von dem Evangelio ſprechen, das ihnen ausdrücklich zu leſen verboten iſt. Die Miſſionarii

---

hen? Kennen ſie die fundamental Geheimniſſe der Verdorbenheit des Menſchen, und ſeiner Gerechtſprechung, durch den Gott, der im Fleiſche erſchienen iſt? Die Maria beten ſie an, ſie verehren den heiligen Xavier, und wollen mit Ceremonien, mit Reliquien, mit Gebetern in einer unbekannten Sprache, die göttliche Gerechtigkeit befriedigen. Ich fodere dieſen ſogelehrten, und ſo ſehr auf ſeinen Nutzen bedachten Orden aus, mir ein einiges Beyſpiel einer wahren Bekehrung anzuführen, einen einigen Wilden, deſſen Herz ſie gebeſſert, und den ſie zu einem erleuchteten, gerechten, und ſanftmüthigen Chriſten gemacht haben, ſo wie es die Reinigkeit des Glaubens, den ſie ihnen ankündigen ſollen, erfodert. A. d. U.

rien predigen niemahls, und lehrnen sehr selten die Sprache des Landes. Die Messe und der ganze Gottesdienst wird in einer Sprache verrichtet, die dem Volke unbekant ist. Das Geheimnis von der Erlösung wird gar nicht in ihren Unterrichtungen berühret. Es ist genug, das *Credo*, das *Pater-noster*, und die Anbetung der Maria zu lehren, um Christen zu machen, die eben so erleuchtet, eben so eifrig sind, als die Einwohner von Italien oder Portugall. Oft, damit die tausende der Bekehrten vollzählig werden, nimmt man sich die Freyheit heraus, kranke, oder Findel-Kinder, und Leute, die in ihren lezten Zügen liegen, dazu zu schlagen, die die Empirischen Catecheten ohne ihr Vorwissen mit Wasser besprenget haben, und dazu einige zur Austheilung des Sacramentes gehörige Wörter aussprechen. Oft haben die Heiden unverschämter Weise den Dänischen Missionariis Geld gefodert; Die Römisch-Catholischen, sagten sie, würden uns auch geben, wann wir in ihre Kirche gehen wollen.

Die Römischen Missionen bestehen aus Italiänischen und aus schwarzen Priestern: jener Anzahl ist sehr geringe, diese sind in der tiefsten Unwissenheit, und besitzen nicht die Fähigkeit, den geringsten Unterricht den Heiden zu geben. Zu diesen kommen noch die Malabarischen Catecheten hinzu.

Die weissen Priester lieben den Pracht und die Hoheit, die der Römischen Kirche so eigen ist. Sie geben den Oberkeitlichen Personen Geld, damit sie die Erlaubniß haben, auf Elephanten spatzieren zu reiten. Sie legen sich den Nahmen von Braminen zu, die von Rom kommen, und deren Kerendum die lateinische Sprache sey. Sie lassen sich ganz ohne bedencken Swámi und Tambiram heissen, Nahmen, die der Gottheit eigen; und von den Braminen manchmahl unrechtmässiger Weise sich zugeeignet worden sind; die aber die Dänischen Mißionari beständig ausgeschlagen haben. Sie reisen zu Pferd, und haben die Hoheit ihres Ranges, und das zärtliche Wesen ihres Temperamentes zu erhalten, einen Koch, der ein Bramine ist, hinter sich her.

Aber

Aber wann diese Priester einer seits schon hochtrabend sind, so schmeicheln sie doch anderseits den Heiden auf eine niederträchtige Weise. Sie machen sich kein Bedencken, die Stirn mit gelber Erde, wie die Pandidischen Braminen, zu reiben, und das Kuttirá-Tschan, oder das Halsband von geheiligten Nüssen, und das Ohrengehänge nach der Braminischen Art zu tragen.

Ihre Neubekehrte sind nicht gewissenhafter. Sie behalten, ohne Bedencken, die Vielweiberey bey, die der menschlichen Verdorbenheit so angenehm ist. Es giebet welche, die Vorsteher von Heidnischen Pagoden werden, und zugleich dem Kuttiren und Christo dienen. Ihre Processionen gehen mit den Heidnischen die gleichen Tage vor, und nichts könte sich ähnlicher seyn: sie haben gleichfals Trommeln und Pauken, und verlarvte Tänzer, sie unterlassen aber gleichmäßig, in beyden Religionen, alle Arten von einem moralischen Gottesdienste. Der ganze Unterscheid lieget blos in dem Nahmen der Götter, deren Bilder herum getragen

tragen werden; auch hat es sich zum Glücke gefunden, daß, die Nahmen von Xavier und Maria noch so ziemlich mit den Nahmen gewisser heidnischen Gottheiten überein kommen, und daß man sie mit diesen bequem hat verwechseln können.

Die Catecheten der Römischen Kirche sind hier sehr zahlreich. Ein Missionarius hat wohl dreyssig, die unter ihm arbeiten. Es sind Handwerksleute oder Aerzte, die sich die Stirn mit der geheiligten Asche reiben, wodurch sie den Verfolgungen entgehen, und das Land durchreisen, damit sie iemand mit der Tauffe überraschen, oder irgend einen Heiden gewinnen können, der nur andre Götter anzunehmen glaubet, wann er Catholisch wird. Maria, sagen diese guten Apostel, ist wohl weit grösser als Christus, dann in dem Pater sind hundert und fünfzig Gebeter an sie gerichtet, und zu Ehren ihres Sohnes erscheinen nicht mehr als drey und dreyßig.

Diese einfältigen Leute treiben eine vortheilhafte Handlung mit Reliquien, die sie sehr wohlfeil geben können; es

sind papierene Maasse von dem Fusse Jesu Christi, mit denen ein Ablaß von sieben Jahren verknüpfet ist: eben solche Maasse von dem Fusse der Maria, die dem heiligen Alfonsus erschienen ist, und andre Merkwürdigkeiten, deßgleichen man in den Erzählungen des Bocaccio nachschlagen kan.

Die Teufel treiben sie auf eine ganz einfache Weise, mit starcken Stockschlägen aus, eine Art, die sie den Bedienten der Tollhäuser nachthun.

Die Buchdruckery ist seit langer Zeit in Goa verabsäumet worden. Man giebet sich die Mühe nicht mehr, die man von der Unterrichtung nicht trennen kan; und wann man schon letsthin eine Presse zu Manilla gehabt hat, so ist sie doch nur für eine Schrift wieder die Protestanten gebraucht worden, die nach der bekannten Wahrheits-Liebe der Römischen Kirche eingerichtet war.

Christen von dieser Art machen dem Evangelio keine Ehre, und Friedrich sah nichts desto weniger Coromandel für ein Land an, wo Christus noch gar nicht geprediget worden wäre.

Dieser

Dieser König ließ den 29. November 1705. die Herren Bartholomäus Ziegenbalg und Henrich Plütschau abreisen, die sich der Bekehrung der Ungläubigen wiedmeten. Herr Lütgens, ein Gottesgelehrter, dessen Angedencken in Dänemark verehret wird, hatte diese Wahl getroffen.

Der erste dieser Geistlichen, der wahre Indianische Apostel *) schrint ein Mann von einer unveränderlichen Standhaftigkeit, und einer einnehmenden Beredsamkeit gewesen zu seyn. Er hatte einen feurigen Eifer für die Religion, die er allen Vortheilen, die die menschliche Klugheit geben kan, vorzog. Er war ein Mann von einem melancholischen Temperamente, das sich ganz einer einzigen Sache ergiebet, und sich allein mit dem Vorwurfe beschäftiget, den es sich genommen hat.

Ihre

*) So nennet ihn der Herr de la Croze, weil er der erste ist, der das Evangelium in die Malabarische Sprache übersetzet, und zu erst den Nahmen Jesu Christi ohne Einmischung der Fabeln geprediget hat.

Ihre Reise war glücklich. Sie langten zu Trankebar den 9. Julius 1706. an. Hier fanden sie sich in einer neuen Welt, wo die abergläubischen Ceremonien der Heiden sich unter ihren Augen verrichteten, ohne daß sie denselben ein einziges Wort entgegen setzen konten.

Sie mußten den Anfang mit Erlehrnung zweyer Sprachen machen, die eine war die Portugiesische, die andere das auf Coromandel gebräuchliche Tamulische. Die Portugiesische Sprache, wie sie in Indien geredet wird, ist ein verdorbenes Mischmasch, der einige Ueberbleibsel der Eroberungen, die diese Nation vormahls gemacht hatte, eine Sprache, die sich zu dem wahren Portugiesischen, wie die sogenannte Lingua Franca zum Italianischen verhält. Es ist die ordentliche Sprache der Sclaven und der Soldaten der Compagnie, davon ein grosser Theil aus braunen Portugiesen besteht, die von den ersten Bezwingern von Indien herstammen, und deren viele lieber in dem Lande bleiben wolten, wann schon andre Nationen sich ihrer festen Plätze bemächtigten.

Das

Das Malabarische ist einem Europäer sehr schwer. Baldaeus und Geddes haben abgesprochen, es seye unmöglich dasselbe zu erlehrnen, wann man nicht in diesem Lande gebohren worden. Die Römischen Missionarien nehmen selten die Mühe mit einem so beschwerlichen Wercke sich abzugeben. Und in der That wie soll man diese Sprache lehrnen? Herr Ziegenbalg fand nicht einen einzigen Europäer, der genug Malabarisch verstund, daß er eine Uebersetzung hätte machen können, er traff auch kein Buch an, das ihm zu einer Anleitung gedienet hätte. Er entdeckte einen einzigen Weg zu seiner Unterrichtung vor sich, einen Weg, der für einen jeglichen Menschen alzudemüthigend wäre, der einen andern Zweck, als den Dienst des Evangelii, haben würde. Er machte mit einem Malabarischen Schulmeister einen Vertrag, und sezte sich zu seinen Füssen unter eine Schaar von Kindern nieder, die bey ihm lesen und schreiben lernten. Er lernte da auf dem Sande Characteren schreiben, davon man ihm wohl die Aussprache half begreiffen, deren Deu-

Deutung ihm aber unbekannt blieb, und nahm das nehmliche Tagwerck über sich, das dieser nakten Jugend aufgetragen wurde. Was für eine Einfalt! Wie standhaft muß man wohl seyn, sich hierzu zu entschliessen! Dann nichts widersteht dem angebohrnen Stolze der Menschen so sehr, als was uns lächerlich und verächtlich macht.

Die Begierde des Herren Ziegenbalgs war so groß, daß er in weniger als einem Jahre die Malabarische Sprache so wohl erlernte, daß auch die gelehrtesten Leute in diesem Lande die Zierlichkeit seiner Ausdrücke bewunderten. Von dieser Zeit, und vom Jahr 1708. an, bemühte er sich das Evangelium zu übersetzen, kam damit Ao. 1711. zum stande, und ließ es Ao. 1714. in Trankenbar drucken. Er sezte auch ein Wörterbuch von zwanzig tausend Wörtern auf, und ein anderes, wo er siebenzehntausend Wörter in Ordnung gebracht hatte, die aus den Dichtern gezogen waren. So bald er reden konte, bediente er sich dieser neuen Gabe allein zu der Ausbreitung des Christlichen Glaubens. Er fand sich

bey den heidniſchen Feſten, in den Pagoden, bey den geheiligten Teichen, und überhaupt an allen Orten ein, wo ſich die Heiden verſammelten. Da machte er die Bramihen beſchämt, in dem er ihnen das lächerliche ihrer Götterlehre zeigte, und er erweckte die Verwunderung bey den Heiden, die niemals einen Menſchen hatten reden hören, wie dieſer Deutſche Prieſter ſprach. Oft hielten die vornehmſten Gelehrten aus den Heyden und Mahometanern, ordentliche Verſammlungen, und diſputirten mit ihm der Ordnung nach. Die Reinigkeit der chriſtlichen Sittenlehre hat einen Glanz, der auch die härteſten Herzen der Barbaren einnimmt. Man ſah, wie die Pandaramen, die Lewis, (die mahometaniſchen Prieſter), und die Braminen, die Kraft der Wahrheit empfanden, und nicht anders als ſtammelnd antworten konten. Alle dieſe Geſpräche ſind nach den Aufſätzen abgedruckt, die Herr Ziegenbalg auf der Stelle abfaſſen ließ, und für die männliche Beredſamkeit dieſes Miſſionarii ſehr ruhmwürdig herauskommen.

Man

Man weiß, daß die Mahometaner fast unverbesserlich sind, und sich wenig Exempel von Bekehrungen finden, die unter ihnen seyen gewürket worden. Ihre Religion, die von dem fabelhaften etwas mehr befreyet ist, da sie dieses mehrentheils zu Allegorien machen, scheint nicht unvernünftig genug, daß sie darüber erröthen dürfen. Sie glauben an einen Gott, sie halten dafür, daß sie demselben seine Ehre erweisen, und bilden sich ein, dieses seye genug. Ihr fundamental-Fehler ist, daß sie die äusserste Verdorbenheit des Menschen nicht erkennen, und sich schmeicheln, der Mensch könne sich selbst mit der Gottheit aussöhnen. Ueber dem macht sie ein gewisser äusserlicher Glanz ihrer Religion stolz, weil sie in Europa, Asien und Africa mächtig ist, und pflanzet ihnen eine unbillige Verachtung gegen die demüthige Wahrheit des Evangelii ein.

Die Malabaren sind viel unterwürfiger und biegsamer. Sie kamen von allen Seiten her das wahre Gesetz, wie sie es zu nennen pflegten, anzuhören. Die Braminen selbst nahmen mit Ge-

lindigkeit die Unterrichtung der Miſſionarien, und ſo gar die Vorwürfe an, die man ihnen über ihre ſchändliche Gleichgültigkeit für das Heil ihres Volkes machte. Sie bekannten mehr als einmahl, daß ihnen die wahre Weisheit fehle, und daß ihre Ceremonien, und ihr Götterdienſt keinen andern Endzweck habe, als ihre Familien zu ernähren. Wie groß iſt nicht dieſe Demüthigung an Prieſtern! Was für Pein was für Marter würde man nicht erfinden, den Uebermuth desjenigen zu beſtraffen, der ſich unterſtünde, den Vorſtehern der Römiſchen Kirche dieſen Vorwurf zu machen, die doch ohne anders viel eiteler ſind, als die Braminen ſelbſt.

Herr Ziegenbalg und Herr Plutſchau erfuhren bald, daß es ihnen leicht ſey zu überwinden, aber daß ſie damit keine Eroberungen machten.

Herr Bourguet *) räth ihnen in einem merckwürdigen Brief an, den er dem

*) Man findet denſelben in dem 2ten Theile der *Amœnitat. Literar.* des Herrn Schelhorn.

dem Herren Ziegenbalg zuschrieb, sie solten die Bekehrungen mit einer aus der Natur hergenommenen Erweise des Daseyns eines Gottes anheben.

Diese Uberzeugung mangelt den Heiden nicht, und übrigens ist die Absicht nicht, sie bloß zu beschämen, sondern sie müssen gebessert werden. Dieses ist die grosse Hinderniß bey den Bekehrungen, und der wahre Unterscheid zwischen der Arbeit der Römischen und der Trankenbarischen Missionarien. Die Catholicken suchen nur zu bereden, die Protestanten wollen die Menschen unterrichten und sie bessern.

Der Herr Ziegenbalg wiederholte alle Tage die traurige Erfahrung, daß eben die Leute, die so sehr von seinen Predigten gerühret, und durch die Vortreflichkeit der christlichen Sittenlehre überzeuget waren, nichts destoweniger Heiden blieben. Es braucht mehr, als man wohl glaubet, einem verdorbenen Herzen dasjenige zu entreissen, was seine Lust gemacht hat, und einen Menschen, der von Natur träge ist, zu bewegen, sich dem Hasse der Seinigen, und der Armuth blos zu setzen, und sich

seinen liebsten Lastern zu entziehen, einzig und allein, weil das Gewissen überzeuget ist. Die Malabaren bekannten insgemein am Ende ihrer Unterredungen, daß sie in der Sünde und in der Unwissenheit lebten; daß Herr Ziegenbalg den wahren Weg zum Heile lehre; aber daß es ihnen nicht möglich wäre, denselben zu betreten, da überdem dieser nicht der einzige seye; daß man der Gottheit durch die Mildthätigkeit und die guten Wercke gefallen könne, der äusserliche Dienst möge dann seyn, wie er immer wolle, und endlich, daß sie in solchen verdorbenen Zeiten lebten, in welchen man sich vor den Sünden nicht verwahren könne.

Diese traurigen Erfahrungen brachten den Herrn Ziegenbalg dahin, eine andre Methode zu versuchen, die den Römischen Missionarien unbekannt war, und sich mit ihrem Stolze nicht vergleichen ließ. Er nahm sich vor, aus den Händen der Unschuld sich Kinder zu wählen, deren Herz noch nicht Zeit gehabt hatte, sich zu verderben, und nicht eher von ihnen zu weichen, als bis er sie in den Armen der wahren Religion verlas-

verlassen könnte. Mit einem Worte, Herr Plütschau und Er machten öffentlich bekannt, daß sie umsonst wolten Schule halten, wo allerhand Kinder aufgenommen, und daselbst lesen, schreiben, rechnen, und alles was man von der Kindheit verlangen kan, lernen solten.

Der Zulauf bey diesen Schulen war ungemein groß. Schon Ao. 1714. waren derselben in der Stadt und den umliegenden Gegenden vier und zwanzig, und fünfhundert fünf und siebenzig Kinder wurden in denselben unterrichtet. In diesen Anfängen, da die Missionarien keine andern Gehülfen als die heidnischen Schulmeister hatten, konten sie die Kinder nichts lehren, als die Sittenlehre, und einige aus der Bibel gewählte Sprüche, deren Vortreflichkeit den Heiden selbst gefiel. Aber nach und nach fanden sie mittel und wege, die Schulmeister selbst zu überzeugen, und die Herzen der Kinder zu gewinnen; und diese Anordnung trug am allermeisten zu der Fortpflanzung des Evangelii bey. Die Malabaren selbst bewunderten die Gutthätigkeit, die diese

erlauchten Vorsteher ihrer Schulen beseelte, und zählten dieselbe unter die alleredelsten Werke.

Man ließ es aber nicht einzig bey den Schulen bewenden. Herr Ziegenbalg trat mit den Braminen und Pandaramen in einen Briefwechsel ein, er kündigte denselben den Weg zum Heile an, und diese gaben ihm anderseits von ihrer elenden Mythologie Nachricht. Man hat zwey ganze Bücher von diesen Briefen, die sehr merckwürdig und lehrreich sind. Man sieht in denselben das innere Gemüthe der Nation, so wie es die Natur selbst entworfen hat. Er übernahm auch noch offentliche Unterweisungen für die Sclaven und Kinder der Christen zu halten, und sparte nichts was zu der Erleuchtung dieser armen Leute dienen konte, die in der Unwissenheit aus Mangel der Prediger und Schulen waren auferzogen worden. Die Herren Ziegenbalg, Schulze, Pressier, und einige andre von ihren Nachfolgern begnügten sich nicht mit der stillen Bemühung, in den Schulen, Unterweisungen und Zusammenkünften; sie thaten verschiedene

Reisen

Reisen mit vieler Mühseligkeit in das innere des Landes, und kündigten das Evangelium an Oertern an, wo es gänzlich unbekannt war. Dann ist es das Evangelium, das die Römischen Missionarien predigen? Ist Jesus Christus in die Welt gekommen, uns von Rosenkränzen, von Ave Maria und Bildern zu unterrichten?

Tausend und tausend Hindernüsse wurden ihren gottseligen Bemühungen in den Weg geleget. Die erste kam von denjenigen her, die ihnen beyspringen solten. Der Dänische Commandant wiedersezte sich der Mission, er that alles was in seinem Vermögen war, damit dieselbe fehlschlüge, er ließ es so gar zu einem offenbaren Ausbruch kommen, und sezte den Herren Ziegenbalg in dem Schlosse gefangen, der, feuriger als sein Mitarbeiter, die Sachen mit dem meisten Ernste betriebe.

Es finden sich unter allen Nationen Vorurtheile. Die Malabaren haben die ihrigen, die nicht geringer sind, als diejenigen, die man bey den mittägigen Völckern von Europa antrift. Sie haben die gleiche Ehrfurcht für das Vor-

zügliche Alter ihrer Religion, die gleiche Zuneigung für liederliche Ceremonien, das gleiche Vertrauen auf ein ſelbſtverleugnendes Leben und die guten Werke. Sie haben auſſer dem, einen unendlichen Wiederwillen wieder das, was ſie **Unreinigkeit** nennen. Ihre Gelehrten wiſſen den Miſſionarien nichts vorzuwerfen, als ihr Wein trincken, ihr Kuhfleiſch eſſen, die Vermengung der Caſten, und die Unterlaſſung der ceremonialiſchen Abwaſchungen. Dieſe Vorurtheile würckten mit mehrerer Macht nach dem Verhältniſſe der angebohrnen Trägheit dieſer Nation, die ſehr leicht anhöret und beantwortet, aber faſt ganz und gar nicht mit Gründen in Bewegung geſetzet wird.

Die Braminen begriffen nur alzuſehr die Vortreflichkeit unſerer Sittenlehre, und die Anſtändigkeit unſrer Gedancken von dem oberſten Weſen; aber ſolten ſie ihre Pagoden, den einzigen Unterhalt für Leute verlaſſen, die alzuadelich ſind, etwas zu lernen.

Das ganze Vertrauen verſchwand, und der Bramine gieng hin, die gleichen Göt-

ter zu verehren, die er blos vorher für Steine erkennet hatte.

Die Verfolgung ist zu allen Zeiten der Predigt des Evangeliums auf dem Fusse nachgefolget. Die Bekehrten mußten bald alle Arten derselben aussehen. Die Handwercke sind durch ganz Indostan in den Familien erblich. Die Heiden machten ein neues Gesetz, einen jeden aus ihrem Mittel auszustossen, der ein Protestant geworden wäre; dieses war ein Bann, der einem Menschen auf einmahl der Möglichkeit beraubet sein Handwerck auszuüben, und von seinen nächsten Anverwandten einige Hülffe zu hoffen. Die Catholicken hatten diese neue Straffe unter dem Vorwande erfunden, daß die Neubekehrten aus Trankenbar meistentheils Pareier wären, folglich würden diejenigen von einem erhabenern Stamme, die ihnen folgten, sich verunehren, und selbst Pareier werden.

Die Kraft des Vorurtheiles ist hier so groß, daß die niedrigern Classen ohne Wiederwillen sich dem stolzen Unterscheide ergeben, der sie den edlern unterwirft, und würcklich noch, da viele

tausend

tausend Heiden das Evangelium angenommen haben, darf man doch nicht, einen Catecheten, der sich durch seine Arbeit hervorgethan hat, zum Priester machen, einzig und allein, weil er ein Pareier ist, und die Suttiren niemals das Abendmahl aus seiner Hand empfangen würden.

Diese Verfolgung gieng bey den Catholicken wohl viel weiter. Es ist wahr daß die Heiden die Schule zu Tillearhi niederrissen, obgleich dieselbe auf dem Dänischen Boden erbauet war; aber jene begnügten sich damit nicht. So bald als die Dänische Mission etwas in dem Lande bekannt war, machte Beschi, ein Missionarius zu Elacuritschi bekannt, man müsse mit den Ketzern nicht einmahl sprechen, und befahl, man solte mit Prügeln ihre Catecheten abweisen. Er ließ die Protestantischen Bücher und die Nahmen einiger Personen aus seiner Kirche verbrennen, die zu Trankenbar das Abendmahl empfangen hatten. Da die Uebersetzung des Evangeliums herauskam, begieng er die Niederträchtigkeit auszustreuen, man lasse in demselben zu seine

eigene

eigene Schwester zu heyrathen, weil man in der Epistel an die Corinther die Ausdrücke des Paulus beybehalten hatte. Man ließ auch lächerliche Verläumdungen wider Luthern ausgehen, der, wie man sagte, als einer der zwölf Apostel des Pabstes sich wieder denselben empöret habe, weil er wegen Schändung einer Jungfrau zur Strafe gezogen werden solte.

Auch hierbey blieben sie noch nicht stehen, das Blut der Ketzer ist ihnen viel zu angenehm, als daß sie dasselbe durchgehends, wo sie im Stande sind den Meister zu spielen, nicht vergiessen solten. Zu St. Thomas ertapten sie einen neubekehrten Protestanten, und legten ihn in Bande, um mit demselben an einem Auto-da-Fe zu Goa prangen zu können. Die Mahometaner, auf deren Gebiete sie diese Grausamkeit begangen hatten, bekamen zu allem Glücke Nachricht davon, und befreyten diesen Unglückseligen. Rajanaiken, ein eifriger Catechete, war sehr oft in Gefahr, von ganzen Schaaren aufrührischer Catholicken, die ihre Catecheten an der Spitze hatten, ermor-

der

det zu werden. Sein Vater verlohr in einem andern Auflauffe, der durch die dieser Kirche so eigene Wuth, war erreget worden, würklich das Leben. Josua, ein protestantischer Catechete, brachte mit Noth sein Leben aus den Händen dieser Mörder davon, die ihn für todt auf dem Platz gelassen hatten.

Die Reisen durch das Land sind hier mit vielen Beschwärden begleitet. Der König von Tanschaur ist auf einen jeden Weissen sehr eifersüchtig, der durch seine Staaten geht. Man trift bey jedem Dorfe Zöllner an, die die Europäer auf die unbarmherzigste Weise mit Ausladen beschweren, sie thun noch mehr, sie halten sie an, biß man durch schweres Geld ihre Befreyung von dem Hofe zu Tanschaur erhalten hat, welches ohne eine Menge Geschencke, niemahls geschiehet. Die Hitze des sandigten Landes, und der Sonne, die gar viel stärcker ist als bey uns, der Mangel an einer Europäischen Zubereitung der Speisen, sind noch so viele Hindernisse, die ohne eben unübersteiglich zu seyn, nichts destoweniger abschrecken können.

Der

Der Mangel an Arbeitern ist aber eine weit grössere Hinderniß. Was konten doch zwey Menschen unter so vielen tausend Heiden thun, die sich nur einer nach dem andern ergaben, nachdem man sie zwanzig mahle überzeuget hatte.

Auch die Armuth der Mission war der Aufnahm derselben hinderlich. Man muß unumgänglich die Kinder der Armen ernähren, wann man sie unterrichten will; und diejenigen, die sich sonst unterweisen liessen, waren unvermeidlich verbunden, ganze zwey Monate in Trankebar zu verbleiben, wo sie sich nicht anders, als durch die Gutthaten der Mission, erhalten konten. In den ersten acht Jahren war die Armuth der Missionarien sehr groß; sie befanden sich daher ausser Stand, im geringsten etwas zu unternehmen, das eine Auslage von Geld erfoderte. Sie hatten nichts, als ihre Pension von 200. Thalern, davon mehr als die Helfte zum Unterhalt der Schule angewandt wurde; und die Beysteuren, die man ihnen aus Europa zusandte, gingen ihnen durch Schiffbrüche und andre Zufälle verlohren.

Alle

Alle diese Beschwerlichkeiten verminderten in nichts den Eifer des Herrn Ziegenbalgs. Er hatte die Zeit seines Lebens der Bekehrung der Heiden gewiedmet, was konte ihm mehrers wiederfahren, als sein Opfer mit dem Tode zu vollenden? Die Missionarii wandten Ao. 1707. eine Helfte ihrer Pension zu der Erbauung einer Kirche an, die man Jerusalem nannte, und die seit der Zeit von neuem wieder auf eine Art erbauet worden, die dem Gott, den man in derselben anbetet, gemässer war. Ein andrer Theil ihrer Besoldung war zum Dienst der Schulen gewiedmet, und sie behielten blos vor sich, was sie hindern konte, Hungers zu sterben.

Der göttliche Seegen belohnete ihre Beständigkeit. Das Bestreben der Missionarien die Heiden zu unterweisen, die Reinigkeit der Lehre, die sie predigten, und ihre erhabene Einsicht, pflanzten den Malabaren eine tiefe Ehrerbietung für so tugendhafte und erleuchtete Priester ein. Es ist wahr, kein Bramine hat sich noch dem demüthigen Evangelio ergeben, das den König mit dem Hirten in eine Reyhe setzet; aber Pan-

daramen, und Dichter erkannten nach und nach die Wahrheit des christlichen Glaubens, und das gemeine Volk hauptsächlich gab die meisten Proselyten her.

Die Catholicken sollen hierüber nicht triumphiren. Jesus Christus selbst bekehrte nur, was arm und verachtet war, und die Schrifftgelehrten legten ihm keinen Glauben bey, da er doch mit der Kraft Wunder zu thun, und mit der Vollkommenheit seines himmlischen Vaters begabet war.

Sie sollen auch über die Almosen der Protestanten keine Verläumdungen ausstreuen. Diese kauffen ihre Neubekehrte nicht für Reis; ihre Capitalien sind zu geringe, daß sie zu solchen Ausgaben zureichen könten, und die Aufrichtigkeit ihrer Nachrichten ist viel zu groß, als daß man ihnen nicht Glauben beymessen solte, wann sie die Mittel erzählen, deren sie sich bey ihren Bekehrungen bedienen.

Im Jahr 1712. hatten sich schon hundert und siebenzehen malabarische Heiden zum christlichen Glauben bekannt, und die Anzahl der Bekehrten erstreckte

sich auf zweyhundert ein und zwanzig. Die Arbeit der Herren Ziegenbalg und Plütschau wurde bald in Asien und Europa bekannt; und die Ehrerbietung, die sich diese apostolischen Männer zuzogen, brachte ihnen von allen Seiten her eben so starcke als unverhoffte Hülfsmittel zu. Der König von Dänemarck bewilligte Ao. 1711. eine jährliche Auslage von 2000. Thalern auf der Stelle zu beziehen, die den Bedürfnissen der Mission solten beyspringen, und oft verdoppelten ausserordentliche Geschencke diese Summe.

Die Gottseligkeit des nunmehr regierenden Königes (Christian des VI.) hat dieses so überaus rühmlich und christlich angelegte Capital vermehret.

Deutschland wurde durch die Nachrichten, die man in Halle von der Mission bekannt machte, erreget, und schickte von 1709. an, grosse Summen zum Unterhalte derselben hin.

Engeland aber that am meisten für die Fortpflanzung des Evangelii. Von 1709. an, wuste die Gesellschaft zu Fortpflanzung des christlichen Glaubens freygebige Hände zu finden, die

die den Herren Ziegenbalg kräftig unterstüzten; und die Summe, die man ihm Ao. 1713. aus England schickte, belief sich auf tausend ein hundert vier und neunzig Pfund Sterling, eine Summe, die bey weitem die jährliche Einnahme übersteiget, so wie sie seit einigen Jahren gewesen ist.

Man sah mit Vergnügen die Protestanten endlich von ihrer Schlafsucht aufwachen. Man gab dem Herren Plütschau, der nach Europa zuruckgekommen war, tausend Zeichen der Achtung, die man für ihn trug, und man hat niemahls aufgehöret, die Dänischen Missionarien, die von dieser Zeit an, sich mehrentheils über England, und auf Schiffen von dieser Nation, nach Indien begeben haben, mit allen Arten von Gunstbezeugungen zu überhäuffen. Man schenckte ihnen auch eine Portugiesische Druckerey, die von den Franzosen in Rio de Janeiro, das der Herr de Gue Trouin Ao. 1711. eingenommen hatte, weggenommen, ihnen abgekauft, und nach Trankebar gesandt wurde. Bey dieser Gelegenheit theilte man 250. Exemplare von einer in Lon-

don gedruckten Portugiesischen Uebersetzung des N. Testaments in Brasilien unter die Portugiesen aus, die für ihre Nation hierbey die erste Gelegenheit hatten, das Evangelium zu lesen.

Engeland hat seit der Zeit mit Macht fortgefahren, die Mission von Trankenbar zu unterstützen. Die Mission zu Madras, die der Herr Schulze angefangen hat, und die zu St. David, die von dem Herr Sartorius herkömt, wird einzig aus Engelland unterhalten, und in den letztern Jahren sind diese Missionen noch auf eine besondere Weise der Vorwurf ihrer Mildthätigkeit geworden.

Zwey Erzbischöffe von Canterbury, Tennison und Wake gaben das Exempel einer aufzunehmenden Steur; die hohe Schule von Cambridge folgte diesem gotseligen Beyspiel, und König Georg I. beehrte die Missionarien mit einem von seiner Königlichen Hand geschriebenen Briefe.

Man siehet mit Vergnügen die Reformirte Religion sich vorzüglich vor allen Kirchen in der Welt, durch ihre Entfernung von allem Eigennutzen, und

durch

durch die Billigkeit hervorthun, die sie gegen die übrigen Religionen ausübet. Was für eine andre Kirche hat jemals ihre Schätze eröfnet, um Bekehrungen zu veranstalten, die würcklich nicht für sie waren. Sie ist unendlich mehr gemäßiget, sie ist weit klüger, als die andre protestantische Kirche, und sieht sich selbst, als die allerreinste Kirche an, ohne ihre Schwester zu verdammen, die etwas zu viel von den Ceremonien und andern Grundsätzen der Römischen Religion beybehalten hat. Sie ist so nachsichtig gegen diese kaltsinnige Schwester, daß sie ihre Arbeiter zu Ebenezer, zu Cudulur, zu Madras unterhält, und niemals unterlassen hat, auf das zärtlichste an den Unglücksfällen theil zu nehmen, die die lutherische Kirche auszustehen hatte. Wie groß wäre das Glück der protestantischen Kirche nicht, wann die Lutheraner eben so wären gesinnet gewesen! Zweymahl haben die lutherischen Fürsten in Deutschland die Erzbischöffe von Cöllen lassen zu Grunde gehen, die die reformirte Religion ergriffen hatten, und Sachsen half Friderichen, Könige in Böhmen, blos deswegen vom

Throne stürzen, damit seine Religion nicht einzig den Nutzen eines glücklichen Erfolgs genösse.

Tausend Dinge fehlten damals der Mission, und hauptsächlich war ein eigentlicher Begriff von ihren Arbeiten nöthig. Herr Plutschau kam zuerst nach Europa zurück, Herr Ziegenbalg folgte ihm nach, der in Deutschland, in Engeland und Dänemarck die Könige, und die Vorsteher der Kirche von dem wahren Zustand der Mission belehrte. Er fand Leute aus seiner Religion, die eifersüchtig genug waren, ihm, bey allem dem, nichts als weltliche Absichten zuzuschreiben, da doch sein Einkommen auf zweyhundert Thaler eingeschräncket war, davon er nur die Helfte sich zukommen liess, und für eine so geringe Summe Europa und sein Vaterland verlassen hatte. Er trat Ao. 1714. seine Reise an, da unterdessen Herr Gründler die Schulen besorgte. Er hatte, eh er sich auf den Weg begab, eine volkommene Vergebung alles dessen unterschrieben, was er von den Verfolgungen des Commandanten auszustehen gehabt hatte, und

und er hielt so wohl sein Wort, daß man kaum noch eine Spur davon in den spätern Nachrichten antrift. Seine Reise hatte gänzlich den guten Erfolg, den er erwarten konte. Friederich gab ihm vor Stralsund, das er belagerte, ein gnädiges Gehör, und ertheilte ihm seinen königlichen Schutz. Neue Missionarien wurden erwählet, ihm in seiner Arbeit behülflich zu seyn. Man richtete Ao. 1715. in Copenhagen ein Collegium zur Fortpflanzung des Glaubens auf, unter welches seit der Zeit die besondere Aufsicht der Mission gekommen ist. Herr Ziegenbalg kam mit Ehrenbezeugungen und Beysteuren aller Nationen, deren Länder er durchreiset war, überschüttet, Ao. 1716. nach Trankenbar zurück, um daselbst das Opfer seines Lebens zu vollbringen.

Die Sachen nahmen nach seiner Zurückkunft eine ganz andre Gestalt an. Man besaß schon zwey Druckereyen, dann Deutschland hatte eine für das Malabarische hergegeben. Man ließ die Pressen für die Bekantmachung des Evangelii und die Ausgabe solcher Bü-

cher arbeiten, die zur Bekehrung der Heiden bestimmet waren. Man streute durchgehends drey sehr kurze Tractaten aus. Der erste hatte zur Aufschrift: Briefe an die Malabaren. Der zweite: Der Weg zum Heile; und der dritte: Wiederlegung des Heidenthummes. Diese Bücher, und noch mehr das allen Menschen nunmehr verständlich gemachte Evangelium, hatten eine verwunderungswürdige Würkung. Die Catholicken so gar wurden ihren Priestern zum ersten mahle ungehorsam, und kamen, dieses Evangelium zu begehren, das sie, ohne es zu kennen, zum Grunde ihrer Religion angenommen hatten.

Herr Ziegenbalg machte sich wieder an die malabarische Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift, die erst Ao. 1725. durch den Herren Schulze zum Stande gebracht wurde. Er catechesirte offentlich mit den Kindern um gewisser massen die Heiden zu zwingen, das Evangelium anzuhören. Er machte eine vortrefliche Einrichtung in allen gottesdienstlichen Verrichtungen; und Herr Stevenson, ein Englischer Geistlicher

licher, der nach Trankenbar kam, den Herren Ziegenbalg zu besuchen, spricht mit Verwunderung von der Anständigkeit des Gottesdienstes, und der guten Ordnung, die er bey allen Evangelischen Bemühungen angetroffen hatte.

Herr Ziegenbalg wurde von dem Könige mit dem Titel eines Probstes beehret, den er biß hieher allein unter den Missionarien getragen hat, und drey neue Gehülfen kamen ihm aus Europa an, da der Tod ihn in seinem sechs und dreißigsten Jahre den 23. Hornung 1719. hinwegraffte. Herr Gründler, sein getreuer Gehülfe, der sich insbesondere der Besorgung der Schulen gewidmet hatte, überlebte ihn nur um ein Jahr, und hatte blos noch Zeit dem Herren Schulze den Priesterorden zu ertheilen, der der älteste und bemühteste von den drey neuen Dienern des Evangeliums war.

Diese zwey Todesfälle zernichteten gewisser massen die Mission. Die neuangekommenen fanden sich in dem gleichen Zustande, in dem die Herren Ziegenbalg und Plütschau bey dem Eintritte der Mission gewesen waren. Sie

mußten die Sprachen lernen, und sich einen Grundriß ihrer Arbeit machen, wozu sie keine andre Beyhülfe, als in den Büchern ihrer Vorgänger fanden. Die Schulen wurden zerstreut, weil unter den Schulmeistern und den Missionarien keine Verbindung übrig war; da diese sich jenen nicht verständlich machen konten. Diese Abnahme der Kräfte der Mission daurte verschiedene Jahre hindurch, und die Bekehrungen beliefen sich Ao. 1724. nur auf acht und zwanzig. Herr Schulze war nicht im Stande, allein den Pflichten der Mission zureichend abzuwarten, die ganz einzig bis 1725. auf ihm ruhten.

Die Catholicken erfreuten sich schon über den nahen Untergang der ketzerischen Missionen. Aber diese Freude währte nicht lange, und das Evangelium ist erst seit diesen gefährlichen Zeiten am allermeisten ausgebreitet worden.

Herr Schulze übte seine Pflichten mit einem grossen Eifer aus, er machte verschiedene Reisen auf der Küste, und trat mit Telungu-Rascha, dem

Onkel

Onkel des Königs von Tanschaur, der viele Achtung für in bezeugte, in einen Briefwechsel ein. Die Uebersetzung der heiligen Schrift brachte er Ao. 1725. zum Stande; und es kamen neue Arbeiter in einer grössern Anzahl dem wankenden Gebäude der Mission wieder aufzuhelfen.

Gott wußte auch noch andere Wege zu der Ausbreitung des Glaubens zu eröfnen. Er begeisterte Malabaren, catholische Malabaren, zu nüzlichen Werkzeugen desselben. Das Evangelium drang durch die Bemühungen des Rajanaiken biß nach Tanschaur durch, eines Mannes, der in der römischen Religion gebohren war, und zum eifrigsten unter der Protestantischen Catecheten wurde. Aaron und Diogo, die man aus den Malabaren nahm, wurden tüchtig genug erfunden, das Evangelium zu verkündigen, und der erstere 1733. und der andre 1741. zu Priestern angenommen. Diese Missionarien, die aus den Einwohnern selbst hergenommen waren, hatten zu Trankenbar ihre Unterweisung über die Grundsätze des Glaubens und die apostolischen Pflichten eines

Pfarrers

Pfarrers erhalten. Man ließ sie durch verschiedene Staffeln gehen, und erhob sie nach und nach zu schwereren und ansehnlichern Bedienungen. Man gab ihnen Predigten, die ins Malabarische übersetzt waren, und Diogo lehrnte so viel Deutsch, daß er sich die vortreflichen in dieser Sprache über die ausübende Gottesgelehrtheit geschriebenen Wercke zu nutze machen konte.

Die Braminen fanden sich von allen Seiten her beschämt, und die römisch Catholischen wurden gerühret. Beschi selbst, der als ein wahrer Priester der Römischen Kirche seiner Herde befohlen hatte, die Ketzer zu ermorden, wurde durch die mildthätigen Bemühungen des Rajanaiken für einen sterbenden römischen Catecheten, der wieder ihn am allermeisten war verbost gewesen, gezwungen die Güte zu erkennen, davon er selbst kein Beyspiel gegeben hatte; und die Missionarien empfiengen einen Brief von ihm, durch den Beschi die Belohnung ihres gemeinsamen Meisters ihnen verhieß, unter dem sie alle arbeiteten; das sind seine eigenen Ausdrücke.

Herr

Herr Pressier, ein neuer Missionarius, dessen Leben alzukurz gewesen ist, wurde zweymahle eingeladen nach Tanschaur zu dem Prinzen Telungu Rascha zu gehen, und von demselben mit vielen Ehren und Freundschafts-Bezeugungen empfangen. Ein grosser Pandaram, der einen erhabenen Rang unter den heidnischen Priestern hatte, bat sich seine Freundschaft aus, und man sah mit Erstaunen die vornehmsten Braminen ihr hohes Ansehen vergessen, und die Evangelischen Predigten der Mission anhören. Ein heidnischer Priester, den man für einen Zauberer hielt, bekannte sich zur Wahrheit Ao. 1727. und übergab den Missionarien die Werkzeuge seiner Betrügereyen.

Herr Dal legte sich einzig auf das Portugiesische. Er gab verschiedene erbauliche Bücher, die er in diese Sprache übersetzet hatte, heraus, und hundert der vornehmsten Lieder der lutherischen Kirche wurden zum Dienste des Volkes in Portugiesische Lieder verwandelt. Die Mission dähnte sich aus, und war im stande Colonien anzulegen.

Herr

Herr Schulze gieng Ao. 1726. nach Madras, um aldort eine Schule wieder aufzurichten, die man zum Dienſte der Malabaren unter dem Herrn Ziegenbalg aufgerichtet hatte, und die nach der Zeit aus Mangel der Arbeiter war verlaſſen worden. Er erlernte da die Warugiſche Sprache, und überſetzte in dieſelbe Ao. 1732. die ganze heilige Schrift.

Herr Sartorius brachte gleichfals die Schule zu Cudulur wieder zu ſtande, die Herr Stevenſon Ao. 1718. aufgerichtet hatte. Der einte und der andre dieſer Miſſionarien empfanden den Segen ihrer Arbeit in den Bekehrungen, und ſie waren noch behülflich, Catecheten zum Dienſte der holländiſchen Kirchen zu ziehen. Die Engliſche Geſelſchaft unterhielt allein dieſe beyden Miſſionen.

In Deutſchland fuhr man fort, auf eine mildthätige Weiſe dieſe evangeliſchen Arbeiten zu unterſtützen. Eine groſſe menge Leute nahmen perſönlich eines oder mehrere malabariſche Kinder über ſich, die ſie auf ihre Unkoſten auferziehen, und mit ſelbſtgewählten Nahmen benennen lieſ-

ſen,

sen, Unkosten die sehr geringe waren, weil in solchen Zeiten, da Theurung und Hungersnoth im Lande herschte, dennoch die jährliche Unterhaltung eines Schülers sich auf nicht mehr als acht bis funfzehn Thaler belieff.

Die Holländer leisteten der Mission alle nur erdenckliche Beyhülfe. Der Herr van Cloon, Gouverneur von Batavia, vermachte ihnen tausend Thaler, und die Einkünfte stunden immer mit den Ausgaben, die mit der Anzahl der unterhaltenen Kinder, der Gebäude, und der untergebenen der Kirchendiener zunahme, in einem gleichen Verhältnisse.

Zwey Aerzte kamen von Halle aus den Missionen beyzuspringen, die durch die öftern und plötzlichen Todesfälle der Missionarien in Unordnung geriethen. Herr Knolles einer dieser beyden, der noch lebet, hat eine grosse Menge malabarischer mit ihren in der Landsprache tragenden Nahmen bezeichneter, sehr wohl aufgetrockneter Pflanzen nach Europa gesandt: wir haben eine Samlung von Gräsern in Händen, die von ihm herkommen.

Man

Man hatte ſo gar den traurigen Troſt, den einigen Sieg der Catholicken in nichts verſchwinden zu ſehen. Ein Wathiar oder Dichter, der von dem Herren Ziegenbalg war bekehret worden, hatte ſich in Pondiſcheri zu der römiſchen Kirche bekannt, weil er bey der damaligen Däniſchen Regierung keine Beyhülfe mehr fand, und ſich von den Heiden verfolget ſah, von denen er ſich abgeſondert hatte. Das war ein Triumph für die Miſſionarien der römiſchen Kirche. Aber eben dieſer Elende wandte ſich endlich wieder zu ſeinen alten Irthümern, er iſt würklich Vorſteher einer Pagode, und hat hierdurch die weltlichen Abſichten ſeiner Jeſuitiſchen Bekehrung entdecket.

Die Zahl der Neubekehrten nahm von 1730. an ſehr ſtarck zu. Es fanden ſich derſelben zuſammen ſechs tauſend zweyhundert zwey und fünfzig in den fünf und dreyßig Jahren der Miſſion, die mit dem 5. October 1742. ſich endigen, eine Anzahl, die ohne fabelhaft oder wunderbar zu ſeyn, nichts deſto weniger einen beträchtlichen Zuwachs der Evangeliſchen Kirche, und eine Belohnung ausmacht,

ausmacht, die der Zahl und den Arbeiten der Missionarien angemessen ist. Diese Neubekehrten leben zum theil in Trankenbar, und der Ueberrest findet sich hin und wieder in dem Königreiche Tanschaur, wo die Missionarii fünf Diocesen oder Kirchspiele unter den Heiden aufgerichtet haben.

Die Trankenbarische Mission bestund Ao. 1742. in acht Missionarien, zwey malabarischen Geistlichen, drey Catecheten vom ersten Range, und einer angemessenen Zahl von Untercatecheten und Gehülfen.

Die Schulen dieser Stadt sind in einer sehr guten Ordnung, es finden sich in denselben bey zweyhundert Kinder, die auf die Unkosten der Mission erhalten werden, es sind auch neue Schulen in der Provinz Tanschaur angeleget worden.

Die Geschäfte der Missionarien bestehen in Predigen in der Unterweisung der Kinder, und in dem sechswöchigen Unterrichte derjenigen, die ihre Lehre angehöret haben, und in Trankenbar sich zu der Tauffe bereiten. Sie versam-

meln sich alle Wochen, halten Unterredungen über den algemeinen Zustand der Mission, und verbinden ihre Räthe und ihr Gebet. Sie bringen den Unterricht der Catecheten selbst zum Stande, und stärken sie in dem Glauben, auf daß sie sie fähig zu machen, das Evangelium mit gutem Erfolge zu verkündigen. Oft thun sie Reisen zu den Heiden, und suchen sie in ihren Pagoden und in ihren Ruhestätten auf, um sie von der Wahrheit zu überführen.

Die malabarischen Geistlichen und die Catecheten sind zu dieser Arbeit viel geschickter, als die Missionarii selbst. Die Malabaren bezeugen mehr Vertrauen in dieselben, weil sie aus ihrem Volke und von ihrer Art sind. Neben dem ist ihnen das reisen weniger beschwerlich, und sie werden nicht mit der gleichen Eifersucht beobachtet. Ihre Pflicht heißt sie in das Land gehen, die Neubekehrten zu unterweisen, und das Evangelium den Heiden anzukündigen. Sie sollen erstlich die Vortreflichkeit des Glaubens ihnen bekannt machen, und sie hernach auf Trankenbar führen,

führen, wo ihnen die Missionarii selbst die Wahrheit desselben bestätigen. Man ist gar nicht eilfertig, die Tauffe nach der Römisch Catholischen Art zu geben, nachdem man nur zu oft den Betrug dieser plötzlichen Bekehrungen erfahren hat, die blos auf eine vorübergehende Erweckung des Gewissens gegründet waren. Man hintertreibet die Tauffe, oder man schlägt sie aus, wann man bey denjenigen, die sich in die Unterweisung begeben, herschende Laster, oder Zeichen eines Leichtsinnes antrift. Die heidnischen Anverwandten wenden in diesen Umständen alle ihre Bestrebungen an, um die Lehrjünger des Evangeliums durch Drohungen und Versprechungen von demselben abzukehren. Sie werfen sich zu ihren Füssen, und beschwöhren sie, ihre Familie nicht zu verunehren. Sie drohen ihnen die Weiber von ihren Brüdern, und die Bräutigame von ihren Töchtern wegzunehmen, wann sie in ihrer gefaßten Meinung verbleiben. Oft entstehet daher ein Eindruck auf schwachen und wenig erleuchteten Gemüthern, und

man kan sich wieder diese Versuchungen nicht in Sicherheit glauben, als wann man die Erfahrung gemacht hat, daß von der Wahrheit tieffe Wurzeln in ihren Herzen geworfen sind.

Man ist verbunden gewesen eigene Catecheten für die Suttiren, und andre für die armen Pareier zu wählen. Dann Leute von einem höhern Range haben einen unüberwindlichen Wiederwillen, einen Pareier in ihre Häuser einzulassen. Alle Monate senden die Catecheten ein Tagregister ihrer Arbeiten an die Missionarien. Diese beschwerliche Bedienung trägt ihnen nicht mehr als monatlich drey Thaler ein, welches kaum zu ihrem Lebens-Unterhalte zureicht. Josua einer der Catecheten, ist nach der Art des Landes ein Arzt, und diese Kunst ist ihm von Seiten der Heiden selbst sehr zuträglich gewesen. Herr Stevenson war sehr gegründet, da er den Missionarien anrieht, die Diener des Evangeliums bey der Mission die Arzneykunst lernen zu lassen. Diese Wissenschaft ist unumgänglich nothwendig.

Sie

Sie giebet den Zutritt in vornehme Häuser, die ohne dieselbe, immerhin einem Catecheten aus dem gemeinen Volcke verschlossen wären, und sie zwinget diese Leute, den Catecheten in der gelegensten Zeit zu beruffen. Der nahe Tod wecket das Gewissen auf, er überzeuget uns auf eine lebhafte Weise von unserer Verdorbenheit, und das Evangelium rührt auch die allerhärtesten Herzen.

Eine aufrichtige und umständliche Nachricht von der Mission und der Fähigkeit der Catecheten ist in der fünften, dreyzehnden und neun und zwanzigsten Fortsetzung enthalten. Man verschweiget in demselben keineswegs die Fehler der Diener des Evangeliums, noch die Ursachen, die sich der Fortpflanzung der Wahrheit entgegen setzen. Wann sich die Menschen wohl bedächten, so wären sie nicht eitel, sie wären keine Lügner. Man lese nur die *Lettres edifiantes*, fünfzig Seiten sind zureichend, uns funfzig ihrer Bände verdächtig zu machen.

Die Nahmen der Miſſionarien, die in den proteſtantiſchen Miſſionen gearbeitet haben, ſind: Ziegenbalg, Plutſchau der nach Europa zuruckgekehret iſt, Gründler *), Schulze, Kiſtenmacher, Dal, Boſſe, Preſſier, Walther, Worm, Richtſteeg, Obuch, Wiedebrock, Kohlhof, Sartorius, Geiſter, Fabricius, Zeglin, Kiernander.

Die Nachrichten davon wir einen Auszug geben, ſind in einer einfältigen Schreibart aufgeſetzet, wo Lob und Vorwurf ſehr ſparſam angebracht wird. Man trägt in denſelben faſt immer die eigenen Worte der Neubekehrten oder der Ungläubigen vor. Sie ſind mit beſondern Geſchichten von ihren Bekehrungen und erbaulichen Todesfällen ange-

*) Herr Böving, den der Herr de la Croze unter die Miſſionarien zählt, iſt nur ein Candidate der Miſſion geweſen: Er hat ſich ich weiß nicht aus was für Urſachen von derſelben entfernet, und iſt nach Europa zuruckgekommen.

angefüllet. Wer aber kein Liebhaber der Gottseligkeit ist, oder die Bekäntnisse eines überführten Gewissens verachtet, der muß sie nicht lesen. Er würde wenig Seiten antreffen, die ihm gefallen, oder ihn belustigen könten; dennoch finden sich eine unzählbare Menge merkwürdiger Sachen in der grossen Anzahl von Bänden ausgestreuet, die die Geschichte der Mission ausmachen. Sie betreffen die Bürgerliche- und Natur-Historie von Indien, die Erlernung der Sprachen, die genaue Kenntnis des Heidenthummes, den Zustand des Christenthummes in Asia; es finden sich auch in denselben eine grosse menge von Tageregistern der Reisen, die die Missionarien angestellet haben, wo sich ein jeder anmercket, was am allermeisten mit seinem Temperamente und seinen vorzüglichen Bemühungen übereinkam.

Wir haben aus den meisten dieser Classen ausgezogen, was uns schien in einer Monatschrifft platz finden zu können, da ein Artickel eben kein Buch ausmachen soll. Wir wollen mit eini-

gen besondern Umständen enden, die uns merkwürdig vorkamen.

Die Holländische Ostindianische Compagnie hat sehr vieles für die Fortpflanzung des Evangeliums beygetragen, aber sie könte etwas mehr thun, ohne fast die unermeßlichen Gelder, die sie besitzet, anzugreiffen. Sie hat freylich in den grossen Städten eine gewisse Anzahl von Predigern, Lectoren und Schulvorstehern errichtet. Sie hat in Portugiesischer Sprache das Neue Testament des Juan Ferrero d'Almeida, eines Proseliten aus dieser Nation, abdrucken lassen, die bis hieher keine Uebersetzung von der Bibel in ihrer Sprache besessen hat. Die Holländer haben auch in zwey Dialecte der malayischen Sprache die Bibel übersetzen und drucken lassen. Viele hundert tausend Indianer stehen unter ihrer Herschaft, die äusserlich die Reformirte Religion bekennen. In Ceylan, und hauptsächlich in der Provinz Jaffanapateam, finden sich eine sehr beträchtliche Anzahl dieser Bekehrten, und man hat daselbst neulich eine Pflanz-Schule für die

Cingalesen aufgerichtet. Es sind zwey Canditaten dort aus dieser Nation entstanden, denen die Holländer eben die Würden haben zukommen lassen, die ein Pfarrer hat. Der Herr von Im-Hof, der als General von Indien neulich nach Batavia abgereiset ist, hat auf seine Unkosten eine Cingalesische Druckerey zu Colombo errichtet, um das Evangelium in der Landessprache bekannt zu machen.

Diese Dinge zusammen beweisen auf eine überzeugende Art, daß die Protestanten nicht alle die Vorwürfe verdienen, die ihnen die Römische Kirche macht. Aber es bleibt noch eine Stiftung übrig, die der Mildthätigkeit dieser blühenden Gesellschaft, der mächtigsten Compagnie von Privatpersonen, die in der Welt ist, würdig wäre.

Das Evangelium leidet in Indien mangel an Arbeitern, und die Geistlichen sind dort in einer so kleinen Anzahl, daß sie kaum zum Unterrichte der Europäer zureichen, und um so viel weniger im Stande sind, sich unter den Ungläubigen auszudähnen. Die Trankenbarische Mission besteht aus

acht Europäiſchen Prieſtern, und ſie beklaget ſich dennoch, mit recht, daß die Miſſionarii der nöthigen Arbeit nicht gewachſen ſind. Das iſt ohne Zweifel die Urſache, die gehindert hat, daß nicht ganze millionen Indianer die der Compagnie untergeben ſind, ſich zu dem Evangelio bekennet haben. Dann ſo lange wir Chriſten ſeyn wollen, müſſen wir glauben, daß das Evangelium Gottes Wort ſey, und die Verkündigung deſſelben eine obere Kraft an ſich habe, die nicht von den Gaben der Natur abhängt. Unſer Gottesdienſt, der allerreinſte, den man auf der Erde findet, muß bey allen uneingenommenen Menſchen den Beyfall finden, den das Gewiſſen und die Natur ſelbſt der Wahrheit giebet. Aber man muß den Heiden das Evangelium ankündigen, damit ſie ſich zu demſelben bekennen, man muß gelehrte Leute, von einer hochachtungswürdigen Aufführung haben, die ſich hierzu alleine wiedmen, und von der Regierung in einer Gemächlichkeit und in einer Würde unterhalten werden, die das Evangelium in den Augen der irrdiſch geſinnten, und natürlicher Weiſe

se dem äusserlichen Glanze ergebenen Heiden, ehrwürdig mache.

Es hat dem Evangelio biß hieher an einer Anordnung gefehlet, die demselben dergleichen Arbeiter hätte zuwege bringen können. Es ist vielleicht aus mangel der Unterweisung geschehen, daß die Cingalesen, die dem äusserlichen nach Reformirte seyn wollen, in dem Herzen blosse Portugiesische Catholicken sind, denen die Priester insgeheim die Sacramente zubringen, und ihre Tauffe erneuern.

Man müßte, um bessere Christen zu machen, in Holland eine Pflanzschule aufrichten, wo fünfzig oder auch wohl hundert der Gottesgelehrtheit beflissene auf Unkosten der Compagnie leben wurden. Sie solten die verschiedenen Indianischen Sprachen erlehrnen, und hernach ausgehen, das Evangelium einzig unter den Heiden in unterschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten, nach dem Verhältnisse ihrer Gaben, und ihrem Fortgange in der Tugend und der Gelehrtheit zu predigen.

Tausend arme Studenten so gar aus Deutschland würden mit Vergnügen

in

in einem zum Dienſte Gottes ſo angemeſſenen Beruffe einen ehrlichen Unterhalt ſuchen. Und warum ſolte die Wahrheit nicht können geprediget werden, da doch der Irrthum tauſend Miſſionarien findet, die einen fabelhaften Gottesdienſt zu lehren? Die zu einer ſolchen Stiftung nöthigen Gelder wären nicht unendlich, groß. Man ſiehet in Holland eine beträchtliche menge Waiſenhäuſer und prächtiger Hoſpitäler, wovon ein einziger vielleicht mehr Unkoſten erfodert, als die Pflanzſchule für die Indianiſchen Miſſionen.

Ich habe nur noch ein Wort zu ſagen. Man findet in den Nachrichten von Trankenbar ſehr vieles von den Orientaliſchen Sprachen, und ihrer Aehnlichkeit mit dem Griechiſchen und Hebräiſchen. Die, ſo ſich dieſer Sprachen befleiſſen, werden hier mit Vergnügen die Urſprünge von vielen Wörtern aus der griechiſchen Sprache finden, die fremd ſcheinen, und man nirgendher weißt zu leiten. Tſcha-hal-paa, oder Vierzig-Fuß iſt der Urſprung von dem Worte Scolopendra. Mandragora kommt von Mardcorab, welches

ches auf Persianisch Menschen ähnlich heißt. Saccarey ist auf malabarisch der Saft von Zuckerrohren, und Kanthu bedeutet eben das in einem andern Dialect. Man findet auch noch in den Nachrichten Proben von Warugischen, Peguanischen, und Cingalesischen Buchstaben.

In der Nachricht von 1727. trift man eine umständliche und genaue Erzählung von der mahometanischen Religion an. In der 31. Fortsetzung kömt eine Dissertation über die Insel Taprobane vor, die um so viel mehr Original ist, da sie sich auf Wortdeutungen gründet, die aus den Sprachen dieser Länder hergenommen sind, wovon kein Bochard und kein Saumaise nichts wußte. Die neue Historie von Indien, die uns insgemein erst fünfzig Jahre nach dem Verlauf der Sachen bekannt wird, ist hin und wieder hier beschrieben, und bis auf unsere Zeiten fortgesetzet. Man lieset zum Ex. eine kurze Erzählung der Staatsveränderungen von Indostan von 1707. an, da der alte Aureng-Zeb starb. Sein Sohn Asem-Schach folgte ihm nach,

der von dem Schach-Alemi vom Throne gestürzet wurde. Dieser regierte noch Ao. 1720. In den zehen Jahren, die von 1720 bis 1730. verflossen, sassen nicht weniger als sechs Kayser auf dem Throne: Moues-Addin, Farrouch-Ser, Rafiel Daula, Rafiel-dara-Schach, Chaitan und Mahumed-Schach, der das Reich der Tapferkeit des Tschingel-Chan zu dancken hatte, und das Joch der zwey Gebrüder Saidos abwarf, das diese der Königlichen Familie biß hieher auferleget hatten, und vermittelst dessen unumschränkte Herren von dem Throne, und dem Leben der Magole geworden waren. Eben dieser Mahumed-Schach, den der Tschingel-Chan Ao. 1734. verließ, ist der Prinz, dem Schach-Nadir das Reich wieder gab, nachdem er sich seiner Schätze bemächtiget hatte.

Das Frauenzimmer verliert eine Crone in Indien, die ihm eigen war. Das Königreich Adschin, welches in dem vorigen Jahrhunderte von einer Königin ware beherschet worden, hatte A. 1727. einen König. Seine Unterthanen sezten ihn ab, wurden aber gereuig, und

boten

boten ihm den Thron von neuem wieder an. Aber er schlug denselben aus, weil er zu sehr von ihrer Unbeständigkeit gerühret war, und gieng nach Mecca, um dort sein Leben zu enden.

Die Jesuiten sind, wie man durchgehends weißt, sehr in Gunsten bey dem Kayser Kam-hi in China, gewesen. Sein Sohn war ihnen zu wieder, er verwies einige, andere ließ er umbringen, schloß die Kirchen, und überließ den Christen nur die Stadt Canton, die er ihrem Aufenthalte wiedmete.

Ein andrer Kayser hat Ao. 1739. den Thron bestiegen, der die Befehle seines Vorfahren zu wiederruffen noch nicht gut gefunden hat. Aber die Römisch Catholischen Missionarien wagen es, sich nach und nach unter allerhand Verstellungen wieder einzuschleichen.

In Tonkin ist das Christenthum ganz ausgerottet, und mehr als hundert tausend Neubekehrte sind mit ihren Lehrern um die gleiche Zeit ermordet worden.

XI.

Beurtheilung
der berühmten

Geſchichte
Der

Clariſſa,

Aus der franzöſiſchen Urkunde
Ueberſezt,
Durch
Hrn. D. Z.

XI.

Beurtheilung der berühmten

Geſchichte der Clariſſa,

Aus der franzöſiſchen Urkunde überſezt, durch Hrn. D. Z. *)

Der Buchhändler Richardſon in Bath iſt der Herausgeber dieſes berühmten Romans, man ſchreibet eben demſelben die Pamela zu, und er ſcheint ebenfalls der Verfaſſer

*) Man hat eine Engliſche Ueberſetzung dieſer Nachricht von der Geſchichte der Clariſſa in London in dem Gentleman's Magazine geliefert, und dieſelbe mit verſchiedenen Anmerckungen begleitet, die hauptſächlich die gemachten Einwürfe des damahls unbekanten Verfaſſers mit vieler Achtung und

fasser der Clarissa zu seyn. Ein Vorurtheil, das für seinen Geschmack und seine Geschicklichkeit sehr günstig ist.

Man kan die Clarissa eine jüngere Schwester der Pamela nennen, sie ist auf eben die Art geschrieben; Aber es scheint, der Verfasser habe die Critiken, die man wieder sein erstes Werck gemacht, zu seinem Nutzen angewandt: er hat insonderheit in demselben die langweilige Ernsthaftigkeit vermieden, die in dem lezten Bande der Pamela herrschet, er hat die Schreibart und die Gedancken nach eben dem Maasse erhoben, nach dem sich die Geschichte ihrer Entwickelung nähert, und die Aufmercksamkeit des Lesers wird ganze sieben Bände durch nicht nur erhalten, sondern beständig vermehrt. Eine jede Linie, so natürlich sie scheint, hat ein Leben und ein Feuer, das man bewundern würde, wann nicht alle Linien gleich wären. Da über dem in der Clarissa

---

und Bescheidenheit beantworten. Herr Richardson selbst hat auch sich den, derselben, auf eine dem Herrn von Haller gewiß nicht unangenehme Art, gedacht. A. d. U.

Clariſſa eine weit gröſſere Anzahl von Perſonen erſcheint, ſo wußte auch der Verfaſſer eine weit gröſſere Anzahl von Characteren in derſelben aufzuführen, und gab ihr alſo durch dieſe Abwechslung einen Vorzug, den die Pamela nicht beſizt. Da die Hauptperſonen, die in der Clariſſa vorkommen, meiſtentheils Leute von Stande ſind, bey denen der Geiſt durch die Auferziehung auf eine Weiſe mußte ausgezieret ſeyn, die man von einem Bauren Mädgen nicht erwarten ſoll, ſo hat auch hierdurch ihr Verfaſſer ſich eine Gelegenheit geſchafft, in dem Verfolge des ganzen Buches eine Menge wohl-ausgeſuchter, und auf Erfahrung gegründeter Betrachtungen einzuſtreuen, die demſelben mit einem gröſſern Nutzen einen vorzüglichen Glanz geben. Anſtatt eines pflegmatiſchen Liebhabers, der faſt niemals ſpricht, führt hingegen der Liebhaber der Clariſſa in den meiſten Briefen die Feder, und wirft in dieſelben ein Feur, und eine wunderſame Munterkeit, die aus der Feder eines Frauenzimmers mit keinem Anſtande hätte flieſſen können.

Die merkwürdigen Beſchreibungen finden ſich hier in einer weit gröſſern Menge als in der Pamela; ſie folgen faſt ohne Aufhören auf einander; der Leſer hat niemals Zeit ſtille zu ſtehen, und ſeine Ungedult wird immer auf eine angenehme Weiſe unterhalten. Auch iſt die Clariſſa in Engeland ungemein wohl aufgenommen worden, und alle Leſer, die wir kennen, haben ſich vereiniget, derſelben den erſten Platz unter den Romanen zu geben.

Dieſer Ausdruck wird die Franzoſen wieder mich aufbringen, die Franzoſen, die ſo viele Romanen geſchrieben; und die ſich ſchmeicheln, dieſelben ſo wohl geſchrieben zu haben. Doch nehmen ſie vielleicht die Betrachtung an, die ich machen werde. Die franzöſiſchen Romanen, die den meiſten Beyfall gefunden haben, ſtellen überhaupt die groſſen Thaten groſſer Leute vor, ſie unterlaſſen gänzlich in das gemeine Leben einzutreten, und führen bloſſe Helden auf, die weder unſere Bedürfniſſe, noch unſere Lebensart, noch unſere Tugenden, noch unſere Laſter haben. Die Eigenſchaften, die man dieſen Helden zuſchreibt,

gehen

gehen fast gänzlich nur auf die Tapferkeit, manchmahl auf die Großmuth, und am allermeisten auf eine Beständigkeit und eine Ergebenheit gegen das Frauenzimmer, die die Helden aufs äusserste verkleinert. Es ist lächerlich, wann man einen Cyrus ganz Asien blos deswegen mit seinen Triumphen erfüllen sieht, damit er seine Liebste wieder finde; die Liebe herrschet dergestalt in allen Schriften der Franzosen, daß es scheint, sie kennen neben ihr keine andern Tugenden.

Der Herr von Marivaux hat sich freylich bemühet, seine Landsleute auf die Natur zuruckzuführen. Seine Mariane, sein Paisan parvenu, stellen wahre Menschen vor; Er laßt den Helden mehr als den Verfasser reden. Aber dieser wizige Mann hat sich doch nicht gänzlich der Mode entziehen können, er hat sich nicht unterstanden, seine Nation mit dem innern des gemeinen Lebens zu unterhalten. Seine Mariane spricht als ein wiziges Frauenzimmer, sie liebet eine gewisse allgemeine Tugend, die darinn bestehet, daß sie ihre Ehre allem dem vorzieht, was ihr sonst zu

nächſt am Herzen lieget. Aber man findet hier nicht eine umſtändliche Beſchreibung des Betragens, das ein tugendhaftes Leben ausmacht, man findet keine Abſchilderung von ihren eigentlichen Beſchäftigungen, und von ihrer Aufführung gegen die Perſonen, die ſie um ſich hat, und die entweder über ſie erhoben, oder unter ihr ſind. Die ganze Geſchichte iſt eine bloſſe Chronick, wo man nichts als einige merckwürdige und wohlbeſchriebene Vorfallenheiten antrifft, da hingegen die Clariſſa eine eigentliche Hiſtorie iſt, wo eine Begebenheit aus der andern fließt, und der Zuſammenhang der Thaten mit ihren Urſachen niemals unterbrochen wird.

Die Mariane iſt ein vornehmes Frauenzimmer, die weder die Pflichten der Haushaltung, noch die Pflichten bey der Auferziehung der Kinder, noch die Beſchäftigungen kennet, die die Tage und das Leben einer Perſon von Verdienſt erfüllen ſollen. Sie erſcheinet niemahls anderſt, als in einem ſchönen Putze, damit ſie ihrer Gutthäterin oder ihrem Liebhaber gefallen könne.

Die

Die Clariſſa iſt eine ganz verſchiedene Perſon. Sie iſt ein vornehmes Frauenzimmer, aber ſie kennet alle ihre Pflichten, und übet dieſelben alle aus. Sie drüket in ihren Briefen auf das allergenauſte, und in der volkommenſten Ausdähnung, ihre Pflichten gegen Gott (die gänzlich von ſolchen franzöſiſchen Büchern verbannet ſind) ihre Pflichten gegen ihre Eltern, gegen ihr Haus, ihre Freundinnen, ihr Geſinde, und gegen ſich ſelbſt aus. Man findet in derſelben eine genaue Abſchilderung aller Stunden eines volkommenen Lebens, und der Beſchäftigungen, die deſſen Volkommenheit ausmachen.

Die Betrachtungen, die Anmerckungen, die dieſelbe mit einer ſo groſſen Anmuth in ihre Briefe einflieſſen läßt, ſind die Folgen einer groſſen Erfahrung in dem menſchlichen Leben. Alles ſteht in einer Verbindung mit unſern Begriffen, alles kan uns dienen, und unſere Wege beleuchten.

Die Mariane beluſtiget blos, die Clariſſa unterrichtet, und beluſtiget zugleich weit mehr, weil ſie die

Natur mahlet, und weil uns nichts rühren kan, als die Natur ſelber.

Die Methode, deren ſich der Verfaſſer der Clariſſa bedient hat, iſt eben dieſelbe, die in dem Leben der Pamela vorkömmt. Es ſind Briefe, die auf der Stelle von denen Perſonen geſchrieben werden, die in die Geſchichte eingeflochten ſind.

Der Verfaſſer hat auf dieſe Weiſe einen Vortheil gefunden, den keine andre Art von Erzählung haben kan.

Die Umſtände der Begebenheiten, die Gedancken und die Reden können mit aller der Lebhaftigkeit vorgeſtellet werden, die die gegenwärtigen Gemüthsbewegungen einflöſſen, ſie bekommen alle die Ausdähnung, die nur das Gedächtniß einer ganz friſchen Geſchichte zu geben fähig iſt. Die gemeinen Romanen, diejenigen, davon der Herr von Marivaux der Verfaſſer iſt, wie die andern, haben gar keine Wahrſcheinlichkeit, weil man dabey zum Grunde ſetzet, daß die Geſchichte erſt nach dem Ausgang ſeye verfaſſet worden. Man muß hierbey einem Ebentheur von einem Gedächtniß bey denen Perſonen

annehm-

annehmen, die in der Geschichte begriffen sind, ein Gedächtnis, das ihnen eine Unterredung in allen ihren Umständen nach vielen Jahren vorzustellen fähig seye, oder man ist gezwungen eine noch weit unglaubwürdigere Vertraulichkeit zum Grunde zu setzen, in welcher der Verfasser der Geschichte mit den Helden derselben müßte gelebt haben.

Doch die Wahrheit zu sagen, die Art eine Geschichte in Briefe einzukleiden, hat auch ihre Unbequemlichkeit: Sie fodert, daß die vornehmsten Personen der Geschichte einander in einem äusserordentlichen Geschmacke für den Briefwechsel ähnlich seyen, und sie setzet zum Grunde, daß sie keine Begebenheit keine merckwürdige Unterredung vorbeygehen lassen, ohne dieselbe gleich auf der Stelle zu Papier zu bringen. Was die Verwahrung der Briefe betrift, so hat der Verfasser auf eine angemessene Weise dafür gesorget, und dieselbe volkommen und glaubwürdig gemacht.

Laßt uns zu der Geschichte selbst übergehen, die wir mit einigen Anmerkungen

gen

gen begleiten werden. Clarissa, ein junges Frauenzimmer, das mit den vollkommensten Verdiensten eine ausnehmende Schönheit besitzet, verwirfft verschiedene Heyraths-Vorschläge theils aus einem alzufeinen Geschmacke, und theils aus Abneigung wieder die Gemüths-Characteren ihrer Liebhaber. Loveläce ein junger Herr von vornehmem Hause, der überaus gut aussieht und zugleich voller Wiz und Geist ist, läßt sich die schöne Clarissa gefallen. Sein Oheim führt ihn aus einem Misverstande zur ältern Schwester der Clarissa, die eben so unangenehm, als diese liebenswürdig ist. Da die Anverwandten dieses Herrn sich so weit erkläret hatten, daß er sich mit der Schwester, die er nicht liebte, einlassen mußte, so muß er es auf eine List ankommen lassen, damit er diese unbequeme Schwester bewegt, ihm den Abschlag zu geben. Sein Herz war verdorben, er besaß eine ungemeine Geschicklichkeit, seine Neigungen durch Verstellung und Intriguen zu befriedigen, es gelingt ihm, und er macht nunmehr der Clarissa selber seine Aufwartung, die ihn, mit dem

Rathe

Rathe ihrer Eltern, nicht ungern ſiehet. Ihr einiger ſtolzer und geiziger Bruder, der ſeinen Vater gänzlich regiert, kömmt dazwiſchen. Weil er dem Lovelace zuwieder iſt, ſo ſchlägt er ſeine Beyſtimmung zu deſſen Heyrath mit ſeiner Schweſter aus, er läßt ſich mit ihm in einen Duel ein, wird aber von demſelben verwundet und entwafnet.

Die nunmehr erzürnte und von der Schweſter, die den Lovelace verworffen hatte, noch mehr aufgebrachte Familie, verbietet demſelben das Haus. Man bringt einen unangenehmen Freyer auf das Tapet, der die Gunſt der Eltern für ſich hat, die ſehr übel mit der Clariſſa umgehen, ſie zu bewegen, den Liebhaber zu heyrathen, den ſie verwirft. Sie hat eine Art von Briefwechſel mit der Genehmhaltung ihrer Mutter mit dem Lovelace angefangen, der ihr gar nicht mißfällt: ſie führt denſelben aus zulänglichen Gründen, vielleicht auch aus Wohlgefallen fort, und hierdurch wird ſie endlich, nach vielen Scenen, die vortreflich gemahlt ſind, dahin gebracht, daß ſie dem bey

den

den Eltern ſo übel angeſchriebenen Liebhaber zu einer Unterredung verhilft: dieſe endigt ſich, durch einen neuen Streich des Lovelace, in eine Entführung, welche zwar wieder den Willen der Clariſſa vor ſich geht, weil ſie ſich durch eine falſche Furcht übernehmen läßt, die in einem jungen Frauenzimmer nicht unwarſcheinlich iſt. Lovelace hat nicht ſo bald dieſe ſchöne Beute in ſeinen Händen, da er ſchon in ſeinem Entſchluſſe zu einer Heyrath zu ſchreiten wankelmüthig wird: Er bemühet ſich ſeine Schöne zu vermögen, daß ſie auf dem Fuſſe einer Buhlſchaft mit ihm lebe, und ungeachtet die Regungen der Tugend, und der Großmuth manchmahl in ihm aufwachen, und ihn bewegen, einem ſo vollkommenen Verdienſte Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſo behält doch immer ſein ſchändlicher Entſchluß die Oberhand.

Damit er nun um ſo viel eher zu ſeinem Zwecke komme, ſo bringt er die Clariſſa in ein der Unzucht geweyhtes Haus, wo ſie ſich eine Zeitlang aufhält, ohne ihre Gefahr zu kennen: er ſpricht ihr von Heyrath und von dem

Erlaub-

Erlaubnüß-Zettel der geiſtlichen Obrigkeit, in der Abſicht ſie ohne Zurückhaltung einzuſchläffern. Er dringt ihr ein Bekäntniß ihrer Gegenliebe ab, und verſucht vermittelſt einer Feuersbrunſt, die er mit den Leuten im Hauſe abgeredet hat, um Mitternacht dieſelbe zu überfallen. Clariſſa weiß ſich vermittelſt ihrer Tugend aus dieſer böſen Schlinge zu ziehen, ſie entflieht, und findet zu Hampſtead einen ſichern Ort. Lovelace ſucht ſie auf, und bringt es durch ſeine Intriguen dahin, daß er ihr allen Briefwechſel mit ihrer Freundin abſchneidet, von welcher wir unten ſprechen werden. Clariſſa wird durch einen neuen Streich betrogen, ſie wird noch einmahl nach dem ſchändlichen Hauſe gebracht, aus dem ſie entwichen war, man bringt ihr Opium bey, und ſie muß die allerniederträchtigſte Beleidigung ausſtehen. Die erſchrecklichſten Scenen folgen auf dieſe Miſſethat: Clariſſa entweicht einem zweiten Anfall des Lovelace, in dem ſie es in ihre Gewalt ſtellet, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, und begiebet ſich zum zweiten mahle auf die Flucht. Die unſeligen

gen Dirnen, aus deren Banden ſie ſich kaum losgemacht hatte, entdecken ſie, und laſſen ſie unter dem Vorwand einiger Schulden anhalten: man führt ſie in ein häßliches Gefängnis, wo ſie tauſendfältig von dieſen ſchamloſen Creaturen beleidiget wird. Lovelace wird endlich durch ſeine Gewiſſensbiſſe, und durch die gerechte Ehrfurcht, die ihm die unglückliche Tugend abzwingt, gerührt, er empfindet ihre Bedrängnüß mit wahren Mitleiden; er ſchickt einen Freund aus, einen alten Gefährten in ſeinen Thorheiten, der aber aufrichtiger und tugendhafter iſt als er; und läßt ſie durch ihn befreyen. Belford, welches der Nahme dieſes Freundes iſt, bringt ſie aus ihrem Gefängniß heraus: aber das Elend, das ſie ausgeſtanden, und die barbariſche Begegnung, die ſie von ihren eigenen Eltern und Anverwandten in dieſem tiefen Unglücke erfahren muß, wirfft ſie auf das Krankenbette, und beraubet ſie durch eine Auszehrung des Lebens. Lovelace kömmt im Duel durch die Hand eines Vetters der Clariſſa um, und alle Perſonen, die in ſeiner Miſſethat verwickelt waren, empfangen

auf

auf eine angemeſſene Art ihre Straffe. Alle dieſe Begebenheiten tragen ſich in dem Verlauffe von etwa acht Monaten zu.

Die vornehmſten Charactere, nach der Clariſſa und dem Lovelace, ſind die folgenden: Fräulein Howe iſt eine Herzens Freundin der Clariſſa; ihre Briefe werden derſelben zugeſchrieben: Sie hat mit ſehr guten Eigenſchaften zu viel Feuer und Ungedult; die Heftigkeit ihres Temperaments erhebet die Sanftmuth der Clariſſa.

Belford iſt ein vertrauter Freund des Lovelace; Er iſt es, dem man zuſchreibt, er habe die Briefe geſammelt, aus welchen das ganze Werk beſteht. Er hatte in ſeiner Jugend mehr als zu viel Ausſchweifungen begangen, er läßt ſich aber durch den Reiz der Tugend und durch die Gedancken überwinden, die ihm bey dem Hinſcheid verſchiedener ſeiner Freunden und Anverwandten aufſteigen, deren Tod er geſehen, und auch mit unnachahmbaren Zügen beſchreibet: Er wird an dem Ende des Werckes die Hauptperſon der Geſchichte, und ſammelt die Beloh-

nungen ein, die dem Lovelace, der ſich alzuſehr durch ſeine Laſter hinreiſſen ließ, ſonſt zugedacht waren. Er macht ſich ſeines Glückes, durch den großmüthigen Schutz würdig, den er der Clariſſa in ihren äuſſerſten Bedrängniſſen giebet. Seine Schreibart iſt natürlich, ſie hat den Schimmer der Lovelaciſchen nicht, doch iſt ſie voll ſehr guter Betrachtungen, und nimmt ſich vorzüglich durch die Schilderenen heraus.

Noch etwa zwanzig Charactere ſind weſentlich mit dem Hauptvorwurffe der Geſchichte verbunden; der Verfaſſer hat dieſelben auf eine Art unveränderlich durch das ganze Werk zu erhalten gewußt, die unendlich viel Geſchmack und Aufmerkſamkeit erfodert. Es kömt keine einzige von dieſen Perſonen vor, deren Character nicht in allen ihren Briefen, wie das Bild eines Prinzen auf allen ſeinen Münzen, gleichförmig geſchildet ſeye. Man erkennet ohne Mühe, was aus der Feder der tugendhaften Norton, der grauſamen Arabella, des gutmüthigen Johann Harlowe, und des ſchnaubenden Antons flieſt. Auch ſogar die mittelmäſſigen Charac-

tere ſind genau ausgezeichnet, welches unendlich viel ſchwerer iſt, als ſolche Charactere zu mahlen, die mehr ausnehmendes und in die Augen fallendes haben.

Die Briefe der Clariſſa haben eine ganz beſondere Art an ſich. Die Schreibart des Lovelace iſt mit neuen und ſelbſt gemachten Wörtern angefüllt, die in der Engliſchen Sprache angehen, und eine ganz beſondere Kraft beſitzen, ſeine Begriffe auszudrucken. Bey den übrigen Perſonen iſt dieſelbe immer angemeſſen. Durchgehends aber herrſchet eine natürliche Anmuth, die ganz allein dieſem Buche einen vorzüglichen Werth geben wurde, wann ſchon die Art zu dencken, die in demſelben durch und durch beybehalten wird, nicht ſo volkommen wäre, als ſie es würklich iſt. Wir ſagen nichts, als was die ganze ſonſt eben nicht leicht zu gewinnende Engliſche Nation ſagt, wann wir die Clariſſa für ein Meiſterſtück in der Abſchilderung der Sitten, der Art zu dencken, und ſich natürlich und dennoch wizig auszudrücken, für ein Muſter der neueſten, reinſten und zugleich

der blumenreicheſten Engliſchen Schreibart anſehen. Da die merkwürdigſten Scenen in Geſprächen ausgedrucket werden, ſo muß man mit Aufmerkſamkeit auf die Abwechslungen der redenden Perſonen acht haben, die zu bemerken der Verfaſſer der Mühe nicht werth gefunden hat.

Das rührende, das traurige, das bewegliche iſt nirgends weiter getrieben worden. Wir ſind durch überzeugende Beyſpiele beredet, daß die allerhärteſten und fühlloſeſten Herzen ihre Thränen zu hemmen nicht fähig geweſen ſind, wann ſie die Betrübniß der Clariſſa ihre Unfälle und ihren Tod laſen.

Die unempfindlichſten Gemüther haben die Würkung des unwiederſtehbaren Pathos empfunden, Augen haben geweint, die bey wahren Unglücken ihrer Freunde beſtändig trocken geblieben ſind. Wir haben in keiner Sprache etwas geleſen daß der Geſchichte der Clariſſa hierinn beykomme; dann die Natur iſt hier in allen ihren Umſtänden abgeſchildert, und die Natur allein kan uns überzeugen, und unſer Herz erregen. Wir ſehen eine tugendhafte Perſon, die mit uns von gleichem

gleichem Stande iſt, wir ſehen ſie mit der erhabenſten Reinigkeit des Herzens und einer verwunderungswürdigen Beſtändigkeit leiden. Die Unglücksfälle einer Ariane bewegen mich nicht, das Schickſal einer Prinzeſſin von Cleve rührt mich gar nicht ſtarck. Dieſe Perſonen ſind zu weit von mir entfernet, ihre Unfälle ſtehen in keiner Verhältnis mit denen, die mir ſelbſt wiederfahren können, ſie entſtehn groſſen theils aus ſtrafbarer Liebe, ich empfinde, daß ich eine Fabel leſe, und ſo gleich hört alle Rührung bey mir auf.

Die Beſchreibungen ſind eine der gröſten Zierden der Geſchichte der Clariſſa. Ich finde einige dergleichen, die ſehr gut ſind, in der Pamela, aber hier kommen derſelben vielmahl mehr vor, ſie ſind edler und aufgeweckter, als in dem erſtern Buche. Beltons Tod iſt mit Zügen gemahlt, die den ruchloſeſten Menſchen, ſo unerſchrocken er immer ſeyn mag, in die äuſſerſte Beſtürzung drängen müſſen. Das Leiden der Clariſſa in ihrem grauſamen Gefängniſſe, die Zubereitungen zu ihrem Tode, ihr Tod ſelbſt, ihre edel-

müthige Vertheidigung wieder den zweiten Anfall des Lovelace, ihre Reu, ja ſo gar die Verſtörung ihres Gemüthes, ihr Leichenbegängnis, iſt mit einem lebhaften, rührenden, einnehmenden, überzeugenden und des ganzen Herzens ſich bemeiſternden Pinſel gemahlt. Ich habe nur eine Meinung hierüber gehört.

Aber was die Geſchichte der Clariſſa faſt unſchäzbar macht, das iſt die Gottesfurcht, die Tugend, die Großmuth, die Klugheit, die Demuth, die in der Perſon der Heldin, in ihren Thaten und in ihren Worten herſchet. Man kan die drey lezten Bände nicht leſen, ohne eine Erhabenheit des Herzens, ein gewiſſes reines und edles Vergnügen zu empfinden, wann man die menſchliche Natur in ihrer allerhöchſten Vollkommenheit vorgeſtellet ſiehet, zu der ſie die Gnade, und die reinſte Tugend erheben kan.

Aber ſolte dieſe Geſchichte der Clariſſa, die man uns ſo ſehr anpreiſet, keine Fehler haben? Dieſe Betrachtung bietet ſich oft einem Leſer an, wann man derſelben alzuſichtbarlich vorzukommen ſuchet.

ſuchet. Das menſchliche Herz iſt von Natur böſe, es tröſtet ſich in der Nothwendigkeit zu bewundern noch blos mit dem Vergnügen, ſein Lob mit etwas Tadel zu mildern; Dieſes Betragen nähert uns um etwas dem Grade der Volkommenheit, den wir uns nicht erwehren können zu erheben. Aber laßt uns im Ernſte und mit Billigkeit ſprechen, Clariſſa hat wenigſtens ihre Fehler, in ſo fern ich dieſelbe nach unſern Sitten und nach unſerer Lebensart beurtheile, dann ich will nicht für alzugewiß verſichern, daß es Fehler für einen Engliſchen Leſer ſind.

Ich rede nicht von ſolchen Fehlern, die die Clariſſa ſelbſt begeht, und die ihren Untergang nach ſich ziehen. Es iſt gewiß, daß ſie mit ihrer Tugend und der volkommenen Reinigkeit ihres Herzens allen Briefwechſel mit dem Lovelace hätte abbrechen ſollen, ſo bald dieſes ihrer Mutter Wille geweſen iſt. Die Nothwendigkeit dieſen Briefwechſel fortzuſetzen, damit ſie Unglück verhüten möchte, ſcheint nur ein Vorwand zu ſeyn. Eine gute Abſicht berechtiget uns nicht, übel zu handeln. Clariſſa

begehet auch noch einen beträchtlichen Fehler, da ſie es zweymahl mit ihrem Liebhaber zu einer heimlichen Unterredung kommen läßt, deſſen liederliches Leben genugſam ihr bekannt, und der ſehr ausdrücklich von ihrem Hauſe, durch Eltern, die ſie ehret und hochſchätzet, verbannet iſt. Es ſcheint mir auch, ſie nehme ſich allzuſehr des Lovelace wieder ihre Verwandten an, ſie ſolte wenigſtens die Klagen, die ſie wieder ihn führen anhören, und ſich gerne zu rechte weiſen laſſen. Sie begegnet dem Solmes viel zu übel, den ſie wohl ohne Hoffnung laſſen, aber nicht beleidigen ſolte. Auf einer andern Seite iſt ihre Aufführung viel zu genau, nachdem ſie ſich hat entführen laſſen: Sie hätte mit dem Lovelace unverzüglich zur Heyrath ſchreiten ſollen, der mehr als einmahl bey denen Aufwallungen, die ihm wieder Willen ausbrachen, ihr ſeine Hand anbot. Ein junges Frauenzimmer, das ſich in die Gewalt ihres Liebhabers begiebet, iſt nicht mehr im Stande, die Spröde zu ſpielen.

Ich muß es aber wiederhohlen, dieſe kleinen Unvolkommenheiten der Hel-

din

din haben bey dem Leſer nicht viel zu bedeuten. Clariſſa mußte unglücklich werden, und dieſes ſolte theils den Eltern, theils den Töchtern eine Warnung ſeyn, jenen daß ſie ihre Kinder auf keine harte Art zu einer unangenehmen Heyrath zwingen, und dieſen, daß ſie ſich niemahls wegen einer verhoften Beſſerung der Wilkühr eines unordentlich lebenden Liebhabers übergeben mögen. Damit nun dieſe Lehre um ſo viel natürlicher und gemeinnütziger herbeygebracht würde, that der Verfaſſer nicht übel, eine überaus tugendhafte Perſon durch die wenigen Fehler, die ſie noch hat, in ihr Unglück zu führen. Was für Betrachtungen müſſen nicht junge Weibsperſonen hierüber machen, die alle dieſe Fehler haben, ohne eine einzige der erhabenen Tugenden der Clariſſa zu beſitzen!

Es iſt auch noch wahr, daß der Verfaſſer das Vorrecht mißbrauchet hat, das ihm die herſchende Freyheit ſeiner Nation giebet. Er hat in vielen Stellen ſeines Buches die Freyheiten, die Lovelace weit über die Schranken der Geziemenheit heraus nimmt, ſich ſehr umſtändlich beſchrie-

ben. Das alzudemüthigende Unglück, das der tugendhaften Hauptperſon der Geſchichte begegnet, hat etwas, das unſerer Zärtlichkeit wiederſteht, und macht, daß ich für die Clariſſa, wenigſtens in Frankreich, das Schikſal befürchte, das die Theodora des Corneille gehabt hat. Alle die liederlichen Marquis von Paris, alle die galanten Weiber, die von der Sache ſelbſt gar nicht erſchrecken, ſtieſſen ſich an der Häßlichkeit des Ausdruckes, und die Vorſtellung eines Spieles, das den Pierre Corneille zum Verfaſſer hatte, konte nicht einmahl zu Ende gebracht werden.

Ich weiß auch nicht, ob das Wahrſcheinliche in dieſer verabſcheuungswürdigen Dreiſtigkeit des Lovelace genugſam beobachtet iſt *). Ein vornehmes Frauen-

*) Die Geſchichte der Clariſſa iſt mit der Schwachheit der Fräulein, die ſich einmahl von einem freydenkenden und freylebenden Jüngling entführen laſſen, mit dem heftigen Gemüthe des Lovelace, und mit dem nur alzuwahren Verderben das in Londen regiert, ſo verknüpft, daß ſie zwar eine Unzufriedenheit bey einem tugendhaften Le-

ſer

Frauenzimmer in ein liederliches Haus zu führen, ſie dort gefangen zu halten, ihr Mohnſafft beyzubringen und ſie zu ſchänden, kan dieſes alles wohl in einer Nation angehen, die auf ihre Geſetze und auf ihre Freyheit ſo eiferſüchtig iſt? Konte ſich wohl Lovelace, dem es nicht an Verſtande fehlte, und der auch dachte, ein Peer von Engeland zu werden, den Gefahren blos ſtellen, die die Nachforſchungen einer mächtigen und wieder ihn aufgebrachten Familie nach ſich ziehen müßten? Gebohrne Engländer müſſen dieſen Zweifel beantworten.

Es kömmt noch eine Scene vor, in welcher Belford mit den ekelhafteſten Farben das eigentliche Leben einiger öffentlichen Weibsbilder beſchreibet. Alles iſt wohl gemahlt, aber war es nöthig

ſer, aber keinen Zweifel an der Wahrſcheinlichkeit erwecken kan. Es iſt wie eine Diſſonanz in einer künſtlichen Muſic, die das nachfolgende vortrefliche erhöhet, und der Verfaſſer hat auch deſſen ungeachtet die Heldin in eine ſolche Erhabenheit wieder zu bringen gewußt, die faſt mehr bey den Engeln als bey den Menſchen iſt, Haller in den G. g. z. 1749. 202. und hauptſächlich 1750. S. 610. A. d. U.

thig es zu mahlen, und müſſen einem etwas feinen Geſchmack dergleichen Schildereyen nicht wiederlich ſeyn?

Iſt man nicht zu ſehr in Kleinigkeiten bey der Nachahmung der krummen und übel angeordneten Linien eingetreten, die die Clariſſa in der Verſtörung ihres Verſtandes geſchrieben hat? oder in ihrer Unterſchrift, die man in einem Holzſtiche nachgemacht hat, die, um es nur im Vorbeygange zu ſagen, etwas gezwungen läßt *)? Solte Lovelace auch nicht ſelbſt in dem Zweykampfe, der ihn zum Tode führt, alzuwenig ſtrafbar ſeyn? Morden hat ihm gedroht, wird Lovelace hierdurch, nach den Begriffen der Welt, nicht alzuwohl entſchuldiget? und konte man ihn nicht ſeinem Untergange durch den bloſſen Hang ſeiner unordentlichen Leidenſchaften entgegen gehen laſſen?

Doch wir brechen ab. Man wird niemals ein Buch ſehen, das ohne Fehler ſeye, oder wenigſtens ein Buch antreffen,

*) Dieſe Kleinigkeiten ſind in den neuen Auflagen der Clariſſa weggeblieben. A. d. U.

treffen, wo man nicht Mängel antreffe, wann man gar zu ſtark wünſchet Mängel zu finden. Wir preiſen ſolche Schriftſteller glücklich, die, wie der Verfaſſer der Clariſſa, die Herzen einer ganzen Nation unleugbar gewinnen, und bloß noch etwa um den Beyfall einiger wahrer Kunſtrichter zu ſorgen haben.

XII.

Schreiben des Hrn. v. Haller, an den HERRN von Maupertuis

wegen einer Schrift des Herrn *Ofrai de la Metrie*, nebst einer Antwort, des Herrn von *Maupertuis*.

1751.

Vorbericht.

Der Tod des Herrn de la M. der an eben dem Tage erfolgete, an welchem der Herr v. Haller sich über ihn beschwerete, macht die Bekantmachung dieser Briefe nöthiger als jemals. Der Herr de la M. ist nicht mehr vorhanden, und kan folglich das Unrecht, das er gethan hat, nicht wieder gut machen, die Beschuldigung besteht noch. Sie könnte dem Herrn v. Haller, aller Orten schaden, wo man ihn nicht persönlich kennet. Er wird durch die Antwort des Herrn von Maupertuis völlig gerechtfertiget. Ich mache diese beyde Briefe mit so viel grösserem Vergnügen bekannt, da sie zugleich das Unrecht des Herrn de la M. mindern. Seine Satire und sein Unglaube waren nur ein Schwindel, und eine Ausschweiffung des Wizes. Er hat mehr böses gethan, als er zu thun Willens war.

XII.

Schreiben des Herrn v. Haller.

Hochwohlgebohrner Herr!

Die Stelle, welche ich in ihrer Academie zu bekleiden die Ehre habe, giebet mir einen gegründeten Anſpruch auf ihre Gewogenheit, und auf den Schuz des Königes.

Die gnädigen Geſinnungen, welche das Durchlauchtige Haupt dieſer berühmten Geſellſchaft gegen mich hat blicken laſſen, und deren rechten Werth zu erkennen, ältere Verbindungen mich

nicht hindern a): Die Gütigkeit, welche Ew. Hochwohlgeb. gehabt haben, mich davon zu benachrichtigen: macht mich so dreist, daß ich diejenigen Klagen, zu welchen ein anderes Mitglied der Academie mir Anlaß gegeben hat, Ihrer erleuchteten Einsicht unterwerfe.

Ew. Hochwohlgeb. kennen, und zwar besser als ich, den Verfasser einer unlängst zum Vorscheine gekommenen Schrift b). Er hat sich nicht die Mühe gegeben unbekannt zu bleiben. Er giebet sich zwar für meinen Freund, für meinen Zuhörer, und für einen Gefährten meiner Ergötzlichkeiten aus; Allein dieser Freund liebet auf eine so ausserordentliche Art, daß ich mich gegen seine Freundschaft vertheidigen muß.

Es

a) Dieser Beruf ergieng an den Hrn. v. Haller A. 1749. und der König von Preussen lud ihn damals mit grossen Bedingungen an seinen Hof ein. Ao. 1755. wurde er noch einmahl als Kanzler und Curator der Universität zu Halle in Preussische Dienste verlangt. Das erste mahl ließ ihm die Danckbarkeit gegen den Großbritannischen Hof nicht zu, die angebotene Freygebigkeit anzunehmen, und das letztere opferte er alles der Liebe zum Vaterlande auf.

b) *Le petit Homme.*

Es sind vier Jahre verflossen, seit dem er mir die unvermuthete Ehre anthat, und mir ein Buch c) zueignete, in welchem er den allgemeinen Grundsaz aller Religionen, nemlich das Daseyn des höchsten Wesens, in Zweifel zu ziehen übernimmt. Man verwunderte sich sowohl in Paris, als in meinem Vaterlande, da man mich in einer Verbindung mit einem Schriftsteller sah, der von demjenigen, was der übrige Theil der Menschen für das Heiligste hält, mit so weniger Mässigung spricht. Man gab mir diese Verwunderung zu erkennen. Solte der Herr von Haller, sagte man, auch wohl dem Herrn de la M. ähnlich seyn? Ich war eben mit einem Werke beschäftiget, das zur Vertheidigung eben derselben Religion dienen solte d), die dieser Arzt angriff. Seine Zuschrifft und meine Denckungsart machten einen Widerspruch, den ich mich verbunden glaubte zu heben. Ich schrieb deshalben an Herrn von Reaumür, und dieser mach-

c) *L'homme machine.*
d) Die Vorrede, die den Anfang dieser Samlung macht.

te meinen Brief bekannt, den ich in den behutſamſten Ausdrücken abgefaßt hatte. Ich begnügte mich bloß die Welt zu verſichern, daß ich weder ein Freund noch ein Lehrmeiſter eines Menſchen wäre, deſſen Denkungsart ſo wenig mit der meinigen übereinſtimmte; daß ich ihn auch niemahls geſehen, noch den geringſten Umgang mit ihm gehabt hätte.

Es ſcheint, dieſer in dem Journal des Savants e) bekannt gemachte Brief habe meinen vermeinten Schüler erzürnet. Seine Schrift, die vor mir lieget, iſt vermuthlich in der Abſicht geſchrieben, mich wegen der Art und Weiſe zu beſtrafen, mit welcher ich ſeine Lobſprüche angenommen habe.

Ew. Hochwohlgeb. werden vielleicht einwenden, es ſeye alles nur eine Spötterey, und ein Scherz, der nichts zu bedeuten habe, weil die Falſchheit der Erzehlung einem jeden in die Augen fällt, weil der Verfaſſer ſelbſt von allem demjenigen, was er geſagt hat, nichts glaubet, und weil man auf jeder Seite

e) Im Mayen 1749.

Seite Spuren antrifft, die den Leſer verhindern, ſich zu meinem Nachtheile zu betrügen. Allein es giebet allemahl mehr als einen Bayle, und es werden ſich beſtändig Sammler geheimer Nachrichten finden; Je beiſſender, je wiederſprechender dergleichen Nachrichten dem Character ſind, zu dem ein Schriftſteher ſich öffentlich bekannt hat, deſto mehr Vortheile glauben dieſe Sammler aus denſelben zu ziehen. Was für ein Wiederſpruch wäre es nicht, zu eben derſelben Zeit für die Religion zu ſchreiben, in welcher ich mit einem Demetrius die Atheiſterey predige, und zwar in Geſellſchaften, die ſich mit dem Tone meines ganzen Lebens ſo wenig reimen.

Ew. Hochwohlgeb. ſehen, wie weit ſich die Rache des Herrn de la M. erſtrecken könnte. Sie zielet auf nichts geringers ab, als mich ſowohl bey denen Chriſten, mit welchen ich lebe, als bey den Freygeiſtern, denen er mich beygeſellet, verhaßt zu machen.

Was für eine Schmach würde ich nicht, ſo wohl den Menſchen als dem höchſten Weſen anthun, wenn ich bey-

de zugleich zu betrügen suchte: Wann ich Empfindungen der Religion fürgäbe, die mein Herz mit Lügen straffte, und die ich in der Gegenwart eines Menschen verläugnet hätte, der so geneigt ist, sich meine Unvorsichtigkeit zu Nutzen zu machen. Würde man sich wohl entbrechen können, einen solchen Menschen, als der Herr de la Metrie aus mir gemacht hat, auf das äusserste zu verachten? Und was für ein Zustand kan wohl grausamer seyn, als der Zustand eines Menschen, der von dem schäzbarsten Theile der Welt, nemlich von allen denenjenigen verachtet wird, welche die Warheit und Tugend lieben!

Mir einige Pistohlen entwenden, heißt mir den hunderſten Theil meines Vermögens rauben, den ich leicht wieder erwerben kan, ja dessen hundertfacher Verlurst nicht unersezlich ist. Mich bey allen Freunden des Guten und Wahren verhaßt machen, heißt mir alles dasjenige nehmen, was mein Daseyn erträglich machen kan, und mir alle Menschen überhaupt zu Fein-

de

de machen, nach deren Freundschaft ich strebe.

Ich beruffe mich auf Ew. Hochwohlgebohrnen. Kan ich nicht wünschen, einen wenigstens wegen seiner Absichten so gefährlichen Feind zu entwafnen! Kan ich meinen Character so sehr verachten, daß ich ihn nicht zu vertheidigen würdigen solte, wann man mich mit den Heuchlern und den Freygeistern zugleich in eine Classe sezet! Mein Stillschweigen selbst würde das Ansehen einer Ueberzeugung haben. Gegen einen Freund, der die ganze Falschheit der Satire einsiehet, findet man zehn hochachtungswürdige Personen, die wie Ew. Hochwohlgeb. mich nicht persönlich kennen, und deren Hochachtung das kostbarste Geschenck der Vorsehung ist.

Der Herr de la M. hat mich, wie er sagt, im Jahre 1735. gesehen, gekannt f), und meine Vorlesungen angehöret; er hat sich im Jahre 1736. bey mir aufgehalten, und ist so gar eine lange Zeit mit mir umgegangen g),

f) p. 18.
g) p. 50.

Er hat vermuthlich seine Ursachen gehabt, warum er eben diese Zeitpuncten bestimmet; Es scheint, er seye noch A. 1736. nach Frankreich zurük gegangen, da er im Jahre 1735. sein Lehrgebäude von den venerischen Kranckheiten, und in den folgenden Jahren andre Wercke hat drucken lassen.

Allein wann gleich das Jahr 1735. mit seiner Geschichte übereinstimmet: so stimmet es doch mit der Meinigen nicht überein. Wie hat er mich im Jahre 1735. zu Göttingen kennen, und meine Vorlesungen anhören können, da ich erst gegen das Ende des Jahres 1736. dahin gekommen bin? Ueberdem findet sich sein Nahme in unsern Registern nirgends aufgezeichnet: Und ein Franzose, der eine Deutsche Hohe Schule besuchet, ist eine gar zu ungewöhnliche Erscheinung, als daß man solche nicht bemerken solte.

Er hat, sagt er, im Jahre 1736. eine gelehrte Probschrifft h) unter meinem Vorsize vertheidiget. Er führet so gar den Innhalt derselben an. Ich habe

h) p. 19.

habe im Jahre 1736. gar nicht disputieret, und niemahls eine Streitschrift vertheidiget, die von der güldenen Ader handelt?

Ich habe den Herrn la M. bey dem Herrn Steiger von Wittighofen bekannt gemacht, den er allein uns hat kennen gelehret, und den ich gar nicht kenne. Er hat vermuthlich vergessen, daß er mich zu Göttingen gesehen, und dieser Herr Steiger beständig in der Schweiz gelebet hat. Es würde mir schwer gefallen seyn, den Hrn. de la M. zu einem Manne zu führen, von dem wir beyderseits, wie der Herr de la M. selbst bekennet, 150. Meilen entfernt waren, er in Holland, ich in Göttingen.

Er und sein eingebildeter Freund haben mit mir auf eine unerlaubte Art ausgeschweiffet, und bey unzüchtigen Weibern Mahlzeiten gehalten i).

Diese Geschichte ist abscheulich, und es kostet mir viel Gedult, daß ich sie nicht mit dem Titel einer Verläumdung belege. Was für Meinungen

i) p. 48.

auch manche witzige Köpfe von den Sitten hegen, so ist doch meine Meinung jederzeit dahin gegangen, daß die Sitten mit unsern Lehrsätzen übereinstimmen müssen. Wann ich gleich nicht so regelmäßig hätte dencken wollen, so wurde doch meine beständig schwächliche, und von harten Krankheiten unterbrochene Gesundheit, mich zum Begriffe der Nüchternheit, die den Plan meiner Lebensart bilden, gar bald zurück gerufen haben. Ich habe fast mein ganzes Leben in der Einsamkeit zugebracht, weil meine Beschäftigungen, und die Sorge für meine Gesundheit, solches erforderten.

Was das Jahr 1751. anbelangt, welches der Herr de la M. bestimmt, indem er mich meine Vorrede zu der deutschen Uebersetzung der allgemeinen Historie der Natur des Herrn v. Büffon anführen läßt k), so ist es gewiß grausam, daß er mir andichtet, ich habe auch damahls bey Buhlschafften gespeiset. Mein Alter, die Anzahl meiner Kinder, der Wiederspruch, den eine öffent-

k) p. 46.

öffentliche Ausschweiffung mit den Sitten und der Lebensart zu Göttingen, einem kleinen Orte, wo nichts verborgen bleibt, und mit dem regelmäßigen Leben macht, dessen ich mich jederzeit befliſſen habe: Der Zuſtand meiner Gesundheit, die eben, wie es Ew. Hochwohlgeb. nicht unbekannt iſt, durch eine gefährliche Krankheit aufs neue geſchwächt war, alles kömmt mir zu Hülfe, um den Widerſpruch recht deutlich zu machen, den die Erzählung meines leichtſinnigen Gegners würket. So viel Bürger, ſo viele Studierende, als auf unſerer hohen Schule ſind, ſo viel Zeugen werden ihn widerlegen. Solte es wohl erlaubt ſeyn, einem Menſchen Sitten anzudichten, die von den ſeinigen ſo gänzlich unterſchieden ſind! Duldet das gemeine Weſen Leute, die ihr ganzes Leben damit zubringen, daß ſie diejenigen, die ſie zu haſſen für gut finden, mit allen den Farben abſchildern, die eine erhizte Einbildungskraft ihnen leyhet!

Die Rede, welche der Herr la M. mir zu borgen die Gütigkeit gehabt hat, hat zum Glücke die Merkmahle

seiner Hand behalten. Es ist ihm nicht gelungen meine Sprache nachzuahmen. Das Glück des Herrn Bouillac, und einiger andern Aerzte des französischen Hofes, ist der Gegenstand seiner Satire in der Penelope; allein was für Ursachen solte ich haben, Männern ihre Stelle zu beneiden, deren Glück von meinen Hofnungen durch so unübersteigliche Schrancken abgesondert ist, als der Unterschied des Vaterlandes und der Religion ist: Männern die nichts geschrieben haben, oder deren Schriften wenigstens nicht bis zu mir gekommen sind. Franckreichs Entlegenheit von den Ländern, in welchen ich gelebt habe, wird mir in Betracht dieser Aerzte zur Entschuldigung dienen, wann ich versichere, ich habe niemals ihre Nahmen nennen gehört. Sie können sehr viel Hochachtung verdienen, ohne daß sie einem Göttingischen Lehrer bekannt seyen; allein sie können seinen Neid gewiß nicht rege machen.

Was die Lobeserhebungen anlanget, welche man in der Bibliotheque raisonnée findet, und die der Herr de la M.

auf

auf meine Rechnung sezt l): so ist davon nicht eine einzige Zeile aus meiner Feder geflossen. Es ist so lächerlich sich selbst zu loben, daß man aus lauter Eitelkeit sich vor einer solchen Thorheit hüten solte. Wann man sich selbst den Zoll der Lobeserhebungen abträgt, so befreyet man die Welt von dieser Pflicht. Der Herr Massüet ist der Verfertiger der einzigen Lobschrift, in der Bibliotheque railonnée m) die mir bekannt ist. Er hat sich dadurch zu erkennen gegeben, daß er seine eigenen Schriften anführet.

Mein Wissen, und den rechten Werth meiner Arbeiten, gebe ich dem Urtheile der Welt preis. Wenige Personen können mich kennen, und sich selbst von meinem Character versichern. Allein jedermann kan meine Werke lesen, und solche beurtheilen. Wann ich indessen wieder einige sehr unhöfliche Ausdrücke, eine Schuzschrift zu schreiben hätte, so würde ich den Herrn de la M. ihm selbst entgegen sezen. Er, dessen Geschmack

l) p. 17.
m) T. 46. P. I. p. 169.

Geschmack so fein und so schwer zu befriedigen ist, würde er wohl sechs Bände von meinen Werken übersezet haben, wenn er solche nicht fürtrefflich n) gefunden hätte? Besizet dann dieser zwiefache Sohn des Apollo o), dessen Verdienste er so prächtig besungen hat, im Jahr 1751. nicht mehr dasjenige, was ihm im Jahre 1747. so viele Lobsprüche von dem Herrn de la M. zugezogen hat!

Wird es wohl, nach dieser gemachten Anmerkung noch nöthig seyn, den Herrn de la M. zu bitten, diejenigen Stellen in meinen Gedichten anzuzeigen, in welchen er den Materialismum gefunden hat, Er wird solchen vielmehr in dem Character p) eines zweifelnden Weltweisen gemissbilliget finden, zwischen welchem, und dem abergläubischen Pöbel q) ich die rechte Mit-

n) Dieses sind des Hrn. de la M. eigene Ausdrücke in der Vorrede zur Uebersezung meiner Auslegung der Boerhavischen Vorlesungen, die er in 7. Octav-Bänden geliefert hat.

o) In der Vorrede zum Homme machine.

p) p. 36.

q) Im Gedichte über den Aberglauben und Unglauben.

Mittelstrasse seze, auf dem, meinem Bedünken nach, ein Weiser gehen soll, oder auf dem ich selber wenigstens wandle. Er wird auf jeder Seite das Wiederspiel seiner Klage finden, so offt ich meine eigenen Gedancken vortrage r).

Es ist unnöthig mich wegen meiner Doris zu vertheidigen, von welcher der Herr de la M. eine Art einer Umschreibung gemacht hat s). Wenn eine Liebeserklärung mich bey meinem jezigen Alter lächerlich machen würde, so ist sie doch einem jungen Menschen von 28. Jahren zu verzeihen, der 4. oder 5. Monathe vor der Hochzeit seine Liebste besinget.

Ich weiß nicht, ob Ew. Hochwohlgeb. selbst mir nach allem dem, was ich anzuführen die Ehre gehabt habe, noch erlauben werden, Sie zu ersuchen, Ihre Vermittelung anzuwenden, damit der gute Nahme eines Mitgliedes ihrer Academie, und eines Mannes, den Sie mit ihrem Briefwechsel und mit ihrer Freundschaft beehren, wiederhergestellet

r) Im Gedichte über den Ursprung des Uebels.
s) Im Anfange der Art. de Jouir.

gestellet werde. Mich dünckt, es wäre keine zu niedrige Beschäftigung, Ew. Hochwohlgeb. einen scherzhaften und leichtsinnigen Schriftsteller, der vielleicht mehr Schaden anstellet, als er zu thun willens ist, anzuhalten, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und die lächerlichen Erzählungen zu misbilligen, die es ihm auf meine Rechnung zusetzen beliebet hat, und deren Unwahrheit er am allerbesten kennet. Wann er dem Unglauben noch die äusserliche Beobachtung der Tugend, und der unverletzlichsten Pflichten der Bürgerlichen Gesellschaft zugeschrieben wissen will, so glaube ich nicht, daß er sich selbst verhalten könne, er seye mit mir auf eine Art umgegangen, die selbst wieder diejenigen Gesetze läuft, welche der Nuzen des menschlichen Geschlechts erfodern würde, wenn gleich keine Religion mehr vorhanden wäre.

Ich habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu verharren.

Göttingen den 10. 9br. 1751.

Antwort

Antwort
des
Hrn. von Maupertuis.

Hochwohlgebohrner Herr!

Ich habe das Schreiben erhalten, welches Ew. Hochwohlgeb. an mich abzulaſſen mir die Ehre angethan haben. Ich habe nicht ſo lange angeſtanden, meinen Unwillen über diejenige Schrift zu bezeigen, über welche Sie ſich beſchweren. Ew. Hochwohlgeb. thun dergleichen Werken zu viel Ehre an, wann Sie glauben, daß ſolche ihren guten Nahmen im geringſten zu ſchmälern vermögend wären. Allein dem Character des Herrn de la Metrie thun Sie unrecht, wenn Sie vermeinen, derjenige Grad der Boßheit herrſche in ſeinen Schriften, der darinn zu ſeyn ſcheinet. Dieſes iſt für alle diejenigen unwahrſcheinlich, die den Mann

nicht persönlich gekannt haben; allein die Liebe zur Wahrheit nöthiget mich, solches zu bekennen. Er ist gestorben: wann er noch lebte, so würde er Ihnen mit eben der Leichtigkeit, mit welcher er wieder Sie geschrieben hat, alle Genugthuung geben, die Sie nur verlangen könten. Er hat mir mehr als hundertmahl geschworen, daß er nichts schreiben würde, was wider die Religion und Sitten lieffe. Und bald darauf kam wieder ein Werk von der Natur dererjenigen zum Vorscheine, über welche wir uns beklagen.

Ew. Hochwohlgeb. haben volkommen recht, wenn Sie sagen, daß ich ihn besser kenne als Sie. Wir sind aus einer Stadt. Diese Ursache allein würde schon hinlänglich gewesen seyn, ihm wohl zu wollen. Ich leugne nicht, daß ich ihm mit dem wenigen Ansehen, welches ich in Franckreich hatte, gedienet habe. Er konnte sich aber bey einer ziemlich guten Bedienung, die seine Freunde ihm daselbst verschafft hatten, nicht erhalten. Nachdem er sich wegen seiner unbedachtsamen Wercke sein Vatterland zu verlassen genöthiget gesehen

gesehen hatte, so gieng er nach Holland, allwo er eine ganze Zeitlang in sehr kümmerlichen Umständen leben mußte, indem seine Verwandten, und diejenigen, die ihn bis dahin beschüzt hatten, über sein Betragen sehr misvergnügt waren. Ein König, der gewohnt ist, die Fehler zu verzeihen, und die Gemüthsgaben gelten zu machen, wolte ihn kennen lernen, und befahl mir, ihm zu schreiben, daß er nach Berlin kommen solte. Ich empfieng diesen Befehl, ohne daß ich den Hrn. de la M. vorher gesehen hatte, ich vollzog ihn, und la Metrie war so gleich hier.

Kurze Zeit darauf hatte ich den Verdruß zu sehen, wie die Ausgelassenheit seiner Feder von Tage zu Tage zunahm, Ich mache mir beständig den Vorwurf, daß ich an derjenigen Schrift Schuld bin, die vor seiner Uebersetzung des Seneka stehet. Ich kannte seine Wuth zu schreiben, und fürchtete die Folgen derselben. Er hatte mir versprechen müssen, sich bloß an Uebersezungen zu begnügen, weil ich ihn dazu für fähiger, als zu andern Werken hielte, und dadurch seine gefährliche Einbildungs-

kraft einzuschränken glaubte. Es fügte sich eben, daß er den Seneca auf meinem Tische aufgeschlagen fand. Und er erwählete also die Abhandlung vom glückseligen Leben. Ich reisete darüber nach Franckreich, und bey meiner Zurückkunft fand ich seine Uebersezung gedruckt, und von einer Abhandlung begleitet, die eben so verabscheuungswürdig ist, als fürtreflich die Schrift ist, die er übersezt hat. Ich machte ihm darüber die stärkesten Vorwürfe. Er wurde gerührt, versprach alles, was ich haben wolte, und fieng bald hernach wiederum da an, wo er es gelassen hatte.

Er schrieb seine Bücher ohne Vorsaz, ohne sich um ihr Schicksal zu bekümmeren, und öfters ohne zu wissen, was sie enthielten. Er hat von den schwereſten Materien geschrieben ohne zu dencken oder solche zu überlegen. Er schrieb wider jedermann, und würde seinen grausamsten Feinden gedienet haben. Er entschuldigte die ausgelaßenſten Sitten, und er besaß fast alle Bürgerliche Tugenden, kurz er betrog die Welt auf eine ganz andere Art, als

man

man sie gemeiniglich betrieget. Ich sehe sehr wohl ein, wie wenig glaubwürdig alles dasjenige ist, was ich Ew. Hochwohlgeb. zuschreibe, und doch ist alles unfehlbar wahr, und man fieng hier an davon so überzeuget zu seyn, daß er von allen, die ihn kannten, geliebt wurde.

Allein alles dieses würde noch keine Ersezung seyn, wann er Ew. Hochwohlgeb. würklich Schaden gethan hätte. So wenig Schaden aber seine Spöttereyen denen Warheiten gethan haben, die er angetastet hat, eben so wenig Schaden können sie Ihnen thun. Ich habe dieses nur angeführet, um sein Herz zu vertheidigen, seine Fehler seiner wenigen Ueberlegung beyzumessen, und Ew. Hochwohlgeb. den Mann bekannt zu machen. Jedermann weis, und er hat es mir hundertmahl gesagt, daß er Sie niemahls gesehen noch gekannt hätte. Er hat Ew. Hochwohlgeb. nur deswegen ins Spiel gemischet, weil Sie berühmt sind, oder weil seine Geister, die auf ein Gerathwohl in seinem Gehirne herumschweiften, eben die Sylben Ihres Namens antrafen.

Dies iſt es, wovon ich Ew. Hochwohlgeb. und auch die Welt verſichern kan, Ich wünſche, daß mein Brief die Stelle der Genugthuung vertreten möge, die Sie zu fordern berechtiget waren, und daß es Ihnen zu einem unwiederſprechlichen Zeugniſſe der Ehrerbietung diene, die vor Ihre Sitten, vor Ihre Einſichten, und vor Ihre ganze Perſon hege.

Ich habe die Ehre zu ſeyn ꝛc.

Maupertuis.

Berlin den 25. 9br. 1751.

XIII.

XIII.

Zuschrifft
Eines Bibeldruckes.
1755.

Das Wort Gottes, in welchem der Weg zur Seligkeit den Menschen geoffenbart worden ist, hat einen Werth, der eben so hoch über alle andere Schäze geht, als weit die unendliche Währung der Ewigkeit die Zeit übertrifft, in deren die Sterblichen ein irrdisches Glück genieſſen können.

Wann Buchstaben lächeln könnten, so solten es diese thun. Auf vieles Anhalten der Verlegerin, einer Wittwe, hatte sich der Verfasser der Arbeit unterzogen, in ihrem Nahmen eine Zuschrifft aufzusetzen. Diese fand sie allem Ansehen nach zu kurz, und ließ sie durch eine andere Hand vermehren und weitläuffiger machen. Deswegen giebt man sie hier in ihrer ursprünglichen Gestalt, um dem Verfasser die Anrechnung einer fremden Schrifft abzulehnen.

nen. Alle andere Weisheit lehret uns nur die kurzen Tage dieser Eitelkeit mit etwas minderem Ueberdruße durchbringen. Nur der Heiland kennt die Mittel, zu einer der Dauer und der Würde nach unendlichen Glückseligkeit zu gelangen. Und diese Lehre hat Er von dem Vatter genommen, und den Menschen in dem Buche eröfnen lassen, das ich Euer Gnaden in tiefer Ehrfurcht vorlege.

Es ist ein Vorrecht Unserer gesegneten Länder, daß man dieses alleredelste der Bücher leicht erhalten, und mit völliger Freyheit den Weg zum Heile in denselben lernen kan.

Die Finsternüß ist unendlich betrübt, in welche die Reiche gesezt sind, deren Unterthanen vom Genusse dieses aus der Ewigkeit Uns anstralenden Lichtes ausgeschlossen werden. Die Ausbreitung dieser in die Seligkeit leitenden Feuersäule ist die Absicht der Bemühungen, deren mühsam erlangte Würkung der gegenwärtige Abdruck ist. Ich habe gehofft, eine neue Auflage der in Unserer Kirche eingeführten Uebersetzung werde den Gebrauch dieses heil-

heilsamsten unter den Mitteln zum Leben erleuchten und vervielfältigen. Durch tausend Hindernüsse habe ich endlich diese gemeinnüzige Absicht erreicht, und es geschieht mit der reinesten Freude, daß ich meine Arbeit Euer Gnaden ehrerbietig anbiete.

Hoch Dieselben sind die Häupter einer Regierung, die die Ausbreitung des göttlichen Worts, nicht allein in Derselben eigenen, sondern auch in andern Ländern, zu einem Theil ihrer milden Verordnungen macht. Sie erkennt, daß ein Regent nicht den wahren Umfang seiner hohen Pflichten erfüllt, wenn seine Vorsorge bey den Mitteln zum zeitlichen Glücke ihrer Unterthanen still steht. Die ewige Glückseligkeit der Untergebenen, ist das würdigste Geschäfft einer Gott-gefälligen Regierung, und diese erfüllte Pflicht wird dereinst mit einem ewigen Glanze die verklärten Häupter umstralen, die sich derselben auf Erden gläubig unterzogen haben.

In dieser Absicht habe ich mich Euer Gnaden genähert, und Dero erhabenen Nahmen diese Auflage des gesegneten

Werkes gewidmet. Ich setze zu dem Schutze ein demüthiges Zutrauen, den Dieselben meinem Unternehmen gewähren, und den Sie auf eine verlassene Wittwe ausdähnen werden: Sie, denen Gott die glorwürdige Last aufgetragen hat, die allgemeinen Vätter der Waysen, der Bedrükten Trost, und der Wittwen Zuflucht zu seyn. Die Vorsehung hat mich in die Umstände gesezt, die eines so mächtigen Schuzes vorzüglich bedürffig sind, und eben diese Vorsehung flehe ich an, die Herzen meiner theuresten Regenten gegen mich zur Gnade zu lenken.

Er ohne dem keine Weisheit ist, Er der den Sorgen das Gedeyhen, und der klügesten Mühe den Ausgang giebt, Er segne die Räthe Euer Gnaden zum Besten dieses Staates, und verherrliche Dero Regierung mit dem algemeinen Glücke Dero Untergebenen. Ich vereinige mich mit diesen Wünschen aller Freunde Unsrer Wohlfart, als eine unterthänigst gehorsamste Dienerin.

Bern, den
1755.

Of- 3416-

Kong.

Eine

Morgenländiſche Geſchichte,

in vier Büchern.

Durch den

Verfaſſer des Verſuches
Schweizeriſcher Gedichte.

BERN.
In Verlag der neuen Buchhandlung.
1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich habe mich durch das Zureden einiger werthen Freunde hinreiſſen laſſen, einige Stunden auf eine Handſchrift zu wenden, deren Verfaſſer nicht bekannt iſt, und die ich in Ordnung und in einen Auszug gebracht habe.

Vorrede.

Usum (es wird aber das portugiesische Usum wie Usong ausgesprochen) war allerdings ein grosser und ruhmwürdiger Beherrscher von Persien. Pedro Bizarro zieht sein Lob in diese Worte zusammen: Fuit decora proceritate, vi corporis, licet gracilis, admodum insignis: forma principe viro digna, liberalis præterea, fortis, magnanimus, prudens, bellicosus, visuque & auditu juxta venerabilis *.

Er hat ganz Persien in wenigen Jahren bezwungen, und mehr Länder be-

* *Hist. regn. pers.* L. X. p. 263.

beſeſſen, als alle ſeine Nachfolger, zumal nach Abend, in Meſopotamien, und in Armenien. Er war dem chriſtlichen Glauben geneigt, und hat mit ſeiner Trapezuntiſchen Gemahlin in der gröſten Einigkeit gelebt, die bey ihrem angebohrnen Glaubensbekenntnis geblieben iſt *. Seine Kriege mit den Türken, dem Soldan von Egypten, dem Abuſaid u. den andern Beſizern von Perſien, werden von den abendländiſchen Schriftſtellern ungefehr eben ſo beſchrieben, wie in dieſer Handſchrift. Er ſtarb

* *Idem*, ibid.

Vorrede.

im Jahre 1488 *, den 6ten Januar, dieweil Barbaro an seinem Hofe als Bottschafter von Venedig sich aufhielt, dessen, und des Contarini Nachrichten von ihren Gesandschaften man noch besizt. Usongs Tochter heirathete den Aliden Haider, und war Ismaels Mutter, des Stammvaters der sogenannten Sofi.

Die Handschrift geht von den abendländischen Nachrichten in andern Umständen ab. Sie macht den Usong zum

* *Barbaro* p. 479. die andern Schriftsteller nennen 1478, und *Herbelot* 1482. Aber Barbaro war gegenwärtig.

zum Mongalen, da diese ihn von den Turkumannen herleiten, einem so lasterhaften und barbarischen Volke *, daß es einen in den Künsten erfahrnen und wohlgesitteten Fürsten schwerlich hätte zeugen können, wie Usong war. Man weiß, daß Timur den Bajazet einen Turkumann hieß, wie er sich von ihm beleidigt zu seyn glaubte. Die Reisen des Usongs sind den Abendländern unbekannt geblieben, ob sie wohl seine Freundschaft mit den Venetianern, die Bottschaften des Zeno, des Barbaro und des Contarini ungefehr eben so

* Siehe *Hanway* an allen Orten.

so erzählen, wie die Handschrift. Sie schreiben ihm aber neben der Tochter einige Söhne zu, die ihn überlebt haben sollen. Verschiedene innere Verfügungen des Usongs, die wirklich doch in Persien noch in Uebung sind, schreiben auch die Abendländer andern Kaisern zu. Die erste Gemahlin des Usongs wird nicht genannt, noch für eine Chinesische Fürstin angegeben.

Einige Spuren, daß die Morgenländer von Usong anders sprechen, als die Abendländer, hab ich freylich gefunden, und insbesondre, daß allerdings

fast

fast bis zu diesen Zeiten einige Tschengiden in Persien geherrschet haben. Beiderley Nachrichten critisch gegeneinander zu halten, litt meine Zeit nicht. Ich habe die Handschrift abgekürzt, und zumal des Veribeni Erzählung von den lezten Tagen Usongs abdruken zu lassen mich nicht getraut. Sie schien mir zu ernsthaft für eine Geschichte, wo zwar überhaupt die Tugend angerühmt wird, aber doch Liebesgeschichte einen Plaz gefunden haben. Man sieht sonst leicht, daß Usong von seinem lezten Freunde die grossen Hofnungen angenommen hat, die das Christenthum er-

erweket. Die Namen der Männer und der Provinzen hab ich in ihrer morgenländischen Gestalt gelassen.

Soll ich mich entschuldigen, daß ich mich mit einer Arbeit beschäftiget habe, die einen jüngern Verfasser besser zu kleiden schiene?

Bern den 29 Aug.
1771.

Haller.

Uſong.

Erſtes Buch.

Zweymal hatten ſich die Geſchlechter der Menſchen erneuert, ſeitdem der kaiſerliche Stamm der Iwen von dem Throne in China war verdrungen worden. Die Enkel des vergötterten Oguz und des mächtigen Dſchengis waren in ihre ehmalige Mittelmäßigkeit zurükgeſunken. Sie waren zahlreich, und ein jeder Fürſt lebte mit ſeiner Horde von der Viehzucht und von der Jagd. Die Reichthümer

von China, die kostbaren Feyerkleider, die Pracht der Palankine, das Gefolge unzählbarer Mandarine, der Glanz des Thrones war verschwunden, u. ein von einem reissenden Thiere erfochtener Pelz war der Puz der Nachkommen des Besiegers der Welt.

Einer von ihnen, ein Haupt des ältesten Zweiges des grossen Kublai, der kühne Timurtasch, spannte im Winter seine Zelten an dem westlichen Ufer des Kokonors* auf. Seine zahlreichen Heerden bedeiten ein breites Gefilde, und seine getreuen Unterthanen lebten unter ihm in Vertraulichkeit und innerlichem Frieden. Im Sommer zog er sich nach und nach in die Gebürge Ulan, wo Schatten und Weide für seine Pferde und für sein Vieh war. Timurtasch erinnerte sich, daß er ein Abkömmling der Iwen** war, die durch ihre Abhängigkeit an die Bonzen

* Ein grosser See in der Mongaley westwärts von Schensi.

** Siehe die allgemeine Weltgeschichte u. s. f.

Bonzen geschwächt, und durch einen Bonzenknecht, den glüklichen Hungwu, vom Throne gestürzt worden waren: in seinem Herzen wallete ein unversöhnlicher Haß gegen die Priester, deren Aberglauben die männlichen Tugenden der Tschengiden erweicht, und deren Eigennuz den Hof mit ungetreuen Dienern angefüllt, und den Fürsten zu den Wollüsten verleitet hatte. Timurtasch konnte auch dem Ming nicht verzeihen, daß die Enkel eines verächtlichen Pfaffendieners auf dem schönsten Throne der Welt sizen, und alle die Vorzüge eines Sohnes des Himmels genieſſen sollten, die er für sein Erbe ansah.

So schwach die Zahl seiner Mongalen war, so übte dennoch Timurtasch begierig die Rache aus, die er für seine Pflicht hielt. Er bekriegte gegen Westen unaufhörlich den vergötterten Priester, der sich zu Lassa anbeten läßt: und nach Osten streifte er in die benachbarten Provinzen von China. Die unversöhnlichen Kriege,

die er wider die Feinde seiner Voreltern führte, gewöhnten seine Horden zu den Waffen; sie wurden die tapfersten unter allen den Stämmen, die den Enkeln des Tschengis gehorchten. Der Sieg belohnte ihren Muth, sie wurden allen ihren Nachbarn fürchterlich, und die Zuversicht, die sie zu sich selber gefaßt hatten, machte sie fast unüberwindlich.

Einmal hatte Timurtasch einen Einfall gegen Westen gethan; er war mit einer auserlesenen Reuterey bis an den See Zila gekommen, als er von einem sanften Hügel ein grosses Begleit von Tibetern herunterkommen sah, das mit einer in diesen Wüsten ungewöhnlichen Pracht gegen Lassa seinen Weg nahm. Auf einen Elephanten war ein glänzender Thron gesezt, und mit seidenen Vorhängen war die Person bedekt, die diesen königlichen Siz erfüllte. Eine Anzahl bemahlter Wägen schienen mit

Frauen-

Frauenzimmer besezt zu seyn; andere Fuhrwerke führten Kostbarkeiten und fürstliches Geräthe; viele Fahnen zierten diesen Aufzug, und selbst die Gewafneten, die ihn bedekten, waren weit kostbarer bekleidet, als sonst die Unterthanen des Dalai Lama sind.

Wie ein Falk, der auf den erschrokenen Reiger stößt, stürzte Timurtasch unter die Völker des Priesters. Sie flohen, und hinterliessen die unschäzbare Beute dem Sieger.

Der Fürst näherte sich dem Elephanten, begierig seine Beute näher zu kennen. Die Vorhänge öfneten sich; eine Schöne in königlichem Schmuke zeigte sich, und rief in einer unbekannten Sprache den Sieger um Verschonung an. Timurtasch hatte nie geliebt, er hatte auch unter seinen Mongalischen Frauen keine Gestalt gesehen, die ihn hätte reizen können. Die gefangene Fürstin war von einer Schönheit,

heit, dagegen alles ungestalt schien, was Timurtasch gesehen hatte. Sie hatte die schlanke Gestalt, die erhabenen Augenbraunen, die grossen und funkelnden Augen, und die edeln Züge einer Einwohnerin von Kaschmir: sie war aber eben so sehr über die Schönen ihres Landes durch ihre eigenen Reize erhoben, als sie es durch die Geburt war; dann sie war eine Tochter des Königes dieses glüklichen Landes, die man dem Dalai Lama, einem neulich vergötterten Jünglinge, als Braut zuführte.

Timurtasch fühlte Bewegungen im Herzen, die ihm neu waren. Sein Herz hatte nichts empfunden, als das Wallen eines Siegers, und das rohe Vergnügen, das eine gesättigte Rache giebt. Auf einmal fühlte er, daß grössere Vergnügungen seyn konnten; er hoffete nunmehr von der Liebe unendlich mehr Glükseligkeit, als er vom Ruhm und von der Rache genossen hatte. Er begegnete der

Fürstin

Fürstin mit der Höflichkeit die aus dem Herzen quillt, und die an keine Sitten und an keine Gewohnheiten gebunden ist. Seine Augen und seine Geberden sagten ihr, daß sie nichts von ihm zu besorgen hätte, und daß sie bey den Mongalen eben die Verehrung antreffen würde, die sie in Lassa hätte hoffen können. Er entließ den größten Theil ihres Gefolges, und nahm nur diejenigen von ihren Frauen mit sich, die die Fürstin selber wählte. Er brachte sie auf ein flüchtiges Pferd, und eilte mit ihr dem Gebürge zu.

Die ganze Horde betete den siegreichen Timurtasch an, und jedermann bestrebte sich, der schönen Gefangenen seine Ehrerbietung zu beweisen, gegen die des Fürsten Liebe kein Geheimnis war. Sie lernte die Sprache der Mongalen von ihrem Liebhaber; er war noch jung, und obwohl seine Züge die Kennzeichen eines Mongalen trugen, so gab doch

seine

seine muntere Seele seiner ganzen Person ein Leben und eine Würde. Die Fürstinnen im Morgenlande sind gewohnt, sich demjenigen zu ergeben, dem sie das Schiksal zuführt; sie sind niemals in den Umständen, daß sie Vergleichungen anstellen, und eine Wahl sich erlauben können. Scheherisani, so hieß die Königstochter von Kaschmir, lies sich die ungekünstelten Liebesbezeugungen ihres Siegers gefallen, und wurde seine Gemahlin.

Timurtasch hatte nunmehr die Tibeter aufs heftigste beleidigt; er verdoppelte seine Einfälle wider ein Volk, von dem er die bitterste Rache zu befürchten hatte, und sein ganzes Leben war eine Reihe kleiner Siege. Seine schöne Gemahlin kam mit einem Fürsten nieder, der ihr Ebenbild war. Er hatte nichts vom Mongalen, als die dauerhafte Stärke eines unermüdlichen Leibes: sonst war sein Wuchs ungewöhnlich, und zog ihm den Namen des lan-

langen zu: ſeine Augen, ſeine Züge, ſeine Farbe glichen ſeiner liebenswürdigen Mutter, und der Adel ſeiner Seele leuchtete aus ſeiner ganzen Bildung, und aus allen ſeinen Geberden hervor.

Sein Vater zog ihn ſelbſt zu den Uebungen eines ſcythiſchen Fürſten. Niemand unter den Mongalen ſchoß gewiſſer, niemand zähmte ein feuriges Pferd mit mehrerm Muthe, niemand rang mit gröſſerer Geſchiklichkeit, und niemand widerſtund den kühlen Wellen des Kokonors im ſchwimmen beſtändiger. Er folgte mit Entzükung ſeinem Vater, wann er den fürchterlichen Tieger im Dikichte reizte, und ſein ganzes Herz wallete, wann die Lanze des Timurtaſchs dem Ungeheuer durchs Herz drang. Uſong, ſo hieß der junge Sohn der Scheheriſtani, gewöhnte den Schongar * zum Raube, er dauerte, in ſeiner erſten Jugend auf der Jagd unermüdet

* Ein nordiſcher hochgeſchäzter Stoßvogel.

müdet aus, und lachte der Gefahr und der Mühe entgegen.

Timurtasch hatte unter seinen Angehörigen noch einige Enkel der getreuen Chineser, die der unrechtmäßigen Gewalt des Ming sich nicht hatten unterwerfen wollen, und die lieber im Unglük die Gefährten der flüchtigen Iwen geblieben waren. Ein weiser Mann aus diesem Geschlechte, der des Kongfuzee * Lehren eben sowohl ausübte, als wohl er sie im Gedächtnisse besaß, wurde gewählt, das Gemüth des jungen Fürsten zu bilden. Begieria sog Usong die Lehren ein, die mit seinen edeln Neigungen übereinkamen: er fand in seiner Natur selbst, daß gerecht, daß gütig, daß großmüthig seyn denjenigen glüklich machte, der es wäre. Sein Herz brannte nach dem edelsten Ruhme, der beste, der weiseste, der rechtschaffenste unter denjenigen zu seyn, die

* Confucius.

die man mit ihm auferzog. Er fiel mit eben der Luſt auf die Auszierung ſeiner Seele, die ihn zu den Uebungen des Leibes antrieb. Er las einen Theil des Schuking's *, und ſchrieb die zierlichſten Züge. Sein Herz war groß genug, die Tugenden und die Vorzüge verſchiedener Zeiten und verſchiedener Völker zu faſſen.

Unter den Aufmunterungen ſeiner bewundernden Eltern war Ulong nunmehr vierzehnjährig worden, aber ſeine Kräfte waren zu einer mehrern Reifigkeit gekommen, als ſein Alter zu geſtatten ſchien. Er glühte vor Begierde, in einem wahren Kriege Ruhm und Erfahrenheit zu erwerben, und dennoch hatte er keine Hofnung, die Erlaubnis von ſeinem liebenden Vater zu erlangen. Seine Mongalen bereiteten ſich aber damals zu einem Einfalle in Schenſi: die auserleſenſte Mannſchaft rüſtete ſich zu dieſem Feldzuge wider

* Schuking iſt eines der kanoniſchen Bücher der Chineſer, worinn die weiſen Rathe der alten Kayſer, und ihrer Miniſter, vom Confucius verzeichnet worden ſind.

wider die alten Feinde der Dschengiden. Usong entschloß sich heimlich diesem Streiffe beyzuwohnen. Er versah sich mit Pferd und Waffen, und einer verstellenden Kleidung, und nahm niemand mit, als seinen vertrauten Scherin, der an Tugenden und an Leibesstärke, ihm ähnlicher als sonst kein Mongale, aber etwas älter war. Er gab eine Jagd nach einem Gefilde vor, das von dem Wege nach Schensi am entlegensten war. Er nahm die Zeit in acht, da die Mongalen eine Tagreise von den Zelten seines Vaters lagen, und ereilte sie auf dem Wege. Sie nahmen ihn als einen von einer freundschaftlichen Horde ihnen zugezogenen Mongalen an, und der Zug gieng vor sich, dieweil der bekümmerte Timurtasch in allen westlichen Gegenden den vermißten Sohn ängstlich suchen ließ.

Die Scythen schwammen durch den gelben Fluß, und vermieden die grosse Mauer. Sie streiften durch

durch die Wohnſize eines reichen und in Sicherheit ſeinem Gewerbe nachgehenden Volkes, und ſammelten eine unermeßliche Beute. Aber ein rächender Feind wartete auf ſie.

Liewang war Zongtu in Setſchuen und Schenſi, ein weiſer und gerechter Herr, der mit den Vorzügen des Herzens alle Gaben des Verſtandes vereinigte: ein würdiger Urenkel des Kong-fu-Zee. Er unterſtund ſich nicht, der erſten Wuth der Mongalen ſich entgegenzuſezen. Aber er erwartete ihren Rükzug, wann ſie mit einem beſchwerenden Geräke, in der gröſten Sicherheit, und mit der Nachläßigkeit, die die Folge derſelben iſt, wieder nach ihren Wüſten zurükkehren würden. Er wählte ein enges Thal, zwiſchen waldichten Hügeln, durch welches der Weg die Scythen führte. Er bot die geübteſten von ſeinen Kriegsleuten auf, die in dieſer Provinz herzhafter als im ſüdlichen China ſind:

er nahm eine Menge von denjenigen Kriegern mit sich, die aus eisernen Röhren bleyerne Kugeln durch die Gewalt eines entzündeten Staubes trieben, ein Gewehr, das weit tödlicher verwundete, als die Pfeile der Scythen, das die Mongalen nicht kannten, und dem sie nichts gleich mörderisches entgegenzusezen hatten. Er führte auch grosse metallene Röhren mit sich, die von Pferden fortgebracht wurden, und schwere steinerne Kugeln mit einer Gewalt von sich schleuderten, deren keine Mauer widerstehen konnte, und die unter einer gedrungenen Schaar eine zernichtende Zerstörung anrichteten.

Die ihren Feind verachtenden Mongalen kamen ohne Sorge in das unglükliche Thal, wo ihr Untergang ihnen zubereitet war. Sie durchzogen es langsam, wegen der Menge der Gefangenen und des reichen Gepäkes, womit ihr Zug beschweret war. Plözlich ertönete das Gebürge vom Knallen der tödlichen

lichen Feuerröhren: der Tod regnete auf die tapfern Scythen von den Hügeln und aus dem Gebüsche herab; sie genossen nicht einmal den Trost ihren Feind zu sehen, und fechtend zu sterben. Usong, den sein ungeübter Muth, aus einem angebohrnen Triebe, an die gefährlichste Stelle, und an die Hinterhut geführet hatte, ermunterte die nächsten seiner Freunde. Eilt, rief er, aus dem Thale des Mordes zurük, und fallt dem Feind in den Rüken. Eine geringe Anzahl der kühnsten folgten ihm, und er stieß auf die Leibwache des Zongtu. Der junge Held öfnete sich den Weg mit dem Säbel, und drang auf den vergüldeten Drachen, das Zeichen der obersten Macht des Unterkönigs; er schmeichelte sich den Feldherrn selbst zu stürzen, und sich den Weg zum Rükzuge über die erlegten Feinde zu bahnen. Aber die Zahl der kühnen Folger des Fürsten war zu gering, sie wurden umringt, ein Theil fand an den Spiessen der Chineser den Tod, und die übrigen wurden entwafnet.

Usong war dem Zongtu so nahe gekommen, daß dieser Untertönig seine Gesichtszüge erkennen konnte. Liewang sah ihn für einen aus dem entfernten Westen entsprungenen Fremden an, und konnte sich nicht enthalten, seine Bildung zu bewundern. Er befahl den schönen Jüngling gefangen zu nehmen, und d Befehl wurde leicht erfüllt, da Usong unter sein erlegtes Pferd zu fallen gekommen war. Man brachte ihn und seinen Freund mit andern Gefangenen nach der Hauptstadt in Schensi, das unermeßliche Singan, das dem kaiserlichen Sitze zu Peking an Grösse nicht weicht. Liewang wurde als der Erretter des Landes empfangen, und das Volk, das so viele Tugenden an ihm bewundert hatte, fand nunmehr an seiner sieghaften Klugheit im Kriege neue Gründe ihn zu verehren.

Der Lerm der Geschäfte hatte den Untertönig gehindert, den gefangenen Fremdling zu sprechen; nur

nur hatte er ihn befragen laſſen, wie ſein Vaterland hieſſe, und warum er in das friedliche Reich eingefallen wäre? Uſona kannte die mistrauiſchen Geſetze von China; ſich für einen Iwen erkennen zu laſſen, war ein wider ſich ſelbſt ausgeſprochenes Todesurtheil. Er ließ alſo den Unterkönig in ſeinem Irrthum, und man hielt ihn für einen Mongalen, von einer weit entlegenen und beſſer gebildeten Horde. Man wies ihm ſeinen Aufenthalt bey dem Gärtner des Pallaſtes an, wo er zugleich die fremden und ſeltenen Thiere zu beſorgen hatte, die der Unterkönig vornemlich zum Zeitvertriebe ſeiner Tochter hielt.

Liofua war zehn Jahr alt, die einzige Tochter und die einzige Luſt des weiſen Vaters. Sie hatte ihre Mutter, eine Fürſtin aus dem kaiſerlichen Stamme der Ming, ſehr früh verloren. Liewang vereinigte nunmehr alle die Zärtlichkeit ſeines Herzens in der Liebe dieſes angenehmen Kindes. Ihre

Bildung war ausserordentlich schön, aber das Gemüth erfüllte alle Wünsche des kennenden Vaters. Mildigkeit, Großmuth, und kindliche Liebe, waren mit dem schärfesten Wize, und mit den lebhaftesten Gaben des Verstandes, begleitet. Sie übte sich in den Wissenschaften des Reiches, und füllete ihr Gedächtnis mit den Lehren der alten Weisen an, der Halbgötter, die zuerst unter den Menschen Ordnung und Gesezе erfunden hatten *.

Die Flüchtlinge der geschlagenen Mongalen kamen indessen traurig zu dem Gebürge Ulan zurük, und aus der Beschreibung des verlohrnen Jünglings mußte Timurtasch die unglükliche Gewißheit abnehmen, daß auch sein edler Sohn das Leben eingebüsset habe. Usong wußte kein Mittel, seinen Eltern seine Erhaltung einzuberichten: die Bekanntschaft mit einem Erben des Iwen wäre für ihn, und selbst für den

* Pao, Ekung, Yn, Wuwang, Wenwang.

den Boten tödlich gewesen. Der junge Fürst zwang sich unter sein Schiksal. Die angebohrne Munterkeit seines Gemüths machte ihm den niedrigen Zustand erträglich, und seine Neugierigkeit fand eine angenehme Nahrung an den Blumen, und an den Thieren, die er zu warten hatte. Er blieb aber nicht lang in dieser demüthigenden Beschäftigung.

Des Unterkönigs Pallast hatte hinter sich weit ausgedähnte Gärten liegen. Aus einem * nahen Hügel quollen häuffige Wasser, die bald in Teiche gesam̃elt seltenen Fischen, oder schön gefiederten Wasservögeln zum Aufenthalte dieneten, und bald als schlänglichte Ströme durch die Waldung schlichen, die aus einer Verschiedenheit von Bäumen bald einzeln, bald in kleinen Klumpen, bald auch in Reihen gepflanzet waren. Ein Thal, umringt mit bewach-

* So sind die Gärten und Palläste in China beschaffen.

senen Hügeln, wurde von einem reinen Bache durchflossen, und endigte sich durch einen Felsen, den aber auch die Kunst aufgeführt hatte, und wodurch ein heimlicher Gang, gekrümmt, nach einem zweyten Garten führte. Diesen endigte ein Gebüsch, das unzugänglich schien, und dennoch einem Fußsteige offen war, der nach einem Tempel auf dem Hügel leitete.

Lisua hatte in dem nächsten Garten bey ihren Zimmern Goldfische, die sie aus ihrer Hand die Speise holen gelehrt hatte; ihre unschuldige Jugend fand ein Vergnügen, auch stumme Geschöpfe glüklich zu machen, die nicht danken konnten. Sie beschäftigte sich eben mit diesem Spiele ihrer Mildheit, als sie sich etwas zu niedrig bog; die Fräulein stürzte in den Teich, und wurde plözlich vom Wasser verschlungen. Ihre Frauen schrien und eilten, wie die verstümmelten Füsse es den Chineserinnen zuliessen,

liessen, dem unglücklichen Teiche zu; sie wären aber zu spät gekommen, wenn Usong nicht eiliger gewesen wäre.

Ihm, und allem was nicht weiblich war, war der Garten freylich verboten, der zu der Fräulein Vergnügen war ausersehen worden. Aber in einem nahen Gebüsche war er eben beschäftigt, ein entkommenes Goldhun zu fangen, dessen glänzende Farben es unter dem Laube verriethen, als er das Geschrey der ohnmächtigen Weiber vernahm. Sein Feuer liess ihm keine Ueberlegung zu: er schwang sich über das Gitterwerk, warf sich in den Teich, und in einem Augenblicke war er mit der geretteten Fürstin am Lande.

Sie war ohne Empfindung, und er mußte sie umfassen, um sie in die Höhe zu heben. Er sah ihre schmachtenden halbgeschlossenen Augen, und eine unnachahmliche Anmuth auf dem selbst im Schrecken milden

milden und sanften Angesichte. Sie holte endlich einen Seufzer, indem er sie zu ermuntern suchte, und blikte ihren Retter mit einer Freundlichkeit an, in welche sich eine zärtliche Schattirung von Schamhaftigkeit mischte, und die blassen Wangen mit einer schwachen Rosenfarbe überzog. Usong übergab sie den frohlokenden Wärterinnen, und entfernte sich aufs eiligste, denn er kannte die Sitten des Reichs, und die strenge Eifersucht, mit welcher die Gesetze über die Zucht des Frauenzimmers wachen.

Man brachte die Fräulein in ihr Zimmer, und in die Arme des liebenden Vaters. Liewang war ein Verehrer der Sitten, aber seine Seele war zu groß, als daß er die Uebertretung derselben an einem Fremden hätte rächen sollen, der sich in die offenbarste Gefahr gestürzt hatte, dasjenige zu retten, was dem Unterthänige das Leben erträglich machte. Er ließ den Usong rufen. Junger Fremdling, sagte er, ich bin dir unendlich viel schuldig, wie kann ich dich belohnen?

Usong sah den Unterkönig mit dem edeln Anstand an, den eine untadelhafte Geburt ihm gab, und bedachte sich einen Augenblik. Seinem lebhaften Gemüthe stellten sich zugleich die Freyheit und das Vergnügen seiner Eltern, aber auch der Vortheil dar, in der Weisheit der Chineser sich ausbilden zu lassen. Heimlich mischte sich auch das anmuthsvolle Bild der jungen Fürstin in seinen Entschluß, und gab den Ausschlag. Ehrwürdiger Herr, sagte er, ich bin ein Fremdling, ich kenne etwas von der Weisheit des Landes: aber ich bin jung, gönne mir, daß ich mich in den Gesezen, den Gebräuchen, und den Wissenschaften eines Reiches unterweisen lasse, das seit so vielen Jahrhunderten der Mittelpunkt der Ordnung und der öffentlichen Glükseligkeit ist.

Es war dem edlen Jünglinge nicht entgangen, wie viele Vorzüge das reiche, das bevölkerte, das an-

angebaute, das gelehrte, das weise China vor seinem verwilderten Vaterlande hatte. Er begriff, daß die Gemüther seiner Mynaalen noch unverdorben, und eben so unschuldig waren, als die Hand der Natur sie erschaffen hatte: er sah ein, daß blos der Mangel an Einrichtungen, und an Wissenschaften, sie zu Barbaren machte, und daß sie alle Anlage zu einem glüklichen Volke hätten, wenn ein Gesezgeber das viele gute anzuwenden wüßte, das in diesen rohen Edelsteinen verborgen lag. Und dieser Gutthäter meines Volkes kann ich seyn, sagte sein Herz, nicht mit Worten, aber mit der lebhaften Empfindung, die ohne Zeitfolge, und ohne Worte, die Sprache des Herzens ist.

Junger Fremdling, sagte der Unterkönig, du verlangst nach Weisheit, und sollst sie erlangen; du bist frey, und ich werde sorgen, daß du unterrichtet werdest.

Die

Die Freygebigkeit des Unterkönigs erſtrekte ſich auf den getreuen Scherin, er erhielt ſeine Freyheit, auf daß dem beliebten Uſong kein Wunſch übrig bleiben möchte. Dieſer junge Fürſt befliß ſich unter den vortreflichen Meiſtern, die ihm der Zongtu gab, die Weisheit der alten Herrſcher von China ſich nüzlich zu machen; er fand in der Billigkeit dieſer Fürſten, in ihrer Bemühung ihres Volkes Glük zu bewirken, in ihrer Entfernung von allem Eigennuzen, in ihrem Geiſte der Ordnung, einen Reiz, der ſein Herz erhöhete. So hätte ich gedacht, das hätte ich gethan, ſagte Uſong zu ſich ſelber, ihn dünkte, nichts wäre ſchwer was gut wäre. Er kannte die Schwierigkeit noch nicht, die ein Menſchenfreund findet, wenn er gutes thun will.

Ob ihn wohl die Sitten der Chineſer abhielten, die liebenswürdige Liofua zu ſehen, ſo war ſie doch die angenehmſte Beſchäftigung ſeines Herzens. Er

fand

fand tausend Mittel, eine Art eines Zuganges zu ihr sich zu öfnen; und da alle ihre Dienerinnen in ihm den Retter einer angebeteten Fürstin liebten, so erleichterten sie freudig seine Absichten. Bald fand er seltene Blumen, und blühende Nipponische Bäume in den Gebürgen, oder in den Gärten der Grossen, und liess sie der Fräulein zubringen; bald waren es die farbenreichsten Vögel, deren Fang einen Theil seiner scythischen Auferziehung ausgemacht hatte; bald neue Gedichte, die er bey seinen Meistern abschrieb. Er vernahm ihren Geburtstag, der im Pallast ein Fest war, und heftete heimlich an eine Spizsäule in dem Garten der Fräulein einige Verse an, worinn er das Glük der Ming * beneidete, un-

* Der Kaiserstamm der Enkel des Tschengis hieß Iwen, das Haus des Hongwu, das bis zum itzigen Kaiserhause herrschte, hieß Ming. Die Chinesen haben auch ihrem fabelhaften Fonghoang einen Phönix, von dem sie glauben, er zeige sich nur unter glükhaftigen Beherschern des Reiches.

unter denen der Phönix geboren wäre. Die Fräulein lächelte, und nahm was vom Uſong kam, mit einer jugendlichen Unſchuld freundſchaftlich an.

Dennoch vergaß er nicht, daß er ein Fürſt, und geboren war, für ein Volk zu ſorgen. Er verſäumte die Verhörſtunden des Untertönigs niemals: er bewunderte, wie die erfahrne Weisheit in den Rechtsſachen den Knoten im Augenblik auflöſete, der die Wahrheit umſchlang, und den Schlüſſel ausfindig machte, der aus dem Labyrinthe führte. Er ſah mit Verantaen die Anſtalten, mit welchen Liewang dem Mangel wehrte: er erkannte die Klugheit, mit welcher er in einem Gleichgewichte die Rechte des Akermanns gegen den Vortheil der Käufer hielt, und ſowohl den Schweiß des Bauren zu belohnen, als dem armen Handwerksmanne die Nothdurft des Lebens in einem billigen Preiſe zu verſchaffen wußte. Uſong fühlte wohl, daß er dieſe

edelſte

edelste der Schulen nicht immer genieſſen würde, und eilte ſich mit dem Lichte aufzuklären, das die Einſicht des Unterkönigs von ſich gab.

Aber der Fürſt war zu jung, und zu feurig, als daß ſeine Liebe lang hätte verſchwiegen bleiben können. Er hatte zwey Jahre zu Singan zugebracht, als endlich ſein beſtändiges Beſtreben der Fräulein gefällig zu werden, den ernſthaftern unter ihren Frauen zu misfallen anfieng. Schon hatte er ſich unterwunden, den eigenen Garten zu betreten, in welchem die Fürſtin ſich erluſtigte, und der für ihn ein verbottenes Heiligthum war. Er erfand immer neue Anläſſe, die ſeine Freyheit entſchuldigen konnten. Unter den Blumen, die er ihr zutragen ließ, waren öfters Verſe, deren allgemeine Ausdrüke doch allemal Zeichen behielten, die nur der jungen Schönheit ſich zueignen lieſſen, die er verehrete. Er lies Zeugniſſe ſeiner Liebe im helleſten Feuer brennen:

er

er weyhete selbst die Stellen, die Liosua berührte, mit zärtlichen Sinnbildern ein.

Endlich hielten sich die Frauen verpflichtet, die Unbedachtsamkeit des Fremdlinges dem Unterkönige anzuzeigen. Der weise Herr erwog, was die Sitten des Reiches und seine Ehre erfoderten, und dann, was Usongs liebenswirdige Eigenschaften, und glükliche Dienste, dagegen vermögen sollten. Er lies den Sohn des Timurtasch vor sich fodern, und saate zu ihm: Jüngling, der Sohn der Schlange bewarb sich um die Tochter des Drachen; aber der Drache fragte ihn, wo sind deine Flügel? In dem Herzen des Fürsten hob sich auf einmal das Angedenken des Oanz und des Tschenais, die Herrlichkeit des Kublai *, und die ganze Größe seines Geschlechts empor; er antwortete mit gesetztem Anstande: der Sohn der Schlange hatte Flügel, aber er verbarg sie.

Die

* des ersten Chines. Kaisers vom Stamme Iwen.

Die Antwort misfiel dem ernſthaften Herrn. Wenn der Fremdling deutlicher unterrichtet werden muß, ſo wird er ſich erinnern, daß die Tochter der durchlauchtigen Ming nicht gebohren iſt, unter einer ſcythiſchen Zelte zu wohnen. Uſong wird ſein Vergehen einſehn, und nicht, da er die Geſeze und die Sitten des Reiches zu lernen hier wohnet, durch unerlaubte Triebe ſich des Mittels berauben, weiſer zu werden. Haſtig fuhr der Jüngling bey dieſem Verweiſe auf: er riß ſeine Oberkleider entzwey, und zeigte dem Unterkönige den gelben Gürtel, das Wahrzeichen des kaiſerlichen Geblütes, das er niemals abgelegt hatte. Er ſtund in der Majeſtät eines beleidigten Kaiſerſohnes da. Der Sohn der Iwen, der Enkel des Tſchengis, darf keine Vergleichung mit den Ming befürchten. Nun ſchike mich zum Tode hin, denn deine Verachtung iſt bitterer für mich.

Liewang liebte den Jüngling; er erschrak über die gefährliche Erklärung, und wollte keinen übereilten Entschluß fassen. Er lies den vor Zorn erröthenden Usona in ein Zimmer führen, und ohne Beleidigung sorgfältig verwahren. Am folgenden Tage rief er den Fürsten wieder vor sich, und sagte zu ihm mit dem gesetzten Wesen, das der größte Vorzug der Chinesischen Staatsbedienten ist, und sonst wohl oft die Weisheit selber bey ihnen ersezen muß; der fremde Jüngling kann im Reiche nicht mehr leben, ihn beschüzen wäre eine Untreu, die ich am Sohne des Himmels* begehen würde. Auch in sein Vaterland zurükzukehren kann ihm nicht erlaubt werden. Die Iwen sind vom Verhängnisse zum Untergange bestimmt. Wenn aber der Fremdling in einem entfernten Lande, am äussersten Ende der Welt, sein Leben zuzubringen sich verpflichten wird, so kann vielleicht der Saamen der Weisheit bey ihm zur Reiffe

* dem Kaiser.

Reiſe gelangen, und bey einem andern Volke Früchte tragen.

Usong antwortete mit der Gröſſe eines wahren Tschenaiden: Dasjenige Land wird mir am liebſten ſeyn, das am entfernteſten vom Throne der Ming iſt.

Der Untertönig lies den Jüngling von ſich; er ſchrieb unverzüglich an den Untertönig von Quangtscheu * „ein Fremder wäre aus wichtigen Urſachen aus dem Reiche verbannet; weil aber derſelbe Zeichen der Tugend von ſich gegeben hätte, ſo wäre der Zonatu ** von ihm gebeten, dieſen Fremdling auf einem nach den entfernteſten Abendländern abgehenden Schiffe wegbringen zu laſſen: doch möchte er ihm dasjenige mitgeben, was Liewang ihm zu den Nothdürftigkeiten des Lebens abfolgen lieſſe„

Usong

* Das Kanton der Europäer.

** Untertönig zweyer Provinzen.

Uſong ſah ſich nunmehr gezwungen, die geliebte Liofua ewig zu meiden: tung wie er war, konnte er ſich nicht enthalten, zu verſuchen, den lezten Abſchied von ihr zu nehmen. Er und ſein Freund Scherin ſpäheten alle Augenblicke aus, in welchen die junge Schöne in dem Garten ſich befinden würde, und es gelang dem Uſong, eben bey dem Teiche, aus welchem er ſie gerettet hatte, unvermuthet vor ihre Füſſe ſich zu werfen. Tochter des Himmels*, ſagte er, Uſongs Tugend, und nicht ſeine Abkunft, war deiner nicht würdig. Möchte doch der Tien** deine Vortreflichkeit mit einem Gemahle belohnen, der ein Herz wie das meine, und der Verdienſte hätte, die den deinigen ähnlich ſeyn! Er ſchwieg, und Thränen ſtiegen das erſtemal in ſeine glühenden Augen.

Die

* als eine Enkelin der Söhne des Himels, der Kaiſer.

** Gott.

C

Die gerührte Liosua erinnerte sich, was die Strenge der Sitten erfoderte, sie entfernte sich, und sagte im Gehen: Usong ist ein Fremdling, und kennt unsre Gebräuche nicht, man muß ihm verzeihen. Da sie aber langsam sich ihren Frauen näherte, konnte sie sich der Wehmuth nicht erwehren, da sie sich von einem liebenswürdigen Fürsten trennen sollte, der an eben dem Orte, mit der Gefahr seines eigenen Lebens, das ihrige gerettet hatte. Sie sah sich noch einmal nach ihm um, ihre Augen sagten ihm, mit einem sittsamen Schmachten, aufs deutlichste, sie verlöhre ihn nicht gern.

Usong verstand die Sprache, das Herz lernt sie von der Natur; er sprang auf, und eilte halb entzükt, und halb verzweifelnd ins Gebüsche.

Der Tag kam, da er mit dem getreuen Scherin verreisen mußte. Er fand in Quangtscheü Reich-

thümer

thümer an Gold, an ſeidenen Zeugen, und an allen den Werken der in China ſo arbeitſamen Künſte. Auch der Schuking, und die geheiligten fünf Bücher der alten Weiſen, waren unter den Geſchenken des Liewangs, und in einem derſelben fand er einen Brief von dem Unterkönige.

Nun ich des edeln Uſongs Angeſicht nicht mehr ſehen werde, ſo ermahne ich ihn, wie ein Vater einen für ewig ſich entfernenden Sohn ermahnet, die Weisheit und die Tugend unverrükt zu lieben. Uſong hat Gaben, die ihn zum nüzlichen Fürſten machen können: wird er dieſe Kräfte anwenden, ſo kann er vom Himmel hoffen, ein Werkzeug der Güte deſſelben zu werden.

Uſong küßte dankbar und wehmüthig dieſes Vermächtnis eines Gutthäters, der ſeiner Liosua Vater war. Die Schiffahrt gieng ohne Hinderniſſe

fort, und der Kaufmann sezte ihn mit seinem Schäzen zu Atschin aus, denn weiter giengen aus dem Reiche keine Schiffe. Der junge Fürst hatte sich in der Einsamkeit des Schiffes einen Grundriß zu seinem künftigen Leben entworfen; er nahm sich vor, Länder zu suchen, wo er sich ausbilden könnte, Reiche, wo die Weisheit blühete, und wo eine Regierung wäre, die die Unterthanen glüklich machte. Er hatte zu Singan, und noch izt durch die Bücher der Alten, und durch Liewangs glänzendes Vorbild, sich ganz mit der Begierde angefüllt, sich tüchtig zu machen, am Glüke der Menschen zu arbeiten. Ihm blieb kein andrer Trieb, neben der unschuldigen Sehnsucht nach der bescheidenen und tugendhaften Liosua.

Atschin stund unter einem kriegerischen und grausamen Könige. Usong hatte in China die Schonung liebgewonnen, mit welcher man, selbst wider die

die rächenden Geſeze, das Leben eines jeden Menſchen vertheidigt, ſo lang als er die Geſellſchaft ſeiner Mitbürger nicht unerträglich ſtöret. Hier ſah er alle Tage auf einen bloſſen Befehl des Königes, ohne Verhör, ohne Verantwortung, ohne Ueberführung, und oft ohne Schuld, diejenigen den Elephanten vorwerfen, oder unter dem Säbel ſterben, auf die der Unwillen des Herrſchers gefallen war. So würde ein Tieger herrſchen, ſagte er, wenn der Himmel zugeben könnte, daß Tieger herrſcheten. Auch fand er in einem nicht unähnlichen Lande nichts von den Zieraten von China, keine durch die Hand des Fleiſſes zubereitete Gräben zur innern Schiffahrt, keine mit Staffeln unterzogene und bebaute Berge, keine den Reichthum der Einwohner verrathende Gebäude, keine Schulen der Gelehrten, und nichts als Wälder, oder Hütten, worinn Sclaven ſich ſchmiegten.

Bey dem chineſiſchen Kaufmann, in deſſen Haus ihn der Befehlshaber des Schiffes aus Quangtſcheu gelaſſen hatte, fand er einen Mollah, einen für heilig gehaltenen Hadſchi *, der von der Reiſe nach Mecca zurükgekommen war, und etwas von der chineſiſchen Sprache verſtund. Die Geſtalt ſelber des jungen Fürſten warb für ihn, und ſein freundſchaftliches und edles Weſen gewann ihm alle Herzen. Der Mollah vernahm vom Uſong, er ſuche ein Land, wo die Einwohner glüklich wären, und wo die Tugend in Anſehen ſtünde. Jünglina, ſagte der Mollah, alle dieſe Morgenländer ſtehn unter harten Herren, und unter keinen andern Geſezen, als unter dem Willen der Herrſcher. Aber fern im Weſten liegt ein Reich, Miſr ** iſt ſein Namen, das mit deinem China eine Aehnlichkeit hat, aber weit kriegeriſcher

* So heiſſen diejenigen, die nach Mecca die Walfahrt verrichtet haben.

** der morgenländiſche Namen von Aegypten.

gerischer ist. Es ist, wie Taising, mit Gräben durchschnitten; ein Fluß kömmt vom innersten Süden, und füllt an einem gesezten Tage diese Gräben, und durch sie das ganze Land, mit einem segnenden Wasser an, wodurch es fruchtbar wird. So weit das Auge reicht, wird Aegypten zum Garten, wo die gütige Natur mit der geringsten Hülfe dreißigfach den Saamen wiederbringt. Edle Palmenbäume bekleiden seine Büsche, und eine ausgedähnte Schiffahrt füllt seine Häfen mit den Arbeiten des Morgenlandes, und mit den Werken des Fleisses der künstlichen Völker, die noch weiter nach Abend liegen.

Aber Misr hat noch einen grössern Vorzug: Nur der Verdienst macht daselbst Fürsten, und aus den Fürsten Könige. Unter vier und zwanzig Fürsten ist das Reich eingetheilt; keiner folget seinem Vater, sie sind alle die Söhne ihrer Thaten. Einer von ihnen,

nen, deſſen Vorzüge ihn zur Wahl auszeichnen, ſteiget auf den Thron: er iſt allemal ein Fremdling, und mehrentheils ein Sclav*, der durch den Gehorſam, durch die Noth, zur Anſtrengung ſeiner Kräfte gezogen, und durch die Geſchäfte ſelber gebildet worden iſt. Misr iſt das Vaterland des Verdienſtes, und der Tempel der belohnten Tugend.

Usong lies ſich die Räthe des Mollah gefallen. Sobald die Jahreszeit günſtig war, ſchiffete er ſich nach Dschidda ein, wodurch einige Mahometaner eine Walfahrt nach Mecca unternahmen, und der Mollah ſein Freund gieng ſelbſt zum zweytenmale zum

* Man hat dieſes geleugnet; aber in den Zeiten Usongs, und bis zum Umſturze der Mammelukiſchen Regierung, wurden allerdings lauter Sclaven auf den Thron geſetzt: auch unter den Osmannen blieb dieſes Geſetz für die Neue, die Egypten unter dem Pascha beherrſchten. Ali Bey, der izige Soldan, iſt ein Sclav geweſen.

zum Grabe seines Propheten. Die Muße einer langen Schiffahrt brachte Usong zu, die arabische Sprache sich bekannt zu machen, worinn ihn der Mollah unterwies. Er las den Koran mit einigem Vergnügen. Das natürliche Licht führte ihn zu einem einigen Gott, und er fand, daß die chinesischen Weisen zu selten, zu kalt, und zu fremd von Gott sprechen. Der Tien, sagte Usong, ist der Gott des Reiches * und des Kaisers, aber hier finde ich einen Gott, der mein Gott, und eines jeden Menschen Gott ist. Nur die Wunder, davon Usong in China auch nicht den Namen gehört hatte, und die, in dem Glauben der Bonzen eingewoben, die Abscheu der Weisen waren, verstatteten ihm nicht, dem Koran einen völligen Glauben zu geben.

Zu Dschidda trennte sich Usong von seinem mahometanischen Freunde, dem Mollah, und fand ein Fahr-

* Der Kaiser allein opfert dem Tien.

Fahrzeug, das ihn zu Suez aussezte. In Alkahirah* kam er eben zu der Zeit an, da der Soldan mit aller der Pracht eines reichen Königes den Befehl ertheilte, den Kanal zu öfnen, der das Wasser vom Nil einläßt. Die Fürsten des Reiches, und die Befehlshaber der tartaßischen Krieger, erschienen in den kostbarsten Kleidungen, und auf den edelsten arabischen Pferden. Ganz Egypten begieng sein gröstes Freudenfest, und die allgemeine Wonne drükte sich in tausend Spielen aus. Usong selber fand etwas prächtiges in dem Befehle, den ein Mensch gab, daß ein Reich fruchtbar werden sollte. Er glaubte einen Augenblik an alle die Vorzüge, die der Mollah Egypten zugeschrieben hatte.

Aber als er das verworrene, das unreinliche Alkahirah sah: wie er die in Egypten herrschende Unordnung mit der genauesten Policey der Chineser ver-

* Cairo

verglich: wie er den Uebermuth der zirkaßischen Kriegsleute gewahr wurde, die das übrige Volk wie Sclaven hielten: wie so viele Aufläufe unter den herrschenden Mammeluken selber entstanden, und wie bald dieser und bald jener Bey von seinen Gegnern überfallen und getödet wurde: wie Usona erfahren mußte, daß der Diebstahl die allgemeine Gewohnheit der Einwohner war, und daß anstatt der Gesetze nur der Wille der Mächtigen herrschte, so wurde seine edle Seele mit Unmuth gerührt. Sollte denn Weisheit und Tugend allein in China, dem Reiche der Ming, gefunden werden, sagte er, und seufzete!

Er fand auch bald bey seinem Aufenthalte in Misr, daß nicht der Verdienst, sondern die Gewaltthätigkeit, hier zum Glüke führte, und derjenige unter den Fürsten den Thron bestieg, dessen Säbel sich am grausamsten im Blute seiner Brüder gefärbet hatte. Usongs in der Liebe zum rechten und guten erzogene Seele verabscheute ein Land, wo er keines von beiden fand.

Er machte sich indessen die Fremdlinge von allen Völkern bekannt, die die Handlung nach Egypten rief: sein Zwek war auszuforschen, ob unter den abendländischen Reichen denn keines wäre, wo er Weisheit und Tugend anzutreffen hoffen könnte? Er fand sich in den Sälen ein, wo Kaufleute von allerley Ländern sich bey dem neuerfundenen Getränke versammelten, das als ein unschuldiges Labsal der müden Seele gesucht wurde: und daselbst gerieth er in einigen Umgang mit einem Edlen aus Venedig, der mit dem Gesandten dieses Freystaates, seinem Oheim, nach Alkahirah gereiset war; sein Namen war Katharin Zeno.

Usongs Wesen war einnehmend, und er reizte die Neugier selbst durch die Entfernung, aus welcher er herkam: ein Einwohner von China, für den man ihn hielt, war für einen Europäer eine nie gesehene Seltenheit.

Uſong kam mit dem Zeno auf die abendländiſchen Staatsverfaſſungen zu ſprechen. Iſt denn der edle Zeno nicht aus einem Lande, wo man die Wiſſenſchaften ehret, und die Würde der Sitten kennt? Aus ſeinem Betragen ſollte man ſchlieſſen, es gäbe Völker, denen der Namen der Barbaren mit Unrecht beygelegt wird, ſagte der Fürſt auf arabiſch. Zeno lächelte: wann uns die Morgenländer für ungeſittet anſehn, ſo erwiedern wir ihnen dieſe Unbilligkeit mit der unſrigen. Einer von uns (Marc Pol) hat etwas von der Gröſſe und der Weisheit von Kathai uns erzählt, aber insgemein halten ſich die Europäer für einzig geſittet. Und gewiß, wann Uſong die Geſeze, die Ordnung, den Gottesdienſt, die Künſte, die Kriegeszucht zu Venedig wird geſehen haben, ſo wird er uns eingeſtehn, wir haben vor dem Volke, bey welchem wir beide leben, dennoch echte Vorzüge.

Die Vaterſtadt des Zens erwekte Uſongs nachfragends

fragende Neugier, und er bezahlte seinen neuen Freund mit Nachrichten aus China. Er sah selbst aus den Waaren, die aus den Schiffen dieser freyen Stadt nach Alexandria kamen, den blühenden Zustand der Künste. Die Schiffe waren besser gebaut, und geschikter gelenkt, als in China, und an allem Geräthe erkannte man Geschmak und Erfindung. Usong entschloß sich leicht, da des Zeno Oheim eben seine Jahre geendigt hatte, mit beiden Edeln nach Venedig zu segeln. Er legte sich mit seinem gewöhnlichen Feuer auf die welsche Sprache, und auf die Kenntnis der Buchstaben: eine durch viele Windstillen verlängerte Schiffahrt half ihm sich in beiden zu üben, und zu Venedig war er bald im Stande, seine Gedanken zu erklären.

Diese stolze Stadt stund damals auf dem höchsten Gipfel des Wohlstandes. Niemals hatte Tyrus eine solche Uebermacht in der Handlung erworben.

Unter

Unter dem Herzoge Thomas Mocenigo besaß, kurz vor des Usongs Ankunft, Venedig über dreytausend Schiffe, die mit sechs und dreißig tausend Seeleuten besezt waren: sein Reichthum war fast unermeßlich. Es verschikte alle Jahre Waaren für den Werth von zehn Millionen Goldmünzen in fremde Häfen, und gewann an der bloßen Fracht zwey Millionen. Der ganze Handel von Indien gieng über Alexandria nach Venedig, und die Venetianer waren die allgemeinen Kaufleute aller abendländischen Völker.

Usong erstaunte in der That, als er die hohen Thürme von Venedig sich allmählig aus den Wellen erheben sah. Er hatte in China gröſſere Städte gesehn, aber der bloſſe Gedanke mitten ins Meer eine Hauptstadt, die Beherrscherin ganzer Königreiche, zu bauen, war für ihn mehr als menschlich. Er fand weit mehr Festigkeit in den steinernen Gebäuden, in den Tempeln mehr Pracht, reichere Zeughäuser,

und

und einen Gottesdienst, der mehr Anstand hatte, als der kindische Gözendienst der Bonzen, und mehr Andacht zeigte, als die kalte Verehrung der Voreltern.

Nichts bestürzte aber den jungen Usong mehr, als die Staatsverfassung. Der Begriff einer Republik war im despotischen China noch nicht entstanden. Man glaubte viele Götter, aber stellte sich nur einen König als möglich vor. Daß aber viele Edle mit gleicher Gewalt neben einander herrschen, und der gröste auch vom geringsten abhängen könnte, kam dem Usong wie eine Erscheinung aus dem Reiche der Geister, und als eine Nachricht aus einer andern Erdkugel vor. Seine Erstaunung vermehrte sich, da er vernahm, in den Abendländern wären alle Völker frey gewesen, und durch ihre eigenen, von ihnen selbst gewählten, Obrigkeiten beherrschet worden. Er konnte den Grund nicht einsehen, warum eben in diesen Ländern eine der übrigen Welt unbekannte

bekannte Art zu herrſchen üblich wäre: und begriff nicht, wie unter vielen Gleichmächtigen einmüthige Befehle und Maaßregeln verfaßt werden konnten. Er ſah zwey Völker, ein herrſchendes, das das kleinere war, und ein weit gröſſeres, das gehorchte, und niemals zum herrſchen gelangte.

So ſtark ſein Vorurtheil wider die Regierung der Edlen war, ſo fand er doch in Venedig, daß ſie mit dem allgemeinen Wohlſeyn beſtehen konnte: denn das Volk ſchien reich zu ſeyn, es wohnte in bequemen Häuſern, und ſeine Arbeit war nicht übermäßig. Die Künſte blühten wie in China, alles was zu der Menſchen Nuzen und Vergnügen dienen konnte, wurde hier verfertigt. Die Edlen ſchienen by ihrer Obermacht beſcheiden zu ſeyn, die Geſeze galten auch wider ſie, und ihr Vorzug verhinderte ihre Beſtrafung nicht, wann ſie ſchuldig waren. Er ſah die knechtiſche Unterwerfung nicht

mehr, die in China Menſchen gegen Menſchen bezeigen: die Geiſel war nicht der Zepter der Geſeze.

Ufong fand ſehr bald, daß der Kriegsſtand beſſer eingerichtet war, als in dem geprieſenen Reiche der Ming: es herrſchete unter den Kriegsleuten mehr Ordnung, mehr Geſchiklichkeit, mehr Kriegszucht: und er lernte einen Trieb kennen, der den morgenländiſchen Kriegsleuten noch fremd war, die Ehre. Er vernahm, daß die Europäer den gewiſſeſten Tod der Schande vorzögen, und daß Fliehen bey vielen Völkern für die gröſte der Miſſethaten angeſehen würde.

Er ließ ſich belehren, daß die in China ſo gemeine Hungersnoth ein überaus ſeltenes Uebel wäre, das in Venedig die wenigſten Menſchen erlebten: daß die Staatsverfaſſung ſeit etlichen Jahrhunderten nicht die geringſte Erſchütterung erlitten hätte, und daß überhaupt

überhaupt die herrſchenden königlichen Häuſer in Europa auf ihren Thronen ausſtürben, und faſt niemals einen Umſturz zu fürchten hätten; da in China ſo vielmal ein geringer Aufrührer, ein Tſchu, das kaiſerliche Haus verdrungen, und den Thron des Tſchengis und des Kublai ſeinen im Pöbelſtande gebohrnen Söhnen überlaſſen hatte.

Jemehr Uſong ſich überzeugte, daß in den abendländiſchen Sitten, Geſezen und Grundſäzen ein Keim des allgemeinen Beſten, ein Grund zur Ruhe und Sicherheit, und dennoch ein Trieb war, der die Menſchen zu edlen Handlungen antrieb, je mehr beſtrebte er ſich, dieſe Vorzüge genauer zu kennen, die er den Europäern zugeſtehn mußte.

Zeno erinnerte den neugierigen Uſong, die deſpotiſche Herrſchaft in den Morgenländern erniedrige die Gemüther des Volkes. Wenn man den

Ruhm aller edlen Thaten dem Fürsten zuschreibt; wenn auch der erhabenste Unterthan durch den Blik des Herrschers in den Staub gestürzet wird; wenn schimpfliche Bestrafungen willkürlich über das Volk verschwendet werden, da fält der Trieb durch eigene Thaten sich zu erheben. Ausgeschlossen von dem Wege zum Ruhme, lernt ein Volk sich unter das Joch beugen, und da es nichts hoffet, und alles befürchten muß, so gewöhnt es sich, mit Schmeicheln die Mächtigen zu versöhnen, und sezt an die Stelle der Ehre, woran es verzweifelt, den Gewinst, den man ihm gönnet, und die Wollust, die es erkaufet.

In den meisten Ländern des Morgens dämpft die Härte der Regierung alle die Triebe, die das Herz des Volkes erhöhen sollten. In China haben die ersten Kaiser unter dem Volke die Tugend aufgesucht, um sie dem Throne zu nähern; sie haben mit Ausschliessung ihrer Söhne, das Zepter den Würdig-

sten

sten abgetreten; lange haben die Kaiser den Rath des Unterthans willig angenommen, ihre Fehler erkannt, und dem treuen Diener den Ruhm gelassen, daß die bessern Thaten des Fürsten von seinen Warnungen herkämen. Aber auch in China ist die alte Einfalt der Herrscher durch die Schmeichler verdrungen. Usong gestund es. Die Belohnungen werden durch den Rath unwürdiger Verschnittenen ausgetheilt, der obersten Mandarinen Unterdrükungen übersehen, und das Joch auf das Volk erschweret. Noch gewinnen zuweilen die glänzenden Beyspiele tugendhafter Kaiser, und die siegreiche Beredsamkeit alter Weisen, das Herz eines Fürsten, und bereden ihn, sein Vergnügen im Glüke des Landes zu suchen. Aber das Uebel ist geschehen, das Herz des Volkes ist in den Koth getreten, und keiner edlen Begierden mehr fähig.

Bey den Abendländern ist die Gleichheit der Bürger

Bürger viel länger beybehalten worden, über welche die Könige nur als bloſſe Feldherren, als die beſten Jäger, zu Anführern geſezt worden, aber über ihr Volk keine Gewalt gehabt haben. Was ein jedes Mitglied der Geſellſchaft ihr zum Beſten verrichtete, war ſein Eigenthum, und der Ruhm ſeiner That blieb ihm geſichert. Tauſenderley Ermunterungen, und die vornehmſte von allen, die laute Hochachtung der Mitbürger, belohnte einen jeden Tugendhaften, da der neidiſche Deſpot alles Lob als einen Weihrauch anſieht, der nur den Göttern und ihm zugehört. Nicht gewohnt Beſchimpfungen zu erdulden, bleiben freye Völker gegen eine jede Schande höchſt empfindlich, und ziehn ihr den Tod vor, weil ohne Ehre zu leben ein fortwährendes Elend iſt.

Aber warum ſind eben Freyſtaaten in den Abendländern, und in Morgen unumſchränkte Herrſchaften entſtanden?

Der

Zeno versezte: so viel ich von der Geschichte der Welt kenne, so sind in den äusserst unfruchtbaren Ländern, wo die Menschen wegen der sparsamen Nahrung überaus zerstreut wohnen, weder Fürsten noch Obrigkeiten. Man hat unter dem nördlichen Angelstern Völker entdekt, die unter einem eisernen Himmel leben, deren Erde nur Stein und Eis ist, und die blos das stürmische Meer ernährt. Diese Völker sind alle vollkommen ohne Obrigkeiten, und leben ohne Gesezze und ohne Strafe. Da sie selten mit einander zu streiten haben, da sie nichts gemeinschaftliches besizen, so leben sie, fast wie die ihnen ähnlichen Thiere, ungesellig und ohne Regierung.

In kalten, aber doch zur Jagd gelegenen Ländern, leben die Menschen näher beysammen, und die Furcht vor den reissenden Thieren hat sie gezwungen, durch ein gesellschaftliches Leben sich zu ver-

verstärken. Diese Völker sind auch frey, und alle Glieder der Gesellschaft einander gleich. Ihre zu allen Beschwerden abgehärteten Gemüther lassen sich weder schreken noch zwingen, und sie übergeben das angebohrne Vorrecht der Freyheit keinem Tyranne. Nur hat ein Anführer eine eingeschränkte Macht, die vormals mit der Nothwendigkeit zu Ende gieng. Auf diese Grundsäze waren ursprünglich alle europäische Herrschaften gegründet.

In den mildesten Gegenden, wo wenige Morgen Aker viele Geschlechter ernähren können, wohnten die Menschen dichter beysammen, und bauten die ersten Städte. Der Werth des Besizes war hier gröſſer, und der Streit zwischen den Bürgern, und einer jeden Stadt mit den benachbarten Städten, gemeiner. Die Heftigkeit der Leidenschaften in diesen Gegenden führte zu Missethaten; die Eifersucht,

die

die Rachbegierde zerrissen die Bande der Gesellschaft, und mußten mit Zwangmitteln gezäumet werden. Hier entstunden Könige, denen man eine schnelle Ausführung der Macht anvertraute, weil sie schnellen Uebeln, und den Ausbrüchen wütender Leidenschaften, Einhalt thun mußten. Aber einmal mit Macht gewafnet, erhielten sie über die weichlichen Gemüther der Morgenländer eine uneingeschränkte Herrschaft, weil der Schreken alles auf dieselben vermochte, und ihre Glieder weder durch die rauhe Luft, noch durch die zu ihrer Nahrung unvermeidliche Arbeit, wie bey den nördlichen Völkern, abgehärtet waren. Hier entstunden zuerst erbliche, und willkürlich gebietende Einzelherren; das feige Volk ist des Joches gewohnt, und lernt den Namen der Freyheit von seinen knechtischen Eltern nicht.

Usong belehrte sich täglich um desto leichter, je

besser

besser er sich nunmehr in der Landessprache ausdrüken konnte. Er unternahm kleine Schiffahrten im adriatischen Seebusen, und sah mit Vergnügen die Ordnung und die Leichtigkeit, mit denen ein Schiffhauptmann sein Volk lenkt: hier sieht man, sagte er, den Ursprung und den Nuzen einer unwidersprochenen Macht: sie wird nothwendig, wo der geringste Verschub des Gehorsams die Gesellschaft umstürzt.

Er besah die Heere, die aus Venedig gegen den benachbarten Herzog zu Meiland auszogen, und begleitete sie als ein Freywilliger. Mit Verwunderung sah er, wie die Europäer, die seit einer sehr kurzen Zeit das Geschüz kannten, es so viel besser als die Chineser zu gebrauchen wußten. Auch dieser Vorzug, sagte Zeno zu seinem Freunde, ist die Folge der Freyheit, und des Triebes zur Ehre. Durch ihn werden alle Künste lebend, sie steigen in

die

die Höhe, weil jeder Künstler seine Mitbrüder zu übertreffen strebet. In China bleibt der Sohn bey den Handgriffen seines Vaters, er stellt sich nicht vor, daß jenseits der Weisheit seiner Voreltern etwas zu entdeken seyn könne, er entdekt auch nichts, und übergiebt seinem Sohne seine Kunst, wie er sie vom Vater empfangen hat.

Die geraden Glieder, in welche in Europa die Kriegsleute traten, ihre Ordnung im Gehen, im Stehen, die genaue Aufsicht, und die Staffeln der Gewalt, die unvermindert vom obersten Feldherrn zum untersten Kriegsknechte geht, der Muth in den Stürmen, und im freywilligen Unternehmen der gefährlichsten Angriffe, alles entzükte den tapfern Usong. Gegen die Europäer kamen ihm seine Mongalen wie streitbare, aber blos von der Natur gewafnete Thiere: die Chineser aber wie Sclaven vor, denen

denen man Waffen geben, aber keinen Muth mittheilen kann.

Usong fand die Policey und die Uebungen der Gerechtigkeit nicht schlechter als in China. Die Ehre hält, sagte er selbst, die Richter hier ab, der Ungerechtigkeit sich zu überlassen, die die Nachrede bestraffen würde. In jenem Reiche ists nur eine ausserordentliche Tugend, die einen Richter gerecht macht. Liewang war gerecht, aber selten schenkt der Himmel dem Lande einen Liewang, und täglich straft er es mit feilen Mandarinen.

Er begriff endlich, wie in einem Rathe gleichmächtiger Edeln die Einigkeit Plaz haben kann, indem sich alle dem Schlusse der mehrern unterziehn. Er sah ein, daß die Obermacht unter freyen Mitherrschern einzig durch die Obermacht in den Gaben erhalten werden kann, und daß tausende ihre Neigung

gung nicht einem einzigen unterwerfen, wenn er nicht durch die Stärke seiner Gründe sie bezwingen, oder doch durch seine Beredsamkeit sie gewinnen kann. Auch hierinn liegt ein Mittel, den Trieb zur Vollkommenheit zu erhöhen, da sie der Weg nicht nur zur Ehre, sondern auch zur Gewalt wird.

Aber Zeno selbst gestund nicht ohne Kummer seinem einsichtsvollen Freunde, alle diese Vortheile würden verschwinden, wenn jemals die Anzahl der Edlen zu klein würde. Ein Freystaat ist nur so lang glüklich, als seine Herrscher von einander unabhängend sind, und durch keine andere Bande zusammen verknüpft werden, als durch das allgemeine Beste. In einem zahlreichen Regierungsrathe gleicher Edlen können die kleinen Verbindungen des Blutes und der Freundschaft keinen grossen und schädlichen Einfluß haben, er dähnet sich auf wenige aus, denen die vielen unabhängenden leicht wider-

widerſtehen. Wann aber die Anzahl gering würde, ſo könnten eben dieſe kleinern Verbindungen die Entſchlüſſe der Regierung nach dem Willen der wenigen lenken, die ſich zu eben dem Zweke vereinigten. Es könnte alsdann das Blut, die Freundſchaft, der gemeinſchaftliche Vortheil, eine ſolche Macht zuſammenknüpfen, deren die übrigen unabhängenden Edlen nicht zu widerſtehn vermöchten, und alsdenn würden die beſondern Abſichten mächtiger Bürger ſtärker ſeyn, als der gemeine Nuzen des Staates. Ferne ſeye von meinem Leben, ſagte der Redliche, die Stunde, in welcher ein Edler einen andern Vortheil, als den Vortheil des Vaterlandes, einzugeſtehn ſich entblöden wird!

Der Fürſt von Kokonor las, beſah und verglich, er wuchs täglich an Einſicht und an Kenntnis. Aber ein Krieg, in den die Republik mit dem mächtigen Morad gerieth, rief ihn von Venedig weg.

Georg

Georg Caſtriot, der Erbe Thomas des Fürſten in Epirus, war durch ſeine faſt fabelhafte Tapferkeit der Liebling des Sultans geworden. Georg war ein Held, ſein Muth war ſo groß als ſeine Leibeskräfte, und gegen beide war niemand zu vergleichen. Er fühlte ſeine Rechte, er trennte ſich in einer Schlacht vom Morad, und entriß ihm den Sieg. Er erpreßte von demjenigen, der des Sultans Siegel bewahrte, einen Befehl, daß man dem Erben vom Epirus Croia, ſeine Hauptſtatt, übergeben ſollte, und eilte dieſen Befehl zur Wirklichkeit zu bringen. Es gelang ihm; aber Morad drang auf ihn mit der Obermacht geübter Kriegsleute: die Jenitſcheri waren ſchon damals der Schreken der Völker. Die Republik ſah an den Osmannen Sturmwolken, die noch von weitem drohten, aber täglich ſich näherten, und bald über ſie mit zerſtörenden Stralen losbrechen würden: die Klugheit rieth, dieſes Ungewitter von ihren Gränzen entfernt zu halten.

Sie

Sie schikte dem tapfern Castrioten die verlangte Hülfe, und Usong konnte der Begierde nicht widerstehen, einem Helden zu dienen, der eben so grosse Thaten wirklich vollbracht hatte, als die Poeten erdichtet haben.

Der Feldzug war lebhaft, und Georgs tapfere Faust vernichtete alle Vortheile, die die Menge und die Erfahrung den Osmannen gab. Zwey junge Venetianer, die nicht sowohl Usongs Freygebigkeit, als der Reiz seiner Sitten gewonnen hatte, begleiteten ihn, und waren mit dem getreuen Scherin nachwerts die Gefährten seiner Reisen, und seiner Thaten. Usong folgte mit allem Feuer der Jugend dem Fürsten von Epirus ins dikste des Gefechtes, und fühlte, nicht ohne Vergnügen, sein Herz am höchsten schlagen, wann der Tod auf allen Seiten auf ihn drang. Einmal stürmte er auf den Sultan selbst mit einer Heftigkeit zu, die auch von den tapfern

Albaniern

Albaniern nicht nachgeahmt werden konnte; er wurde umringt, und würde unter den Augen des Sultans ſein Leben eingebüßt haben, wenn dieſer Herr nicht eben ſo gütig geweſen wäre, als ſieghaft er war.

Zum zweytenmale hielt die Tapferkeit und die aufnehmende Bildung des Tſchenaiden * das tödliche Schwerdt zurük, das über ſeinem Kopfe ſchwebte. Morad befahl, man ſollte den Jüngling ſchonen. Nach dem Treffen ließ er ihn vor ſich bringen, und fragte ihn, warum er eines Sultans Feind wäre, der einen Aufrührer zu beſtraffen ſich gewafnet hatte: denn Uſoras Züge verriethen gleich, daß er nicht in Europa gebohren war.

Der

* Enkel des Tſchengis, des groſſen Siegers, den die Abendländer Zengis Kan heiſſen.

Der Fürſt bükte ſich ehrerbietig: ich bin an den äuſſerſten Grenzen des Morgens gebohren, ich reiſete nach dem lezten Abende, Tugend und Tapferkeit zu lernen, und beides hab ich bey meinem Ueberwinder gefunden.

Morad, deſſen Herz ſo mild, als unerſchroken ſein Muth war, lächelte gegen den Jüngling, und fragte ihn, ob er denn einem Fürſten nicht dienen wollte, an dem er gute Eigenſchaften erkennte. Uſong geſtund freymüthig, er habe zu Venedig die großmüthigſte Begegnung erfahren, und würde ſich entehren, wenn er ſeinen Degen wider ſeine Freunde zöge.

Nun ſo ſollſt du doch auch den Osmannen nicht gefährlich ſeyn. Ich werde dich wieder nach Morgenland ſchiken: mich dünkt, fuhr Morad lächelnd fort, du haſt den Krieg gelernt.

Der

Der Sultan * ließ für ihn ſeine Güter beym Feldherrn von Venedig abfodern, und befahl ihn nach Eſcander ** einzuſchiffen, wovon er durch Haley nach Perſien ſich begeben ſollte.

Uſong hätte gern mehrere Staaten in Europa geſehn, und die Verfaſſung der Reiche ſich bekannt gemacht, die von Königen beherrſchet wurden. Aber er unterzog ſich ſeinem Schikſale. Scherin brachte ihm ſeine Schäze, und beide kamen über Eſcander in dem volkreichen Haley an, das ſich ſtufenweiſe auf ſeinen Hügeln erhebt.

Uſong hatte in der kurzen Zeit, die er in Morads Lager und bey den Osmannen zubrachte, auf die zunehmende Gröſſe dieſes fürchterlichen Reiches ſeine

* Amurat der II.

** Alexandrette.

Aufmerksamkeit gerichtet. Unter sechs Fürsten waren die Türken aus einem unbekannten Volke zu Herrschern von klein Asien, und von dem östlichen Theile von Europa geworden. Vieles hatte dazu die innere Grösse ihrer Sultanen beygetragen, die fast alle tapfere und unermüdliche Feldherren gewesen waren. Morad übertraf alle seine Vorgänger an den Vorzügen der Seele. Er war in der Brust der mildeste, der großmüthigste der Menschen, und er saß auf dem Throne wider die geheimen Wünsche seines nach Ruhe strebenden Herzens. Morad war ein aufrichtiger Anbeter Gottes: zweymal trat er vom Throne, um sich ganz den Pflichten der Religion zu weihen, zweymal zwang ihn der vereinigte Ruf der Osmannen, sich wieder an die Spize der Völker zu stellen, weil sie keinen Sieg hoften, wenn Morad sie nicht anführte. Morad besaß den kühlen Muth, der mitten in den Gefahren sich besizt, und nicht nur fähig ist, eine Schaar ins Feuer der Schlacht

zu

zu führen, sondern ein ganzes Heer beständig in seinen Augen zu behalten, jedes Treffen allgegenwärtig zu lenken, sich aller Vortheile zu bedienen, und allen Gefahren die besten Anstalten entgegenzusezen weiß.

Die Sultanen lebten beständig bey dem Heere, sie kannten keine von den Süßigkeiten des Harems,* worinn andere morgenländische Fürsten ihre Glütseligkeit suchten. Die Osmannen verehrten in ihren Fürsten nicht nur ihre Erbherren, sondern vornemlich auch die tapfersten und die geübtesten Befehlshaber unter der Nation. Jeder Sultan hatte seine Söhne bey sich im Lager auferzogen, und von der ersten Jugend an sie, wie junge Löwen, zum Streite, und zum Siege angeführt.

Aber noch fürchterlicher schien dem nachdenkenden Usong die Einrichtung der Jenitscheri.** Man las

* Serrail. ** Janitscharen.

las die ſtärkſten, die munterſten Jünglinge aus: man übte ſie unaufhörlich in den Waffen: ſie wurden vom Eheſtande, von allen Arbeiten des bürgerlichen Lebens ausgeſchloſſen, und auch im Frieden waren ihre Kammern nur gröſſere Zelten. Sie hatten ſchon durch wiederholte Siege den Stolz angenommen, der wiederum zu Siegen führt. Sie hielten ſich für unüberwindlich, und eben deswegen konnte ihnen niemand widerſtehn. Unter den damaligen Völkern waren ſie im Gebrauche des noch neuen Geſchüzes die geübteſten, und man konnte kein Fußvolk finden, das wider ſie zu ſtehn vermochte. Bey allem dem angebohrnen Muthe der abendländiſchen Völker, konnten ſie den grimmigen Anfall der Jenitſcheri nicht ausſtehn, weil dieſe einzig unter allen Kriegern beſtändig in der Uebung der Waffen blieben, und nicht wie die europäiſchen Völker, geworben und abgedankt wurden, ſondern unter den Fahnen ihr Leben ununterbrochen zubrachten. Der

auſſer-

ausserordentliche Muth eines Castriots, und die unzählbare Menge der timurischen Reuter, konnten den Osmannen einen Sieg abringen: aber in der Dauer mußte der Jenitscheri niemals verminderte Kriegszucht allen andern Völkern überlegen seyn, die die Waffen nur in einer Nothzeit ergriffen, und nach der Gefahr wieder abliegten.

Usona nahm sich vor, zu Basra sich einzuschiffen, und durch Indostan in die Gegenden zu reisen, wo noch Tschengiden herrschten. Dem tapfersten, oder dem weisesten derselben, wollte er seine Dienste weihen, und das übrige überließ er dem Verhängnisse, dessen Lenkung ein Sterblicher nicht vorsehn, und dessen Gewalt er nicht widerstehen kann.

Er reisete gewafnet durch die grosse Wüste, die zwischen Haley und Basra liegt: er hatte die Palmenstadt * besehen, in deren Schutt sich die Spuren der

* Palmyra.

der alten Pracht reicher Bürger mit den traurigen Beweisen der Grausamkeit der Ueberwinder vereinigen, und wo die streiffenden Araber ihre Zelten zwischen dem marmornen Schutt verfallener Triumphbogen aufrichten. Er reisete durch die schwülen Sandstriche des öden Arabiens die Nacht durch, und wollte bey dem Aufgange der Sonne unter einem nahen Palmenwalde die Ruhe suchen, als er einen ehrwürdigen Greiß, mit einem wohlgebildeten Jünglinge begleitet, an den Rand des Busches hervortreten sah.

Eben hob die Sonne ihre blendende Scheibe über die östlichen Gebürge von Arabien empor, da die beiden Araber sich auf die Erde niederwarfen, und der Greiß sagte mit gefalteten Händen und mit einer Stimme, die die innerste Rührung seiner Seele ausdrükte: *

Herr

* Von dem Eifer der Mahometaner in ihrem Gebete siehe Guys Voy. liter. de la Gréce I. s. 416. und II.

Herr aller Völker, aller Welten, aller Zeiten! wiederum schikst du den Boten deiner Güte, dich den Sterblichen mit Wohlthaten zu verkündigen. Für menschliche Augen zu strahlend, aber lauter Güte, die Quelle alles Lebens, alles Segens, und aller Schönheit, ist die Sonne das echte Sinnbild ihres unermeßlichen Schöpfers. O daß doch das Licht der ewigen Sonne unsre Herzen durchstrahlte, daß alle Sterbliche fühlen möchten, wie deine Gnade ihr einziges Glük, wie die Ewigkeit der Zwek ihres Lebens ist!

Der Emir, denn er war ein Fürst eines arabischen Stammes, und ein Nachkömmling des Ali, wurde hier durch das Geschrey einiger Sonnischen Bedwinen unterbrochen: Stirb, rieffen die blinden Eiferer, du Ungläubiger, der die Nachfolger des Propheten verflucht *. Schon rannten sie mit ihren ge-

* Die Aliden verfluchen den Abubeker, Omar, und Ottmann, als unrechtmäßige Thronfolger des Mahomeds, die den Ali von seinem Erbrechte verdrungen haben.

geſenkten Speeren auf die unbewafneten Anbeter zu. Aber Uſong fühlte mit der edlen Ungeduld eines groſsmüthigen Herzens die Unwürdigkeit eines unverdienten Mordes: er ſprengte mit ſeinem tapfern Gefolge unter die Räuber: die kühnſten fielen, und die übrigen zerſtreuten ſich.

Der Greiſs, der angebetet hatte, ſtrekte ſeine Arme gegen ſeinen Erretter. Geſegnet ſey Gott, ſagte er, der in ein ſo liebenswürdiges Geſchöpfe eine ſo erhabene Seele geſezet hat. Der Sohn, denn es war der Erbe des Emirs, warf ſich vor dem Helden nieder, und ſeine Dankbarkeit ſtrömte in Lobeserhebungen aus.

Komm in unſre Gezelte, ſagte der Alte, daſs ich dich ſegne, edles Werkzeug der göttlichen Güte. Er gieng, und Uſong folgte ihm in ein Thal nach, wo um eine Quelle die ſchwarzen Zelte des Stammes ge-

gespannt waren, der unter dem Emir stand. Alle Morgen sönderte sich der Rechtschaffene von seinen Folgern, und betete in der Einsamkeit zu Gott: sein Namen war Hassan, und er hatte alle die Untergebenen überlebt, die seinem Vater gehorcht hatten. Was die dankbare Freygebigkeit des Fürsten vermochte, das schüttete er freudig zu den Füssen seines Befreyers aus, der nichts annahm, als einen kurzen Aufenthalt bey seinem Erretteten.

Hassans Herz überfloß vom Preise Gottes. Ich hoffe ihn bald zu sehen, sagt er: schon izt hebt mich dieser wallende Gedanke von der Erde, sie sinkt unter mir. Tapfrer Jüngling, fuhr er fort, du hast vielleicht im lachenden Frühling deiner Jahre noch nicht genug dich mit Gott bekannt gemacht, laß die lezten Reden eines sterbenden Freundes die Belohnung deiner Wohlthat seyn.

Der Ruhm, der Reichthum, die Wollust, sind Spielwerke unerfahrner Kinder, die der grosse Vater ihnen nicht misgönnt, weil sie Kinder sind. Aber sie sollen nicht ewig Kinder bleiben; jenseits des Grabes erwartet sie ein Leben, ein unveränderliches, ein ohne Ziel dauerndes Leben, dessen Würde keine Spiele mehr verträgt, dessen Ernst alle die Puppen verächtlich macht, womit irdische Fürsten ihre Jahre vertändeln. In diesem Leben sich deine Gnade gewinnen, ist die einzige Weisheit; dich, überschwenglich gütiges Wesen zu kennen, dich zu lieben, deine Worte zu hören, zu erfüllen, dazu haben wir den unsterblichen Geist empfangen, dessen die Erde nicht werth ist.

Thränen drangen dem Ehrwürdigen aus den Augen, sie quollen auch aus des muntern Helden empfindlicher Seele. Hassan unterhielt täglich den aufmerksamen Usong von der Grösse der Tugend, von

von dem Werthe des Guten, von dem Glüke der Frommen. Usong fand sich gerührt: ohne Muhammeds gewaltthätige Erhebung zu billigen, betete er zu dem einigen Gott, und hielt sich zu den Anrufern des obersten Wesens: er ließ sich den Namen Hassan beylegen, und sah sich als einen Sohn des Rechtschaffenen an, der ihn Gott kennen gelehrt hatte.

Usong sezte endlich seine Reise fort. Schon sah er von weitem Anah, eine lange Statt an beiden Ufern des Euphrats, das Ziel der Wüste, wo die Erde wiederum ihren Schmuk annimmt, den die Arbeit der Menschen verbessert. Dattelhölzer, Felder mit dem vortreflichsten Getreide trächtig, blühende Gärten, Quellen des Ueberflusses, glänzten um den edlen Strom.

Aber die Menschen genossen nichts von dem Guten, das die Natur ihnen anbot. In diesen unglüklichen

lichen Zeiten ſah man täglich Gewaltthaten ausüben. Uſong traf auf der Straſſe einen Emir mit grauem Haupte an, der ſeine Kleider zerriß, und alle Zeichen der Verzweiflung von ſich gab. Ach ſie haben meine Tochter geraubet, die Enkelin der Helden, die reine Perle meines Stammes: da ſchleppen ſie ſie hin, zum Bette der Unehre, zur ewigen Schmach. Und ich Armer ſehe ſie vernichten, und vermag ſie nicht zu retten. So ſagte der Alte zu dem fragenden Uſong.

Der Enkel des Dſchengis hob die Augen auf, und ſah auf dem Wege nach der Statt einen Staub aufgehn, zwiſchen welchem er zuweilen ein rennendes Kamel erblikte, das ſeine Führer zur Eil antrieben. Er verfolgte ungeſäumt dieſe Spur, und fand die junge Fürſtin, die ſich die ſchwarzen Haare ausriß, und erbärmlich um Hülfe ſchrie, ſo oft ſie den Mund frey machen konnte. Eine Schaar berittener Räuber umringte ſie.

Die Zahl war ungleich, und der Angriff gefährlich. Aber Usong maß seine Unternehmungen nicht nach seinen Kräften; sein Herz folgte den edeln Empfindungen, die es überströmten. Er fiel wie eine Löwin, welcher man die Jungen wegführt, die Diener des Fürsten von Anah an: denn diese hatten die Tochter des Emirs ihrem Vater geraubt, und eilten sie den Wollüsten ihres Herrn zu überzuliefern, der ein Sohn eines der Krieger des mächtigen Timurs war. Mit bessern Waffen, mit vortreflichen Pferden, mit mehrerer Uebung im Streite, und insonderheit mit der Flamme seines vom Anblike des Unrechts sich entzündenden Muthes, überwand Usong, und rettete die Fräulein.

Sie war das reizendeste Frauenzimmer, das Usongs Augen gesehn hatten. Schönste der Fürstentöchter, rief er, eile deinen verzweifelnden Vater zu trösten. Er lenkte das Kamel, und die Tochter

des

des Emirs, die fürs erstemal ohne Schleyer einen fremden Jüngling ansah, erröthete wie eine aufblühende Rose: schamhaft ließ sie sich führen, schlug die Augen nieder, und unterstund sich nicht, ihrem Retter zu danken.

Sie ereilten den alten Vater bald, den sein Unmuth aufhielt, und der sich seinen Klagen überließ. Er sah die Geliebte seiner Seele, und traute seinem Glüke nicht. Bist du es meine Emetr? sagte er, seh ich dich unbefleckt wieder, soll dein Stamm ohne Schande bleiben, und kann dein Vater zu Grabe gehn, ohne seine Ehre verlohren zu haben!

Die Stelle ist gefährlich, sagte er gleich nach diesem ersten Ausdruke seiner Freude. Eile, edler Fremdling, laß mich meinen wiedergefundenen Schaz in die Sicherheit bringen. Er führte den Usong zu einem Walde, der zuerst dünn war, sich aber nach

und

und nach verdikte, und endlich keinen Durchgang mehr zeigte. Aber der Emir kannte den gewundenen Steig, der zwiſchen den Palmbäumen durchführte, und zu einem Thale brachte, das der Wald verbarg, und in welchem ſeine Gezelte geſpannt waren.

Emete' verbarg ihr beſchämtes Angeſicht in dem Schooſe ihrer Mutter. Vergieb, ſagte ſie, vergieb deinem Kinde, daß es ſich hat anſehen laſſen: es war unter den Händen der Barbaren, die keine Sitten kennen. Die Mutter benezte ihr Kind mit Freudenthränen. Zierde deines Stammes, rief ſie, komm in die verſchloſſene Hütte wieder, noch biſt du meine Tochter.

Der edle Abuſchir, ſo hieß der Emir, hatte die Rache und die Uebermacht des Fürſten von Anah zu befürchten: er ſelbſt wallete vor Rachbegierde: ein Araber, den man an der Ehre, und zugleich an

ſeiner Liebe angreift, iſt ein gereizter Tieger. Er ſchikte zu allen den Stämmen der Wüſte, von Basra bis gen Aley Boten aus. Edle Emire, ließ er ihnen ſagen, wollt ihr euch eure Töchter, eure Ehre rauben laſſen; wollt ihr zugeben, daß euer Stam̃ in die Schande ſinke?

Das Feuer, das im Herzen des alten Abuſchirs wallte, ſtekte die arabiſchen Fürſten mit einer gleichen Rachbegie de an. Sie haßten ohnedem die Fürſten der Städte, von denen ſie allerley Zunöthigungen erlitten hatten, und die ihre Macht durch gedungene Kriegsvölker erhielten, unter denen keine Kriegeszucht, und keine Einſchränkung der Lüſte bekannt war.

Die Emiren verſamelten ſich bey dem rachgierigen Abuſchir, und in wenigen Wochen war ihrer ein Heer. Auch Oſchuneid, der Sohn des ehrwürdigen

Haſ-

Hassans, kam mit einer auserwählten Mannschaft, und freute sich seinen Brüdern die Rettung anrühmen zu können, die er dem großmüthigen Usong zu danken hatte. Er umarmte seinen Freund, denn Usongs Liebe hatte er durch seine unschuldige Tugend gewonnen, und brachte ihm den Segen des dankbaren Hassans.

Usong war bey seinen neuen Freunden nicht müßig: seine Thaten, und der Adel, der alles begleitete was er vornahm, gab ihm bey ihnen ein verdientes Ansehn. Er ermahnte die zwanglosen Araber, sich wider einen Feind vorzubereiten, der in allem, nur nicht im Kriegswesen, verächtlich war. Da alle die Einwohner der Wüste zu Pferde kriegen, so lehrte er sie in Glieder sich bilden, und in geschlossenen Reihen mit gesenkten Speeren in den Feind sezen: er sah vor, daß dem Einbruche ihrer muthigen Pferde und fürchterlichen Lanzen nichts widerstehen würde.

Der Fürst von Anah war ein Räuber und ein Wollüstling, er hatte den Emir aufs heftigste beleidigt, und dennoch glaubte er sich berechtiget, Rache zu suchen. Man hatte ihm den Vorwurf seiner unordentlichen Begierden entrissen, und er war gewohnt, alles für sein Eigenthum anzusehen, was sein Säbel bezwingen konnte. Er sammelte seine Kriegsleute, und erhielt Hülfe von andern Fürsten, die in den Theilen des eroberten Persiens herrschten, und von eben der Abkunft waren, da sie durchgehends von den Befehlshabern Timurs abstammten.

Beide Heere begegneten einander bald, da sie beide einander suchten. Usong erhielt von den Emiren, daß sie eine auserlesene Schaar unter seinem Freunde, dem Dschuneid, hinter eine Anhöhe verbargen, die auf der Seite des Schlachtfeldes lag: es ward ihm nicht leicht zu erhalten, daß die Araber sich bis zu einer Kriegslist erniedrigten.

Die

Die Emiren führten ihre Reuter gliederweise, mit verhängtem Zügel, und mit gesenkten Speeren, an die Feinde, und warfen sie im Augenblike übern Hauffen. Aber hinter den Reutern stund ein Treffen zu Fuß, das den Arabern aus seinen Röhren ein fürchterliches Feuer entgegenschikte, und sie in Unordnung zu weichen zwang. Allein in eben dem Augenblike fiel Dschuneid diesem Fußvolke in die Seite, und warf es ohne Widerstand zu Boden. Die Schlacht dauerte nicht lang, die zerstreuten Araber kamen zurük, und wenige unter den Feinden konnten sich retten, da kein andres Pferd einem arabischen entgehen kann.

Die Fürsten eilten gegen Anah, nicht in der Absicht die Stadt für sich zu erobern, kein Araber wagt sich zwischen Mauren, sondern mit dem Vorsaze, ihren Feind auszurotten. Aber der räuberische Herr von Anah war im Treffen zertreten worden, und die Einwoh-

ner

ner zogen den Emiren mit Palmenzweigen, und mit allen Zeichen der lebhaftesten Freude entgegen: sie erkannten die Sieger für ihre Erretter: denn sie hatten unter dem härtesten Joche geschmachtet, und weder das Gut, noch die Ehre, noch das Leben eines einzigen von ihnen war unter der eisernen Hand ihres Fürsten in Sicherheit gewesen.

Beym Anblike dieser Eroberung rief Abuschir: wir Araber verlangen keine Stätte, laßt uns aber dankbar seyn: wir sind den Sieg den Räthen des Fremdlings schuldig, er hat das Leben und die Ehre eurer Brüder gerettet. Edle Freunde, erwerbet einen freundschaftlichen Nachbar, schenkt ihm das willige Anah; was kann rühmlicher für die Araber seyn, als die Tugend belohnen; was können sie den Einwohnern selber für eine grössere Wohlthat erzeigen, als wenn sie ihnen einen edelmüthigen Herrn geben.

Der

Der Rath des alten Abuschirs wurde von allen Emiren wiederholt, ein allgemeiner Beyfall bestätigte das Geschenk, und Usong wurde Fürst zu Anah.

Der Emir erfreute sich über die Erhebung seines Freundes: er sezte seiner Dankbarkeit keine Schranken, und dachte dem Usong die schöne Emete' zu, die dieser junge Fürst gerettet hatte. Arabien hatte nichts vollkommeners hervorgebracht, und Usong war in dem Alter, wo der Eindruk schöner Augen auf das Herz die gröste Macht ausübet. Aber Dschuneid hatte bey einer seltenen Gelegenheit sie gesehn, die sich von ungefehr den Tag ereignet hatte, da Abuschir zur Schlacht sich wafnete, und ihm seine schöne Tochter einen Talisman * umhieng, der einen geliebten Vater vor aller Gefahr bewahren sollte. Dschuneid verliebte sich aufs heftigste,

* Die Araber waren zu allen Zeiten diesem Aberglauben ergeben.

heftigste, und vertraute sich dem edeln Enkel des Tschengis. Usong blieb allemal seiner selber würdig: er wandte bey dem Emir die Verbindlichkeit an, in welcher der Vater der schönen Emete' gegen ihn stand, er erhielt sie für seinen Freund, und rettete ihm, so sagte Dschuneid, zum zweyten male das Leben.

Er nahm nunmehr sein Fürstenthum in Besiz: er erinnerte sich an die lezten Worte des weisen Liewangs, und sah Anah als eine Prüfung des Himmels an, der ihm einen Anlas gab zu zeigen, ob er zu herrschen würdig wäre. Mit solchen Gesinnungen zur Herrschaft zu gelangen, ist der unfehlbare Vorbot einer rühmlichen Regierung.

Usong befliß sich, die weisesten und erfahrensten von seinen Unterthanen zu kennen: er holte die Meinung eines jeden Hauptes der Geschlechter ein,

er rief alle diejenigen zu ſich, deren gute Eigenſchaften man ihm anrühmte, er ſprach mit ihnen, er ergründete ihre Denkungsart mit angemeſſenen Fragen, er trug alles, was er von den Tugendhaften vernommen, und was er ſelber bemerkt hatte, in ein Buch der Würdigen ein. Er gab denjenigen, die einen Vorzug zeigten, zuerſt Aufträge, die durch ihre eigene Beſchaffenheit auf eine Zeit eingeſchränkt waren: er wachte aufmerkſam über ihr Begehen, und wenn ſie ſeiner Hofnung entſprachen, ſo zog er ſie zu beſtändigen Aemtern.

Er nahm Richter unter den weiſeſten von Anah an, aber er kam alle Tage ſelber in den Gerichtsſaal, ließ ſie über die Rechtsfrage ſich erklären, widerlegen und antworten: hörte ihr Urtheil an, und beſtätigte es mit einem freundſchaftlichen Gutheiſſen, oder verbeſſerte es, nachdem er die Gründe eröfnet hatte, warum er von den Richtern abgieng.

Er

Er hielt sich eine kleine Leibwache, die er aus den edelsten Jünglingen wählte, und die er durch den Scherin, und durch die welschen Gefehrten seiner Reisen, den Riva und den Antonino, in den Waffen üben ließ. Oft führte er sie selber an, er machte ihnen die besten Bewegungen vor: er lehrte sie Glieder und Ordnung halten, und den Bogen gebrauchen: er sezte Preise aus, und beförderte diejenigen, die sich durch ihre Geschiklichkeit und durch ihren Fleiß ausnahmen.

Da er keine Pracht liebte, wenige Kriegsvölker besoldete, und keinen Harem hatte, so war sein Aufwand gering: hierdurch befreyete er sich von der Nothwendigkeit grosse Steuern zu fodern, er erließ dem Volke die Hälfte der Auflagen, die Anah bezahlte, und sicherte die Einwohner von allen den Erpressungen, die unter ihren vorigen Herren ein jeder ihnen abtrozte, der einige Gewalt hatte.

Er

Er suchte die Elenden und Armen in ihren Hütten auf: jenen gab er gegen eine geringe Arbeit, die ihnen am wenigsten schwer wurde, den nöthigen Unterhalt: und diesen wies er Land und Vieh an, womit ihn die dankbaren Emiren überflüßig versehn hatten. Da sein Gebiet nicht groß war, so kannte er bald einen jeden seiner Unterthanen, und munterte die Tugendhaften durch seinen Beyfall, und durch allerley Vortheile auf: so wie er die Lasterhaften und Trägen zuerst warnte, ihnen dann sein Misfallen, und endlich seine Straffe fühlen ließ.

Die Tugend eines Fürsten ist das Glük seines Landes, und die Unterthanen mußten den Fürsten lieben, der für sie so kräftig sorgte, der einer jeden Klage den Zugang verstattete, jeder Noth abhalf, und keine gute Eigenschaft unbelohnet ließ. Der Ruhm des vortreflichen Usongs stieg aus dem Herzen

des Volkes in die Höhe, und breitete sich unter allen Gegenden aus, die einen Umgang mit Anah hatten. Verschiedene kleine Länder machten sich von ihren Tyrannen los, und suchten unter dem einzigen Fürsten Schuz, der seit der Jugend der ältesten Greise Mesopotamien geliebt hatte. *

Persien war damals im verwirrtesten Zustande. Die nördlichen Provinzen stunden unter dem Abusaid, dem Enkel Timurs, einem gewaltthätigem Herrscher. Schehan Schach, auch ein Turkuman, beherrschete mit einem eisernen Zepter Aderbeitschan, Irak, Fars, und Kerman; Schiras stund unter dem Mirza Jusuf; Baadad, Basra, und viele andere Städte und Landschaften hatten kleine Fürsten, die in beständigen Kriegen gegen einander lagen, und ihren Unterthanen ihr ganzes Vermögen abpresseten, grosse Heere

* Die Abendländer machen den Usong zum Fürsten des etwas nördlicher gelegenen Diarbekir.

Heere und zahlreiche Harem zu halten. So weit als Persien war, hörte der Himmel nichts als Klagen der Unterdrükten.

Diarbekir * warf sich begierig in die Arme des Usongs. Bagdad und Basra flehten um das Glük ihn zum Fürsten zu haben: er mußte seine Sorgen theilen, und seine Kriegesmacht vergrössern. Aber die Munterkeit seines Geistes machte ihm alle Arbeit leicht, und die Absicht, die er nie aus den Augen ließ, ein Werkzeug der segnenden Vorsehung zu werden, umschuf ihm die wachsende Beschwerde der Herrschaft zur reinesten Wollust.

Es fanden sich algemach aus ganz Persien weise und redliche Männer ein, die den Usona aufforderten, sich der bedrängten Menschlichkeit anzunehmen, und nicht, fast unter seinen Augen, so viele tausende

* Bizarro de reb. pers.

sende von Unschuldigen unter der Unterdrükung schmachten zu lassen. Usongs Edelmuth fand einen Reiz in der grossen Unternehmung, Persiens Heiland zu seyn: aber so jung er war, so fühlte er doch die Schwierigkeit der Bezwingung mächtiger Tyrannen, und erschrak über den Werth des Blutes, das sie kosten würde.

Er fragte endlich den ehrwürdigen Hassan um Rath: er eröfnete ihm die Anträge, die ihm gemacht waren, und verlangte des Anbeters Gottes Meinung, ob er die Befreyung Persiens unternehmen sollte. Hassan sah in dieser Heldenpflicht nichts als das Glük ganzer Millionen; Die Morgenländer sind gewohnt, das kleine Beste einzelner Menschen zu verachten, wo ein allgemeines Gut zu erhalten ist. Der fromme Hassan munterte selbst den Usong ur Annahme des Anerbietens der Perser auf.

Nun war der Enkel des Tschengis entschlossen, da der tugendhafteste unter den Menschen ihn anfrischete. Er warb bey seinen Freunden, den arabischen Fürsten, um auserlesene und freywillige Reuter, und erhielt sie leicht: sie eilten ihrem verehrten Anführer zu dienen. Dschuneid riß sich aus den Armen der wunderschönen Emete', und führte eine erwählte Schaar edler Araber an. Aus dem benachbarten Kurdistan erhielt Usong ein vortreffliches Hülfsvolk, das nach ihm unveränderlich der persischen Fürsten sicherste Macht ausgemacht hat. Ganz Diarbekir und Alaezira wollte für den geliebten Helden zu den Waffen greiffen; Usong wählte aber nur die streitbarsten und munterſten. Er brachte also ein kleines und auserlesenes Heer zusammen, das er selbst in den Waffen übte, und unter welches er diejenigen Kriegsleute zu Befehlshabern sezte, die er zu Anah gebildet hatte.

Der erste Tyrann, der seine Waffen fühlte, war Schehan Schach, aus dem Geschlechte des schwarzen Schafes. Er war schon bey Jahren, und ein grausamer Fürst, der sich dennoch seinen geilen Lüsten und der Trunkenheit unbereut überließ. Er wollte den wachsamen Usong mit einem fliegenden Heere überfallen; aber sein unordentliches Leben stürzte ihn in die Grube. Usong überfiel ihn in der Nacht, da ihn der Wein ausser Stand gesezt hatte, zu widerstehn. Der Enkel des Tschengis ließ die Zelten seines Feindes in Brand stekken: in einer schrekklichen Nacht sahen die unglüklichen Völker des Turkumanns sich von den Flammen, und vom Schwerdte umringt. Ihr Fürst fiel selber in der Schlacht, und vor seinem Heere entrannen nur wenige Flüchtlinge; die erpreßten Reichthümer des turkumannischen Wüterichs fielen in die Hände der Araber und der Kurden, und frischten sie zu neuen Siegen an.

Hassan

Hassan Ali, des Schehans ähnlicher Sohn, brachte ein zahlreiches Heer zusammen, das zehnmal stärker war, als die Völker des Usongs. Aber es schien, die Vorsehung führe den Tschengiden mit sichtbaren Kräften auf den Thron des Cyrus und des Nuschirwans. Usong traf den Hassan Ali schon überwunden an. Abusaid, ein Enkel des siegreichen Timurs, war wider ihn zu Felde gezogen, und die Völker dieses unglüklichen Fürsten hatten ihn gröstentheils verlassen. Usong fand keine Schwierigkeit die übrigen zu schlagen, und Hassan Ali blieb im Treffen.

Der mächtige Abusaid rükte indessen bis in Aderbeitschan, und Usongs Heer war viel zu klein, eine Schlacht gegen ihn zu wagen. Aber der kluge Fürst von Anah kannte den Vortheil, den seine flüchtige arabische Reuterey ihm geben konnte. Sie vertheilte sich in verschiedene Hauffen, denen Usong ihre Stell-

orte vorschrieb, und deren jeder eine Gegend hatte, worinn er täglich herumschweifte; und wiederum einen Ort, wo sich die zertrennten Schaaren wieder versammelten. Die Araber schnitten dem Abusaid alle Zufuhr ab: sie bemächtigten sich alles Vorrathes, den man ihm zubrachte. Wann die schwere Reuterey des Timuriden wider sie auszog, so zerstreuten sich die Araber, und in wenigen Tagen waren sie wieder versammelt, und thaten einen neuen Anfall. Usong hatte zu Carabag eine so vortheilhafte Stellung genommen, daß Abusaid ihn anzugreiffen unmöglich fand.

Die morgenländischen Heere haben kein anderes Band, als den Fortgang ihrer Waffen; das Unglük macht sie muthlos, und zertrennet sie; sie entfernen sich von dem Fürsten, dessen Gestirn zu schwach ist, sie zum Siege zu leiten. Abusaid wurde von seinen Mangel leidenden Völkern verlassen, und gefangen

vor

vor den großmüthigen Usong gebracht. Enkel des Timurs, sprach er zu dem Ueberwundenen, ich bedaure dein Schikſal, ob du mich wohl ungereizt angegriffen haſt: bleib bey mir, und bieg dich unter dein Verhängnis. Aber die edle Geſinnung des Siegers erreichte ihren Zwek nicht: einige Perſer, deren Rachgier durch die gewaltthätige Herrſchaft des Abuſaids war gereizt worden, ergriffen eine Gelegenheit, da Usong abweſend war, und brachten den Gefangenen um. *

Usong verfolgte nunmehr die Ueberbleibſel des Stammes mit dem ſchwarzen Schafe, und eroberte Schiras und Fars faſt ohne Schwerdtſchlag. Khoraſſan ſtund unter verſchiedenen Timuriden, die einander durch innerliche Kriege entkräftet hatten; bey der Annäherung der perſiſchen Völker entflohen die

* Die Abendländer ſagen, ein Kriegsrath habe ihn zum Tode verurtheilt.

einen zu den Usbeken, und Badizzaman ergab sich selbst dem Sieger, dessen Gütigkeit der Welt bekannt war: er wurde zu Tabris königlich unterhalten. Mirza Jusuf, der zu Schiras herrschete, war ein leichtes Opfer der siegreichen Waffen. Die Europäer finden es schwer, die Geschwindigkeit zu begreiffen, mit welcher in den Morgenländern ganze Reiche erobert werden. Aber es waren keine Festungen in Persien, das Herz des Volkes eilte dem geliebten Usong entgegen *, die vielen kleinen Herrscher waren die Geisel und die Abscheu der Perser, und das weite Reich war erobert, ohne daß der Sieger fast einen Freund verlohren hatte.

Er

* Diese Geschwindigkeit, mit welcher Usong Persien in zwey Jahren eroberte, findet man in allen abendländischen Geschichtschreibern, nur sezen sie die Eroberung einige Jahre später.

Er berief nunmehr nach Caswin die vornemſten der Perſer, die älteſten des Volkes, die Häupter der Stämme, und die Weiſen des Landes. Sie verſammelten ſich in einer breiten Fläche, und die unzählbare Menge ihrer Pferde bedekte die Erde. Das Heer, das unter dem Uſong ſo manche Feinde überwunden hatte, umringte ſeinen Feldherrn mit triumphirender Pracht. Sie trugen die zahlreichen Fahnen, die ſie erobert hatten, die Rüſtungen der erlegten Fürſten, die Zeichen der oberſten Herrſchaft der Timuriden. Ihr unaufhörlicher Zuruf verkündigte den verſammelten Perſern ihre Verehrung gegen den weiſen, den gütigen, den tapfern Anführer, der durch alle Gefahren eines groſſen Krieges ſie ohne Verluſt zum Siege geleitet hatte.

Uſong erſchien unter ihnen in dem kriegeriſchen Schmuke, der ſeine zierliche Bildung aufs vortheilhafteſte darſtellte. Edle Perſer, ſagte er, ihr ſeyd ver-

versammelt, einem Reiche ein Haupt zu geben. Es war in zwanzig Fürstenthümer zerstreut; die Barbaren traten das älteste Reich der Welt mit Füssen; jezt ist es vereiniget. Wählt euch einen Herrscher, der Persien seinen alten Glanz wiedergebe. Lange lebe Usong Padischah *, so sieghaft als Cyrus, so weise als Nuschirwan; er herrsche so lang als Sapor **, war der Ruf, der von einem Ende der unübersehbaren Menge bis zum andern erschallte, und nicht ein Perser war, der dem algemeinen Zurufe seine Stimme entzog.

Usong

* Dieses Wort ist der uralte Titel der Könige der Parther, und findet sich auf des Vologeses des II. Münzen. Der türkische Sultan führt ihn, und übersezt den Kaisertitel der Europäer durch Padischah. Die Beherrscher von Persien, aus dem Stamme der Aliden, haben ihn beständig geführt.

** Siebenzig Jahre.

Uſong neigte ſich gegen ſein Volk. Euer Zutrauen iſt groß, edle Perſer, ſagte er gerührt, es möge ihm Uſong entſprechen: die einzige Abſicht ſeines Lebens wird euer Glük ſeyn!

Unter dem lauteſten Freudengeſchrey beſtieg er den Thron des Cyrus, und gürtete Ruſtans * Schwerdt um, des Helden, das als ein Heiligthum bewahret wurde. Er vertheilte alles was er beſaß, unter ſeine Freunde die Araber, unter die Kurden, und unter ſeine getreuen Perſer, und hielt ſich mit der Hofnung reich genug. Die Emiren zogen vergnügt und bereichert nach ihren Zelten, nur Dſchuneid, dem indeſſen ein Sohn war gebohren worden, konnte ſich nicht ſo geſchwind dem Umgange ſeines erhabenen Freundes entziehn.

* Eines Helden der erſten Perſer, von dem man viele coloſſaliſche Denkmahle findet.

Uſong.

Zweytes Buch.

Die erſten Tage des neuen Kaiſers waren ſehr unruhig. Mit der freygebigen Hofnung der Jugend hatte ſich Uſong auf den Thron von Perſien geſchwungen: izt aber fühlte er das Gewicht, dem er ſich unterzogen hatte. Ein Fremdling, ohne Verwandte, nur ſeit zwey Jahren in Perſien bekannt, übernahm ein unermeßliches Reich zu regieren, das ſeit Jahrhunderten zerrüttet, weder Geſeze, noch Ordnung, noch Verfaſſung gekannt

hatte,

hatte, und unter ſchwachen Fürſten beſtändig unglüklich, gegen ſeine Beherrſcher ab.. abgeneigt geworden war. Das Kriegsweſen, die Steuerſachen, die Gerechtigkeit, die Sitten waren in der gröſten Verwirrung, und alles mußte, und mußte auf einmal, in Ordnung gebracht werden.

Mitten unter dieſen Sorgen wachte dennoch der angenehmen Liosna Angedenken auf. Die Ahnduna Liewangs iſt erfüllt, ſagte Uſong zum erfreuten Scherin, ich trage dieſe Geſchenke und dieſen Brief an den erlauchten Zongtu von Schenſi, und an ſeine tugendhafte Tochter. Der Kaiſer belud ſeinen Vertrauten mit den Seltenheiten, die er aus Europa gebracht hatte, und mit den edelſten Früchten Perſiens; und Scherin verreiſete.

Zugleich ſchrieb der Kaiſer an die weiſen Herrſcher zu Venedig, und fertigte den Riva mit einem wichtigen Auftrage, und mit koſtbaren Geſchenken ab.

Er

Er aber überdachte nunmehr, wie Persiens elender Zustand zu verbessern wäre. Er sammelte alles in sein Gedächtnis, was er von den alten Weisen in China gelernt, und was er sonst vom erfahrnen Liewang gehört hatte. Er verglich es mit dem Lichte, das ihm auf seinen Reisen bey den klugen Herren zu Venedig, und bey dem tugendhaften Morad aufgegangen war. Seine eigene Scharfsinnigkeit leitete ihn durch den Labyrinth, und einige alte Perser, deren Verdienste er entdekt hatte, halfen ihm zu einem Leitfaden.

Zuerst entwarf er die Ordnung seines eigenen Lebens. Mit der Sonne stund er auf, er ließ alle Thore der Burg öfnen, und in der Ordnung, wie ein jeder sich angezeigt hatte, die Perser eintreten. Diejenigen, die Bittschriften eingaben, hatten das Vergnügen, sie dem Kaiser selber einzuhändigen, und nach einiger Zeit den Entschluß abzuholen. Die

Rechts-

Rechtssachen wurden in seiner Gegenwart vorgetragen und geschlichtet. Nach diesem öffentlichen Verhöre arbeitete Usong mit seinen Staatsbedienten über die Geschäfte des Reiches, die nach der Abtheilung, die er gemacht hatte, in Tage vertheilt waren. Auf den Abend ritt er aus, zeigte sich dem Volke, erkundigte sich um alle Umstände der Policey und der Gerechtigkeit: seine Vertrauten, die er täglich abwechselte, blieben bis in die Nacht, und gaben ihm von allen wichtigen Geschäften die nöthige Nachricht. Usong fand kein Vergnügen an der Jagd, am Spiele, an den Mahlzeiten, an der Musik; eines Fürsten Stunden, sagte er, gehören alle seinem Reiche. Sein Vergnügen bestand in einem freundschaftlichen Umgange, und in den Büchern der Geschichte, zu denen er die heissern und unthätigen Stunden des Tages anwandte.

Persien, das er nunmehr zu beherrschen hatte,

war

war unendlich gröſſer als Anch. Usong konnte nicht mehr hoffen, die lezten und äuſſerſten Zweige der untern Geſchäfte des Reiches ſelber einzuſchauen: ihm blieb übrig, getreue Diener auszuſuchen, durch deren Augen er ſehen könnte. Er ſchikte in eine jede Provinz einen Abgeſandten aus *: denn ſo hieß er ihn, und hiezu bediente er ſich mehrentheils der Männer, deren Rechtſchaffenheit er in Meſopotamien erfahren hatte. Ihr erſter Befehl war, das Volk huldigen zu laſſen, und ihm anzuſagen, der Kaiſer würde bis zum erſten Naurus ** die Steuern einrichten und ausſchreiben laſſen, die den Glanz des Thrones und die Bedürfniſſe des Reiches erfoderte; indeſſen erwartete er von einem jeden Perſer eine freywillige Steuer, die aber derſelbe nach ſeinen Mitteln berechnen, und dabey ſich allemal die Nothdurft ſeines Hauſes vorbehalten ſollte.

Ganz

* Intendans nennt ſie Chardin; Miſſi dominici hieſſen ſie bey den Karlowingen.

** Das Neujahrsfeſt.

Ganz Persien wurde über die Mildigkeit des neuen Beherrschers gerührt, und die Steuer übertraf, was Usong gefodert haben würde, wenn er sie selber ausgeschrieben hätte.

Hierbey hatten die Abgesandten Befehl, daß ein jeder in seiner Provinz sich erkundigen sollte, wer an jedem Orte für redlich, für fähig, für tugendhaft angesehn würde. Die Männer sollten sie vor sich kommen lassen, ihre Gaben prüfen, nach ihrer Rechtschaffenheit sich iner sorgfältiger erkundigen, und aus denselben einen Vorschlag zu obrigkeitlichen Aemtern, und zu Richtern machen, so daß der Kaiser zu jeder Stelle eine Wahl von drey Männern, und die Gründe zum Vorschlag eines jeden hätte. Diese Wahl sollten sie bereit halten, wann der Kaiser das Land durchreisen würde, auf daß die Vorgeschlagenen sich vor ihm stellen möchten.

Usong verhielt den Abgesandten nicht, er würde es keinem vergeben, der ihn betröge, und keiner würde sein Angesicht wieder sehen, der ihm einen untugendhaften oder einen untüchtigen Mann vorschlüge; oder von dem der Kaiser ausfinden würde, daß er sich durch Gaben hätte gewinnen lassen.

Der Kaiser trat seine Reise etliche Monate vor dem Naurus an: er durchzog alle fünfzehn Landschaften seines weiten Reiches, er hielt sich in allen Hauptstätten einige Tage auf, er nahm alle Bittschriften an, lies sich die Bedürfnisse des Landes vortragen, und prüfte selber die zu den Aemtern vorgeschlagene Männer, von denen er für ein Jahr denjenigen erwählte, der in seinen Reden am meisten Weisheit, und die lebhaftesten Empfindungen zur Tugend gezeigt hatte. Alle Vorgeschlagene wurden in die Bücher der Würdigen eingetragen, und

und alle Jahre mußten die Abgesandten eingeben, was für Verdienste und was für Mängel sie an einem jeden wahrgenommen hatten, und mit wem sie ihre Zahl zu vermehren Gründe fänden.

Usong fand die meisten Stätte verfallen, viele Dörfer verlassen, und die Wasserleitungen eingegangen *, ohne die Persien eine dürre Wüste ist: Das sind die Früchte, sagte er seufzend zum Dschuneid, der untüchtigen Herrscher, die ihre Unterthanen nicht liebten. Eiligst ließ er die Wassergräben räumen und aufgraben: er sezte Preise auf die Erfindung neuer oder eingegangener Quellen: er ließ tausende von Schafen und Ochsen von seinen Freunden den Kurden einkaufen, und lieh sie den mangelnden Unterthanen ohne Zinse, so daß sie nach drey Jahren solche an die Krone zu bezahlen anfangen

* Dieses wurde von einem weisen Wazir für ein algemeines Unglük gehalten.

anfangen ſollten, und noch drey Jahre von dieſer Schuld ſich frey zu machen übrig hatten. Er befahl von den Flüſſen des innern Perſiens das Waſſer durch wohleingerichtete Gräben und Schleuſſen in die dürre Fläche zu leiten. Andre Preiſe ſezte er auf fruchtbare Bäume, und zumal auf den Pflegvater der Seidenwürmer den Maulbeerbaum, und verſprach ſie demjenigen, der am meiſten von dieſen Bäumen pflanzen würde, bald im erſten Jahre, und die andre Hälfte für die Zahl reichen zu laſſen, die nach drey Jahren übrig bleiben würde.

Zum Wiederherſtellen der ſchadhaften Häuſer bot er eine Beyſteuer an. Die verabſäumten Landſtraſſen und Brüken ſollten, wiewohl erſt in mehrern Jahren, alle in den beſten Stand geſezt werden, wozu die Krone zwey Drittel beyzutragen verſprach, und das Land die Arbeit für den lezten Drittel thun ſollte. Er verſprach eine jede Provinz öfters zu beſuchen,

ſuchen, und der wird mein Freund ſeyn, ſagte er, der ſeinen Aker am beſten baut, und die meiſten wohlgezogenen Kinder dem Staate ſchenkt.

Ueberall berief er die Künſtler und die Handelsleute; er ermunterte ſie, ihm anzuzeigen, was Kunſt und Natur an jedem Orte hervorbrächte, was beide mehrers hervorbringen könnten, was die Lage und die Eigenſchaften jeder Gegend für Waaren am leichteſten und wohlfeilſten zu zeugen verſprächen: und die Mittel, wodurch dieſe Früchte des Fleiſſes, und der göttlichen Güte, verbeſſert und vermehrt werden könnten. Alle Vorſchläge wurden aufgezeichnet, und mit Verſchweigung der Angeber andrer Verſtändigen Anmerkungen über einen jeden eingeholt. Perſien iſt arm, ſagte Uſong, aber es hat die Wurzeln zum Reichthum in ſich ſelber.

Die Steuern ſchienen ihm die einfachſte der

Einrichtungen zu ſeyn, die er zu machen hatte. Er erinnerte ſich der Pachten, die bey den Osmannen im Gebrauche waren, und der Verwaltung die er in China geſehn hatte. Er fand unter ſeinen Räthen einige, die zu den Pachten riethen. Ein kleiner Staat, ſagten ſie, kann die Kammerſachen verwalten, er kann die Rechnungen durchſehen, und den Unterſchleif verhüten. Aber in einem unermeſſenen Kaiſerthume, wie Perſien, iſt keine Wachſamkeit des Fürſten zureichend, zu hindern, daß das Geld der Unterthanen an den Händen gieriger Steuereinnehmer klebe: und wenn der Geiz ſie nicht zu einer thätigen Beſorgung ihrer Pflichten aufweckt, ſo entzieht ihre Saumſeligkeit dem Fürſten die Hälfte ſeiner Einkünfte. Durch Pachten kann der Kaiſer auf einmal die Einnahme ſeines weiten Reiches überſehn, und auch den Klagen des Unterthans vorkommen, wenn er die Pache auf kurze Zeit, und die Straffe der Abänderung auf alle Erpreſſungen legt.

Usong hatte in China gelernt, daß der Kaiser der Vater seines Volkes ist, und sein Herz fühlte diese Pflicht mit den lebhaftesten Wallungen. Nimmermehr, sagte er, werde ich das Vorrecht aus meinen Händen lassen, meinem Volke gutes zu thun. Wann die Heuschreken eine Landschaft verwüsten, soll sie dennoch die Steuern bezahlen: wann der Landmann * durch eine Seuche sein Ackervieh verliert, soll er doch die Grundzinse seines Ackers bezahlen, ob er schon weder pflügen noch erndten kann? Der Pachter verdoppelt alle Auflagen; er zählt auf alle nur mögliche Ungewißheit, und zieht jede nur wahrscheinliche Gefahr von dem Pachtgelde ab, das er dem Fürsten erlegen soll: so verliert der Fürst,

* In Persien eilten, noch im vorigen Jahrhunderte, nach einer allgemeinen Landplage, die Landleute an den Hof, und legten dem Kaiser die ledigen Aehren und die Heuschreken vor, von denen ihre Aecker waren verwüstet worden. Sie erhalten allemal eine Nachlassung.

und dem Volke preßt er durch tauſend Künſte ſo viel aus, daß er bey einer fürſtlichen Pracht dasjenige ſeinen Lüſten aufopfern kann, wovon des Landmanns Kinder leben ſollten. Uſong hatte bey den Osmannen die Unbilligkeit der Pachter, und das Schmachten der Unterthanen, unter einem weiſen und gütigen Sultan, mitleidig angeſehn.

Der Kaiſer entſchloß ſich, China und Indoſtan nachzuahmen, und ſeine Steuern von dem Aker zu beziehn. In Perſien hatte man in den meiſten Provinzen, ſchon ſeit der Regierung des weiſen Nuſchirwans, alle Felder des weiten Reiches in Büchern verzeichnet, und mit ihren Maaſſen ausgemarchet, weil die unentbehrlichen Waſſerleitungen nach dem Maaſſe eines jeden Akers abgetheilt werden mußten. Uſong erinnerte ſich, daß in Indoſtan die alten Könige, die man wegen ihrer Güte vergöttert hat, anderthalb Fünftel von den Früchten des Feldes für ihren Antheil

Theil genommen haben, und bey dieser Steuer fanden die Völker ihre güldenen Zeiten. Persien kann minder tragen, saate er, als die Reißfelder am Ganges und Caweri *: ein ärmeres Volk bedarf Hülfe und Nachsicht, und die Bedürfnisse des Staates erfodern keine gröſsere Auflage. Er belegte einen jeden Morgen fruchtbaren Landes jährlich mit einer halben Unze Silbers, die nicht völlig den zwölften Theil des Betrages der Erndte machte, und es blieb noch eine unermeſsliche Strecke Landes übrig, die man als Krongüter verpachten, oder andere öffentliche Ausgaben darauf anweisen, oder endlich den Leidenden damit beyspringen konnte.

Die Steuern in einem Reiche, sagte Usong zu seinen Räthen, müssen so einfach seyn, daß sie von den Stadtobrigkeiten bezogen werden können. Sobald

* Ein Fluß in Koromandel, mit welchem man die Reißfelder wässert.

bald ſie, wie in Europa, vielfach und verwikelt ſind, ſo erfodern ſie eigene Bedienten, und ſo entſteht ein Heer von Beyern, die das Herz der Unterthanen verzehren, und die der Fürſt dennoch ernähren muß. In Perſien ſoll ein jeder Landmann, nach dem Maaſſe ſeiner Güter, das Silber dem Stadtrathe der nächſten Statt bezahlen: dieſer ſoll es dem Schazmeiſter der Provinz zuſtellen, und alſo ſoll die Abgabe, ohne Abzug und ohne Laſt, des Heren oder des Volkes, in den Schaz kommen. Da die Auflage durch das Maaß der Aeker unveränderlich beſtimmet iſt, ſo iſt kein Irrthum möglich, und die Behändigung hat keine Schwierigkeit. Bey der mäßigen Auflage wird Perſien nicht verarmen, und der Kaiſer dennoch reich ſeyn *.

Ueber

* Nach einer mäßigen Berechnung belaufen ſich dieſe Einkünfte auf 1,500,000 Mark Silbers.

Geht ein strafendes Ungewitter über eine Landschaft; schikt die zürnende Gottheit Heere aus, alles wachsende aufzuzehren; versagt der eiserne Himmel der Erde seinen Regen und seine Wärme, so ist es dem Kaiser ein leichtes, durch den Abgesandten die Klagen seines Volkes zu erforschen, die Grösse ihres Unglüks zu ermessen, und ihrem Untergange durch eine väterliche Schonung vorzukommen.

Neben dieser Auflage soll keine andere seyn. Freylich könnte der arbeitsame Fleiß der Künstler etwas von seinem erworbenen entbehren; freylich könnte der reiche Wechsler zur Nothdurft des Staates von seinem Ueberflusse einen Theil abgeben. Aber die Schäzung des Erworbenen würde zu willkürlich, und die Billigkeit unmöglich seyn. Ein Künstler würde abgeschrekt, seinen Verdienst zu vergrössern, wenn er die Frucht seines Fleisses mit dem Kaiser theilen müßte, und nichts ist unerträglicher, als

Aufla-

Auflagen, die kein geseztes Maaß haben, die die Gunst erleichtern, und der Haß verdoppeln kann.

Der Landmann selbst soll mit der Vermehrung seiner Erndten die Steuer zu vermehren nicht gehalten seyn, der Gewinst soll sein Eigenthum bleiben: so wie dem Nachläßigen zur Strafe dienen wird, daß er von dem durch seinen Fehler unfruchtbaren Aker eben so viel Silber abzutragen hat.

Eine einzige Auflage behielt Usong neben der Landsteuer bey, die Zölle beym Eintritte der Waaren in das Reich. Sie wurden aber auf das geringste Maaß heruntergesezt. Des Kaisers Absicht war nicht, Schäze von der Handelschaft zu erpressen; dieser Zoll belehrte ihn aber von der Menge der ausgehenden und eingehenden Waaren. Usong machte durch denselben die Wunden ausfündig, wodurch Persien seinen Lebenssaft verlor, und wurde gewarnt,

sie

ſie zu ſtopfen. Er vernahm, was für Waaren ins Reich kamen, die man entbehren, oder die man durch perſiſche Waaren erſezen konnte. Denn Uſong hatte allzuviel Einſicht, daß er nicht die Nothwendigkeit gefühlt hätte, die Waagſchale bey der Handlung aufrecht zu halten. Kein Reich kann einigen Wolſtand hoffen, das einen mehrern Werth an Waaren von den Fremden jährlich annimmt, als es verſchikt.

Dieſes war der erſte Entwurf des Kaiſers in Abſicht auf die Kammerſachen. Sein nächſter Blik gieng auf die Gerechtigkeit und auf die Policey.

Er hatte zu Venedig deutlich eingeſehn, daß ein Gleichgewicht zwiſchen dem Kriegsſtande und dem bürgerlichen eine der erſten Sorgen eines weiſen Fürſten iſt. Dieſer Freyſtaat, der faſt beſtändig Kriege führte, hatte dennoch von den Kriegsvölkern niemals

niemals die geringste Unruhe erlitten: da hingegen zu Rom so oft der Thron bald durch die Leibwache, und bald durch andre Legionen war umgestürzt worden, und Karthago nach dem ersten Kriege mehr Gefahr von seinen eigenen Heeren, als von den siegenden Römern erlitten hatte.

Venedig wählte allemal fremde Feldherren, die keinen Anhang und keine Verbindungen im Lande hatten, und die es nur für gewisse Jahre annahm, wohl belohnte, und streng bestrafte. Alle Statthalterschaften, die völlige Regierung, die Gerechtigkeit, die Polizey, die Steuerkammer, die Obrigkeiten, stunden niemals unter den Kriegsleuten: so blieb das ganze Volk unabhangend, und ein genugsames Gleichgewicht gegen den Ehrgeiz oder die Gewalt der Kriegsmacht war erhalten.

Zu Rom war die Kriegsmacht alles. Wann der

der Rath zuweilen den Geiſt der Freyheit fühlte, und ſich ſeiner alten Gröſſe erinnerte, ſo unterdrückte das Schwerdt der Leibwache gleich die aufſteigende Wallung. Wenige Kriegsleute ſtürzten den edlen Galba vom Throne, und ſezten auf denſelben den gefälligen Gefährten der Wollüſte des verabſcheuten Nero. Der Rath und das Volk war entwafnet und ohne Kräfte. Eine zahlreiche Leibwache in einem feſten Lager war für die Hauptſtadt ein Joch, das ſie abzuwerfen nicht vermögend war.

Uſong ſah es als einen Fehler an, der der Osmannen Reich zerſtören würde, daß die Statthalter der Provinzen zugleich die Feldherren und die Häupter des Kriegsvolkes wären. Hier blieb gar kein Gleichgewicht, und das Volk ſchmachtete in der Sclaverey. Der Statthalter war dem Throne um deſto gefährlicher, je härter die Urtheile morgenländiſcher Fürſten ſind. Ein bewafneter Statthalter hat bey der Auflehnung wider den Sultan nichts

mehr

mehr zu befürchten, als von der leiſen Verleumdung eines ſchwarzen Beſchnittenen: der giftige Hauch des lezten iſt eben ſo tödlich, als das Unglük bey einem Aufſtande. Bey ſeiner Aufruhr findet der Paſcha nichts das ihm widerſtehen kann, er opfert das Volk der Kriegsmacht auf, und herrſcht durch dieſelbe ohne Aufſicht und unumſchränkt. So lang ein Bajazid, ein Morad an der Spize ſeiner Heere ſteht, ſelber befiehlt, ſelber ficht, und den Glanz des Thrones durch eigene Vorzüge verherrlicht, ſo lang hat das Reich der Osmannen nichts zu beſorgen. Aber alle Kaiſerſtämme in China, ſagte der kluge Zuhörer Liewangs, fiengen bey Helden an, und giengen unter Schwelgern zugrunde. Die Wollüſte des Harems, die berauſchenden Vergnügungen der Sinne, werden die Sultane nicht verſchonen, ihr Reich wird ſich zergliedern, und jeder Paſcha ſelbſt ein Sultan werden.

Dieſen Mangel der morgenländiſchen Regierungen ſuchte Uſong aufs ſorgfältigſte zu verhüten. Er

trenn-

trennte von der Kriegsmacht alle Verwaltung der Schäze, der Gerechtigkeit, und der Policey. Die Bewafneten hatten am Statthalter der Provinz, am Oberrichter, am Schazmeister, und am wirksamsten an dem Abgesandten des Kaisers wachsame Aufseher, die die ersten aufsteigenden Gedanken zu einer Auflehnung verrathen würden. Usong vermied auch grosse Feldherren in den Provinzen zu behalten; er ließ sie am Hofe und um sich leben: und die Kriegsmacht blieb unter vielen Obersten zertheilt. Er wollte auch Cohorten haben, und keine Legionen. Die Wirkung des Misvergnügens eines so grossen Haufens ist zu groß und zu gefährlich.

Zur Policey ließ er sich durch den Abgesandten im Anfang in jedem Dorfe ein Haupt, in jeder Stadt zu den unmittelbaren Anstalten und derselben Ausführung einen Begewältigten, mit einigen Beysizern zu den minder eilfertigen Geschäften vorschlagen. In den grossen Städten war ein Daroga, in

den

den kleinern ein Kalentar, selbst in jedem Dorfe ein Aeltester. Diese Obrigkeiten stunden unter dem Statthalter, der mehrentheils aus ihrem Mittel, und unter denjenigen genommen wurde, die in den untern Stellen Fähigkeit und Tugend bewiesen hatten. Usong wollte, daß alle Wahlen nach Hof kämen: er begrif, daß die Last für den Kaiser eines so weiten Reiches zu groß seyn würde, alles selber zu übersehn, und überließ dem Statthalter und dem Abgesandten durchgehends die untern Wahlen. Aber dennoch glaubte er, es wäre nüzlicher, daß beide diese Vorgesezte bey einem jeden Falle erwarten möchten, der Kaiser würde die eingeschikten Gründe erforschen, und ihre Standhaftigkeit einsehen wollen. Usong that es auch sehr oft, bald bey dieser und bald bey jener Provinz, oder er übergab die Prüfung seinen Vertrauten; und niemals würde es sicher gewesen seyn, ihn betrügen zu wollen: denn in diesem Falle war er unversöhnlich.

Eben

Eben dieſe Obrigkeiten hatten die Einnahme der Steuern, und Uſong wies ihnen, nach ihrem Stande, allemal zureichende Beſoldungen an, die ſie von der Verſuchung befreyten, in unrechtmäßigen Mitteln ihre Unterhaltung zu ſuchen; hingegen ließ er ihnen nicht die allergeringſte Möglichkeit zu andern Einkünften.

Die Gerechtigkeit hatte nunmehr ihre eigene Richter. Alles war in Perſien willkürlich, und kein Geſez geweſen, als die Gewalt. Uſong ließ die Geſeze des weiſen Nuſchirwans ſammlen, er befahl zu ergänzen, wo die veränderten Zeiten nothwendig eine Abänderung erfoderten, und jedem Gerichtshofe eine Abſchrift zu geben, nach welcher die Richter urtheilen mußten. Er hielt in allen Hauptſtädten der Provinzen einen Gerichtshof, wozu er niemals die Obrigkeiten wählte; der Richter einziges Geſchäfte ſollte die Gerechtigkeit ſeyn. Sie wurden anſehnlich

be-

beſoldet, und vom Kaiſer ſelbſt geehrt. Die Mehrheit der Stimmen gab den Ausſchlag, und der weiſeſte, den man ausfinden konnte, hatte den Vorſiz und die Leitung. Geringe Sachen blieben bey dieſem Gerichte, gröſſere kamen an das kaiſerliche Divan, und vor die Oberrichter des Hofes, bey denen ſehr oft, und an ungewiſſen Tagen, der Kaiſer ſelver auf dem Throne ſaß, und die Gründe der Klagenden anhörte.

Er ſezte auf die bey den Morgenländern ſo gewöhnliche Annehmung der Geſchenke nicht den Tod, denn Uſong ſchonte des Blutes der Unterthanen, wie ſeines eigenen, aber die Entſezung und die Ehrloſigkeit; er hielt auf dieſem Geſeze mit unerbittlicher Strenge. Er verbot auch ihm ſelbſt einiges Geſchenk zu bringen, das von einigem Werth wäre: denn ſobald der Kaiſer Geſchenke annimmt, wird der Groſſe gedoppelt vom Volke ſie erpreſſen.

Alle

Alle Jahre giengen die Abgesandten durch die Provinzen. Sie liessen sich die Bücher aufschlagen, worinn die Gründe der Urtheile verwahrt lagen: sie untersuchten einen Theil der Sprüche, und wann sie Ursache fanden, der Richter Schlüsse zu misbilligen, so wurden dieselben gewarnet, bey wiederholten Fehlern aber vor den Kaiser gefodert, die Sache von den obersten Richtern, auch wohl vom Kaiser selbst, untersucht, und bey wiederholten und schweren Fällen der Richter entlassen, dabey aber dem Reiche bekannt gemacht, worinn er sich vergangen hätte. Das ganze Volk hat einen angebohrnen Anspruch auf die Gerechtigkeit des Herrschers: das ganze Volk, sagte Usong, muß belehret werden, daß ich mich bestrebe, das Unrecht von ihm abzuhalten. Auch die Unwissenheit ist ein Laster, wann sie unterdrükt.

Persien erinnerte sich an die Tage der ersten Kaiser; sie sind, sagte das Volk, wieder erneuert.

Tausend Jahre lang hat seit dem Nuschirwan * die Gerechtigkeit das Reich verlassen, aber Usong hat sie vom Himmel wieder zu uns gebracht.

Das Kriegswesen bekümmerte den Kaiser. Er konnte sich selber nicht verbergen, daß eine stehende Kriegsmacht einen Theil der Nation dem Pfluge entzieht, sie vom Ehestande abruft, und in Pflichten verweiset, die nur ihre Zeiten haben: da hingegen eben diese besondern Pflichten des Kriegsmanns die beständigen Pflichten eines nüzlichen Bürgers verhindern. Der grosse Aufwand, den der Kriegsstaat erfodert, macht schwere Steuern unvermeidlich, und ist die härteste Last für die Unterthanen.

Und dennoch fand Usong, Persien könnte sich ohne

* Ist der grosse Cosroes der Griechen, der Ueberwinder des Justinians, dessen Siege aber die Perser minder verehren, als seine Gerechtigkeit.

ohne eine solche Kriegsmacht nicht erhalten. Die Osmannen waren noch in den entfernten Abendländern beschäftigt; aber es war leicht abzusehn, daß das täglich schwindende Byzanz in wenigen Jahren fallen würde. Schon blieb dem Erben des Constantins jenseits der Mauern seiner Hauptstadt nichts mehr eigenes, ein Kadi hatte selbst neben seinem Throne seinen Richterstuhl aufgerichtet. Wann nun die Osmannen das schon entwafnete Byzanz würden bezwungen haben, so sah Usongs Vorsicht leicht ein, daß der Ehrgeiz dieser Sieger ihre Waffen gegen Morgen lenken würde: er kannte alles, was diese Feinde fürchterlich machte, und Persien konnte ihnen nicht ohne eine Kriegesmacht widerstehen, die beständig in den Waffen geübet wäre. Dieses Heer mußte mit Fußvolk und mit Feuergewehr versehen seyn, wenn es den Jenitscheri die Stirne bieten sollte. Diese Waffen waren aber den Persern fast unbekannt, und im Fußvolke zu dienen bezeigten sie einen algemeinen Widerwillen.

Khoraſſan lag den Usbekiſchen Tataren offen, einem unter zwanzig Fürſten zertheilten Volke, mit dem man keinen ſtandhaften Frieden ſchlieſſen konnte; das zwar nicht Länder zu bezwingen, aber die Einwohner der Gränzen elend zu machen fähig war. Dieſe Gränze erfoderte eine leichte und allzeit fertige Reuterey.

Kandahar hatte an den Afganen gefährliche Nachbarn, einem ſtreitbaren Volke, das durch ſeine Siege in Indien mehr als einmal eigene Reiche aufgerichtet hatte, wo es unter dem Namen der Patanen der Schreken der Gözendiener war. Auch hier waren die beſten Völker nöthig, ein härteres Geſchlecht, als die Perſer waren, in den Schranken zu halten.

Usong ſuchte Mittel, ſeinem Reiche die Sicherheit zu verſchaffen, ohne es zu drüken, oder zu entvöl-

völkern. Er hatte die Kurden * kennen gelernt, ein hartes Bergvolk, ungastfrey und kühn, frey und ohne Fürsten, das an der westlichen Gränze von Persien unter den Zelten lebte, und von der Viehzucht seinen Unterhalt hatte. Usongs Namen machte alle Unterhandlungen leicht; er schloß mit diesen Bergleuten einen Verglich: sie blieben in ihren Gränzen frey, und gaben an das Reich einige tausend streitbare Männer ab, die den Kern der persischen Macht ausmachten. Eine Auswahl der kernhaftesten diente dem Kaiser als eine Leibwache, und unter denselben bildete Usong die meisten seiner Feldherren. Die übrigen wohnten unter den Zelten an der westlichen Gränze, aber unter der Kriegeszucht und

* Die Abendländer nennen anstatt der Kurden die Turkumannen. Diese wilden Räuber scheinen aber der Kriegszucht unfähig, und die Kortschi waren lang die tapfersten Völker von Asien. Saladin und Kelaun, zwey Stammväter egyptischer Soldane, waren beide Kurden.

und in beſtändiger Uebung der Waffen. Sie bedekten die weſtliche Gränze von Perſien, mit dem ſtärkeſten aller Wälle, der ſtandhaften Bruſt eines ſtreitbaren Volkes. Usong erfreute ſich, daß durch erträgliche Gutthaten, um einen geringen Sold, und noch mehr durch die Hofnung der Beförderung, er eine Macht erwarb, wodurch Perſien ſein beſtes Blut erſparen konnte.

Georgien ſtand noch nicht unter Perſien. Die Gewißheit des Soldes, die ſchmeichelnde Ehre unter dem gröſten Fürſten von Aſien zu dienen, die unfehlbare Belohnung geleiſteter Dienſte, bewogen die Georgier, häuffig aus ihren Bergen zu kommen: und Usong brachte aus ihnen eine Reuterey zuſammen, die in ganz Aſien die beſte war, und welcher er Kandahar anvertraute.

In Khoraſſan befeſtigte er einige Bergſchlöſſer, wohin

wohin das Landvolk seine Zuflucht nahm, und bey einem plözlichen Einfalle der Usbeken seine Kinder und seine beste Haabe in Sicherheit bringen konnte. Er verlegte an die Gränze die persische Reuterey, die mit den edelsten Pferden, und mit Säbeln vom schärfesten Stahle versehn, unter einem iede Tugend freygebig belohnenden Fürsten, den gefürchteten Usbeken überlegen wurde. Usong ließ auf den Bergen, in gewissen Entfernungen, Holzstöße aufrichten, wobey eine Wacht wohnte. Bey einem Einfalle der flüchtigen Tataren wurde der Holzstoß angezündet, und das ganze Land war in einer Stunde von der Gefahr gewarnt. Die Perser sammelten sich in angewiesenen Plätzen, und giengen auf den Feind los, dessen Stellung der erste aufsteigende Rauch verrieth. Die Usbeken, bey denen kein Trieb zur Ehre die Furcht des Todes verminderte, verloren gar bald die Lust, den Säbeln der Perser sich bloszugeben, und liessen von ihren Streifereyen ab.

Die

Die Kriegsvölker aufzumuntern, versammelte sie Usong bey seinen jährlichen Reisen: er ließ sie unter seinen Augen allerley Kriegsübungen vornehmen, ziehen, schlagen, belagern: er gab Preise für die gemeinen, theilte Turbane, Palmenzweige, Kränze und rühmliche Schaumünzen aus: er beförderte die Befehlshaber, er erhob die Verdienten zu den höchsten Stuffen der Ehre, und alles dieses konnte er mit einer sichern Wahl thun, weil er eines jeden Vorzüge selber beobachtet hatte.

Aber Usong hatte grössere Absichten. Er wollte die Sicherheit seines Reiches nicht den Fremden anvertrauen, deren Ehrgeiz sich die Ohnmacht der ungeübten Perser hätte zu Nuz machen können. Er suchte alle Perser zu Soldaten ihres Vaterlandes zu bilden. Er befahl, daß in den Zeiten, wo der Ackerbau nicht eine beständige Arbeit erfoderte, alle acht Tage, am Tage der Ruh, der dritte Theil der

Er-

Erwachsenen sich mit den Waffen versammeln, sich in denselben üben, und allen den Anstalten sich unterwerfen sollten, wodurch die Kriegszucht streitbare Männer erschafft. Folglich wurde die ganze Nation, ohne einen fühlbaren Verlust der nöthigen Zeit, in dem Gebrauche der Waffen unterrichtet. Sie erhielten ihre eigenen Hauptleute und Befehlshaber, aus der Zahl der Sieger, die unterm Usona Persien befreyet hatten. Ihnen waren, wie den ordentlich besoldeten, Preise und Ehrenzeichen zur Aufmunterung ausgesezt. Der Kaiser erschien auch bey ihren Uebungen, und zeigte ihnen eben die Zuneigung. Von der unzählbaren Menge Perser, die die Waffen zu tragen fähig waren, wurde der hundertste Mann genommen, und aus diesem Ausschusse der fertigsten und stärksten Männer entstund ein zahlreiches Heer *, das in die Städte

* Schach Abbas konnte sechszigtausend Mann den fremden Botschaftern auf einmal zeigen, davon keiner ein eigentlicher Soldat war. Della Valle.

Städte verlegt, in Friedenszeiten Dienste that. Alle drey Jahre wurden alle diejenigen, die es verlangten, entlassen, und andere an ihre Stelle ausgehoben. Diejenigen aber, die sich hervorthaten, wurden in die Leibwache aufgenommen, wohl besoldet, und zu höhern Stellen befördert. Alle Perser erhielten durch diese Anstalt eine Geschiklichkeit in den Waffen, die in Kriegeszeiten sehr bald zu einer völligen Fertigkeit erhöhet werden konnte: das Gemüth selbst erhob sich durch das Vertrauen, das der Kaiser seinem Kriegsvolke zeigte, sie sahen sich nicht mehr als Knechte harter Herren, sondern als Beschüzer des Vaterlandes, als Persiens Krieger an.

Unermüdet in der Arbeit, allzeit munter und froh seinem grossen Berufe genug zu thun, fuhr Usong fort, täglich die Einrichtung seines Reiches zu verbessern, da Riva von Venedig wiederkam,

und

und eine zahlreiche Gesellschaft samt vielem Feuergewehre mit sich brachte.

Dieser Diener des grossen Usongs hatte desselben Briefe an den Herzog und an die Herrschaft zu Venedig abgegeben. Der Kaiser that dem Freystaate seine Erhebung zu wissen: er bezeigte ein verbindliches Angedenken wegen der mit verschiedenen Edeln gepflogener Freundschaft: er trug dem Rathe sein Bündnis an, und ließ merken, daß die Osmannen für Venedig, und für Persien, gleich gefährlich wären: er ersuchte um die Erlaubnis einen Vorrath an Gewehren aus Brescia, und einige Künstler mitzunehmen, die Feuergewehre für den Kaiser verfertigen sollten.

Venedig fand seinen Vortheil mit dem Vortheil von Persien verbunden: ein ehrerbietiges Antwortschreiben versprach dem Kaiser eine Bottschaft, die

näher

näher mit ihm über das gemeine Beſte beider Staaten ſich beſprechen ſollte, und die Waffen und Waffenſchmiede wurden dem Riva vergönnt mitzunehmen.

Der, eben wie Venedig, gegen die Osmannen eiferſüchtige Soldan von Egypten öfnete den Geſandten willig die ſyriſchen Häfen, und der erfreute Uſona vertheilte die Waffen unter ſeine verſchiedenen Leibwachen: die Künſtler aber wurden zu eigenen Gebäud[illegible], mit Stahl und Eiſen, und mit allem zu ihren Arbeiten erfoderten Zubehöre verſehen, wo ſie beſtändig ſich mit Verfertigung des Feuergewehres, und mit dem gieſſen der gröſſern metallenen Röhren beſchäftigten, die ſchon damals gebraucht wurden, das Schikſal der Schlachten zu entſcheiden, und die Mauern der feſteſten Städte niederzuwerfen.

Unter

Unter den Briefen aus Westen war auch ein Brief des Zeno, der in der Zwischenzeit in dem Rathe der Republik seinen Siz genommen hatte. Er bezeugte dem ehmaligen Fürsten von Kokonor seine aufrichtige Freude, und ließ verspüren, er hofte das Vergnügen, seinen ehmaligen Freund wieder zu sehen.

Aber eine wichtigere Zeitung verdoppelte Usongs Glükseligkeit. Puldan, ein Nowian * aus seinem eigenen Stamme, brachte auf einem flüchtigen Pferde dem Kaiser Briefe vom unermüdeten Scherin. Dieser Freund seines Herrn hatte sich über Atschin nach Quangtscheu begeben, wo er bey dem Kaufmann abtrat, der ehmals auf Liewangs Veranstaltung dem edeln Usong die Nothwendigkeiten zum Einschiffen verschafft hatte: er fand ihn beym Leben, und vernahm, daß der Zongtu von Schensi noch in sei-

* Fürst vom Geblüte bey den Tschengiden.

seiner Würde stünde, da das algemeine Verlangen der Landschaft bey dem Kaiser diese Gnade ausgewürkt hätte. Scherin sezte seine Reise nach Singan fort, und hörte mit grossem Vergnügen, dre Tochter des Zongtu seye noch unvermählt. Verschiedene ansehnliche Freyer hatten sich um diese Zierde ihres Hauses bemüht, sie hatten ganze Schäze für ihren Besiz angeboten: aus Ursachen aber, die man nicht absehen konnte, hatte man alle Anträge abgelehnt.

Scherin war im Pallaste des Zongtu so bekannt, daß er bald zu einem Verhöre gelangte. Er übergab dem ehrwürdigen Herrn mit der gebührenden Ehrerbietung ein Schreiben. Usong, Kaiser in Persien, dem würdigen Liewang. Eines weisen Muthmassungen sind Weissagungen. Usong beherrscht eines der gröſten Reiche der Welt. Aber er wird erst alsdann sich glüklich schäzen, wann er seinen Thron mit der tugendhaften Liosua theilen kann.

Scherin übergab zugleich die Geschenke des Kaisers, die das Maaß seiner Hochachtung ausdrükten. Unter denselben waren verschiedene Bücher der Abendländer über die Gesezе, und die Geschichte ihrer Reiche. Scherin, der an der guten Auferziehung seines Fürsten Theil gehabt hatte, war der Uebersezer dieser Werke, die für den weisen Liewang ein neuer und unerwarteter Schaz waren, und die er weit über alle Perlen von Bahrein schäzte, weil sie die Früchte der Weisheit entlegener Völker waren, die man in China für Barbaren hielt.

Die Bedachtsamkeit, die in China herrschet, erlaubte dem Freunde Usongs nicht, ein schleunige Antwort zu hoffen. Er verreisete, dieweil sich Liewang Zeit zum Bedenken nahm, zu den Mongalen: er eilte zum alten Timurtasch, dem, und der Fürstin, er die fröliche Nachricht der Erhaltung und der Erhebung Usongs brachte, und die für seine Eltern

vom

vom Kaiser mitgegebenen Briefe und Geschenke übergab. Die Freude, so viele Jahre nach dem Verluste eines ihrer Liebe so würdigen Sohnes zu vernehmen, daß er eine der Grösse seines Anherrn, des gefürchteten Tschengis, entsprechende Würde bekleide, zogen bey den Eltern Freudenthränen, und bey der ganzen Horde tausend Bezeugungen des algemeinen Vergnügens nach sich. Verschiedene Nowiane machten sich bereit, ihrem erlauchten Verwandten ihre Dienste anzubieten, und tausend der tapfersten Mongalen waren ihre Begleiter. Dieses ansehnliche Gefolge näherte sich dem Wege nach Kandahar, und erwartete am See Tsarich die Kaiserin; denn Scherin hatte dem Fürsten Timurtasch nicht verschwiegen, daß er hoffte, die Gemahlin des mächtigen Usongs ihm zuzuführen.

Nach einigen Monaten kam Scherin nach Singan zurük, und brachte Briefe vom Fürsten Timurtasch

murtasch mit, worinn er den Zongtu um seine Tochter begrüßete, und bezeugte, er würde eine so tugendhafte Fürstin mit Vergnügen ins Haus des Tschengis eintreten sehen.

Liewang zweifelte an der Einwilligung der jungen Liosua nicht, die nunmehr ihr achtzehntes Jahr erreicht, und durch tausenderley Ausflüchte die vorgeschlagenen Vermählungen bey dem liebreichen Vater abgebeten hatte. Die Liebe des Fürsten von Kokonor, seine grossen Eigenschaften, und der Adel seiner Bildung hatten auf das sanfte Herz der nachdenkenden Schönen einen grossen Eindruk gemacht. Von welcher Seite sie den Usong mit ihren Chinesern verglich, so fand sie, alle andere Menschen schienen erschaffen zu seyn, daß Usong über sie herrschete. Die kleinen Tugenden, die in China durch die Sitten erzielt werden, verschwanden gegen die natürliche Grösse, die aus allen Eigenschaften des nunmehrigen Beherschers von Persien strahlte.

Dennoch trug Liewang dieſe Vermählung ſeiner Tochter, als eine Entſchlieſſung vor, die er einzig von ihr erwartete. Ich weiß, ſagte er, daß deine Hand zu vergeben das Recht eines Vaters iſt: aber das Herz iſt dein: ich liebe dich viel zu zärtlich, dich dahin zu geben, wohin dein Herz nicht mitgeht.

Der Zongtu hatte in der That ſeine Bedenken. Der Stamm Iwen, wovon Usong eines der Häupter war, konnte von den Ming nicht anders als wie ein feindliches Haus angeſehen werden. Und obwohl in China alles, was das Frauenzimmer betrift, in dem Umfange der innern Wohnungen bleibt, und niemals ins Geſpräche der Leute kömt, ſo konnte doch Liewang nicht hoffen, daß eine Ehe, die bey den Mongalen ein ſo algemeines Aufſehen gemacht hatte, bey Hofe verſchwiegen bleiben würde.

Die Fürstin erröthete über den Antrag ihres ehrwürdigen Vaters, sie schlug die Augen sittsam nieder, kniete und sprach: Einen Zweig von Iwen in sein Haus aufzunehmen, könnte meinen gnädigen Herrn in Gefahr sezen. Man vernehme den Willen des Kaisers.

Swen Zong war ein löblicher Fürst, obwohl schon damals die Krankheiten anfiengen, die endlich den Stamm der Ming zum Verderben führten. Er antwortete: der Sohn der Iwen ist zu äusserst nach Abend entfernt, was kann er dem Reiche schaden? Liewang ist Herr über die Hand der Fürstin: so hieß sie der Kaiser, weil sie aus seinem Hause abstammte.

Liewang hatte nun kein Bedenken mehr: denn obwohl er mit seiner Tochter das ganze Vergnügen seines Lebens hingab, und ob er wohl ein einsames

Alter vorsah, wenn er die liebenswürdige Schmeichlerin würde verlohren haben, so war er zu weise zu verlangen, daß das Vergnügen der wenigen Jahre eines sterbenden Greises gegen das Glük einer blühenden Tochter verwägen sollte. Liosua versprach ihrem Vater ohne Widerstand allen Gehorsam, und der Jongtu ließ den Scherin vor sich rufen. Hier ist die Antwort an den Beherrscher von Persien. Mein Kind würde China wegen eines Thrones nicht verlassen, aber sie folget dem Reize der Tugend: denn es war dem Jonatu nicht unbekannt geblieben, daß Usong mit aller Weisheit der ersten Kaiser das Reich des Cyrus verwaltete.

Die Fürstin bereitete sich festlich, nach den gesezten Sitten des Landes zum Abzuge: sie machte aber nicht nur bloße Anstalten zum Schmuke und zu der Pracht, mit welcher eine kaiserliche Braut erscheinen sollte. Sie hatte sich vom Scherin belehren

lehren lassen, was für Künste in China blüheten, die Persien noch nicht kannte, und sie nahm sich vor, einen würdigern Brautschaz mitzubringen, als Perlen und Rubinen.

Scherein legte nunmehr die Geschenke des Kaisers zu ihren Füssen. Alle prächtige Steine, aller fürstliche Schmuk, und die Seltenheiten, die durch so viele Siege in Usonas Hände gefallen waren, wurden vor der Fürstin ausgeschüttet. Aber was der zärtlichen Liosua schäzbarer als alle Diamanten war, las sie aus des Kaisers Schreiben. Das Glük, sagte er, hat den Usona auf den Thron geführt, aber was ist ein Thron, wenn ihm die Tugend ihre Liebe versagte? Nein, sprach die nunmehr freymüthig gewordene Schöne, nein Liosua hat in dem edeln Usong die Morgenröthe der Tugend geliebt: was muß sie fühlen, da der Glanz seiner Verdienste von seiner völligen Höhe die Welt durchstrahlt.

Der

Der Tag kam, der dennoch peinliche Tag, da Liosua von ihrem grauen Vater den lezten Abſchied nehmen ſollte. Segne doch, gnädiger Herr, dein Kind, ſagte ſie, auf den Knien, und in Thränen ſchwimmend. O wie fühle ich, daß alles Glük der Welt unvollkommen iſt: Liebe mich, liebe mich immer, ewig werde ich deine liebende, deine zärtliche Tochter ſeyn. Liewang mußte faſt mit Gewalt ſie aus ſeinen Armen reiſſen laſſen, und alle Würde der Weisheit konnte ſeine Thränen nicht unterdrüken.

Sie verreiſete mit ihrem Gefolge, und mit dem vertrauten Scherin, der durch ihre Frauen ihr tauſend edle Thaten ihres Gemahls erzählte, die der Wehmuth nicht zuließen, ſie einzig zu beſchäftigen. Sie traf am See Dſarich die Nowiane, und die Begleitung an, die mit ihr nach Perſien gehen ſollte. Die Sitten ihres Vaterlandes erlaubten ihr nicht,

ſich

ſich ſehen zu laſſen, aber tauſend Freudentöne erſchallten mit aller der Wildheit der ungezierten Natur täglich um ihren Palankin, den ihre neuen Unterthanen frolokend umgaben: und ſie war nahe an den Gränzen von Kandahar, als Puldan ſie verließ, und die frohe Botſchaft dem Kaiſer brachte.

Dem edeln Uſong wallte das Herz vor Freuden bey dem Anbringen des Nowrans: er umarmte ihn, und verſicherte ihn von ſeiner unveränderlichen Freundſchaft. Nunmehr, ſagte er zu ſeinem Freunde, dem Dſchuneid, nunmehr bin ich für meine Bemühung belohnt. Freudig will ich dem Wohlſeyn des Reiches die Tage aufopfern, da mich alle Abend die Geſellſchaft der weiſeſten, der tugendhafteſten Schönen erwartet, die nicht zu einer bloſſen Buhlſchaft erniedriget iſt, und deren aufgeheiterter Geiſt meine ermüdeten Sinnen mit Geſprächen ermuntern wird, worinn die Anmuth ſich mit den Vorzügen des Geiſtes vereiniget.

Er ließ seinen Persern durch seine Abgesandten wissen, der Kaiser fordere von ihnen bey seiner Vermählung keine Steuer, und keinen Aufwand. Seine Gemahlin seye zu edel gesinnet, als daß sie Feyerlichkeiten verlangen sollte, wobey sein Volk auch nur die Mittel zu seinem eigenen Vergnügen zusezte. Aber er würde es als ein Zeichen der Liebe der Perser ansehen, wenn sie mit Blumen, mit Gesängen, mit Tänzen, und mit den Zeichen einer ungekünstelten Freude ihre künftige Kaiserin empfiengen.

Die Perser ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, an den Tag zu legen, wie feurig sie ihren Kaiser verehrten. Sobald Liosua die persische Gränze betreten hatte, reisete sie durch eine ununterbrochene Reihe von grünen Lustbögen, von belaubten Mayen, und von blühenden Bäumen, durch eine triumphsingende Menge frölicher Landleute hin.

Die

Die ödesten Berge waren mit dem Zulaufe ihrer Unterthanen bevölkert, die ihr den Ruhm ihres Gemahls zurieffen. Die schönsten Töchter der ländlichen Dörfer traten in glänzende Reihen auf beiden Seiten ihres Palankins, und beſtreuten ſie mit Blumen. Die leutſelige Fürſtin rief oft die artigſten zu ſich, ließ ſich ſehen, und theilte ihnen chineſiſche Geſchenke aus.

Der Kaiſer war im Feuer ſeiner Jahre, ſein Herz eilte ſeiner Geliebten entgegen; aber er wollte den Sitten ihres Vaterlandes nicht zu nahe treten, die keiner Braut zulaſſen, ihrem Bräutigam ſich zu zeigen, eh ſie getraut iſt. Sie kam endlich, die erwartete Schöne, und der Seder von Perſien verband das edle Paar, dieweil Schiras mit unaufhörlichem Freudenzurufe erſchallte. Die ſittſame Liosua hob nunmehr den Schleyer auf, und zeigte dem Uiona die Züge der Anmuth, auf denen die Tugend und

die

die Liebe zugleich herrſchten. Sie war in ihrer Blüthe, China hatte nichts ſchöneres gezeugt; aber die edle Seele, die alle ihre Reize belebte, erhob ſie über alle Vergleichung. Sie wollte vor dem Kaiſer auf die Knie fallen; er umarmte ſie aber aufs zärtlichſte. Sey willkommen, ſagte er, edelſte der Gaben des freygebigen Himmels, herrſche ewig über Perſien, und über das Herz deines Uſongs.

Der Kaiſer hatte Schiras zum Wohnplaze ſeiner Gemahlin auserſehen. Die milde Luft, die ſchönen Bäche vom reinſten Waſſer, die in den Roſen blühende, und in den edelſten Trauben fruchtbare Natur, die lachenden Gärten, der Ueberfluß des vortreflichſten Obſtes, die königlichen Granatbäume, die güldenen Aepfel, machten dieſe Stadt zur angenehmſten in Perſien. Uſong hatte ſie mit ſtarken Mauern wider den Anfall der Feinde ſicher geſezt. Liosua dachte nun-

nunmehr an die Erfüllung ihres Entwurfes. Sie sorgte, daß an dürren Orten, wo kleine Kiesel kein Gras spriessen liessen, Maulbeerbäume in geraden Zeilen ausgesäet würden, die man unter der Zucht der Schere behielt, und wobey erfahrne Chineser die Perser lehren sollten, den Seidenwurm ohne Pflege sich ausbrüten, sich füttern, und sich einspinnen zu lassen. Sie machte sich ein Vergnügen, die Anfängerinnen selber in dem Seidenbaue zu unterrichten, und arbeitete ihnen vor. So hatte die Gemahlin des vergötterten Fohi gelebt.

Sie ließ sich zuweilen austragen, dieweil ihre Bedienten das Volk abhielten, wie es die Sitten erfoderten. Sie sah eine grasichte Fläche ab, wohin man aus dem Correnderrhe * reichliches Wasser ableiten konnte; hier befahl sie Häuser für die Spinner, Bleicher, Weber und Mahler der feinsten baum-

* dem Flusse der durch Schiras läuft.

baumwollenen Tücher, zu bauen, eines Zeuges, den Koromandel an alle Morgenländer sonst verkaufte.

Sie fand durch die Erfahrnen, die sie mitgebracht hatte, die zwey nöthigen Erdarten aus, davon die eine zu Glas würde, wenn die andere das Verglasen nicht hinderte: die nöthigen Oefen wurden gebaut, und ob man wohl die Vollkommenheit der chinesischen Waare nicht erreichte, so erwuchs doch hieraus ein Arbeitshaus, wo man Geschirre verfertigte, die selbst auf der kaiserliche Tafel an die Stelle des Goldes und des Silbers gebraucht wurden.

Die leutselige Fürstin erkundigte sich nach allen den Elenden, die keine Hülfe hatten: sie schikte den blinden, den beinlichten, den schwachen und mit Kindern beladenen Witwen, wöchentliche Geschenke.

Sie

Sie erforschete unter den Landsleuten den fleißigsten Akermann, die sorgfältigste Mutter, und ihre Freygebigkeit suchte den demüthigen Verdienst in seinen Hütten auf. Sie that das gute ohne Geräusche, ohne den Dank zu erwarten.

Die Gemahlinnen, und die Töchter der Grossen, denen ihr Stand einen Zutritt zu der Kaiserin öfnete, lernten von ihr die Tugend über alles schäzen. Sie erhob vor ihnen das Glük eines Gewissens, das kein Laster beunruhigte; die Würde einer Gemahlin, deren einziger Zwek das Vergnügen ihres Gatten wäre; die Süßigkeit der Eintracht in den Familien; das kleine in der Pracht und im Schmuke, der den Pöbel verblendet, und fast allemal ein Zeichen ist, daß die Zierde des Gemüthes verabsäumet wird. Liosua war die liebreichste Lehrerin der Tugend, die Anmuth ihres Vortrages machte ihre Lehren reizend, und ihr Beyspiel leicht.

Täglich

Täglich erfand sie neue unschuldige Erlustigungen für den Usong, wann er von den Sorgen des Reiches ermüdet in ihren Armen Ruhe suchte. Sie wiederholte ihm, was sie neues, was sie ehrwürdiges in ihren Büchern gelesen hatte; sie ließ durch ihre Frauen Schauspiele vorstellen, worinn die Beyspiele der erhabensten Tugenden rührend erneuert wurden; sie sammelte Seltenheiten, daran Usong ein Vergnügen empfand, Werke der Natur, der Künste, und des Wizes. Selbst der Unterscheid zwischen dem sanften Gemüthe der Fürstin, und dem Feuer des Gemahls, und die Fremdheit der Liosua in den abendländischen Gebräuchen, gaben den Unterredungen des erhabenen Paares Neuigkeit und Leben.

Sie trug schon die Hofnung von Persien unter dem Herzen, da Zeno, der Freund Usongs, als Botschafter von Venedig anlangte. Er nahm noch mehr, als ein Verehrer der Verdienste des neuen

Kaisers,

Kaisers, als wie der Gesandte eines freundschaftlichen Staates, einen wahren Antheil an der Erhöhung des edeln Tschenaiden. Er brachte dem Kaiser verschiedene Geschenke, worunter diesem Herrn die neuen Bücher am besten gefielen, die ohne Feder und mit einer Kunst gedruckt waren, die Liosua der Chinesischen noch vorzog, weil eben die Buchstaben tausendmal dienen konnten, da in China die geschnittene Tafel zu keiner neuen Zusammensezung tüchtig ist.

Zeno brachte auch neue und bequemere Erfindungen, des Feuergewehres Gebrauch zu beschleunigen, und gröberes Geschüz, das zwar kleinere Kugeln schoß, aber geschwinder im abschiessen war. Er hatte aus dem unerschöpflichen Europa das neueste mitgenomen, was zur Bequemlichkeit des Lebens, und zur Pracht eines Hofes dienen konnte.

Er

Er ertheilte dem Kaiſer die Nachricht von dem Waffenſtillſtande, den die Republik mit dem weiſen Morad geſchloſſen hatte. Denn ſo wenig Venedig ſich über die Gröſſe der Osmannen erfreute, ſo konnte man dennoch dieſem Sultane die Verehrung nicht verſagen, die die Belohnung wahrer Tugend iſt, und zum Feinde war er ſo fürchterlich, als zuverläßig ſeine Freundſchaft war.

Venedig ließ hierbey dennoch dem Kaiſer die algemeine Gefahr vorſtellen, die Europa und Aſien von dieſem ſiegreichen Hauſe drohte. Morad hatte nun ſchon Thracien und Macedonien bezwungen, und den Siz ſeines Reiches nach Edrene' * verlegt, das dem zitternden Conſtantinopel aus der Nähe drohete. Byzanz war ohne Kräfte und ohne Hülfe. Europa

* Adrianopel.

ropa war unter eine Menge von Fürsten zertheilt; um die geringsten Vortheile hatten sie unaufhörliche Fehden mit einander, die kurze und unsichere Verträge mehr einschläferten als endigten. Kein Fürst hatte durch seine Thaten, oder nur durch seine Bemühungen Thaten zu verrichten, die Hofnung erwekt, daß er die algemeine Freyheit wider die drohenden Osmannen zu schüzen vermöchte. Castriot und Hunniades waren mehr unerschrokene Freybeuter, als Monarchen: mit ihrem Tode verlohr Morad alles, was ihn einschränken konnte. Venedig war wachsam und gewafnet, seine Seemacht war den Osmannen noch überlegen, aber zu Lande war es viel zu schwach, den zahlreichen Heeren geübter Kriegsvölker zu widerstehn.

Noch war sonst des Rathes herrschender Grundsaz, alle Gefahren lieber zu übernehmen, als etwas einzugehn, das die Ehre der Republik schmälerte.

Die Gefahr, ſagten die Edeln, wird durch eine Niederträchtigkeit nicht abgewandt, ſie verdoppelt ſich durch den Muth des Feindes, den ſie vermehrt, und durch die Verachtung, die ſie bey den Nachbarn erwekt. Byzanz hatte es erfahren, jeder ſchimpfliche Frieden hatte es geſchwächt, und es war, ohne Schlachten zu verlieren, zu nichts geworden. Ein Feldzug, den der Sultan unternehmen würde, mußte der lezte ſeyn.

Die Herrſchaft bat den mächtigen Uſong zu betrachten, wie nah ihm ſelbſt die Gefahr wäre. Sie warnte ihn ehrerbietig, als den einzigen Beſchüzer des Gleichgewichtes der Welt, im Frieden ſeine Kräfte zu vermehren, um zu dem Kriege gerüſtet zu ſeyn, den Perſien nicht lang vermeiden würde. Sie trug dem Kaiſer ihre Freundſchaft und alles an, was ſie zu ſeiner Verſtärkung beytragen könnte.

Uſong war über dieſen Vortrag aufmerkſam; den würdigen Morad anzugreifen, ſo lang Perſien keine Beleidigung von ihm erlitten hatte, war wider die Liebe zur Gerechtigkeit, die alle Triebe des Kaiſers beherrſchte. Er ſah ſich auch noch nicht gerüſtet. Seine Perſer wollten ſich zum Gebrauche der Feuerrohre nicht gewöhnen; ſie verabſcheuten zu Fuß zu dienen, nicht weil ſie die Gefahr fürchteten, ſondern weil die Mühe in den heiſſen Himmelsſtrichen das gröſte Uebel iſt, das die Morgenländer ſcheuen. Kaum hatte Uſong einige wenige Kurden und Perſer gewonnen, die unter ſeiner eigenen Aufſicht in eine Geſellſchaft getreten waren, deren Geſchäft und Beluſtigung die Uebung mit dem Feuergewehr war.

Den Muth ließ der muntere Uſong niemals ſinken; mit unabläſſigem Beſtreben wird die Hindernis endlich überwunden, die die erſten Anfälle

nicht bezwingen können. Ein Bach hat einen Felſen, ſagte er zu ſeinen Perſern, ihm den Durchgang zu gönnen. Stillſchweigend widerſezte ſich der Fels. Der Bach ließ nicht ab, dieſen Durchgang zu erzwingen: er arbeitete ganze Menſchenleben durch, eh man eine Rinne im Felſen gewahr ward; aber endlich brach der unermüdliche Strom durch, und nahm den Weg, den ſeine Standhaftigkeit ihm eröfnet hatte.

Das grobe Geſchüz wurde zwar gegoſſen: aber die Perſer zweifelten, daß es durch die engen Wege, und über die ſteilen Gebürge, würde gebracht werden können. Auch ließ der Kaiſer kleinere Stüke verfertigen, die allenfalls auf Kamele geladen werden konnten, und die in den Schlachten von einem ausnehmenden Nuzen waren.

Die Werkhäuſer der Waffen fanden tauſend

Hin-

Hinderniſſe: alle Künſte ſind verſchwiſtert, und die eine kann nicht aufblühen, wenn ſie den Schuz der andern entbehren muß. Tauſenderley Werkzeuge mangelten den Europäern, ein Theil von ihnen ſtarben unter einem ungewohnten Himmel, und die überlebenden arbeiteten mit Verdruß, weil die Hofnung ſie nicht aufmunterte, in ihrer Unternehmung zur Vollkommenheit zu gelangen.

Uſong verbarg ſeine Sorgen dem Zeno nicht, und verſprach ſich von der Republik, ſie würde ihm mit kundigen Arbeitern, mit Werkzeugen, und mit Geſchüze beyſtehn. Die izigen Künſtler munterte er mit Geſchenken, mit freundlichem Zuſpruche, und noch am meiſten mit den Proben ſeiner eigenen Kenntnis auf: denn einen Künſtler kann nichts thätiger erwecken, als die Verſicherung, für einen Herrn zu arbeiten, der ſeine Geſchiklichkeit zu ſchäzen weiß.

Die

Die Zeit kam, da ſich Uſong vorgeſezt hatte ſein Reich zu beſehen: er nahm dieſesmal ſich vor, bis nach Eriwan zu gehen, und Irak, Aderbeidſchan, Diarbekir und Algezira zu beſehen. Dſchuneid und Zeno begleiteten ihn mit einer auserleſenen Geſellſchaft der aufmerkſamſten Perſer, und einiger Noviane, alle zu Pferde, mit kriegeriſchem Ernſte, und ohne den Pomp der morgenländiſchen Monarchen. Nirgends ließ Uſong ſich bewirthen, er trat bey keinem Groſſen ab, und wohnte unter Zelten: er vermied allen Aufwand, den das Volk hätte drüken können, das allemal es ſchmerzlich fühlt, wenn die Könige prächtige Feyerlichkeiten begehn. Das Reich ſoll ſeinen Herrſcher zu ſehen wünſchen, und nicht fürchten, ſagte Uſong; die Pracht eines Hofes würde eine neue Laſt für mein Volk ſeyn.

Er riß ſich aus den liebenden Armen ſeiner ſehnenden Gemahlin, und eilte nach Tſchehelminar, dem

dem kaiserlichen Sitze der mächtigen Hystaspiden. Sie hatten sich eine fruchtbare Fläche erwählt, wodurch tausend erfrischende Bäche ronnen, und wo die schönsten Blumen, ohne die Hülfe der Kunst aufkeimten, und die Augen lokten. Zeno mußte den Stolz dieser Schutthaufen bewundern, deren Alterthum jenseits aller Geschichten hinaufstieg, und die Ueberreste von Palästen waren, deren Riesengrösse die Kraft der menschlichen Hände zu übersteigen schienen. In dem Felsen waren die grossen Thaten der alten persischen Helden in kolossalischer Gestalt eingegraben.

Usong fand auf den alten Denkmälern verschiedene Sinnbilder, die er auch in Egypten wahrgenommen hatte, und zumal die geflügelte Kugel, die er für ein Zeichen der Gottheit hielt. Er sah die von etlichen Männern kaum zu umklafternden Säulen für die Ueberbleibsel des Palastes an, worein

Cyrus

Cyrus seinen Thron gesezt hatte: und Zeno als ein Kenner, bewunderte zwar nicht den Geschmak der Zeichnung, aber die feinste Ausarbeitung der härtesten Steine. Alle gestunden, kein heutiger Fürst würde solche Gebäude zu unternehmen genugsame Schäze besizen, und auch bey den erfindsamsten Völkern würden die Werkzeuge mangeln, die ungeheuren Lasten zu fahren und aufzurichten.

Indem des Kaisers Gesellschaft sich unter dem Marmor und dem Porphyr verweilte, sah Dschuneid auf einem öden Berge ein Feuer aufgehn *. Er fragte, wozu doch auf dem dürren Felsen ein so grosses Feuer unterhalten würde? Die Perser antworteten, er sähe ein ewiges Feuer der Gebern, das ihnen zum Tempel diente. Dschuneid fühlte, daß er ein Alide war, er fuhr auf: ists möglich, sagte er

* Um Tschehelminar sieht man verschiedene Feuertempel der Gebern.

er zum Kaiſer, daß ein Verehrer Gottes dieſe Anbeter der Elemente duldet?

Uſong lächelte. Dieſe prachtvollen Ruinen waren der Siz der Magen, und Cyrus war ein Geber. Perſien zu befreyen, hat ſeine erhabene Tugend ein langes Leben in beſtändigen Siegen durchgearbeitet, und wir genieſſen nach zwanzig Jahrhunderten die Früchte ſeiner Bemühung. Aber in Ernſt, ſagte er zu ſeinem Freunde: ſollte Perſien viele tauſend arbeitſame Hände miſſen, die beſten Ackersleute verbannen, und ganze Länder zur Wüſte machen, weil die armen Gebern in ihrem Gottesdienſte irren? Hat Ali, hat Mahomet nicht die Chriſten geduldet, die er für Gözendiener anſah? Hat Omar ſelbſt nicht des Abu Obeidah mildere Befehle gebilliget, der der Chriſten Blut ſchonte, und das ſiegreiche Schwerdt aus der Fauſt des unüberwindlichen Khaleds geriſſen,

sen *, weil es allzugierig unter den Ungläubigen würgte?

Persien, fuhr er fort, ist mehr als halb eine Wüsteney; die Natur hat es gesegnet; es ist am ärmsten an Menschen. Nur arbeitende Hände können den Segen der Erde erwerben, und sie zu dem Zweke bringen, den Menschen zu ernähren, wozu sie erschaffen worden ist. Die Gebern sind friedfertig und geduldig; vielleicht werden viele von ihnen die Wahrheit eines körperlosen und unermessenen Gottes von uns annehmen, die hingegen Gözen von Erde und Leim anbeten würden, wenn wir sie zwängen, nach Indostan zu fliehn.

Usong kam durch die lachenden Gegenden um Mayn, dem Size der reinsten und reichsten Wasserquellen, durch das uralte Yezdekast, wo die Erde

* Aus der arabischen Geschichte des Oakley.

de das edelste Getreide hervorbringt, und in das grosse Ispahan. Diese Stadt, sagte er, ist zur Hauptstadt von Persien gebildet: sie liegt fast von allen Gränzen gleich entfernt, und der Senderud würde die gesammelten tausende der Perser ohne Mühe nähren, indem er der ganzen Fläche eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit mittheilte. Aber die mildere Luft, deren Gelindigkeit der zärtlichen Liosua unentbehrlich geworden war, zog Schiras den Vorzug zu, und die Kriege riefen bald hernach den Kaiser nach Tabris.

Kaschan zog die Augen des Fürsten nach sich, weil es der Siz der Seidenarbeiter war, die einen Theil des Morgenlandes mit den schönsten Stoffen versorgten, und Zeuge verarbeiteten, die ausser seinen Mauern niemand zu verfertigen wußte. Hier nahm Usong die mit menschlichen Bildern durchwobenen Sammte, die er der Republik Venedig schenkte, und die dieser Siz der abendländischen

Künste

Künſte bewunderte, und eingeſtehn mußte, es hätte keine Hände, welche die Geſchiklichkeit der Perſer nachahmen könnten.

Uſong hatte zu Kaſchan einen unerwünſchten Anlas zu zeigen, daß er werth war, auf des gerechten Nuſchirwans Throne zu ſizen. Zeno ſah ihn einen Abend ungewöhnlich niedergeſchlagen. Was mag das widrige Schikſal ſo zerſchmetterndes unter den Waffen ſeines Zornes haben, daß Uſong unter der Gewalt erliegen ſollte? Morgen wird mein Freund es ſehen, ſagte der Kaiſer. Er hielt ſeinen Diwan in der Burg der alten Könige; die Fürſten und die Groſſen von Perſien ſtunden neben ſeinem Throne, und ein unzählbares Volk umringte den Palaſt. Man rief einen Muſtaſſem, einen Gärtner, der in der Vorſtadt von Kaſchan wohnte. Sieh dich um Muſtaſſem: kennſt du den Beklagten? Der Perſer warf ſich vor dem Kaiſer nieder; hier

iſt

ist er, sagte er, und wies auf einen Nowian, dessen Namen Kulkas war, und der als einer der Hauptleute die kaiserliche Leibwache anführte.

Kulkas, mein Vetter, sagt der Mann wahr? fragte Usong mit einer ernsthaften Stimme, die kein Perser noch an ihm gehört hatte. Der Nowian sah beschämt auf die Erde, und sein Verstummen bewies seine Schuld.

Kulkas, sagte der Kaiser, wir sind nicht von den Ufern des einsamen Kokonors gekommen, die Perser zu unterdrüken. Gott hat mich auf den Thron gesezt, sein Statthalter zu seyn. Erseze, was du an der Tochter des Gärtners begangen hast, laß sie dir antrauen, wirf ihr den grösten Witwenschaz aus, den du einer Fürstin aus dem Hause des Tschengis anbieten würdest: morgen sollst du mir Zeugen bringen, daß du gehorcht hast.

Der

Der Nowian warf ſich auf die Erde nieder, und gieng mit den Geberden weg, die eine völlige Unterwerfung bezeugten.

Den andern Morgen erſchien er, und Muſtaſſem mit ihm; hier iſt der Ehebrief, ſagte Kulkas, hier iſt das Vermächtnis.

Iſt Muſtaſſem zufrieden? Er verbeugte ſich. Aber das Geſez iſt es nicht. Kulkas, rief der Kaiſer mit einer Strenge, die den Schuldigen erſchütterte, Perſien hat mich zu ſeinem Richter berufen. Die Gerechtigkeit iſt die groſſe Beylage, die Gott mir anvertrauet hat. Sollen freyer Männer unbefleckte Töchter unter den Augen des Kaiſers geraubet werden, und ſoll er nicht zürnen? Ich werde das Blut des groſſen Tſchengis nicht vergieſſen. Aber flieh Kulkas, ſuche Länder, wo die Gewaltſamkeit herrſcht, und wo der Mächtige des Schwachen Ehre ungehindert unter die Füſſe tritt. Mei-

de

de meine Augen und Persien. Der Nowian entfernte sich, und floh zu den wilden Usbeken.

Bey der freundschaftlichen Abendtafel erzählte der Kaiser, was Dschuneid und Zeno zwar erriethen. Ich ritt einsam aus, sagte er, und hörte eine laute Klage aus einem wohlgebauten Garten erschallen, der voll der schönsten Blumen war. Mich wunderte es, vom Size der unschuldigen Wollust solches Winseln aufsteigen zu hören. Ich ließ die Leute rufen: Herr, sagte der verzweifelnde Vater, der mich für einen Befehlshaber aus der Leibwache ansah, einer eurer Brüder hat meine Tochter mit Gewalt aus meinen Armen gerissen: sie war unbefleckt, in der ersten Blüthe ihrer Jugend, ich war zu schwach zu widerstehn, und die Schmach wird mein Tod seyn.

Ich befahl ihm im Diwan zu erscheinen, und sich durch den Scherin, der mit mir ritt, bey dem Kaiser melden zu lassen.

Nun ermeſſen meine Freunde, wie mein Herz zwiſchen meiner Pflicht, und der Liebe meines eigenen Blutes, beklemmt war. Der Nowian war mir nahe verwandt; ich beleidige vielleicht alle die Mongalen, die der Namen eines Tſchengiden aus den Gränzen der Welt zu mir geloket hat, und deren Liebe die Stüze meines Thrones ſeyn ſollte. Und dennoch wie konnte ich anders handeln? Iſt ein Nuzen möglich, der der Pflicht vorgeht?

Zeno erwiederte: in meinem Vaterlande ſchüzt kein Namen wider die Geſeze. Ein Zeno, es war mein Ahnvater, war der Retter ſeines Vaterlandes geweſen, niemand konnte leugnen, daß ſeine Tapferkeit die ſiegreiche Macht von Genua bezwungen hatte. Er beging einen geringen Fehler, wenn es ja ein Fehler war; ſeine Lorbern beſchirmten ihn vor der Strafe nicht, er wurde gefangengeſezt, verwieſen, und von allen den Belohnungen ausgeſchloſſen, die

die sein Verdienst erwarten sollte. Diese Strenge ist unvermeidlich, fuhr Zeno fort, und der Kaiser hat heute seinen Thron befestiget. Denn nirgends als auf die Herzen seiner Unterthanen kann ein König seine Herrschaft mit Sicherheit gründen.

Zu Kom betete Dschuneid auf den Gräbern der Imamsade', oder der Nachkommen des Ali, die in dieser Stadt begraben lagen, und die dieser Fürst unter seine Ahnen zählte. Usong besah die Werkstätte der Waffen, und war über die Gewehre vergnügt, die man daselbst aus einem überaus harten Stahle verfertigte.

Kaswin, eine der Hauptstätte des mächtigen Parthiens, war damals verfallen, und Usong dachte an die Mittel, der alten Stadt aufzuhelfen: er nahm sich vor, eine zeitlang seinen Thron daselbst aufzuschlagen. Ihm misfiel, daß die morgenländischen

Fürſten eine einzige Statt zu ihrem beſtändigen Sitze wählten, wodurch ſie die entfernten Provinzen aller Nahrung beraubten, und erödeten, und dem Reiche ein ungeheures Haupt gaben, das den Gliedern den Lebensſaft entzog.

Bey Sultanie fand der Kaiſer einen Theil der groſſen Stutterreyen, die wegen der fruchtbaren Wieſen, und des reinen Waſſers, ſchon ſeit den alten Königen der Parther hier angelegt worden waren. Noch ſchöner aber ſind die groſſen Flächen, die von Aderbeitſchan nach Tabris führen, wo unabſehliche Felder mit dem edelſten Futterkraute bedekt ſind, das eben aus dieſer Gegend ſich in die Abendländer ausgebreitet hat, und wo viele tauſende der ſchönſten Pferde von Perſien weiden.

Das weit ausgedähnte Tabris war damals die gröſte Statt im Reiche: aber wie alle andere perſiſchen

ſchen Stätte ohne alle Befeſtigung. Uſong ſah ein, daß ſie den Waffen der Osmannen blosgeſezt ſeyn würde, und befahl eine Feſtung daſelbſt zu erbauen, wohin er einen Theil ſeines groben Geſchüzes bringen ließ: er ſah ſich auch eine Stelle zu einer königlichen Wohnung aus, wo er einen Palaſt aufzuführen die Anſtalten machte. Er that eine kurze Reiſe nach Amadan, dem Siz des mediſchen Thrones, nunmehr in ein weites Dorf verfallen.

Er kam nach Irwan, einer Gränzſtatt, die den Osmannen noch mehr ausgeſezt war, und entwarf drey einander einfaſſende Feſtungen, die alle höher als die Statt, auf dem Wege nach den beſchneyten Gebürgen lagen, worauf der gemeinen Sage nach, der Kaſten zur Ruhe kam, worinn der zweyte Urheber der Menſchen in der algemeinen Ueberſchwemmung iſt gerettet worden.

Hier, faſt am abendlichen Ende des Reiches, wurden Klagen über den Abgeſandten des Kaiſers geführt, der von der Entlegenheit vom Hofe eine Strafloſigkeit hoffete, Geſchenke nahm, und untüchtige Leute zu verſchiedenen Richterſtellen dem Kaiſer vorgeſchlagen hatte. Uſong hatte freylich niemals erwartet, unter fehlervollen Menſchen lauter rechtſchaffene zu wählen: er ließ ſeinen Scherin zurük, der die Klagenden gegen den Abgeſandten verhören, und wie allemal geſchah, ein Urtheil ſamt den Gründen zur Einſicht des Kaiſers entwerfen ſollte. Der Abgeſandte wurde ſchuldig erfunden. Uſong überzeugte ſich von den Vergehungen deſſelben durch ſeine eigene Unterſuchung, und ließ ihn vor den Diwan fodern.

Du warſt, ließ der Kaiſer dem Schuldigen durch den zu den höchſten Aemtern erhobenen Scherin ſagen, der Vertraute des Kaiſers: er iſt nicht

Gott,

Gott, und muß durch die Augen der Menſchen ſehen. Er hofte von dir die Wahrheit, du wareſt zum rühmlichen Amte eines Fürſprechers des Volkes auserſehn, du ſollteſt ſeine Klagen vor den Thron tragen, und den Ruhm genieſſen, daß durch dich den Gedrükten Hülfe wiederführe. Aber was verdienet der, der eine Arzney geben ſoll, und Gift giebt? Der Kaiſer heißt dich von ſeinen Augen fliehn; geh nach Kerman, und überſchreite die Gränze dieſer Provinz niemals: dort allein läßt dir das Geſez das verwürkte Leben.

Von Irwan eilte Uſong nach Mauſel, dem ehmaligen Haupte der Aſſyriſchen Macht: und von da nach Anah, das ſeiner Reiſe Ziel war. Hier ſammelte ſich ein unzählbares Volk um ſeinen Diwan, und das Lob dieſes glüklichen Fürſten erſcholl bis an den Himmel. Von ſeinen alten Unterthanen zu Anah war nicht ein einiger, der durch die Erhebung

ſeines

ſeines Herrn nicht glaubte, glüklicher worden zu ſeyn. Jeder alte Diener, jeder Bürger drängte ſich zu ihm, und war zufrieden, wann er den Saum ſeines Rokes geküßt hatte. Uſong wurde durch die treue Liebe ſeines Volkes gerührt, und verſprach ſich ſelber, ſie noch beſſer zu verdienen.

Die arabiſchen Fürſten, die Mitgefährten ſeiner erſten Kriege, beſuchten ihn, und erhielten von ihm prächtige Geſchenke. Der alte Abuſchir wiederholte, wieviel er dem groſſen Uſong ſchuldig war: nur Haſſans graues Alter gönnte ihm die Kräfte zu dieſer Reiſe nicht. Uſong ließ Anah, die Furth des Euphrats, in einen guten Wehrſtand ſezen, und beurlaubte ſich hier vom Zeno, und vom Dſchuneid, die miteinander die Reiſe bis zur Palmenſtadt fortſezten. Dem Zeno gab er die Antwort an ſeinen Staat, vertraut und aufrichtig: Er würde aufmerkſam auf die Unternehmungen der Osmannen

ſeyn,

ſeyn, und ihrem Ehrgeize Schranken ſezen, wenn er die Klauen zeigen wollte. Venedigs getreuſter Bundsgenoſſe würde er bleiben. Er gab ihm Geſchenke mit, reiche Seiden- und Wollwaare, Teppiche, heilſame Mumie, die aus den Felſen von Khoraſſan quillt, und alle Wunden heilt, echte Bezoarſteine, wahres Roſenöhl, das von Schiras kömmt, und an Werth das Gold überſteigt, Türkiſſe aus dem alten Felſen Firuz-Cuh, Perlen von Bahrein, edle Pferde, und Säbel vom beſten Stahl. Er umarmte ihn: Uſong wird ewig derjenige gegen ſeinen Zeno bleiben, der er zu Alkabirah war, ſagte der Kaiſer. Den liebenswürdigen Dſchuneid beurlaubte er mit zärtlichen Ausdrüken ſeiner Liebe: Sage dem Diener Gottes, dem Haſſan, Uſong ſeye ſein Sohn, und dein Bruder. Hiermit trennten ſich beide Freunde, und Uſong gieng über den Euphrat, nach Bagdad.

Dieſer

Dieſer Siz der mächtigen Befehlshaber der Gläubigen war durch den Hulaku halb verwüſtet, und unter den ſchlechten Fürſten noch mehr eingegangen. Aber ſeine Lage, die den Tiger beherrſchete, und zu einer Vormauer des ſüdweſtlichen Perſiens dienen konnte, bewog den Kaiſer, Bagdad aufs ſtärkſte befeſtigen zu laſſen, und hier ließ er eine der zahlreichſten Beſazungen von Perſern.

Er verfügte ſich nach Basra, dem Size der Verhandlung des Reiches. Er ließ ſich aufs genauſte unterrichten, was für Kaufleute dahin kämen, was ſie für Waaren aus den Morgenländern brächten, was wiederum von Perſien ausgeführt würde. Er nahm Entwürfe mit, wie auch auf der See der perſiſche Namen furchtbar gemacht werden könnte, und hofte die Obermacht in dem Meerbuſen einſt zu behaupten. Er ſah ein, wie nachtheilig es für Perſien war, daß man lauter fremde Schiffe

zu Basra sah, und die Perser von der Willkühr der Ausländer abhiengen, die sowohl ihre Waaren in ihrem eigenen Preise den Persern aufdrangen, als wiederum sie nöthigten, die Waaren des Reiches ihnen niedriger, als ihr Werth war, zu überlassen: weil das Reich keinen andern Ausweg hatte, die Früchte der Natur oder der Kunst auszuführen. Aber Usong war zu einsichtsvoll, als daß er alles auf einmal übernommen hätte, und Portugals Seemacht hinderte unter seinen Nachfolgern Persien, die seinige zu vergrössern.

Von Bagdad kam der Kaiser nach Jondisabur, dem ehmaligen Size der Wissenschaften unter den Sassanischen Herrschern, das aber nunmehr verfallen, und öde war: und nach Suster, dem prächtigen Size des großmächtigen Achaswers. Er eilte über Tschehelminar nach Schiras zurük, um bey der Niederkunft seiner Gemahlin gegenwärtig zu seyn.

Er

Er gab der Tochter, die sie ihm schenkte, den Namen Nuschirwani: es sollte ein neues Pfand seyn, daß er sich den grossen Herrscher zum Vorbilde nähme, der diesen Namen getragen hatte. Gerecht im Frieden, siegreich in den Kriegen, aufmerksam auf alle Theile des algemeinen Wohlstandes, war Nuschirwan gewesen, und war nunmehr Usong.

Der zarte Bau des Leibes, der mit dem sanften Gemüthe der Kaiserin übereinstimmte, litt bey ihren Niederkunften, und den Geburten der Nuschirwani, und der zwey Fürsten, die auf dieselbe folgeten. Liosua nahm täglich ab; sie überwand aber die Schwachheit ihrer Glieder, und zeigte dem Kaiser nichts als die angenehme Gelassenheit, die allem ihrem Wesen angebohren war. Sie bat sich einmal seine Gesellschaft aus, und wies ihm ihre Seidenbeken, ihre Porcellanöfen, ihre Baumwollenmahlereyen,

reyen, und die übrigen Anſtalten, die unter ihrer Aufmunterung erwachſen waren. Der Kaiſer ſah mit Vergnügen ein, daß die bloſſe Natur ohne einige Hülfe der Kunſt zureichte, das koſtbare Gewürme auszuheken, und ſein Geſpinſt zum brauchbaren Stande zu bringen. Er berechnete leicht, mit der richtigen Einſicht, die ihm eigen war, daß dieſe Seide wohlfeiler, und folglich eine Waare ſeyn würde, die Perſiens Seidenſtoffen einen Vorzug geben müßte. Er ließ die Erfindung durch alle ſeine Abgeſandten bekannt machen, und vertheilte durch die bequemſten Provinzen einen Theil der chineſiſchen Arbeiter, die den Perſern die leichten Handgriffe zeigen ſollten, zu dieſer freywilligen Gabe der Natur zu gelangen.

Eben ſo vergnügt war er mit den vortreflich gemahlten, und an Feinheit alle abendländiſche Webereyen übertreffenden baumwollenen Zeugen, deren

heren Farben unnachahmlich schön waren. Er gab das Beyspiel, sie zu leichten Sommerkleidern zu brauchen: der Hof und das Volk, das seinen Kaiser anbetete, verschafften den Werkhäusern einen solchen Abgang, daß man die Arbeiter vermehren, und neue aus China verschreiben mußte. Persien gewann dabey grosse Schäze, die sich sonst jährlich nach Masulipatan und Surat verlohren hatten.

Der Kaiser sagte zu seiner Geliebten, indem er sie innig umarmte: die Hütten, die meine Liosua hat aufführen lassen, sind dem Reiche nüzlicher, als die Riesensäulen zu Tschehelminar, und als die Pyramiden zu Gize. Die wahre Grösse ist im Nuzen, und derjenige Fürst verherrlicht seinen Namen, der die Unterthanen durch Fleiß und Anschlägigkeit glüklich macht. Denn es wäre ein Unsinn, wenn eine Königin der Peris * mir schon Häuser voller Gold und

* Feyen der Mahometaner.

und Diamanten zuwürfe, und ich dadurch jeden Perſer reich, und alle Arbeit entbehrlich machen wollte. Ich wünſche mir ein wohlhabendes Volk, aber das bloß durch ſeine Arbeit reich werde. Liosua bereichert Perſien zugleich an neuen Künſten, und an erſparten Schäzen.

Die Kaiſerin beſaß alle Gaben des Verſtandes: ſie machte ſich die perſiſche Sprache in kurzer Zeit eigen, und da ſie in den Gedichten des Saadi eine Aehnlichkeit mit der Weisheit der Chineſer gefunden hatte, ſo ließ ſie dem Sittenlehrer, deſſen Ueberbleibſel nahe bey Schiras lagen, ein anſehnliches Grabmahl aufführen: ſie hieß ſein Lob auf eine marmorne Spitſäule ſchreiben, und beſtellte zu ſeinem Grabe einen gelehrten Mollah, der alle Tage einige Verſe des weiſen Dichters der Jugend vorleſen, und darüber Erklärungen beyfügen ſollte, welche die Tugend reizend abmahlten.

Uſong.

Drittes Buch.

Uſong liebte den Frieden, weil er ſein Volk liebte; aber die Ehre Perſiens war ihm noch theurer als der Friede, weil ohne dieſelbe kein Friede beſtehn konnte. Er ſah ſich gezwungen, zu den Waffen zu greiffen. Zeno wurde zu Haley von einem gierigen Statthalter des neuen egyptiſchen Soldans angehalten, mishandelt, und eines Theiles der Geſchenke beraubt, die er nach Venedig bringen ſollte. Ungeachtet Uſong dem Zeno einen Abgeordneten mitgegeben

den hatte, der mit ihm nach Venedig reisen mußte, und aller Vorstellungen zuwider, die der Perser bey dem zirkaßischen Räuber that, war weiter nichts zu erhalten gewesen, als daß endlich Zeno halb geplündert entlassen wurde.

Usong konnte die Beleidigungen nicht ungeahndet lassen, die dem Botschafter einer freundschaftlichen Macht wiederfuhren, der unter seinem Schuze gereiset war. Er schikte einen der Hauptleute seiner Leibwache den Merwan, einen gesezten und standhaften Perser nach Alkahirah. Er stellte dem unlängst erwählten Soldan Ol Malek ot Thaher vor, Persien und Egypten seyen durch die Natur selbst verbündet, da sie beide einen gemeinschaftlichen Feind an den Osmannen hätten. Das gute Verständnis, das zwischen Persien und Venedig herrschete, hätte eben die Absicht, ein Gegengewicht wider die zunehmende Macht dieses unternehmenden Reiches auszumachen. Usong verlangte

larate bloß, daß der Soldan seines Statthalters Frefel für ein Unrecht erklärte, woran er selbst keinen Antheil hätte.

Der Statthalter von Haley war einer der vier und zwanzig Fürsten, die aus Sclaven zu Herren von Egypten worden waren. Er stund unter seinen Brüdern in grossem Ansehn, und er hatte zu der Erhebung des Soldans nicht wenig beygetragen. Dieser gekrönte Sclave hatte weder den Willen, noch den Muth, die Uebelthat seines Freundes zu bestrafen. Er ließ den Abgeordneten des Kaisers lang ohne Antwort, und gab endlich eine Entschuldigung für die Beraubung des Zeno, die fast so beleidigend, als die That selber war. Am egyptischen Hofe hatten keine gesezten Berathschlagungen Plaz. Der Soldan müßigte sich vom Genusse seiner Wollust selten ab, und dann nahm er eine schleunige Entschliessung, wie sie ihm von den Verschnittenen, oder von einem gefürchteten Bey angerathen wurde.

Merwan eilte nach Schiras, und Usong machte, so ungern er das Blut der seinigen verspritzte, Anstalt zum Kriege. Die unter den Zelten dienenden Kurden wurden aufgeboten. Zu Tabris stieß eine auserlesene Reuterey aus Georgien zum Lager, und die Hälfte der persischen stehenden Völker führte der Kaiser an, der die wenigen Büchsenschützen mitnahm, die er selbst gezogen hatte. Das auserlesene Heer vereinigte sich in den fetten Wiesen von Aderbeitschan. Usong führte es durch Erbil und Merdin gegen Haley, und drohete der Stadt Orfa, die unter dem Soldan stund. Dschuneid stieß mit den freywilligen Arabern zu seinem Freunde.

Die alten Zirkassen waren zwar durch die Wollüste von Egypten erweicht: da aber alle Jahre neue Schwärme von Nogaiern, von Crimeern, von Georgiern und Zirkassen die mammelukischen Völker ergänzten, so unterhielten diese rohen Leute den Muth der Nation durch die Herzhaftigkeit, die unverdor-

dener Völker Vorzug iſt. Der Soldan kam mit einem mächtigen Heere, worinn viel Geſchüz, und ganze Schaaren mit Feuerröhren bewafnet waren.

Uſong kannte ſeine Perſer. Dieſes ſinnreiche und nicht unedle Volk iſt dem Triebe der Ehre gehorſam, und fällt den Feind tapfer an, aber ſein Muth ſinkt beym Unglük alzuleicht. Er nahm eine vortheilhafte Stellung, und ließ durch ſeine Reuterey täglich kleine Treffen wagen, worinn der perſiſche Säbel, und die beſſere Ordnung der Glieder, faſt allemal den Sieg erhielt. Er brachte hierdurch ſeinem Heere ein Zutrauen zu ſich ſelber bey, und machte es dem Feinde fürchterlich. Täglich ließ er ſeine Völker vor dem Lager ausrüken, und ſich in Schlachtordnung ſtellen. Die Egyptier thaten ein gleiches; eh es aber zum ſchlagen kam, zog Uſong ſeine Völker ins Lager zurük, das durch verſchanzte Anhöhen bedekt, durch das grobe Geſchüz be-

beſchirmt war, und keinen Angriff zu befürchten hatte. Zehn Tage nacheinander rükte er vor, und zog ſich wiederum zurük, bis endlich die Zirkaſſen dieſer unbedeutenden Bewegungen gewohnt wurden, und es als ein Spiel anſahen, wann ſchon die Perſer in ihrer Schlachtordnung ſtunden. Aber den eilften Tag, da die Mammeluken nunmehr ſicher geworden waren, rükte Uſong zwey Stunden vor dem Aufgange der Sonne aus, und da dieſelbe eben ihre erſten Strahlen zeigte, gab er das Zeichen zum Angriffe. Perſiens Sinnbild war die aufſteigende Sonne. Uſong rief den Häuptern ſeines Heeres zu: denkt daß Perſien auf euch ſieht, eure Thaten zählt, und mit ewiger Hochachtung belohnen wird. Das Wort war Perſiens Ehre. Die Perſer brachen, wie neu beſeelt in die unbereiteten Feinde, viele tauſende fielen, und die übrigen verlieſſen ganz Ober-Syrien und Haley * dem Ueberwinder.

* Bizarro hat dieſen Sieg angemerkt.

Usong führte sein siegendes Heer durch die schönsten Provinzen Asiens, gegen Syrien hin: seine Absicht war aber nicht, Egypten alzusehr zu schwächen, ein Reich, das er als eine Vormauer von Persien ansah. Er erfuhr mit Vergnügen, daß Abgeordnete von Alkahirah kamen, und Friedensvorschläge thaten; Usong foderte nach dem Siege nicht mehr, als er zuerst gefodert hatte: der Statthalter von Alep wurde seiner Würde entsezt, er verlohr seine Stelle unter den vier und zwanzig Fürsten: man suchte die Kostbarkeiten zusammen, die man dem Zeno entwendet hatte, und gab sie zurük. Nur machte Usong es zum Bedinge des Friedens, daß seine Unterhandlungen mit Venedig künftig ohne Hinderniß durch die Länder und Häfen des Soldans fortgesezt, und Leute und Waaren frey durchgelassen werden sollten. Der eroberte Theil von Algezira blieb den Persern.

Usong hatte seinen Zwek erreicht, der Ruhm von Persien war behauptet, und diese edle Absicht war fast ohne Blut erhalten worden. Er verlangte keine mehrere Länder, da Persien auch für einen grössern Ehrgeiz weit genug war: er entließ die Gefangenen, und vertheilte sein Heer in den Flächen um Tabris. Aber eh es sich trennte, theilte er angemessene Geschenke und Ehrenbezeugungen unter die Fürsten, unter die Befehlshaber, und unter die Gemeinen aus: er hatte sich genau nach jeder lobwürdigen That erkundigt, und ließ keine unbelohnt. Er sprach zu den verdientesten selbst, er dankte ihnen im Namen Persiens, und die Feldherren mußten dem ganzen Heere des Kaisers Vergnügen und Hochachtung bezeugen.

Der Kaiser eilte in die Arme seiner Liosua, und fand die chinesische Colonie mit vielen neuen Künstlern vermehrt. Der Abgeschikte war zurükgekomen,

und

und Briefe vom weisen Liewang warteten auf den Kaiser. Der ehrwürdige Zongtu hatte alle seine Amter niedergelegt, und sich nach Kiofö, in die Geburtsstadt seines grossen Ahnherrn des Kong fu tsee begeben, wo er, wie er sagte, über den Uebungen der Weisheit den Tod erwartete. Er ließ merken, daß das Verderben am Hofe zunahm. Yng Zong war ein Kind, die Tataren verwüsteten das Reich, der Kaiser selbst wurde eine kurze Zeit hernach von den Mongalen in einer Hauptschlacht gefangen, und in die Tartarey weggeführt. Liewang sah den Untergang des Reichs, der zwar lange hernach erst vollendet wurde, dessen Ursachen aber schon izt wirksam und unheilbar waren.

Vom Timurtasch kamen auch Nachrichten, der an den Siegen einen grossen Antheil hatte, die über China errungen wurden. Aber Usongs Wohlstand vergnügt mich mehr als alle Siege, sagte der liebende Vater.

Zu eben der Zeit kam ein angeſehner Araber mit einem Schreiben vom ehrwürdigen Haſſan: er hatte Befehl es in die eigenen Hände des Kaiſers abzugeben. Der alte Alide wünſchte dem Sohne ſeiner Liebe zu allem dem guten Glük, das die Welt von ihm ſagte. Eines fehlete an der Vollkommenheit ſeiner Einrichtungen; Haſſan fände nicht, daß etwas für die Religion wäre gethan werden. Die Meſchiden wären öde, man hörte kein Wort der Vermahnung. Das Volk verwilderte, es vergäſſe nicht nur den Propheten, ſondern Gott ſelber.

Uſong hatte für das höchſte Weſen die aufrichtigſte Ehrerbietung: von des Propheten Wundern war er nicht überzeugt, ob er wohl glaubte, die Welt ſeye dem Mahomet verpflichtet, weil er dem Götzendienſte Einhalt gethan, und ſeine Araber den einigen Gott anrufen gelehrt hätte. Er hatte auch den Gottesdienſt nicht vergeſſen; zuwohl wußte der

weiſe

weiſe Herrſcher, daß die Religion das wahre Band der menſchlichen Geſellſchaft iſt, daß ſie die Sterblichen zu Brüdern macht, und daß ſie die Völker am kräftigſten gewinnt, dem Fürſten als dem Statthalter Gottes zu gehorchen. Zu ſehr hatte er ſich in China überzeugt, daß ohne die Furcht des oberſten Weſens die Menſchen zwar eine äuſſerliche Ehrbarkeit beobachten, aber ihren Begierden kein genugſam kräftiges Gleichgewicht entgegenſezen können.

Haſſans Klagen waren gegründet. Aber Uſong hatte die Unmöglichkeit erfahren, würdige Diener der Gottheit zu finden. Er traf in Perſien keine Schulen an, wo man einen Lehrer der Religion bilden konnte, und keinen Imam, deſſen Wiſſenſchaft und Sitten die Würde gehabt hätten, die zu einem Vorſteher des Gottesdienſtes erfordert wird.

Uſong bat den ehrwürdigen Aliden, daß er

ſelbſt die Anſtalten möglich machen wollte, die er ſo eifrig anriethe. Er möchte unter den frömmſten in Arabien Männer ausſuchen, die man bey den Meſchiden * der Hauptſtätte dem Gottesdienſte vorſezen könnte. Er möchte auch um Gelehrte ſich bemühen, die der Jugend die Geſeze des Glaubens und andere Wiſſenſchaften beyzubringen fähig wären. Uſong erkannte die äuſſerſte Nothwendigkeit, das Herz und den Verſtand des Volkes zu bilden, und zu verbeſſern. Er verbarg aber dem eifrigen Haſſan nicht, daß ſein Abſehn auf den Dienſt eines einigen Gottes, und nicht auf die Verehrung eines Menſchen, noch auf die Zänkereyen zwiſchen den Secten der Gläubigen gienge: und bat ſeinen alten Freund, auf Männer zu ſehen, bey denen des wahren Gottes Kenntnis, und ein gottesfürchtiges Leben die einzige Abſicht wären. Er verachtete die unſchuldigen Gebräuche, und das gottesdienſtliche Waſchen nicht,

* Moſcheen.

nicht, nur daß er für kindisch hielt, Gott mit etwas gefallen zu wollen, das auch von einem bösen Herzen verrichtet werden könnte.

Er ließ indessen die Meschiden in den Stätten wieder in den Stand sezen, daß die Gläubigen sich in denselben versammeln könnten. Er suchte durch seine Abgesandten ehrbare Männer auf, die an den Feyertagen diejenigen Abschnitte des Korans dem Volke vorlasen, die Mollah Abdul von Tadris *, und Mollah Mahomed Raze Emuni, der Schüler desselben, ausgezeichnet hatten: und worinn die grossen Eigenschaften Gottes, die Pflicht sich nach der Vorschrift des obersten Wesens zu bilden, und die Mittel angezeigt wurden, zu diesem heilsamsten der Zwecke zu gelangen. Er erlaubte diesen Vorlesern, aus der natürlichen Gottesgelehrtheit und aus der Sittenlehre die Beweggründe beyzufügen, die

* Unter den Aliden blieb diese Einrichtung.

die im Koran mangeln möchten. Die fünf täglichen Gebete wurden allen Gläubigen anbefohlen.

Allen den Dienern des Gottesdienstes wies Usong einen genugsamen Lebensunterhalt an: sie erhielten den zehnten Theil der Landsteuer: Usong wollte aber weder ihnen das Richteramt übergeben, wie es bey den Osmannen eingeführt war, noch sie dem gewohnten Richterstule entziehn. Er hatte in der Geschichte der Abendländer gesehn, was für entsezliche Folgen der Fehler der Nazarenischen Fürsten gehabt hatte, durch deren Schwachheit die Geistlichen zu einem eigenen Orden, und endlich zu einem Reiche erwachsen waren, welches das Volk von Mitteln erschöpfte, alle Freyheit unterdrükte, und den Thron der Fürsten umzustürzen stark genug war, die dem Gehorsam gegen das Oberhaupt der Priester Schranken sezen wollten. Der oberste Mollah an der Meschide des Kaisers war in Persien

nicht

nicht sowohl das Haupt der Geistlichkeit, als des Fürsten Oberaufseher über dieselbe.

Hassan erfuhr, wie schwer es war, Männer zu finden, deren Herz von den Wahrheiten durchdrungen wäre, die ihr Mund lehrete. Er that aber, was ihm das algemeine Verderben zuließ; er wählte selber die ehrbarsten Geistlichen aus, er lokte aus den Einöden diejenigen Weisen, die sich ganz der Betrachtung überaeben hatten, und die kleine Zahl, die er hatte auswählen können, schikte er, nachdem sie durch ihn selbst geprüft worden waren, dem Kaiser zu, der ihnen königliche Meschiden in den vornehmsten Stätten übergab. Die meisten waren Aliden aus dem Geschlechte Hosseins, des Tochtersohnes des Propheten, die noch lange hernach die oberste Stelle unter der Geistlichkeit behielten.

Mit

Mit gröſſerm Fortgange richtete Uſong überall in den Städten Schulen auf. Der Perſer iſt ſcharfſinnig, und zu den Wiſſenſchaften von Natur zubereitet, die zur Sittenlehre, zum Wize, und zur Rechenkunſt gehören. Das Reich hatte erhabene Dichter, gründliche Sittenlehrer, und groſſe Sternkündiger zu allen Zeiten erzeugt. Uſong richtete auch obere Schulen auf, in welchen anſehnlichere * Männer, auch wohl die Groſſen von Perſien, die höhere Aemter bedient hatten, der Jünglinge weitere Ausbildung übernahmen, und die Jugend war eben ſo bereit, die Lehren der Weisheit anzuhören. Des Kaiſers gnädige Aufſicht, und ſeine Aufmerkſamkeit, die geſchikteſten Jünglinge zu befördern, gab allen Anſtalten ein wirkſames Leben. Er ließ ſie in den Wiſſenſchaften, denen ſie oblagen, öffentliche und unvermuthete Proben über Fragen ablegen, die ihnen durchs Loos vorgelegt worden waren.

Er

* Thardin in ſeiner Reiſebeſchreibung.

Er ſelbſt, und wo er nicht ſeyn konnte, ſein Abgeſandter, waren bey den Proben gegenwärtig: das Verhalten der jungen Leute wurde öffentlich in Gegenwart aller Anweſenden in Bücher eingetragen, und wer dreymal ein rühmliches Zeugnis verdient hatte, konnte ſeiner Beförderung gewiß ſeyn. Uſong ließ aus ſolchen Jünglingen Richter nehmen, die drey Jahre bey dem nächſten Gerichtshofe zuhören mußten, und nach einer neuen aber auch öffentlichen Probe, wirklich auf die Bank zu ſizen kamen. Der Kaiſer hatte die chineſiſche Einrichtung geſehen, aber er verhütete, daß Beſtechung und Geſchenke nicht der Ungeſchiklichkeit den Ruhm zukünſtlen konnten, der die Belohnung des wahren Verdienſtes iſt.

Uſong hofte von dem Zulauffe der neugierigen Perſer, und von ihrem ſcharfen Wize, welcher der bemerkten Fehler zu ſchonen nicht gewohnt war, dieſe öffentlichen Proben würden dem Einfluſſe der

Gunſt

Gunſt und der Geſchenke vorbeugen. Jeder Richter, jeder Abgeſandter des Kaiſers mußte ſich ſchämen, vor kundigen Zeugen ein Urtheil über die Fähigkeit eines Geprüften einſchreiben zu laſſen, das der Wahrheit entgegen war. Die algemeinen Grundſäze des Kaiſers waren, ſtreng zu ſtrafen, wer ihn zu betrügen ſich unterſtand, und hier konnte der Betrug ſich nicht verbergen, eine ganze Stadt hatte über die Proben die Aufſicht. Das Loos hinderte gleichfalls alle ſtrafbare Begünſtigung: es wurde am Abend geworfen, und ſobald die Sonne aufgieng, erfolgten die Proben.

Aber Uſong errichtete noch andere Schulen, davon Perſien kein Exempel bey einem andern Volke gefunden hatte. Er ließ groſſe * Gebäude aufführen, in welchen verſchiedene Künſtler mit kaiſerlichen Beſoldungen unterſtüzt für den Hof arbeiteten:

er

* Chardin deſcr. d'Iſpahan.

er zog diejenigen Künſte vor, wobey eine gewiſſe Erfindungskraft erfodert wurde, und worinn der Verſtand, und nicht einzig die Uebung, der Kunſt eine mehrere Vollkommenheit geben konnte. Er erhielt Mahler und Baumeiſter: man fand in eigenen Wohnungen andere Künſtler, die aus Stahl und Erzt Gewehre für den Kaiſer zubereiteten; andere ahmten mit Seide die Blumen der Natur nach: andere faßten mit Geſchmak die Edelſteine des benachbarten Indoſtans, und die perſiſchen Perlen; noch andere woben Samte, deren Güte kein ander Volk erreichen konnte; wiederum andere gaben der Seide und der Wolle die helleſten und dennoch beſtändigſten Farben, die den erfahrenen Europäern mangeln. Die geſchikteſten wurden anſehnlich beſoldet, und der Lohn von aller ihrer Arbeit wurde ihnen unvermindert überlaſſen, ſie waren auch der kaiſerlichen Güte für ihr ganzes Leben gewiß. Durch dieſe weiſe Anſtalt erhielt Perſien auf einmal nicht nur eine Menge

wirkſ-

wirklich ausnehmender Künstler, sondern auch eine vortrefliche Schule für das ganze Reich. Es genoß mehrere Jahrhunderte nach dem Tode Usongs die Früchte seiner Weisheit. Da sonst die Perser keine Erfinder sind, und die Bequemlichkeit den Gebrauch ihrer Gaben dämpfet, so konnte man durch fremde und einberufene Erfinder, und durch anschlägige Europäer, den Persern Muster vorstellen, die ihre nachahmende Gemüthsart zu leiten dienten. Man konnte von jedem Reiche Vorgänger in denjenigen Künsten borgen, die in denselben einen bekannten Vorzug besassen.

Persien brachte es in der That in vielen Künsten auf eine ansehnliche Höhe. Man verfertigt daselbst noch heutzutage die kostbarsten Goldstüke. Man webet zu Yezd Stoffe, deren Zoll auf vier und zwanzig * Unzen Silber zu stehn kömmt. Die persischen

* Chardin T. V.

Tapeten ſind ein Zierat für alle Reichen der Welt. Die halbdurchſichtigen feinen irdenen Geſchirre wurden härter als die von Tſchingtetſching, und die Farben höher. Die Gärberey, das Drechslen, die zinnernen und kupfernen Gefäſſe, die Waffen, der Bogen, die Stahlarbeit, haben in Perſien einen Vorzug vor dem ganzen Morgenlande. Die Seide machte in den folgenden Zeiten die reichſte Waare zur Ausfuhr von Perſien aus: das Reich nahm für dieſes koſtbare Geſpinſt jährlich 420000 Pfunde Silber ein. Alle dieſe Quellen erſetzten, was Perſien aus andern Ländern zur Nothdurft, oder zur Pracht bedurfte, die ſo vieles überflüßiges zur Nothwendigkeit macht: es bereicherte ſich, und zugleich ſeinen Beherrſcher.

Auch nicht das blos angenehme entgieng des Kaiſers Aufmerkſamkeit. Er ließ zu Schiras, und hernach zu Tabris und zu Iſpahan, königliche Gärten anlegen. Hohe Reihen von ſchattigten Tſchi-

waren, reine Wasserleitungen, sprudelnde Springbrunnen, reiche Fruchtbäume, wurden dem Volke zur Lust zubereitet; denn der Kaiser verbot, einem Perser zu hindern, das Vergnügen in seinen Gärten, oder das Obst zu geniessen, das für sein Volk gepflanzet war *.

Persien fühlte nach und nach sein neues Wohlseyn, und aus allen Provinzen kamen vergnügende Nachrichten ein. Die unterirdischen Wassergräben waren erneuert, die Persiens Nil sind, und ohne die es eine dürre Wüste wäre. Sie werden mit einer diesem Volke eigenen, und durch die Nothwendigkeit vollkommen gewordenen Kunst, zwölf Faden tief unter der Erde eine ganze Tagreise weit fortgeführt. Man hatte auch verschiedene neue Quellen in den bergichten Theilen Persiens entdekt, und Streken

* Della Valle T. II.

Landes fruchtbar gemacht, die verlassen gewesen waren. Um den Bende.nir, um den Senderud, und um andere persische Flüsse war die Fläche zu einem unermeßlichen Garten geworden, da nunmehr das lechzende Erdrich die erquikende Kraft des Wassers empfand. Zu diesen Ländern fanden sich bald Einwohner, die das Glük suchten, unter einer gütigen Herrschaft zu wohnen. Die Bücher, worinn die zinsbaren Ländereyen den Zahlen und der Ordnung der Wassergräben nach eingetragen waren, schwollen täglich an. Persien erhielt neue Bürger, und die Einkünfte der Krone vermehrten sich mit dem Glüke des Unterthanen.

Usong entschloß sich zu einer neuen Reise: sie war mühsam und gefährlich: aber eine jede Pflicht war für diesen Fürsten eine Nothwendigkeit, von welcher keine Schwierigkeit ihn lossprechen konnte. Er nahm seinen Weg gerade nach Kerman. Diese

Pro-

Provinz war ohne Waſſer, und faſt ein bloſſes Sandmeer, wo die Winde die Straſſen alle Augenblike mit neuem Sande bedekten. Uſong mußte das nöthige Waſſer auf Kamelen nachtragen laſſen: er wollte aber nicht, daß jemand nach ihm leiden ſollte, was er ſelber gelitten hatte. Er ließ Brunnen aufgraben, die an entfernten Stellen aus einigen Felſen ſparſam quollen; er befahl öffentliche Ruhſtätte nach der Gewohnheit der Morgenländer bey den Waſſern zu bauen, und die Straſſen wurden mit hohen Säulen ausgezeichnet, die ſo nahe an einander geſezt wurden, daß man allemal die nächſtfolgende ſehen konnte. Siebenzehn Tage hatte er ohne alle Beauemlichkeit unter dem ſchwülſten Himmel zugebracht, da er Kerman, ein zerſtrentes Dorf erreichte.

Seine gütige Abſicht wurde belohnt. Die faſt ganz verödete Landſchaft war bebaut und be-

bewohnt worden. Die Gebern hatten das Gebiet der Patanen * und Balluschen ** häufig verlassen, und unter dem Schuze Usongs ein ruhiges Leben gesucht. Ihr Fleiß hatte die Erde verbessert, sie war wie ein Garten bebaut, und die Wüste selber wimmelte von unzählbaren Schafen, deren feine Wolle beym Gebrauche des frischen Grases von sich selber abfällt; ein neuer Reichthum für Persien, der fast dem Werthe der Seide gleich kam. Denn die leichten, aus dieser Wolle gewobenen Zeuge, werden den seidenen gleich geschäzt. Usong fand auch feine irdene Waare, die man daselbst verfertigte.

Er hatte hier einen Streit zu schlichten, der zwischen seinem Abgesandten, und den Benjanen entstanden war. Der Abgesandte foderte dieses älteste un-

* Völker im Gebürge zwischen Persien u. Multan.

** Völker zwischen Kerman und Sind.

unter den Völkern auf, in seiner Reihe die Waffen zu tragen, und sich in denselben zu üben. Die Benianen verabscheuten alles Blutvergiessen, und folglich die Werkzeuge des Krieges, die Waffen. Usong erinnerte sich, daß sie die nüzlichsten Unterthanen von Persien waren; er wollte sie zu nichts zwingen, das ihr Gewissen beleidigte. Nimmermehr, sagte der Gütige, muß man die Menschen in die Versuchung sezen, zwischen dem zeitlichen und ewigen Wohl zu wählen. Er entließ sie vom tragen der Waffen, gegen eine kleine Auflage, die man auf jeden Kopf legte, und die unter die Perser vertheilt wurde, die allein die Last der Waffen tragen sollten. Die Benianen warfen sich zu Usongs Füssen, und verehrten den Nachfolger des Cyrus und des Gustasps *.

Usong eilte von Kerman durch eben die öden Sandstriche nach Gomron. Er sah die Hingisehstaude, und

* Darius der Sohn des Hydaspes.

und den geduldigen Geber täglich eine neue Scheibe von der entblöſſeten Wurzel abſchneiden, deren Saft zu dieſer in Indien hochgeſchäzten Waare wurde, die eine der Quellen des Reichthums der Perſer war. Aber die Kräfte des zu allem Ungemach abgehärteten Uſongs reichten doch nicht zu, der ſchwülen Luft, dem ſchlechten Waſſer, und den giftigen Dünſten der Erde zu widerſtehn: er fiel zu Gomron an einem gefährlichen Fieber krank, da er eben die Perlenfiſcherey bey Bahrein ſelber beſehn wollte. Man trug den ſchmachtenden Kaiſer unverweilt in die Palmenwälder, die am Fuſſe der Berge Genau und Gerun liegen, wo die Luft geſund iſt, wo die reinſten Bäche die Erde erfriſchen, und ein beſtändiger Frühling herrſcht. Er kam kaum noch athmend in dieſe glükſelige Gegend; aber die erfahrnen Aerzte von Lar * ſezten dem tödlichen Fieber die Zitronen dieſer heiſſen Gegend, und der küh-

lenden

* Auch Della Valle rühmt ſie.

lenden Melonen labendes Waſſer entgegen: und die Veränderung der Luft dämpfte langſam das Feuer, das Uſongs Lebenskräfte verzehrte.

Im ganzen Reiche erſchallte die Gefahr des Kaiſers, und das eilfertige Gerücht kündigte bald darauf ſeinen Tod an. Ganz Perſien erzitterte über den unerſezlichen Verluſt: es hatte vieler Menſchen Leben durch unter böſen Fürſten gelitten, kein Greiß konnte ſich an einen Herrſcher erinnern, der nicht ein Tyrann geweſen wäre. Und nun ſollte es den Herrn verlieren, deſſen erſte Jahre das Reich nur für die Morgenröthe hielt, die vor dem fruchtbaren Tage hergieng, in welchem eine ſegenreiche Sonne mit vollem Glanze über Perſien ihre Strahlen ausſchütten ſollte. Die Mütter rieffen ihre Kinder zum Flehen auf; wir müſſen vor euch ſterben, aber nun ſtirbt auch der, der nach unſerm Tode euer Vater geweſen wäre. Man ſchrie, der Gerechte, der gütige, der Weiſe, der Sieghafte, das Ebenbild Gottes wird uns entzogen,

zogen, wer wird ihn ersezen! Hundert eilende Läufer rannten von allen Theilen des grossen Reiches, eine Nachricht vom Zustande des Kaisers einzuholen, nach welcher man mit Zittern verlangte. Die Hände der Arbeit stunden still, ein banges Erwarten herrschte durch das erschrokene Persien, wie vor dem algemeinen Gerichte.

Man konnte die entsezliche Zeitung der Kaiserin nicht verheelen. Ich will gehn, rief sie aus, und mit ihm sterben. Niemand konnte sie abhalten, die gefährliche Reise zu unternehmen, die kein Dienst der Menschen erleichtern konnte. Sie ließ sich auf ein Palankin bringen, da weder Pferde noch Kamele die unwegsamen Gebürge ersteigen können. Sie eilte, ohne sich einige Ruhe zu gönnen, mit abgewechselten Trägern, über das Gebürge, an entsezlichen Abstürzen, wo der schmale Steg über den Felsen, und über die in der Tiefe kaum sichtbarn

Schlünde

Schlünde hängt: sie trank das bittere Wasser, das die Natur sparsam hergiebt: sie achtete die schwülen Winde um Lar nicht, die oft wie feurige Schlangen den Reisenden im Augenblike tödten: sie hauchte die heissen und erstikenden * Dünste, die aus der Erde steigen, und athmete die gesalzene Luft, die einen unauslöschlichen Durst verursachet: sie sezte zu Kurestun über den gefährlichen Bendemir, der oft wie ein Meer sich plözlich ergießt, und in wenigen Stunden das ganze Land einnimmt: sie langte in unglaublicher Eile in den Dattelwäldern an, und warf sich in die Arme ihres schwachen Gemahls. Nun, rief sie, will ich leben, da ich meinen Usong wieder sehe.

Des Kaisers fühlendes Herz vernahm nicht ohne Rührung die Liebe seines Volkes, und sah nicht ohne die innigste Empfindung die alle Gefahren verachtende

* Chardins Reise.

achtende Treu seiner Gemahlin: ihre Umarmungen, ihre holde Pflege, ihre unermüdet sorgende Bemühung ihm einige Erquikung zu schaffen, schienen ihm Kräfte zu geben; er genas, wiewohl langsam, und ließ sich noch schwach und verfallen nach Schiras tragen.

Hier versammelte sich ganz Persien. Alle Provinzen schikten ihre angesehensten Männer, dem wieder auflebenden Kaiser die Verlängerung der Tage anzuwünschen, die Persiens güldene Zeiten waren: sie brachten die wahren Opfer der getreuen Herzen der Unterthanen, und ihre Rührung strahlte aus den mit Thränen glänzenden Augen. Tausend Freudensbezeugungen waren das allgemeine Geschäfte aller Perser, und von den Tempeln so vieler verschiedenen Glaubensgenossen stieg ein allgemeiner Dank zu dem obersten Wesen auf.

Scherin,

Scherin, der Freund der Jugend Usongs, hatte mit dem Glüke der Perser Sitten angenommen. Er hielt sich ein zahlreiches Harem, das mit den theuersten Schönen aus Georgien und Zirkassien bevölkert war, und fand in ihrem Genusse seine Glükseligkeit. Innigst liebte er den Kaiser: an einem der Abende, die Usong wechselsweise seinen Freunden gab, bat ihn Scherin, von einem aufrichtigen Diener eine Frage anzuhören.

Was kann Usong vom Scherin nicht anhören? was kann er ihm versagen? bin ich so klein geworden, daß mich der Stolz undankbar mache? Scherin neigte sich: wir danken dem Dien, der uns den Trost Persiens wieder schenkt: der auch dem Usong Erben seines Thrones gegeben hat, von denen wir die Tugenden des Usongs und des Dschengis erwarten können. Aber die Ruhe der Welt beruht auf wenigen Augen. Wie bald kann die abißinische Krankheit

die

die jungen Blumen welk machen, eh ihre Zeit kömt für Persien Früchte zu tragen. Warum entzieht sich der Kaiser in seiner munterſten Jugend dem Rechte, das alle Beherrscher der Morgenländer schon vor dem Cyrus genossen haben? warum schränkt er die Hofnung der Erde auf eine einzige Gemahlin ein? warum unterſtüzt er das Haus, nicht mehr des Tschengis, sondern des würdigern Ufongs, mit mehrern Söhnen, die ihn die Natur hoffen ließ?

Mein Scherin, lächelte der Kaiser, giebt mir ein Zeichen seiner echten Freundschaft, er wünscht den Ufong so glüklich zu sehen, als er selber ist. Doch Ufong ist es schon: er findet mehr Vergnügen im Umgange mit einer einzigen Geliebten, die Reize genug für ihn hat, aber deren Sitten, deren Auferziehung, deren Wiz, und deren Wissenschaft, sie zum Umgange angenehmer machen, als erkaufte Sclavinnen, die nichts als die leichte Kunst zu buhlen gelernt haben.

Aber Scherin kennt die chinesische Geschichte, er weiß das Ende der Enkel des furchtbaren Timurs, er hat mit mir den Schutt des Palastes der Kalifen zu Bagdad besehen; er ist auch in den Abendländern mit mir gewesen. Scherin wird sich erinnern, daß seit Jahrhunderten ein einziges königliches Haus unter den Nazarenern durch das Schwerdt ausgelöscht worden ist, das war aber eine That des unversöhnlichen Hasses eines gekrönten Priesters. Sonst sterben die herrschenden Häuser auf dem Throne ihrer ersten Ahnen aus, oder blühen, wie die Capetiden, viele Jahrhunderte durch unerschüttert.

Oft hab ich überdacht, warum in China, in dem gesitteten, in dem gelehrten China, der ein und zwanzigste Kaiserstamm herrsche; warum so manches vergöttertes Haus mit allen seinen Zweigen durch das Schwerdt ausgerottet worden seye: warum es einem verwegenen Bonzenknechte so leicht gewesen

seyn

ſeyn möge, die Enkel des Dſchengis zu verdrängen. Ich wiederhole eben die Frage bey den Kalifen, bey den Gaſnewiden, bey allen königlichen Stämmen in Aſien, davon noch keiner zweyhundert Jahre im Beſize des Thrones geblieben iſt.

Die Enkel der Helden, die ihren Stamm durch ihre groſſen Eigenſchaften auf den Thron erhoben haben, ſammeln ſich ein Harem, ſie finden in den Armen der Schönen eine Glükſeligkeit, die leichter zu erwerben iſt, als die ſchwere Kunſt, ſeiner Unterthanen Wohlſtand zu erſorgen. Ein Kaiſer fängt an ſchläfrig zu werden, noch erwacht er zu Zeiten, und hat den Muth, ſeinen Schönen zu entgehn. Sein Sohn ſchläft tiefer, und der Enkel erwacht nicht mehr. Der Monarch bleibt auch im Alter ein Jüngling, was ſeine Veränderung ſeyn ſollte, wird ſein Geſchäfte. Die Verſchnittenen, die Wazire, die Häupter der Leibwache herrſchen für ihn, tan-

tauſenderley Unterdrükungen nehmen unter dem Schutz Gaben nehmender Groſſen überhand. Der leidende Unterthan findet keine Hülfe, er hat ſein ganzes Leben durch den Kaiſer nicht geſehen, und ſeine helfende Hand nie gefühlt. Eiferſucht und Furcht räth an, die Beſchützer des Landes ſelber zu ſtürzen; die ſchwachen Regenten verlangen nicht mehr kriegeriſche Feldherren, die ihnen gefährlich ſeyn könnten. Alle Arme der Regierung werden gelähmt: das Herz des Volkes iſt verlohren. Hier wird ein Türke, ein Buide, der erbliche Oberherr der angebeteten Kalifen; dort ſtürzt ein Tſchu den unentſchloſſenen Tau wang Timur. Unter den ſtreitbaren Usbeken reiben die Enkel des mächtigen Timurs einander arimmig auf. Mußte nicht Ulugbeg, der weiſe, noch neulich von den Händen eines Vatermörders ſterben: Wo iſt nun der Vorzug der vielen Frauen, der zahlreichen Enkel?

Usong hoffet, der junge Dschuneid werde durch den Unterricht weiser Männer, und durch die Ermahnungen seiner vortreflichen Mutter, zu einem Fürsten erwachsen, bey dem die Völker den Usong vergessen. Er schmeichelt sich, sein Stamm werde frey vom Brudermorde bleiben: und eine gute Auferziehung ist, nach seinen Gedanken, die wahre Stüze eines herrschenden Erbhauses.

Scherins Herz ergab sich nicht, das sanfte Gift der Wollust hatte ihn bezaubert; aber sein Verstand fand keine Antwort.

Doch wagte er noch einen Angriff auf seinen erhabenen Freund. Ist es möglich, sagte er, daß Usongs Kräfte der Arbeit widerstehen, deren er sich unterzieht? wird er nicht an den Jahren eines abgekürzten Lebens mehr Stunden verlieren, als er itzt sich selber, seiner billigen Erquikung misgönnt?

iſt denn der Thron ein Ort der Strafe, wovon die Ruhe verbannet iſt, wo keine Luſt dem erſchöpften Herrſcher ſich nähern darf?

Das ſollten mein Freund und ich überlegt haben, als wir von Anah auszogen, unſre Hofnungen bis zu Perſiens Throne ſich ſchwingen hieſſen, und die Beſorgung ſo vieler Millionen Menſchen ehrſüchtig übernahmen. Itzt iſts zu ſpät, ſich der Mühe zu entziehn, die zur Pflicht geworden iſt. Doch ich öfne dir mein Herz. Ich fühle keine Laſt, mir iſt der Zepter nicht ſchwer. Ich ſehe jede Stunde wie eine Gnade an, die das oberſte Weſen auf mich fallen läßt, tropfenweiſe fallen läßt, auf daß ich nicht viele Stunden auf einmal verſchwende. Aber eben dieſe Stunden ſind gezählt, ſie ſind Schulden, die ich gegen den Ewigen eingegangen bin, wofür ich Rechnung abzulegen habe. Mich rührt kein Ehrgeiz, meinen Namen zu vergröſſern, ich ſehe das kindiſche des Nachruhms nach meinem

Tode in seiner verächtlichen Kleinheit. Aber jede Stunde will ich anwenden, jede Stunde will ich etwas gutes verrichten, jeder Gedanke soll das Wohlseyn Persiens zum Zweke haben. So freue ich mich des morgens, wie die ihrer segnenden Macht bewußte Sonne, den Lauf eines Tages anzutreten, den ich mit einer guten That auszuzeichnen hoffe: so freue ich mich jeden Abend, den verstrichenen Tag mit nüzlichen Handlungen bestreut zu sehen: so werde ich im Alter, wenn die Welt mich verläßt, auf mein angewandtes Leben zurükschauen, und kummerlos sterben. Ich werde hier nicht eine mit Müßiggang oder Lastern verdornete Wüste, sondern ein Feld erbliken, woran ich mühsam gearbeitet, und dessen Früchte ich erschwizt habe, den Zinß, den ich dem Herrn schuldig war, dessen Lehen mein Thron ist.

Der Abgeordnete, den der Kaiser mit dem Zeno nach den Abendländern geschikt hatte, kam endlich zurük. Er brachte Briefe vom Rathe zu Venedig,

und

und vom Zeno: sie enthielten die Vermehrung der Sorgen, die die Siege der Osmannen erwekten. Ein nazarenischer junger König hatte mit Vortheil den älternden Morad bekriegt, und ihn zum Frieden gezwungen, den der stille Morad um desto lieber eingegangen war, weil er beschlossen hatte, den Thron seinem Sohne einzuräumen. Der christliche König * brach den beschwornen Frieden auf das Anhalten eines mächtigen Priesters, er drang bis ans schwarze Meer. Die Jenitscheri kannten den jungen Machmud noch nicht, sie glaubten, sein Arm wäre nicht stark genug, des Hunniaden Schwerdte zu widerstehen. Sie erbaten vom Morad, daß er sich an die Spize der Osmannen stellte. Machmud wich bescheiden, stieg vom Throne und focht unter seinem Vater. In einer grossen Schlacht wankten die Osmannen, und Morad sah sich dem Untergange ganz nahe. Er rief den Gott an, auf

* Uladislaus, König in Pohlen und Ungarn.

auf deſſen angebeteten Nomen die Chriſten den Frieden beſchworen hatten. Er bat, der Himmel wolle doch ein Zeichen geben, daß die Untreu ihm mißfele, und andere Fürſten abſchreken, die die Verſprechungen brechen würden, welche der Gottheit Namen geheiliget hätte. Der Muth kam bey den wankenden Jenitſcheri wieder, der König wurde erſchlagen, und der gefürchtete Hunniade geriet in der Türken Hände *. Morad hatte nach dem Siege den Thron wiederum verlaſſen, und beide Sultane hatten das in den Morgenländern ſeltene Beyſpiel gegeben, daß die kindliche Ehrfurcht ſo ſtark als die väterliche Liebe, und beide mächtiger als der Reiz des Zepters ſeyn können.

Der junge Monarch der Türken war im Lager gebohren, und ſo feurig, als geſezt Morad geweſen war. Er dürſtete nach Ruhm und Siegen. Man zwei-

* Die Schlacht bey Varna.

zweifelte nicht, seine erste Unternehmung würde der Umsturz des Reiches zu Byzanz seyn. Venedig sah den Sturm von weitem donnern, und warnte nochmals den Kaiser.

Man schikte ihm Modelle von neuen Erfindungen die Geschüze furchtbarer zu machen, die kleinern Feuergewehre schneller abzuschiessen, und aus grossen ertzenen Mörsern schwere Kugeln, mit innerm Feuer schwanger, zu werfen. Einige Waffenschmiede von Brescia kamen mit dem Abgeordneten, die Usong in seine neue Schule nöthiger Künste aufnahm. Aber die Perser blieben bey ihrem Bogen, den sie am besten von allen Völkern zu verfertigen wissen, und der unterm Cyrus, wie sie meinten, Asien bezwungen, und unterm Nuschirwan Rom zum Zittern gebracht hatte. Das grobe Geschüz war noch weniger nach dem Schwunge des Gemüths dieses Volkes, und keine Aufmunterung war vermögend, sie in dem Gebrauche desselben geübt zu machen.

Eine noch traurigere Zeitung kam aus den Morgenländern. Der alte Hofmeiſter des ehrwürdigen Liewangs kam nach Schiras, und trat bey ſeinem Freunde dem Scherin-Kan ab. Ich habe Schriften und Päke bey mir, die dem Kaiſer gehören, aber bereite ſein Gemüth, und zumal das Herz der Kaiſerin, zu einer traurigen Botſchaft.

Uſong erlag nicht unter einer Sorge: aber der Kaiſerin mußte arſchont werden, deren Geſundheit durch die mühſame Reiſe nach den Dattelwäldern noch ſchwächer geworden war. Man ſagte ihr, Liewang ſeye krank. Tod iſt er, rief die liebende Tochter, und ſank auf ein Soſa halb ohnmächtig hin. Es war umſonſt das Uebel verhelen zu wollen. Liewang war in einem hohen Alter in der Vaterſtatt des Weiſen geſtorben, die auch die ſeine war. Er hatte vor ſeinem Hinſcheide ſeine Ahnentafel an die Kaiſerin geſchikt; an ihr iſts, hatte er geſagt, den Ahnen

die

die schuldige Ehre zu beweisen, sie ist mir mehr als ein Sohn. Er schikte dem Kaiser einige die Kunst zu herrschen lehrende Schriften des Kong-fu tsee mit seinen eigenen Anmerkungen, und der Kaiserin einige Seltenheiten aus dem Reiche. Der Tien, schrieb er, hat den Uiong zu grossen Dingen ausersehen, wozu hätte er sonst die ausserordentlichen Gaben, und die gröste Gabe empfangen, die Vorzüge seines Geistes zum guten anzuwenden. Die Kaiserin versicherte er seiner unveränderlichen Liebe, und ihr Namen war das lezte Wort gewesen, womit sich sein Mund beschäftiget hatte.

Liosua fand, wie zarte Herzen pflegen, ein Vergnügen, sich mit der Ursache ihrer Traurigkeit zu beschäftigen: sie verlangte die Umstände zu wissen, mit denen Liewang aus dem Leben geschieden wäre.

Gelassen

Gelassen und kaltsinnig, wie Kong-fu-tsee, sagte der Hofmeister: Er hatte an Kräften nun schon lang abgenommen, man sah deutlich, daß die übeln Umstände des Reichs, und eine geheime Sehnsucht, seine Kräfte noch mehr erschöpften, als die Jahre. Den lezten Morgen, nach einer schlaflosen Nacht, ließ er sich aus dem Saale der Voreltern seine Ahnentafel bringen: er durchgieng die grossen Namen, die in einem Zeitraume von dreyssig Menschenleben auf dieser Tafel schimmerten: er hielt sich bey dem grossen Kong-fu-tsee etwas auf und lächelte. Mein Stamm löscht aus, sagte er, vielleicht wären meine Enkel ihrer Ahnen nicht werth gewesen. Aber ich hinterlasse eine Tochter, die ist ihrer werth. Segne sie, Herr des Himmels, sie war eine gehorsame Tochter, sie erfüllte alle Pflichten, und lebte nach allen Regeln des Weisen.

Diese Beschäftigung hatte den Ehrwürdigen ermüdet, er fühlte, daß seine Kräfte verschwanden. Meine Zeit ist zu Ende, sagte er leise, du weißt, o Tien, ob ich sie nach deinem Willen angewandt habe. Doch du kennest die Menschen, keiner ist zu allen Stunden weise, keiner ist dem Bilde ähnlich, das du in den alten Weisen ihnen zum Muster gegeben hast. Aber du liebest die willigen, breite auch über mich deine verschonende Gnade aus: und hiemit verschied er, ohne Furcht, ohne Ungeduld, ohne Zuken, wie die reife Frucht Litschi, wann die Natur sie von ihrem Baume ruft, oder wie die Sonne in der Abendsee untergeht.

Liosua nahm, mit dem Beyfalle des Kaisers, die grosse Trauer an: sie ließ auch ein Zimmer mit der ernsthaftesten Würde für die Ahnentafel einrichten, dessen ganzes Geräthe aus China kam, und wohin sie ihre Büchersammlung versezte. Hie-

her

her begab sie sich fast alle Tage, ihren Verlust zu beweinen, und sich das Gemüth mit dem erlauchten Beyspiele ihrer würdigen Ahnen anzufüllen.

Aber Usong fand, daß die Geschäfte des Reichs unumgänglich seine Thätigkeit erfoderten, und fuhr fort, alle seine Augenblike dazu anzuwenden. Er umarmte die Kaiserin aufs zärtlichste: Freude meines Lebens, sagte er, traure so, daß du dich erinnerst, deinem Usong könne ohne dich nichts die Last des Lebens erträglich machen.

Mit dem Hofmeister des würdigen Liewangs war ein Mandarin der Wissenschaften gekommen, der arm schien, und von des Kong-fu-tsee Nachkommen war. Es ist so selten, einen Bürger von China an einem fremden Hofe zu sehen, daß Usong den Mandarin bemerkte, und etwas an ihm fand, das ihn unterhaltend vorkam. An einem der Abende,

die

die Usong seinen Freunden gab, fragte er den Fremdling, was doch die Ursachen seyn möchten, worum er sein gesittetes Vaterland verlassen hätte, und bey einem Volke Ruhe suchte, das er von Jugend auf für barbarisch angesehn haben müßte?

Oel-fu antwortete, nirgends kann die Barbarey herrschen, wo Usong auf dem Throne sizt. Ich bin von Kio-fö, des Weisen Vaterstatt, in der Provinz Schang-tong: ich wurde zu den Wissenschaften erzogen, und durchgieng die gewöhnlichen Stuffen. Ich muß flehen, sagte er ferner mit einer tiefen Verbeugung, wenn der Kaiser meine Geschichte verlangt, daß ich frey reden dörfe. Die Arbeit, die man mir vorlegte, schien mir allemal zu leicht, und die Proben nicht schwer genug: ich hätte das Werk eines Jahres in einer Stunde verrichten mögen, um die Wissenschaft zu erlangen, nach welcher meine Seele hungerte. Ich trachtete die zwölf

Pflich-

Pflichten zu erfüllen, und da ich viel schrieb, so empfahl ich über alles die Tugend, als den einzigen Weg zum Vergnügen. Ich wurde bald, und jung, in einige Betrachtung gezogen; aber die Beförderung wurde mir schwer gemacht. Wann eine Stelle aus den schönen Wissenschaften ledig war, so hieß es, ich sey ein Sternenkenner: waren es Aemter die zur Staatskunst gehörten, so war ich ein Dichter.

Endlich wurde in einer von meiner Vaterstatt entlegenen Provinz eine Mandarinstelle in den Wissenschaften ledig: ich kannte niemand daselbst, und wurde berufen. Nunmehr verdoppelte ich meine Bestrebung, der Hofnung des Zongtu zu entsprechen. Man gab mir das Amt eines Richters der Bücher: ich mußte sie lesen, in einen Auszug bringen, und mit einem Zeichen unterscheiden, ob ich die Schriften guthieß. Ich zog einen blauen Kreiß um den Na-

men

men des Verfassers, wenn sein Werk mir misfiel, und die Billigung drükte ich mit einem rothen Kreise aus.

Ich that nach meiner besten Einsicht, ich sparte dennoch aus Menschenfreundschaft meinen blauen Pinsel, und brauchte immer mehr Roth, als ich nach der Strenge hätte thun sollen. Dennoch wurde es bekannt, daß ich der Bücherrichter war, und alle Gelehrte verschwuren sich wider mich: ich wurde mit Vertheidigungen, mit Widerlegungen, und mit Spottschriften umringt, und fast unterdrükt. Ein Freund rieth mir: entweder lege den Pinsel nieder, oder entschlage dich der blauen Farbe. Ich zog das erstere vor: und glüklich war ich; denn der Zongtu, der mir mein Amt anvertraut hatte, war schon entschlossen, mir es wieder zu entziehn; er schmeichelt, sagte der ernsthafte Greiß, und vergißt seine Pflicht gegen das gemeine Beste.

Ich

Ich kam in ein' andere Provinz, wo man mir eine angemessene Stelle versprach. Aber die Bonzen lehnten sich wider mich auf: der Zongtu war ihnen ergeben. Der Mann glaubt an keinen Gott, riefen sie, und mein Glük verschwand mir unter den Händen. Die Bonzen schütteten tausend Verleumdungen wider mich aus.

Ich tröstete mich, weil die Beschuldigung ungegründet war: und kam nach Fokien, wo die Bonzen verhaßt waren. Der Zongtu nahm mich unter seine Freunde auf, und ich war der Gefärthe seiner Abendstunden. Er glaubte aber selbst an den Tien nicht, und nach seiner Meinung war kein Richter der Menschen, und kein Unterscheid des guten und des bösen. Er hielt mich für einen Anhänger des Laokings. Da ich aber nicht verbergen wollte, daß ich den Tien verehrte, und die Tugend dem Laster vorzog, so verlohr ich auch diese Stelle: der Zongtu erniedrigte

sich

ſich ſo weit, daß er in harten Ausdrüken wider mich ſchrieb, ob er wohl meine Schriften niemals geleſen hatte.

Ich kam nach Peking, und wurde in Staatsgeſchäften gebraucht: es wurden Schriften mir anvertraut, die von der größten Wichtigkeit waren; ich mußte des Reiches Rechte zu den Inſeln Liu Kiu vertheidigen, die Nipon in Anſpruch genommen hatte. Nun, dachte ich, hab ich das Vertrauen meiner Oberen erworben: aber meine Eitelkeit wurde gar bald beſtraft. Ich hatte Nipons Rechte nach allem meinem Vermögen entkräftet, und man rief, er iſt ein Nipponier.

Ich warf mich in den Schoos der Wiſſenſchaften, und ſuchte bey ihnen meinen Troſt; ich fand ihn, und erfreute mich über einen Schaz, der zu meinem Glüke zureichte, und den mir niemand

rauben konnte. Aber auch dieſe Zuflucht wurde mir abgeſchnitten. Man ſezte ſich mit Nipon: die Höflinge, die für dieſes Reich waren, verfolgten mich nunmehr, weil ich Taiſings Rechte verfochten hatte, und ich empfand bey allen Gelegenheiten ihren Haß.

Der Tien, ſagte ich endlich, ſpricht zu den Menſchen durch keinen Mund eines Sterblichen. Der Herold ſeines Willens iſt ſeine Verfügung; er befiehlt mir China zu meiden, dem ich auf keine Weiſe mich gefällig machen kann. Und wohin würde ich geflohen ſeyn, als zum groſſen Muſter der Weisheit und der Güte: denn Liewang, der ihm ſein geliebtes Kind anvertrauet hat, verhelte mir ſeine Hochachtung für den Sohn ſeiner Wahl nicht.

Usong antwortete: Bey den Sterblichen die Belohnung der Tugend ſuchen zu wollen, iſt ein

eitles

eiteles Verlangen: Die Weisen klagen täglich über der Menschen Leidenschaften und über ihre Laster, und wenn sie erfahren, daß ihr Gemälde dem Urbilde ähnlich ist, sollten sie dann klagen? Ich bin dem Oel-fu verpflichtet, der gehofft hat, Hülfe bey mir zu finden. Usong brauchte den Chineser zu geheimen Bedenken: er übergab ihm Geschäfte zu entwikeln, die er niemand gern vertraute: und weil der Kaiser diese Aufsätze selber durchlas, so erkannte er einen brauchbaren Diener am Oel-fu, an dem man in China so viele widersprechende Laster gefunden hatte. Aber Usong hatte selber aus des Oel-fu Unglüken auf seine Tugend geschlossen. Oel-fu war beständig seiner Ueberzeugung gefolget, und hatte dadurch wechselsweise die einen oder die andern beleidiget, die nicht das gemeine Beste, sondern ihre eigenen Absichten zu befördern suchten. Die Mächtigen lieben nur denjenigen, der allemal mit ihnen dahin sich umlenket, wohin sie ihr Vortheil führet.

Der Kaiser beschäftigte sich unermüdet mit der Wohlfarth seines Reiches. Die weisen Männer, denen er die Arbeit aufgetragen hatte, waren mit der Uebersehung der Geseze Nuschirwans fertig geworden. Der Kaiser durchsah sie mit der grösten Aufmerksamkeit, und suchte alle Worte so richtig zu bestimmen, daß sie niemals zweyerley Deutung haben könnten. Er sorgte, daß sie einfach wären, daß sie sich auf einander schikten, und daß sie viele Fälle entschieden, ohne dieselben einzeln zu nennen. Der Gesezgeber muß alle einzelne Fälle sich vorstellen, und sein Gesez so einrichten, daß es sie alle entscheidet, und über dasjenige spricht, das allen Fällen gemein ist. Usong gab allen Gesezen einen Hang zum besten der Armen, der Waisen und des Unterthanen. Des Kaisers Zepter ist ein Schwerdt, sagte er; des Grossen Macht ist sein Schild; das Gesez muß für die Wehrlosen sorgen. Er versah, daß niemand von diesen Gesezen sollte ausgenommen seyn: die Priester,

ter, die Kriegsleute, des Kaisers eigenthumliche Landgüter, und seine Vorrechte, waren eben den Gesezen unterworfen, denen sich ein Bauer unterziehen mußte. Die Ordnung die Streitsachen zu entscheiden, war auf gewisse Tage eingeschränkt: sie bestund in wenigen Klagen und Antworten, und in kurzen Zwischenzeiten. Die Geschenke waren bey Straffe der Entehrung den Richtern untersagt. Der Kaiser fuhr fort, zwey Tage in der Woche dem obersten Gerichtshofe beyzuwohnen.

Kurz hernach gab Usong die Kriegsgeseze aus: sie bezogen sich blos auf die Geschäfte der Waffen, und auf die Kriegszucht: in andern Streitigkeiten und in allen Fehlern gegen die gemeine Sicherheit, sezte er die besoldeten Kriegsleute unter die gemeinen Richter. Die Obermacht der Krieger ist, zumal auch in den Morgenländern, zu groß, und würde unerträglich, wenn man Kriegsleute vor

Kriegs-

Kriegsleuten belangen müßte. Auf den Gehorſam gegen die Befehle, auf die Enthaltung von aller Vergewältigung, auf die Standhaftigkeit in der Gefahr, wurde mit der gröſten Strengigkeit gehalten. Wenn der Feldherr ſelbſt das Panier von Perſien nicht zurükrief, ſo war ein weichender des Todes ſchuldig: und das zerſtreuen von der Fahne wurde auch beym befohlenen Rükzuge mit dem Tode geahndet. Uſong wußte, daß ſelbſt die freyeſten Völker in den Abendländern ſich durch die Strenge ihrer Kriegeszucht unüberwindlich gemacht hatten, und dasjenige, was allemal und ohne ſchonen geſtraft wird, endlich nicht mehr in den Gedanken der Menſchen aufſteigt.

Der Kaiſer brachte es dahin, daß die Unterthanen * die Gegenwart der Kriegsvölker für ein Glük hielten, die ſonſt in andern Ländern faſt ſo verderblich, als die Feinde ſind. Der perſiſche Kriegsmann konnte von ſeinem Solde reichlich leben,

* Della Valle T. IV. & V.

leben, ein edler Stolz hielt ihn von allen Gewaltthaten ab. Er würde sich als entehrt angesehn haben, wenn er eine Frucht ohne Erlaubnis vom Baume gerissen hätte. Laßt die Osmannen ihr eigenes Volk berauben, wir sind Persiens Beschüzer.

Nuschirwani war nunmehr in ihrem zehnten Jahre. Usong befahl, daß sie eben die Auferziehung erhalten sollte, die für ihre jungen Brüder bestimmet war, wenn sie die zärteste Jugend würden überstanden haben. Sie wurde in der Geschichte, in den Gesezen, in der Kenntnis des Landes, und der Früchte der Kunst und der Natur, in den Einrichtungen, wodurch die öffentliche Sicherheit, der Ueberfluß, und die Gerechtigkeit gesichert wird, und in allen Tugenden eines Fürsten unterwiesen. Die junge Kaisertochter hatte die Standhaftigkeit ihres Vaters, und seine Bildung, die eine Aehnlichkeit

mit

mit dem ſanften Gemüthe der zärtlichen Liosua mäſſigte. Ihrem Verſtande war nichts zu ſchwer, und Uſong ſah mit entzükendem Vergnügen, daß, auf welchen Thron das Schikſal ſeine Tochter führte, ſie für ihr Reich ein Geſchenk des Himmels ſeyn würde.

Er rüſtete ſich zu einer neuen Reiſe, und gieng mit ſeinem vertrauten Gefolge nach Perſiens nordweſtlichen Provinzen ab. Allerorten ließ er ſich die Bücher der Gerichte vorlegen, und ſelten fand er Urſache zu ändern. Er muſterte ſowohl die ordentlichen Kriegsvölker, als die gewafnete Landmacht Perſiens: beide fand er, mit Ausnahm der Feuerrohre, geſchikt und geübt. Er beſah die Werkhäuſer der Künſte, und ließ ſich von den Bergwerken, von den Stahlgruben in Maſanderan, von den Türkiſſen des Berges Firuzkuh, und von andern Quellen des perſiſchen Reichthums, die genaueſte Nachricht ertheilen.

theilen. Er erfreute ſich über die vermehrten Maulbeerbäume, und über die neuen Gärten und Wieſen, die er in allen Provinzen antraf. Ueberall ſah er neue Häuſer, und in allen Stätten den Schutt weggeräumt, den die ehmaligen Zerſtörer verurſacht hatten: und neue Gebäude ſtiegen auf den erödeten Plätzen auf. Von ſeiner Strengigkeit ließ er wenige und unvermeidliche Spuren, von ſeiner Gnade und Freygebigkeit unzählbare nach ſich.

An einem einſamen Orte, auf dem Wege nach Maſanderan, entfernte er ſich mit Fleiß von ſeinem Gefolge, und ritt einer mit Stroh bedekten Hütte zu, die vom Wege entfernt auf einem Hügel lag. Dieſer Hügel war durch kleine Mauren in Stuffen abgetheilt, und jede Höhe war mit den dazu ſich ſchikenden Gewächſen bepflanzt. Den Kaiſer befremdete der Anblik des Hügels in der Ferne, der Fleiß des Bewohners zog ihn an ſich, es war eine Nachahmung der

chine-

chineſiſchen Aemſigkeit. Ein uralter Greiß ſaß unter ſeinen Enkeln, und gab ihnen ſeine Räthe bey der Arbeit, an welcher ſie mit einem freudigen Eifer ſich beſchäftigten. Guter Alter, ſagte Uſong, wieviel ſind deiner Jahre? Herr, ihrer ſind viele, ich habe auf dem Felde, von dem du kömmſt, Timurs Gezelt geſpannt geſehn. Wie waren die ehmaligen Zeiten? wie gefallen dir die izigen? Das Rohr, ſagte der Alte, wird nicht ausgewurzelt, weil es ſich beugt. Ich habe den Timur geſehn: er herrſchte wie der Löwe, er griff nur den Raub an, der ihm widerſtehn konnte, der Schwachen ſchonte er. Es folgten Fürſten, ſie herrſchten wie die Schakalen*, ſie zerriſſen auch den, der nicht widerſtund, der wie ein Todter alles leiden mußte. Nun dünkt mich herrſcht der Elephant, der von den Geſchenken der Erde lebt, der niemand beraubet, und dennoch groß iſt. Timurs Kriegsleute nahmen uns die Lebensmittel: aber

* Raubthiere, die des nachts die Leichen auswühlen.

aber unter seinen Enkeln war die Unschuld unsrer Kinder vor ihrem Raube nicht sicher. Izt sind die Kinder, das Vieh, und die Früchte meines Schweißes alle mein. Wenn Usong lebt, soll dieser ganze Hügel ein Garten, und diese Hütte ein Dorf werden, das meine Enkel einzig bevölkern. Der Greiß war ein Mongal, der als ein Gefangener nach China geführt worden war, und daselbst den vollkommenern Bau der Erde gelernt hatte. Usong lächelte vergnügt, und hinterließ dem glüklichen Alten Zeichen seiner Güte. Der Tartar vernahm niemals, daß der Beherrscher von Persien unter seine demüthige Hütte abgetreten war.

Usong eilte nach Masanderan, um im Frühlinge diese Provinz durchzureisen, zu einer Zeit, da sie durch die vielen Bäche erfrischt zum Paradiese wird. Die Blumen, die in andern Ländern die Kunst ängstlich erzieht, die Tulpen, die die Gärten der

osmannischen Herrscher zieren, die Hyazinthen, die Pracht der abendländischen Gärten, allen Schmuk der Erde giebt die Natur hier ungesäet und ungewartet hervor. Die Weinstöke schlingen sich aus eigenem Triebe an die Bäume, sie kennen die Sichel und die Hake nicht, und tragen dennoch die edelsten Trauben, woraus man den besten der Weine preßt. Schattichte Wälder bekränzten die Hügel, wo sonst in Persien eine traurige Dürre herrscht. Uſong fand diese schöne Provinz in der jugendlichen Pracht der schönsten Jahreszeit.

Er nahm einen groſſen Umweg, die Wüste zu vermeiden, die er mit bedauren einen beträchtlichen Theil seines Reiches einnehmen sah *: er gieng über Caswin, und mußte dennoch die beschwerlichsten

* Das Caspische Meer schwillt an den persischen Ufern, und macht das nächste Land zum ungesunden Sumpfe. Hannaway.

ſten Gebürge, durch die gefährlichſten Wege, überſteigen, eh er nach Eſtrerabad kommen konnte. Er ließ daſelbſt einige Feſtungswerke aufführen, und erwählte einen Standort für eine genugſame Zahl Reuter, die ſowohl die zur Unruh geneigten Hirkanier, als die benachbarten wilden Turkumannen in den Schranken halten ſollten. Er rühmte den Fleiß der Bürger des blumichten Reſchd, die mehr Mittel ſich zu erwerben wußten, als ganze Provinzen. Er belobte in Gilan die Aemſigkeit der wohlgebildeten Weiber, die in dieſer fruchtbaren Provinz einen groſſen Theil der Landarbeit übernehmen. Er folgte dem Caſpiſchen Meere, und wandte ſich weiter nach Weſten; er befahl dem Abgeſandten, den äuſſerſt verdorbenen Sitten der Bergleute um Kuawer zu ſteuren, wo von undenklichen Zeiten her die häßlichſten Laſter im Schwang giengen, und wo die Einwohner alles Gefühl der Schaam verlohren hatten. An den ſchuldigſten wollte er ein Beyſpiel ſeiner Abſcheu

ſchen gezeigt, und die übrigen bedrohet wiſſen, daß ſie gänzlich ausgerottet werden ſollten, wenn ſie fortführen, ein Schandfleck Perſiens zu ſeyn. Er verlegte auch dahin eine genugſame Macht ſtreitbarer chriſtlicher Georgier, die der Gerechtigkeit Hände ſtärken ſollten. Er ſezte über den berühmten Araxis, und beſuchte Schirwan, und das den Lesgiern zunah gelegene Schamachie.

Zu Baku hielt er ſich auf, und glaubte es würde keine zu niedrige Beſchäftigung ſeyn, wenn er die Wunder der Schöpfung auf der Halbinſel Oleſra betrachtete. Er fand ein Vergnügen an allen Seltenheiten der reichen Natur. Er beſah die ewigen Feuer, die an vielen Stellen aus der Erde hervorbrechen: die Quellen des weiſſen Naphta, deſſen Dunſt Feuer fängt, und unauslöſchlich fortbrennet; den brauſenden See, der beſtändig Bergöl in die Höhe ſtößt, und den Hügel Jugtopa, aus deſſen

Spize

Spize ein fetter Leim unaufhörlich hervordringt, und auch wohl in die Luft, wie ein steigendes Wasser, wütend aufsprudelt *.

Das Ziel der Reise des Kaisers war das uralte Derbent. Usong empfieng daselbst die Abgeordneten der Lesgier, und diese streitbaren Bergvölker begaben sich, durch die blosse Verehrung seiner Tugenden gerührt, unter den Schuz des Kaisers: wobey sie ihre niemals verlohrenen Freyheiten vorbehielten. Er ließ diese von dem grossen Alexander angelegte Statt, als den nordlichen Schlüssel von Persien, befestigen, das Schloß in den besten Stand sezen, und einen Theil seiner kurdischen Völker dahin verlegen.

Wiederum über unwegsame, und über die Wolken sich erhebende, Gebürge kam der Kaiser nach dem

* Kämpfer.

dem in blumichten Wiesen erbauten Ardewil zurük, wo viele Ueberbleibsel alter Gräber der geheiligten Alten sind, und wo die schönsten Schafweiden von Persien liegen.

Der Kaiser traf bey seiner Zurükkunft seinen Freund Dschuneid an, der seinen ehrwürdigen Vater verlohren, und seine Trauer eben geendigt hatte. Er stellte dem Kaiser seinen Sohn, den jungen Haider vor, das Ebenbild der schönen Emete.

Aber nunmehr fieng Usongs Glükseligkeit an abzunehmen. Das Verhängnis, das ihn aus der Gefangenschaft auf den Thron von Persien geleitet hatte, wollte nunmehr auch im Unglüke seine Standhaftigkeit prüfen, nachdem er den Glükstand so würdig ertragen hatte. Kurz nach seiner Zurükkunft brachen die abißinischen Blattern * mit einer Wuth in Schiras ein, die sie seit vieler Jahren nicht

* Kinderpoken.

nicht bezeigt hatten. Tauſende der ſchönſten Frauen, und unzählbare Kinder wurden weggeraft. Endlich drang die mörderiſche Seuche in die Burg des Kaiſers: Dſchuneid und Nuſtan, ſeine zwey hofnungsvolle Söhne, wurden angeſtekt. Liofua ſchäzte die Gefahr ihres eigenen Lebens gering, man konnte die liebende Mutter von dem Lager ihrer Kinder nicht abhalten. Sie wartete ihnen in der ekelhaften Krankheit bis zu ihrem Tode ab, ſie hauchte den giftigen Dunſt der Fäulung, der aus dem ganzen Leibe der ſterbenden ſtieg, und wurde zwar nicht angeſtekt, aber ihre Geſundheit litt dennoch dabey, und der zärtliche Bau ihres Leibes näherte ſich merklich ſeiner Auflöſung.

Uſong ſah beſtürzt die Hofnung des Reiches aus ſeinen Armen ſinken, ihm blieb kein Erb übrig, als die edle Nuſchirwani: er betrauerte ſeinen Verluſt noch mehr wie ein Kaiſer, der ſein Volk liebt,

als wie ein Vater, der die holdeſten Kinder begräbt. Er fieng an zu befürchten, alle ſeine Arbeit möchte verlohren ſeyn, und ſein Reich in die alte Unordnung zurükfallen; er ſah kein Mittel wider ein ſo groſſes Uebel, als die Vermählung ſeiner Erbtochter.

Da er mit ihrer Hand den Zepter von Perſien zu vergeben hatte, ſo ſah er ſorgfältig ſich um einen Fürſten um, der ihrer würdig wäre, und von dem er hoffen könnte, daß unter dem Zepter deſſelben das Glük ſeiner Völker geſichert ſeyn würde.

Er verwarf alle die Beherrſcher eigener Reiche. Perſien, das den Kaiſer ſo aufrichtig liebte, ſollte keine Provinz eines andern Landes werden, ſollte nicht unter die gierigen Hände fremder Groſſen kommen, die nicht ſeine Söhne wären, und die es als eine Beute anſehn würden.

Seine

Seine eigenen Blutsverwandten, die Dschengiden, schloß der rechtschaffene Herr ebenfalls aus. Die Noyanen seines Hofes hatten sein väterlich gegen sein Volk gesinntes Herz öfters betrübt: diese Mongalen hatten nicht gelernt, ihren Leidenschaften zu widerstehn, und konnten sich nicht unter das Joch der Gesetze beugen. Ihr rauher Sinn war des zärtlichen Gefühles unfähig, ohne welches ein Fürst kein Vater seines Volkes wird.

Usongs Hofnung blieb auf dem jungen Haider stehn, einem Enkel des Ali, und des Ismaels, dessen Glauben mit dem Glauben der meisten Perser übereinstimmte, den die Hoffenden, und alle Geistlichen als ein Geschenk des Himmels dem Volke anpreisen würden, den Usong glaubte durch seinen Unterricht und durch seine Anführung ausbilden zu können, und bey dessen sanftem Gemüthe, und reizender Bildung, er hoffen durfte, daß Nuschirwani glücklich seyn würde.

Er ließ zuerst die junge Fürstin von allen Provinzen zur Erbtochter von Persien annehmen. Es war kein Perser, der dem angebeteten Vater etwas hätte abschlagen können. Sie kannten ihn zuwohl, als daß ihnen ein Zweifel hätte übrig bleiben sollen; sobald Usong in seinem Ausschreiben versicherte, er wäre von der Fähigkeit und von der Tugend seiner Tochter so überzeugt, daß er, unbesorgt für das Glük seines Volkes, sie als seine Erbin vorschlüge. Er versprach zugleich, er würde bey ihrer Vermählung eine solche Wahl treffen, wie sie des Reiches Wohlfarth erforderte. Er ließ bey allen Gerichtshöfen, und in allen den verschiedenen Abtheilungen der Rechte, des Kriegswesens, der Policey und Kammer, und der Religion sie als Erbfürstin des Reiches nächst seinem eigenen Namen den Büchern des Staates einverleiben.

Er eröfnete hiernächst seine Gedanken, indem

er

er sie innig umarmte, der noch immer traurenden Liosua, und bat sie, die Fürstin zu der beschlossenen Verehlichung zuzubereiten, auch es so einzurichten, daß Nuschirwani, ohne sich bloszusezen, den edeln Anstand des jungen Alten selber bemerken könnte.

Das lezte geschah, indem einige Ritterspiele in den innern Höfen der kaiserlichen Burg unter den Söhnen der Grossen veranstaltet wurden, die eben die Erkennung der Erbfolge zum Vorwand hatten, wodurch Persien Nsonas Tochter zu seiner Beherrscherin angenommen hatte.

Nuschirwani war in ihrem dreyzehnten Jahre, ihr Leib und ihr Verstand war weit besser ausgebildet, als es dieses Alter sonst verspricht. Sie hatte ein fühlendes Herz und lebhafte Empfindungen. An dem jungen Fürsten war nichts, das nicht liebenswürdig war, sein Alter übertraf das Alter der kaiserlichen Schönen um vier Jahre.

Die Kaiserin nahm die Zeit wahr, ihrer Tochter die grosse Veränderung zu eröfnen, die ihr erhabner Vater für sie beschlossen hatte. Nuschirwani, saate die liebreiche Mutter, wäre würdig und fähig selber Usongs Zepter zu tragen. Aber die Vorurtheile der Völker erfordern Nachsicht. Usong hat einen Fürsten auserseben, der die Last der Regierung der Erbfürstin erleichtern soll; seine Wahl vereiniget alles, was Persien, und was das Herz seiner Tochter wünschen kann.

Nuschirwani erröthete, sie schwieg einige Augenblike, warf sich vor ihrer vortreflichen Mutter auf die Knie, küßte ihre Hand, benezte sie mit einigen Thränen, und bat sich, in einer Sache, von welcher ihr Schikfal, und das Glük von so vielen tausenden abhienge, einige Bedenkzeit aus.

Liosua hatte ein viel zu durchdringendes Auge,

als daß sie diesen Aufschub für eine bloße Wirkung einer jungfräulichen Zurükhaltung hätte ansehn sollen; sie sah, daß etwas im Herzen der Erbfürstin herrschete, das diesem Bande widerstund.

Sie wollte doch diese Bedenkzeit der über die Kindheit längst erhabenen Fürstin nicht misgönnen. In acht Tagen wird Nuschirwani sich erklären; aber nimmermehr will ich von ihr hoffen, daß sie einen andern Willen haben werde, als den Willen eines weisen und liebenden Vaters, der ihr Kaiser ist.

Die acht Tage waren für die verlegene Fürstin allzugeschwind vorbey. Sie kniete nochmals vor ihrer liebreichen Mutter nieder. Meine Hand und mein Leben ist des Kaisers; wenn er verlangt, daß ich beide ihm aufopfere, so bin ich zum Gehorsam bereit.

Und warum spricht Nuschirwani von ihrem Leben?

Weil

Weil ich es nicht zu behalten hoffe, wenn ich meine Hand an den Haider vergeben muß.

Die Kaiserin kannte an ihrer Tochter eine Entschlossenheit, dadurch sie ihrem standhaften Vater gleich kam: sie wäre der muthigste Feldherr gewesen, wenn ihr Geschlecht den Gebrauch der Waffen ihr vergönnet hätte. Liosua verlangte zu wissen, was der Fürstin an dem jungen Haider missfallen könnte.

Nuschirwani unterdrükte lang ihren geheimen Widerwillen, sie konnte aber der Liebe ihrer Mutter nicht widerstehn, und endlich gestund sie: wenn sie sich vermählen sollte, so würde sie ihrem Gemahle ihre ganze Liebe uneingeschränkt gewähren: sie erwarte aber eben auch ein ungetheiltes Herz von dem Gemahl: sie kenne die Freyheiten wohl, die in den Morgenländern der Gemahl sich herausnehme: sie sey aber von Kindheit an gewohnt, den Kaiser niemand

mand neben der sein ganzes Herz verdienenden Liosua lieben zu sehn: sie hätte immer angemerkt, wie sehr das Glük der Kaiserin auf diesen so rühmlichen Vorzug sich gründete, und sie selbst würde ohne eben dieses Glük die elendeste Fürstin der Welt, und um so viel unglüklicher seyn, je zärtlicher ihre Empfindungen für ihren Gemahl seyn würden.

Sie hatte von einer ihrer Frauen von dem jungen Alideu sprechen gehört, noch eher als Haider sich hatte schmeichlen dörfen, um die Hand der edlen Nuschirwani zu werben. Sulime', hatte sie vernommen, eine Zirkassin, deren Schönheit vollkommen, und deren Gemüth eben so anmuthig als ihre Bildung ist, besizt Haiders Herz unumschränkt. Selbst in der Gesellschaft seines Vaters hat er sie mitgebracht, weil er ohne sie nicht leben kann. Ich denke meinen Gemahl zu lieben, fuhr die Erbfürstin weinend fort: ohne diese Hofnung

würde

würde der Brautkranz mir ſchwerer als eiſerne Feſſeln ſeyn. Ich kann die Erwartung nicht vertragen, die ekelhafte Frau eines überdrüßigen Gemahls zu ſeyn, deſſen Herz bey einer anderu ſeyn würde, dieweil er mich zu umarmen ſich zwänge. Eben ſo wenig kann ich es als ein erträgliches Schikſal anſehn, wenn ich, meiner Rechte eingedenk, mich rächen, und die Feindin desjenigen ſeyn ſollte, den man mir als das Werkzeug meines wahren Glükes vermählt hätte.

Die Kaiſerin war betreten, ſie entließ die junge Fürſtin. Man wird trachten, ſagte ſie mit freundlichem Ernſte, daß der Nuſchirwani Gehorſam nicht ihr Unglük werde: ſie wird ſich aber auch erinnern, daß Uſongs Ausſichten gröſſer ſind, als daß ſie den Bedenklichkeiten weichen ſollten, die einer Fräulein vergönnt, aber für die Erbtochter von Perſien zu jugendlich wären.

Liosua

Liosua ließ den Kaiser glauben, Nuschirwans setzte dem Rathe ihrer Mutter Vorzüge der Schamhaftigkeit entgegen, und schikte ihre Vertrauteste zur schönen Sulime': die Kaiserin verlangt die Zierde Arabiens zu sprechen, sagte die Abgeschikte, und ohne die erschrokene Zirkassin sprechen zu lassen; Sulime' kann von der bekannten Sanftmuth der Kaiserin nichts zu besorgen haben; aber die Unterredung ist unvermeidlich.

Die geliebte Sclavin mußte gehorchen; sie warf sich vor die Knie der Kaiserin: ich bin des Todes werth, weinte sie: soll die erkaufte Sulime' das Herz eines Fürsten der Erbtochter von Persien streitig machen? denn sie zweifelte an der Ursache nicht, um welche die Kaiserin sie hatte vorfodern lassen.

Die schöne Sulime', sagte die leutselige Kaiserin mit ihrer alles bezwingenden Anmuth, verbin-

des

det mich, indem sie mir ihr Herz eröfnet. Aber ich verdiene auch ihr Vertrauen. Höre mich, Geliebte des Haiders, höre mich wie man eine liebende Mutter höret.

Sulime' wird nicht erwarten, daß Dschuneid seinem Stamme den Thron des Cyrus entziehen werde, damit sein Sohn eine junge Schöne ungetheilt lieben könne. Die Heyrath wird vor sich gehn; die Reize der einnehmenden Sulime' werden ihr vielleicht eine zeitlang das Herz des jungen Haiders versichern: aber was wird ihr Schikfal seyn? Ganz Persien wird die Zauberkraft ihrer Schönheit hassen, durch welche seine Erbtochter, die Tochter Usongs, unglüklich ist. Dschuneid wird ernsthaft die väterliche Gewalt anwenden, einen Sohn von seiner Geliebten zu trennen: die ganze Welt wird wider Sulime', und niemand für sie seyn, als das Herz eines Jünglings. Wird dieses

Herz

Herz den Folgen des Genusses, der vereiniaten Gewalt der väterlichen, der ehlichen, und der freundschaftlichen Liebe widerstehn? Wenn es endlich so vielen verehrungswürdigen Rathgebern, und dem Wunsche aller Perser nachgiebt, was wird dann Sulime' werden, deren Herzen die Lieb'osungen eines liebenswürdigen Fürsten zur Nothwendigkeit worden sind?

Doch Sulime' hat eben so viel Verstand als Schönheit: sie wird einsehn, daß die Liebe eines Jünglings einige Jahre dauert, und daß ihr übriges Leben eine Wüste ohne Trost seyn wird. Sie wird dem algemeinen Glüke eine Liebe aufopfern, die die blosse Flüchtigkeit der unbeständigen Jugend ohnedem so leicht auslöschen kann. Und Persien hat nichts an Ehr und an Glüke, das sie nicht zu erwarten habe, wenn sie das Hindernis wegräumt, das der Ruhe des Reichs entgegen ist.

Sulime

Sulime' hörte bedächtlich zu; ſie beſann ſich, doch nicht alzu lange; ſie küßte ehrerbietig den Rok der Kaiſerin. Was bin ich, ſagte ſie, daß ich mein Schikſal gegen das Schikſal von Perſien abwegen ſoll? die Befehle der groſſen Liosua werden meine Richtſchnur ſeyn.

Die Kaiſerin behielt ſie im Harem, und gab ihr eine angeſehene Stelle an ihrem Hofe. Die Gnade, womit ſie die Zirkaſſin überſchüttete, ſowohl als die Reize der ſchönen Sulime', bewogen einen Groſſen vom Hofe um ſie zu werben: ſie wurde als eine Freundin der Kaiſerin ausgeſtattet, und ein dauerhaftes Glük war die Belohnung der Aufopferung einer jugendlichen Liebe.

Haider liebte ſeine Sulime' mit dem Feuer ſeiner Jahre und ſeiner Nation. Aber er durfte ſeine Regungen gegen ſeinen Vater durch kein Zeichen

merken

merken lassen, als der das Glük der Aliden, die Ausbreitung des wahren Glaubens, und den Thron seines Sohnes mit einer lebhaften Entzükung sich vorstellte. Haider reichte ohne Widerstand seine Hand der schönen Nuschirwani, und sie machte auch keine Schwierigkeit mehr, den Gemahl anzunehmen, den Usongs Weisheit für sie ausersehen hatte.

Sie bemühte sich, das Herz des jungen Fürsten zu gewinnen, und sie beherrschte es sehr bald uneingeschränkt durch die vereinigten Reize ihrer Züge, und ihres mit allen den Gaben des Wizes und der Wissenschaften gezierten Verstandes.

Noch einmal brach Usong auf, und durchreisete die östlichen Provinzen, und zumal auch das wichtige Kandahar. Er besah zuerst das wegen seiner Schönen berühmte Yezd, das wie eine fruchtbare

Insel

Insel mitten in den Sandwüsten liegt. Es ist wegen seines kostbaren Rosenöles berühmt, das ein schätzbares Geschenk morgenländischer Könige ist: und wegen der reichen Goldstüke, die es verfertigt. Usong kaufte eine beträchtliche Menge dieser theuren Stoffe, so wie er überall that, wo eine gemeinnüzige Anstalt zu begünstigen war. Er durchreisete das einsame Segestan, und kam ins Gebürge nach Kandahar. Er empfieng Besuche von den Afganischen Fürsten, die ihn freywillig für ihren Schuzherrn erkannten, doch daß sie unabhängig blieben. Der Kaiser wandte alle die Kräfte seiner angebohrnen Leutseligkeit an, und streute die Zeichen seiner Freygebigkeit häufig unter diese streitbarn Barbaren aus. Er lies aber nichts destoweniger Kandahar mit einem dreyfachen Umfange starker Mauern befestigen, die den ganzen Raum zwischen den Gebürgen einnahmen, und den Durchgang nach Indien vollkommen beherrschten: er hielt auch ein beständiges

diges Lager von etlich tausend Georgiern zu Pferd und der Nähe der Festung: denn seine Weisheit durchdrang die Zeiten, und sah die Gefahr ein, die dem Reiche von diesen wilden Bergleuten bevorstund, wenn jemals der Zepter von Persien in schwächere Hände fallen sollte.

Indostan war damals in der grösten Verwirrung, und es würde dem wohlbewafneten Persien ein leichtes gewesen seyn, einige Provinzen dieses geschwächten Reiches an sich zu reissen. Aber Usong dachte beides edler und weiser: er sah überhaupt den Krieg für eine Strafe Gottes, und für den Schauplaz unvermeidlicher Grausamkeiten an: nichts als die Nothwendigkeit konnte, nach des Kaisers Meinung, einen Fürsten entschuldigen, der so viel Elend unter die Menschen brächte. Er sah dabey Persien für nur alzugroß an, und die Gebürge machten gegen Osten eine natürliche Gränze aus,

die nur ein blinder Ehrgeiz zu überſchreiten anrathen könnte.

Die Zeit war nunmehr gekommen, da Uſong den gröſten Unfall leiden ſollte, der noch ſein Leben betroffen hatte. Liosua war, ſeitdem ſie nach Perſien gekommen war, immer etwas ſchwächlich geweſen. Selbſt zu Schiras war ihr die Luft zu rauh und zu bergicht. Schwere Entbindungen, und der Verluſt ihres Vaters und ihrer Söhne, hatten die zärtliche Verfaſſung ihrer Glieder noch tiefer angegriffen. Sie fühlte ſich abnehmen, ohne eigentlich krank zu ſeyn: und ſie ſah den Tod als unvermeidlich an. Da ſie die Liebe ihres Gemahls kannte, und die Beunruhigung ſeines rechtſchaffenen Gemüthes für das gröſſeſte aller Uebel anſah, ſo verbarg ſie was ſie fühlte, und ermunterte ſich in ſeiner Gegenwart mit einer ſolchen Aufmerkſamkeit, daß der Kaiſer zwar ſeine Gemahlin abfallen ſah, aber es bald

zu-

zufälligen Ursachen zuschrieb, und bald mit einer Besserung sich schmeichelte, die niemals erfolgen konnte.

Sie lag ihm nunmehr selbst an, die wichtige Provinz Khorassan zu besuchen, die ganz auf den nordöstlichen Gränzen lag, und die unruhigen Usbeken zu Nachbarn hatte, von deren Streifereyen sie niemals viele Jahre frey blieb. In eben die Zeit sollte die Niederkunft der Nuschirwani einfallen, und auch dieser ihrer Tochter wollte Liosua das traurige Schauspiel ihres Todes ersparen. Sie ließ sich nach Fagrabad in einen Lustgarten bringen, wo sie sich erholen würde, wie sie versicherte, und die zum Reisen alzuweit schon gekommene Erbfürstin blieb zu Schiras.

Der Kaiser kam nach Khorassan, er besah die grosse und fruchtbare Provinz, er bedauerte die weit ausgedähnten Sandflächen. Er besuchte zu

Meſchet das Grab des Iman Reza, eines der vornehmſten Alten, und ſah eine groſſe Handelſtadt, fähig die Vermitlerin zwiſchen den Schäzen von Bokhara und von Indien, und den Früchten des Fleiſſes der Perſer zu werden. Er kam nach Niſabur, in deſſen Nähe die Türkisberge ſind, und das wegen ſeiner Tapeten berühmte Herat. Verſchiedene Usbekiſche Fürſten beſuchten ihn: er empfieng ſie mit allen Zeichen der Freundſchaft, und kannte dabey die Unbeſtändigkeit dieſes Volkes viel zu wohl, als daß er einiges Vertrauen auf ſie hätte ſezen ſollten. Der Kaiſer hatte Marſchirhar wohl befeſtigt, etliche unerſteigliche Schlöſſer erbaut, und Waffenpläze angelegt, wo ein beſtändiges Heer ſtehn ſolle. Er war ſchon auf dem Rükwege nach Schiras, als er die erſchrekliche aller Zeitungen empfieng.

Liosua, ihrer Auflöſung gewiß, behielt bey einem ſchmachtenden Leibe die heitere Stille ihres ge-

gesezten Gemüthes. Sie ließ ihre Zimmer mit frischen Blumen auszieren, und wählte Kleider von hellern Farben. Alle Abende ließ sie einige von ihren Frauen in ihrem Schlafzimmer singen, und in verschiedener Musik in ihrer Gegenwart sich üben. Ihre Absicht war, vor dem ganzen Hofe den drohenden Zustand ihrer Gesundheit zu verbergen.

Sie brachte einen Tag mit schreiben zu, und versiegelte die Briefe. Die Nacht darauf war sie so schwach, daß sie ihr Lager nicht mehr verlassen konnte. Sie behielt nur die vertrautesten unter ihren Frauen bey sich. Sieh nun, schöne Sulime', wozu die Tugend nüzt, sieh mich ruhig von dem Throne, und von meinem Gemahle mich trennen, der mir theurer als alle Thronen ist.

Du hast mir den Weg zum Leben und zum Tode gezeigt, weiser Liewang, ich fühle den Werth deiner

deiner Lehre. Empfange, o Dien, deine Tochter, die du mit Gnaden überſchüttet haſt. Beſchüze die Nuſchirwani, belohne das gute, das du in den Uſong ſelber geleget haſt. Sie ſprach und ſtarb im Lächeln. Das lezte Bild, das ihre Einbildung füllte, war Uſong, ſo wie er der erſte Gegenſtand ihrer Liebe geweſen war.

Und nun war der groſſe Unfall nicht mehr zu verbergen. Ein Läuffer eilte dem Kaiſer entgegen, und brachte ihm das kurze Schreiben, das die lezten Worte der holdſeligen Liosua in ſich hielt.

Wann Uſong dieſes Siegel erbrechen wird, ſo wird Liosua nicht mehr auf Erden ſeyn. O erinnere dich, gröſter der Sterblichen, des guten, das du vom Dien empfangen haſt. Zürne nicht über meinen Hinſcheid. Die Erde iſt die Schaubühne, worauf der oberſte Herrſcher die Menſchen Proben

vom

vom Gebrauche seiner Gaben ablegen läßt. Niemals ist Usong minder am Willen, als an den grossen Eigenschaften gewesen, die ihm der Tien geschenket hat. Sey ferner, theuerster meiner Seele, auch in dieser schweren Tugend das Beyspiel der Sterblichen. Ertrage mit Gelassenheit die Fügung eines niemals irrenden Verfügers. Schenke deiner Liosua eine getreue Zähre, und erscheine wiederum den unzählbaren deines Volkes zum Troste, mit der wachsamen Munterkeit eines sein Volk einzig liebenden Beherrschers. Die Thränen von den Augen der Gedrükten abwischen, wird dein Trost seyn.

Usongs geübtes Herz widerstund dem unvorgesehenen Schlage nicht; er verschloß sich in ein Gezelt; er verbot jemand vorzulassen, und blieb einen langen Tag und eine schrekliche Nacht in der Betrachtung seines Verlustes stumm. Er fühlte den Werth, den unersezlichen Werth des Schazes, den

er

er verlohr, mit aller der Empfindlichkeit des zärtesten Gemüths; er sah in seinem Leben eine Wüste vor sich, wo nichts als Arbeit ohne Belohnung für ihn blieb, wo nach seinen bemühten Tagen er traurige und einsame Abende zu erwarten hatte, und wo er die einzige Freundin missete, welcher er alles vertrauen konnte, und die unerschöpflich an Mitteln war, jede Sorge ihm zu versüssen.

Dschuneid, der den Kaiser begleitet hatte, fand in den ersten Tagen keinen Zutritt zu seinem Herzen. Usong sprach nicht, weinte nicht, und brütete mit Gefälligkeit seinen ewigen Kummer. Nuschirwani wäre vielleicht die einzige Trösterin gewesen, die der liebende Vater angehört hätte: sie war aber entfernt, und man mußte auch vor ihr die traurige Zeitung verheelen.

Aus dem Schlummer des unthätigen Unmuths

wekte ein Donnerschlag den Kaiser von Persien. Ein schneller Bote brachte von den westlichen Gränzen des Reichs die gewisse Nachricht, Machmud der zweyte habe, nachdem Morad den Thron noch einmal verlassen, Byzanz mit stürmender Hand erobert. Der lezte Nachfolger Constantins habe sein Leben für den sinkenden Thron der Griechen zugesezt, und alle osmannischen Länder erschallten vom Frohlokken des Sieges, vom Ruhme des jungen Kaisers zu Rom, und vom Gejauchze der Hofnung zur algemeinen Herrschaft der Welt.

Usong mußte nun dem Kummer, den er liebte, und den er für eine Pflicht eines nicht unnatürlich verhärteten Herzens hielt, unumgänglich sich entschlagen: er sah, daß er an das Ruder tretten mußte, da der fürchterlichste Sturm sich näherte. Er kam nicht nach Schiras zurük, wo man die Ueberbleibsel der vollkommensten der Frauen mit stiller

Pracht

Pracht beſezte: er verfügte ſich nach Tabris, und durcheilte noch einmal die weſtlichen Gränzen des Reiches. Er verſtärkte die georgiſchen Völker mit neuen Anwerbungen, er ſezte die Zahl der kurdiſchen Gränzvölker bis auf fünfzig tauſend *, er ließ das gegoſſene grobe Geſchüz nach Wan und Irwan bringen; er befahl, daß man die jährliche Landmacht der ſechszigtauſend gewafneten Perſer aufs doppelte erhöhen ſollte. Durchs ganze Reich ließ er zu den Waffenübungen doppelte Tage nehmen, und bey den Waffenwerken die Tage durch die Nächte verlängern. Er ſchikte eigene Abgeordnete nach Alkahirah, und ließ den ſchlummernden Fürſten der Zirkaſſen auffordern, die algemeine Gefahr zu beherzigen, die den Egyptiern ſo nah drohete. Vier Bottſchafter giengen nach Venedig, und hatten eben denſelben Auftrag. Er fand einen neuen, aber alzuſchwachen Verbündeten am David, dem ſogenannten Kaiſer von Trapezunt.

Man

* So waren ſie vor dem Schach Abbas.

Man mußte endlich auch der Fürstin den Hinscheid ihrer durchlauchtigsten Mutter gestehen, da sie unaufhörlich nach derselben fragte. Sie ertrug dieses Unglük mit wenigerer Standhaftigkeit, als man gehoft hatte; gute Gemüther fühlen ihre eigene Leiden minder, als die Leiden derer, die sie lieben. Muschirwani konnte lange nicht zu ihrer Munterkeit wieder gelangen; Haider war abwesend, ihr verehrungswürdiger Vater mit Sorgen und Gefahren umringt, und das im Abend donnernde Ungewitter schien immer näher zu kommen.

Sobald sie sich erholt hatte, so bat sie den Kaiser ihr zu erlauben, ihm nach Tabris zu folgen. Sie fiel dem untröstbaren Vater zu Füssen. Mein gnädiger Herr, deiner Tochter Dienste gütig an, laß sie einen Theil des Verlustes ersezen, den die niemand ersezen wird. Der Kaiser liebte die junge Fürstin als ein Vater, und schäzte sie wegen ihren grossen

groſſen Einſichten hoch; er gewöhnte ſich wechſelsweiſe die Abendtafel bey ihr zu halten, und Nuſchirwani ſammelte aus allen Ländern Nachrichten und Seltenheiten ein, womit ſie den Kaiſer einen Augenblik ſeinen Sorgen entziehn konnte. Der Hof blieb eine lange Zeit in Tabris.

Die völlige Bezwingung des griechiſchen Europa, und verſchiedene ſchwere Feldzüge an die Donau, beſchäftigten den feurigen Machmud noch einige Jahre, und Perſien blieb in einer Ruhe, deren Süßigkeit doch durch die Erwartung eines unvermeidlichen Krieges verbittert wurde.

Die junge Erbin von Perſien hatte Gelegenheit vieles von den guten Eigenſchaften der Fürſtin Martha, der ſogenannten Deſpoina, oder der Kaiſers-Tochter von Trapezunt zu hören. Ihr Gemüth wäre mild und gütig, ihre Geſtalt reizend und fein, ihre

ihre Züge auf griechisch schön *. Die Unglücksfälle die sie befürchtete, hatten sie zu einer Demuth gebogen, die unter Fürstinnen selten zu hoffen war. Nuschirwani fiel auf ein Mittel, eine liebenswürdige Freundin für sich selber zu erlangen, dieselbe aus dem bevorstehenden Umsturze ihres Hauses zu erretten, und des Kaisers Gedanken in eine andere Stellung zu bringen. Die großmüthige hofte auch, die Erbfolge von Persien zu versichern. Sie unternahm, die Fürstin von Trapezunt mit dem Kaiser zu vermählen.

Da sie einen täglichen Umgang mit ihm hatte, so bezeigte sie, wie sehr sie wünschte, daß die schweren Sorgen des Reiches durch das Vergnügen versüsset werden möchten, das eine treue Liebe einzig einem edeln Gemüthe versprechen kann. Sie gewann nach und nach den Kaiser: David erhielt den Antrag durch einen Gesandten. So tief Trapezunt gesunken

* Dieses Volk besizt von den alten Zeiten her, und noch izt, den Vorzug der edelsten Züge.

ſunken war, ſo erinnerte ſich doch David der Gröſſe Conſtantins, und legte dem anwerbenden Uſong zum erſten Bedinge vor, daß die Fürſtin bey dem chriſtlichen Gottesdienſte frey bleiben ſollte. Uſong war nicht abergläubiſch, er fand bey den Chriſten das weſentliche aller Religionen, die Anbetung eines einzigen Gottes, der alles regieret, ein künftiges Leben, und für die Guten eine ewige Belohnung, und eine der vollkommenſten Gerechtigkeit Gottes angemeſſene Beſtrafung der Laſterhaften.

Die wirklich liebenswürdige Deſpoina wurde dem Kaiſer zugeführt, und durch den armeniſchen Patriarchen von Ekmiaſin in den Zimmern der Ruſchirwani getraut. Uſong fand an ihr eine lenkſame und tugendhafte Gemahlin: aber ihre Auferziehung hatte ihren Geiſt in engen Schranken gehalten: ſie war den kleinen Feyerlichkeiten ergeben, die das entbehrliche der Religion ausmachen, und ihr man-

gelten die Kenntniſſe, die ſie zum Umgange und zur Unterhaltung des alles überſehenden Ufongs hätten auszieren ſollen. Nuſchirwani blieb ihre Freundin, und erſezte, was zur Anmuth und der Lebhaftigkeit des Umganges der neuen Kaiſerin mangelte. Martha hatte ihre noch in der kindiſchen Unſchuld blühende Schweſter Eudoria mit ſich an den perſiſchen Hof gebracht.

Nuſchirwani kam, dieweil der Krieg mit den Osmanen wie aufgeſchoben war, mit einem Fürſten nieder, und dieſe Begebenheit half des Kaiſers Kummer beſänftigen. Der Kaiſer ließ den jungen Erbfürſten Ismael nennen, welches der Namen des Urhebers der Koreiſchiten, und des Stammes des Mohammeds und des Ali war. Er ſah nunmehr die Thronfolge befeſtiget, und erfreute ſich, daß hierdurch ſo vieles Uebel abgewandt wurde. Ein einziges Leben rettet in dieſem Falle das Leben von Millionen, und wendet von ganzen Reichen die Zerrüttung ab.

Ein unglüklicher Zufall beſchleunigte nunmehr den Bruch mit den Osmannen. Machmud hatte die Sultane von Karamanien bekriegt, ſie geſchlagen, und ſich ihrer Länder bemächtigt. Einer von ihnen, Pir Hamet, entfloh, und ſuchte Schuz beym großmüthigen Uſong.

Der alles vor ſich niederfallen zu ſehn gewöhnte Machmuth foderte durch einen Kriegsbedienten den unglüklichen Fürſten ab, und der trozige Osmaun ließ ſich einige Drohworte entfallen.

Der ſiegreiche Uſong fühlte die Unwürdigkeit dieſer Begegnung: der Turkuman, ſagte er gegen ſeine Groſſen, bleibt allemal ein Viehhirte, wie zu Timurs * Zeiten. Ihn verhöhnte, daß ein Fürſt, deſſen Voreltern vor zwey Jahrhunderten in den Gefilden von Turkeſtan von der Viehzucht gelebt hatten, und

* Timur hatte eben ſo vom Bajazid geſprochen.

und durch Untreu und Meineid auf den Fürſtenthron geſtiegen waren, dem Enkel des Tſchengis trozen ſollte, deſſen Ahnen ſich in die Dunkelheit der erſten Zeiten der Welt verlohren. Aber Uſong war ein Weiſer, und liebte ſein Volk. Er ſchikte einen Geſandten an den Machmud, und ließ ihm vorſtellen, die Pforte des Kaiſers der Perſer ſeye die Zuflucht der Welt, und ſeine Ehre laſſe ihm nicht zu, denjenigen zum Tode auszuliefern, der günſtig genug von ihm gedacht hätte, Schuz bey ihm zu ſuchen. Der Kaiſer erbot ſich ſonſt zum Frieden, und zur Freundſchaft, mit dem Sultane der Osmannen. Er bat, Machmud möchte Karamanien und Trapezunt verſchonen, und koſtbare Geſchenke begleiteten die Bitte.

Die Antwort des durch das Glük verwöhnten Machmuds war rauh: Er könne denjenigen nicht für ſeinen Freund anſehen, der ſeine Feinde beherbergete. Er rükte mit vieler Bitterkeit dem Kaiſer

ſeinen Bund mit den Ungläubigen vor, die auszurotten Uſong dem Sultan billich behülflich ſeyn ſollte. Er fuhr fort, Karamanien zu verwüſten, er bemächtigte ſich des reichen Tocats, und die osmaniſchen Völker verſchonten der angränzenden Kurden, und des Theiles von Armenien nicht, der unter Perſien ſtund: der Paſcha von Amaſia rükte auch in die Lande des Kaiſers von Trapezunt ein.

Eine groſſe Geſandſchaft kam indeſſen von Venedig. Der Botſchafter ſchloß mit dem Kaiſer einen engen Bund; er verſprach im Namen ſeiner Herrſchaft, die venetianiſche Flotte ſollte ſich auf den Küſten von Karamanien zeigen, die Seeſtädte angreifen, und den Sultan nöthigen, ſeine Macht zu theilen: es ſollten auch diejenigen Kriegsnothwendigkeiten nach Perſien geſchift werden, die es ſelber nicht erzeugte.

Der

Der unbeständige Hof von Egypten wollte sich durch keine Vorstellungen aufwecken lassen, und ließ sich nicht bewegen, der algemeinen Gefahr zu steuern, eh daß sie unwiderstehbar würde: Die Nazarenischen Fürsten blieben auch bey ihrer Gewohnheit, die wichtigsten Anaclegenheiten zu versäumen, und über kleinen Vergrösserungen Europens algemeine Sicherheit zu verabsäumen.

Usong sah die Schwierigkeiten und Gefahren dieses Krieges vor. Schon hatte Machmud seinen Sohn, den jungen Bajazid, mit einem alten und versuchten Feldherrn, und mit einem auserlesenen Heere, nach Karamanien abgeschikt. Er selbst folgte nach, und mit ihm die ganze Kriegsmacht, die in Europa gelegen war, und die den Kern seiner Heere ausmachte. Denn die Bosnier, die Bergleute, die zwischen Ungarn und Griechenland leben, die Epiroten, die Macedonier, sind, wie ihr Land und ihr Himmel, härter, als die Asianer. Machmud brachte

auch eine groſſe Macht der im Feuer geübten Janitſcheri, und ein zahlreiches grobes Geſchüz mit ſich. Seine Kriegsvölker hatten ſeit vielen Jahren keinen Frieden gekannt, und die Gefahr und die Mühſeligkeiten waren ihnen zur Natur geworden: ihre beſtändigen Siege hatten ihnen auch den Muth erhöhet, ſie ſahen ſich für unüberwindlich an, weil ſie noch immer überwunden hatten. Mahomud war auch, bey aller der Härte ſeines Gemüthes, ein verſuchter und kühner Feldherr, und ſein Geiſt war durch die Wiſſenſchaften viel aufgeklärter worden, als die ihm gehäſſigen Abendländer eingeſtehn. Sein Ehrgeiz, und ſeine Liebe zum Kriege, waren freylich Fehler an ihm, die aber ſelbſt zum Siege führten.

Der Kaiſer von Perſien hatte den Oſmannen ſeine Kurden entgegenzuſezen, eine verſuchte und abgehärtete Reuterey. Seine Georgier waren auch

die

die beſten Völker zu Pferd, die Aſien kannte, aber ſie waren nicht zahlreich. Die perſiſche Landmacht hatte ſelten den Krieg geſehn, und Uſong konnte von ihnen die Standhaftigkeit alter Kriegsleute nicht hoffen. Die gröſte Ungleichheit war in den Waffen. Zu Pferd, und mit dem Säbel in der Fauſt, hofte Uſong die Oberhand zu behaupten, und ein Perſer hielt ſich für beſſer, als zwey Osmannen. Aber Perſien hatte ſo wenig Fußvolk, daß der Kaiſer nicht einſah, wie er der gedrungenen Phalanx der Jenitſcheri widerſtehn würde: noch weniger konnte er dieſen ſtolzen Siegern ein gleiches Feuer entgegenſetzen, und bey dem groben Geſchüze war weder die Zahl, noch die Uebung der Perſer, den Osmannen zu vergleichen.

Nichts blieb dem weiſen Uſong übrig, als er ſelbſt. Er verſprach ſich, durch einen klugen Gebrauch ſeiner Kräfte, und durch die vollkommene Liebe ſeines Volkes,

den

den Osmannen das Vorrüken, den Unterhalt, und den Krieg ſo zu erſchweren, daß ſie in einer von der Hauptſtadt ſo entlegenen Landſchaft nicht lang die unendlichen Unbequemlichkeiten würden aushalten können, die er ihnen zubereitete. Er kannte dabey die Osmannen, die wütende Anfälle wagen, aber die Standhaftigkeit eines Feindes zu bezwingen leicht müde werden.

Der erſte Feldzug geſchah durch die leichte Reuterey, die er dem feurigen Pir Hamet mitgab, und die bald mit einer Menge Karamanier verſtärkt wurde, die ihrem Fürſten freiwillig zuſtelen. Uſong hatte den jungen Fürſten gewarnt, er hatte ſogar befohlen, keine Feldſchlacht mit den Osmannen zu wagen. Pir Hamet war eine zeitlang glüklich: das ganze Land war wider die Feinde, und keine Hand blieb, die ſich nicht für ihren Fürſten waffnete. Er hatte bald ein zahlreiches Heer, und ſchlug verſchiedene

der Schaaren der Osmannen. Der alte Achmet nahm bey Tocat eine vortheilhafte Stellung: er lagerte sich auf einem gelinden Hügel, der das Gefild übersah, und den er mit dem Geschüze fürchterlich verschanzte. Unter ihm giengen bis in die Fläche abhangende Weinberge mit schmalen Strassen durchzogen: auch diese zu gänge besezte er mit seinen Janitscheri. Hinter ihm lag das grosse Tocat, und versicherte seinen Rüken.

Vir Hamet war so blind, so voll unendlicher Hofnung, daß er glaubte, auch in dieser Lage würden die Osmannen ihm nicht widerstehen. Er griff wütend mit der Reuterey die Weinberge an. Ein Hagel von tödlichem Bley regnete von der Höhe, und von jeder Mauer: die kühnsten blieben, die übrigen Karamanier flohen, und litten im Rükzuge noch sehr vieles von dem Donner des groben Geschüzes. Der Unfall benahm den ungeübten Unterthanen

thanen des Pir Hamets den alzuaeſchwind gewachſenen Muth, ſie zerſtreuten ſich. Ihr Fürſt mußte ſein Lager und ſeine Erblande verlaſſen, und floh mit den wenigen übriggebliebenen nach Tabris, wo ihn die Schaam ſo ſehr niederſchlug, daß er es nicht wagen wollte, vor dem Kaiſer zu erſcheinen.

So weislich Uſong die Gefahr zu vermeiden hatte, ſo unerſchroken war er, wann ſie ihn umringte. Er hieß den Pir Hamet an den Hof kommen, und ſprach ihm Muth ein. Mein Freund, ſagte der Kaiſer, hat erfahren, daß die gerechte Sache auch die ſchwerere ſeyn kann: ich hoffe aber, er ſoll wiederum ein Zeuge ſeyn, daß das Glük ſich durch die Geduld lenken läßt.

Uſong drang in Karamanien ein; Bajazid und der alte Achmet waren triumphirend zum Machmud geſtoſſen, und der feurige Vater freute ſich, da er

hoffen

hoffen durfte, der Osmannen Ruhm würde unter seinem Sohne nicht abnehmen. Ein andrer Feldherr Morad *, ein abgefallener Christ, aus dem kaiserlichen Geblüte der Paleologen, führte die Osmannen an. Ehrgeiz und Jugend hatten den ehmaligen Fürsten von Byzanz verleitet, und eben dieser Ehrgeiz machte ihn niederträchtig genug, dem Zerstörer seines Hauses zu dienen.

Der Kaiser von Persien befolgte seinen Entwurf: er theilte sein Heer, das in bloßer Reuterey bestund, in viele Haufen. Alle Nächte gab er dem Haupte eines jeden Haufens seine Vorschrift, wohin er eilen, und wo er wieder zu andern Häufen stoßen sollte. Die Perser waren allerorten, und doch konnten die Osmannen sie nirgends antreffen. Sie hieben alles nieder, was von dem Hauptheere sich entfernte. Wollte der Seraskier eine Zufuhr von

* Bizarro.

von Kriegsnothdurft an ſich ziehn, ſo ſtieſſen drey perſiſche Haufen zuſammen, übermannten die Bedeckung, machten die Osmannen nieder, und nahmen den Vorrath weg. Gieng Morad auf ſie los, ſo zerſtreute ſich das perſiſche Heer in mehrere Häufen, und die vortreflichen Pferde brachten ſie ſehr bald aus den Augen der Osmannen. Ein jeder Karamanier wurde ein Ausſpäher, kein Schritt der Feinde war den Perſern unbekannt, dieweil Morad in beſtändiger Ungewißheit blieb.

Die Osmannen wurden täglich auf dieſe Weiſe abgemattet, und Morad, der den Tod eben ſo ſicher zu Byzanz als in den Flühen von Tocat vor ſich ſah, faßte den verzweifelten Entſchluß, an allen Orten, und wo er ihn nur anträffe, den Kaiſer anzugreiffen.

Uſong vernahm die Verlegenheit, und den Entſchluß des Seraliers, augenblicklich. Nun iſt es Zeit

zu

zu schlagen, sagte er zum Pir Hamet. Er rief alle die getheilten Schaaren seines Heeres zusammen, in eine Fläche, die hinter seiner izigen Stellung lag. Der Zurükzug des Kaisers vermehrte den Muth des abtrünnigen Feldherrn: er drang mit aller Beschleunigung auf die weichenden Perser.

Da die Osmannen noch zwey Farsangen weit von der Perser Hintertreffen waren, so ließ der Kaiser plözlich den allgemeinen Befehl ertheilen, ohne Trommelschlag, und mit dem wenigsten Geräusche vorzurüken. Da er an Völkern nunmehr überlegen war, so theilte er sie in drey Theile. Zwey Flügel umringten die Osmannen auf den Seiten, und Usson griff den Serasker von der Stirn an. Er befahl, seine Völker sollten, ausser der Macht des Feuergewehres, sich in Ordnung stellen, und dann mit verhängtem Zügel, und mit dem Säbel in der Faust,

starke Stunden.

Faust, auf allen drey Seiten einbrechen. Die Osmannen sahen ihren Untergang vor Augen, und den Tod auf allen Seiten an sie dringen. Sie rieffen verzweifelnd, es ist das Schikſal *, und verlohren allen Gebrauch ihrer Kräfte. Sie wurden im Augenblike zertrennt, viele tausende niedergemacht, und die übrigen bis auf wenige gefangen. Morad fand den Tod minder fürchterlich, als den zornigen Anblik seines Herrn, er suchte ihn auf der Wahlstatt **. Der grosse Sieg kostete Persien so wenig Blut, daß Uſong sagen konnte, sein Triumph koste keine Thränen.

Er kam nach Tabris triumphirend zurük, nachdem sich fast ganz Karamanien in seine Arme geworfen, und die osmanuischen Besazungen aus den meisten

* Dieses ist ein Gebrauch der Türken, bey Uebeln, wider die sie kein Mittel wissen.

** Dizaro hat diese Schlacht.

meiſten Stätten verjagt hatte. Der Kaiſer fand es der Weisheit angemeſſen, hier eine Pracht zu zeigen, die ſonſt weit unter ſeinem Gemüthe war. Der Perſer Muth zu erhöhen, ließ er die Gefangenen mit ihren Waffen auf den unermeßlichen Platz zu Tabris einrüken; ſie giengen in geſchloſſenen Gliedern, mit den Feuerröhren, zwiſchen zweyen Reihen geharnischter perſiſcher Reuter. Das grobe Geſchüz, die Fahnen, die Roßſchweife, die Befehlſtäbe, und alle Zeichen der kriegeriſchen Pracht folgeten den Gefangenen. Mitten auf dem Plaze ſaß Uſong auf einem erhabenen Sofa, das Panier von Perſien flatterte über ſeinem Thronhimmel. Die Feldherren, die Fürſten der Mongalen, die Groſſen aus Perſien, umringten den Thron in den prächtigſten Kleidungen. Der junge Ismael ſtund ſelbſt gewafnet neben ſeinem groſſen Anherrn. Vor den Augen des Kaiſers mußten die Gefangenen die Waffen ablegen, und wurden abgeführt, um in alle

Pro-

Provinzen vertheilt zu werden, auf daß alle Perser die Zeugnisse des Sieges vor ihren Augen haben möchten. Hierauf erschienen diejenigen Krieger vor dem Throne, deren Thaten in dem Feldzuge der Kaiser selbst angesehen, oder von denen ihm sonst angezeigt worden war, daß sie zu dem grossen Siege tapfere Werkzeuge gewesen wären. Sie erhielten von dem Kaiser prächtige Geschenke, edle mit dem kostbarsten Zeuge behangene Pferde, Säbel die mit Edelsteinen schimmerten, Fahnen die ihren Ruhm bis zu den Nachkommen aufbewahren sollten, Helme mit glänzenden Federbüschen, stählerne Rüstungen, Lorbeerzweige, in die kostbare Steine eingeflochten waren.

Das grosse Tabris erschallte von einem Triumpgeschrey, das ganze Stunden dauerte: Es lebe der neue Cyrus, der Herr der Welt, der Schatten Gottes.

Das Gerücht trug Usongs Ruhm bis in die entferntesten Gegenden. Die durch so viele Gebürge, und durch unermeßliche Wüsten von Persien abgesonderten Mongalen, jauchzten über das Glük eines Enkels des Tschengis. Indostan schikte ihm Gesandte, und in den Abendländern stieg die Hofnung auf, der Held sey gefunden, der dem Ehrgeize der Osmannen Gränzen sezen würde.

Der folgende Feldzug war nicht so blutig, aber dennoch siegreich. Usong bemächtigte sich des übrigen Theiles von Karamanien, und erlegte etliche tausend Osmannen in kleinen Treffen. Aber ihr Feldherr hatte den strengsten Befehl vom Sultan *, eine Schlacht zu vermeiden, und nahm auf den Berg-, womit

* Bizarro erzählt den Feldzug, als ob Machmud selber die Türken angeführt hätte. Der junge Sieger würde schwerlich seinem Feinde ausgewichen seyn.

womit dieſes Land angefüllet iſt, ſolche Stellungen, daß Uſona es allemal unmöglich fand, mit ſeiner von Fußvolk entblößten Reuterey die Feinde anzugreiffen.

Aber nun war die Donnerwolke, die ſich langſam von Abend her fortgewälzt hatte, endlich bis zur Gränze von Perſien gekommen. Das groſſe Heer des nach Rache lechzenden Machmuds war in Karamanien, unter des Sultans eigener Anführung, eingerükt: eine unglaubliche Anzahl groben Geſchüzes folgte dem Heere. Der Kern aller Osmannen, die Jenitſcheri, die europäiſchen Völker, rükten in fürchterlicher Menge an, die krimiſchen und nogayiſchen Tataren ſchwebten auf den Flügeln des groſſen Lagers, und verſicherten ſeine Seiten. Alles was tapfer unter den Türken war, alle die verſuchten Feldoberſten Morads, kamen aus ihren Ruhplätzen, und drängten ſich unter die Fahne des kriegeriſchen Sultans.

Uſong hatte alle Kräfte von Perſien an ſich gezogen, nur mußte er Tabris und das kaiſerliche Hauß zu bedeken, ein kleines Heer in dieſer Stadt laſſen. Was aber den Kaiſer am meiſten bekümmerte, war die Langſamkeit der venetianiſchen Hülfe. Die Republik hatte allerdings ihre Schiffmacht an die Küſte von Cilicien geſchikt, wo ſie öftere Landungen that, und etliche Seeplätze einnahm: der Befehlhaber hatte auch zur Vorſchrift, alles zu thun, was Uſong ihm auftragen würde. Der Bottſchafter brachte viel güldenes und ſilbernes Geſchirr zum Geſchenke, wovon die Arbeit den Werth des Metalles übertraf *: und hundert Büchſenmeiſter begleiteten das grobe Geſchüz unter ihrem Hauptmanne Thomas von Imola. Er brachte einen Ueberfluß an dem Zugehöre zum Gebrauche dieſer zu den Belagerungen feſter Stätte gegoſſenen Stüke. Es kamen auch zahlreiche Büchſenſchmiede, und andre Künſtler mit,

* zu Paris gemacht, ſagt die Geſchichte.

deren Perſien bedürftig war. Aber der Anführer der Venediger war zu langſam geweſen, und dieſe ganze wichtige Hülfe kam erſt nach der blutigen Schlacht an, die Aſiens Schikſal entſcheiden ſollte.

Uſong zog dem wütenden Machmud entgegen. Der ergrimmte Sultan ließ alles verbrennen, und verwüſten. Vor ſeinem Heere, ſagten die Osmannen ſelber, war das Land ein Paradies, und hinter ihm eine brennende Wüſte. Er rükte bis zehn Tagreiſen von Tabris vor, und drohte dieſer groſſen und blühenden Statt, in welcher Uſong alle die Nothwendigkeiten hatte, die zur Unterhaltung eines groſſen Heeres erfordert werden.

Gern hätte der kluge Kaiſer eine Schlacht vermieden: ſeine Meinung war unveränderlich, die Osmannen in kleinen Treffen abzumatten, und ihnen die Lebensmittel abzuſchneiden. Aber die ar-

ſten

ken Männer sind die bescheidensten. Usong gab endlich dem Rathe des feurigen Haiders, des Pir Hamets, der unerschrokenen Nowianen, und der Grossen von Persien nach; die alle ihre Stimmen vereinigten, dem Kaiser vorzustellen, der Verlust von Tabris würde der Untergang von Persien seyn. Viele tausende getreuer Unterthanen würden jämmerlich ermordet werden, und die Mittel, den Krieg fortzuführen, würden verlohren gehn. Die Eiferer für des Ali Geschlecht entsezten sich vor dem blossen Gedanken, die heiligen Gräber zu Ardewil möchten von den Sonniten entweiht werden. Mit der Reuteren könnte man keine Zugänge verwehren, keine Stellungen nehmen, wohin die Jenitscheri nicht eindringen könnten. Sie erinnerten den Kaiser an seine zahlreichen Siege, und baten ihn, an dem Muthe der Perser nicht zu zweifeln, davon der lezte sein Blut hingeben würde, eh daß er Usongs Kriegsruhm würde befleken lassen.

Der Kaiſer gab nach, und rükte gegen den Feind, den er in der Gegend von Arzendgan antraf, in einer groſſen Fläche unweit des Euphrats, wo ſich die Perſiſche Reuterey ausbreiten konnte.

Machmud ſtund mitten in einem gevierten Treffen von fünfzigtauſend Jenitſcheri, die um ſich das grobe Geſchüz hatten, das den Tod ganzer tauſenden um ſich ſchleuderte. Sie giengen in fünfzig Gliedern, eine unzertrennliche, fürchterliche Feuerſäule. Auf den Flügeln waren die Spahi, und die Tataren, die ihr Kan anführte.

Uſong nahm mit den Kurden, und mit den auserleſenſten Perſern, ſeinen Stand gegen die Jenitſcheri, die übrige Reuterey vertheilte ſich auf die Flügel. Er gab eben die Befehle, wie in der ſieghaften Schlacht wider den Paſcha Morad, er rükte langſam fort, bis er die Entfernung erreicht hatte, wo das feindliche

Geschüz anfieng tödlich zu werden. Er hob die Augen gen Himmel, den er, wie es schien, um seinen Schuz anrief, und gab dann zum Feldgeschrey, Persiens Heil. Hierauf befahl er dem Reichspanier ihn nie zu verlassen, und rannte durch den Dampf des schmetternden Geschüzes in den Feind.

Die beiden Flügel warfen die schlechte Reuterey der Türken und Tataren im Augenblike übern Hauffen: sie fielen, nach dem erhaltenen Befehl, den Osmannen in die Seite, nachdem sie einen genu samen Hauffen in voller Schlachtordnung hatten stehn lassen, die versicherten, daß die feindlichen Flügel sich nicht erholen konnten.

Den Säbel in der Faust zertrannten die Perser einige Glieder der Jenitscheri. Aber diese geübten Kriegsleute wandten ihre Feuergewehre gegen alle Seiten, und alle Augenblike fielen die herzhaftesten

unter

unter ihren Angreiffern. Uſong ſah den Sultan im dikſten Hauffen zu Pferde halten: ein mit Zobel verbrämter koſtbarer Mantel, und die drey Reigerbüſche machten ihn kenntlich. Sieben Roßſchweife mit güldenen Knöpfen ſtunden neben ihm in die Höhe. Der Kaiſer von Perſien ſah kein Mittel zum Siege, als die Erlegung des Sultans: er drang gegen ihn mit allen den vereinigten Kräften des Muthes und einer halben Verzweiflung. Aber der tödlichſte Bliz ſchlug allerorten ihm entgegen. Der Kern der Perſer fiel, die meiſten Fürſten aus dem Hauſe des Tſchengis, Pir Hamet ſelbſt, für deſſen Sache dieſes Blutbad entſtanden war, wurden an der Seite des Kaiſers getödet. Dſchuneid, der Freund des Kaiſers, ſezte das Leben für ihn zu *. Endlich fuhr ein

* Die abendländiſchen Geſchichtſchreiber machen dieſen Dſchuneid zum Sohne des Uſongs. Marco Guazzo ſchreibt eben dieſem Dſchuneid, den er Dſchenial nennt, den Befehl in der Schlacht,

ein feindliches Bley auf die Bruſt des edeln Haiders, und zerſchmetterte ſein treues Herz neben dem Pferde des Kaiſers. Uſong ſah den Fall, und ſuchte den Tod.

Er würde ihn in wenigen Augenbliken gefunden haben. Scherin trug das Reichspanier von Perſien. Der getreue fiel dem Kaiſer in den Zaum, und drehte ſein Pferd um. Vergieb deinem erſten Diener, ſagte er, aber Perſien kann nach einer Niederlage ſich erholen, nach Uſongs Tode nicht: er befahl,

und ſeiner Verwegenheit zu, daß Perſien dieſelbe verlohren habe. Uſong hätte ihm verboten zu ſchlagen. Der junge Fürſt, der zwey Paſcha überwunden hatte, wäre aber wider den väterlichen Willen vorgerükt, vom Machmud umringt, und mit dem ganzen Heere erlegt worden. Aber des Bizarro Erzählung iſt gläublicher, und höchſt unwahrſcheinlich, daß der erfahrne Uſong bey einer ſo wichtigen Gelegenheit den Befehl des perſiſchen Heeres einem jungen Herrn überlaſſen habe.

befahl, auf den beiden groſſen Trommeln das Zeichen zum Abzug zu geben, ohne des Kaiſers Antwort zu erwarten. Der Rükzug war ſo gefährlich, als der Anfall, noch mancher Held mußte unter dem Geſchüze fallen; doch hieb ſich der perſiſche Säbel einen Weg durch die diken Glieder der Jenzitſcheri, und der Kaiſer kam in Sicherheit.

Scherin warf ſich zu ſeinen Füſſen, und erkannte ſich des Todes ſchuldig, weil er den Abzug anzubefehlen über ſich genommen, und ſelbſt dem Kaiſer einigermaſſen Gewalt angethan hatte. Aber der dankbare Uſong überſah die Feyerlichkeiten, und drang in die innere Abſicht des eifrigen Dieners, er umarmte ihn, und dankte ihm, daß er ſich in einem Augenblike beſeſſen hätte, wo Haiders Tod den Kaiſer aus aller Verfaſſung gebracht hatte.

Der Sultan unterſtund ſich nicht, die Feinde

zu verfolgen: sein Fußvolk war unbedekt, wenn seine dike Phalanx sich getrennt hätte, so war sein Untergang unvermeidlich. Er sah in geschlossenen Linien auf beiden Seiten einen Theil der Perser stehn: er schloß selbst seine zerbrochenen Glieder, ließ aus dem groben Geschüze einzelgemeines Feuer, als ein Siegeszeichen machen, und blieb in Schlachtordnung. Die Osmannen * hatten weit mehr Volk verlohren, als die Perser. Aber den grossen Usong vom Schlachtfelde getrieben zu haben, schien dem Machmud genug, seinen Namen zu verewigen.

Die Perser zogen sich, nach dem Entwurfe des Kaisers, in eine Stellung zurük, wo sie Wasser und Lebensmittel fanden. Seufzend mußte er so manchen Freund, so manche Stüze seines Reichs unbegraben lassen. Und wer wird meine Nuschirwani trösten, sagte er selber trostlos? Er kannte noch nicht ihre ganze Grösse.

Er

* 40000 Mann gegen 2000 Perser. Bizarre.

Er vertheilte ſein Heer auf beide Flügel der Osmannen, und gab den vorigen Befehl, die Lebensmittel abzuſchneiden, und die einzelnen Schaaren, die der Feind wegen des Futters ausſchiken mußte, mit Vorſicht anzufallen. Denn das Schlachtfeld war ein dürrer Anger *.

In dreyen Tagen hatte ein vom Scherin abgeſchikter Bote die unglükliche Zeitung nach Tabris gebracht. Die groſſe Statt wallte, wie ein Meer im Sturme, von Schreken fürs künftige, und von Entſezen über das vergangene. Nuſchirwani hörte ohne Thränen alles das zertrümmernde, das in der Zeitung lag. Hier iſt keine Zeit zum Weinen, ſagte ſie, und begab ſich auf den groſſen Plaz, auf einem zum Kriege ausgerüſteten Elephanten. Sie ließ durch die groſſen Trommeln die Häupter der zu Tabris liegenden Völker verſammeln, und zugleich die Vor-

* Gänſefelder nennt es Bizarro.

Vornehmſten der volkreichen Statt zuſammenfodern. Das Heil von Perſien, ſagte ſie durch einen Herold, beruht auf dem Gebrauche dieſes Augenblikes. In einer Stunde müſſen die Kriegsvölker aufbrechen, zum Kaiſer zu ſtoſſen; morgen möchte er von der Obermacht der Feinde erdrükt ſeyn. Und wer unter den Einwohnern des groſſen Tabris ſein Vaterland, und ſeine Kinder liebt, der wird mich begleiten: ohne neue Kräfte, womit der Kaiſer die Feinde aufhalten kann, iſt in wenigen Tagen Tabris ein angezündeter Schutthauffen, worinn die Leichen ſeiner Bürger zu Aſche werden.

Tabris griff zu den Waffen, zehntauſend ſtreitbare Männer, der Ausbund ſeiner tauſenden, vereinigten ſich mit der Kriegsmacht, und zog augenblikklich gegen Arzendgan. Alle Greiſe, die Perſien hatten befreyen helfen, griffen zur Lanze, und ſtellten ſich vor die Gewafneten. Eilende Boten flogen voran,

den

den Kaiſer aufzuſuchen, und ihm anzukündigen, daß die Verſtärkung anrükte. Andere Boten beriefen auf flüchtigen Pferden Perſiens Landmacht zuſammen. Nuſchirwani zog mitten unter den Kriegern aus, ihren Vater zu retten. Hat doch Ajeſchah, ſagte ſie, in einer weit ſchlimmern Sache, auf einem Kamele die ſchlagenden angefriſcht *.

Sie ſorgte für die Gemahlin ihres edeln Vaters, und ließ ſie, halb verſchmachtend, mit einer genugſamen Bedekung, auf das Schloß Karpurt ** bringen, deſſen feſte Lage es vor einem feindlichen Ueberfalle ſicher ſtellte.

Machmud rükte langſam und zweifelhaft fort. Seine Reuterey war vernichtet, die Hälfte ſeiner Janitſcheri war unter den Säbeln der verzweifelnden Perſer gefallen, er beſorgte ohne Waſſer und ohne Mund-

* In der Schlacht des Kamels, wo die Syrer vom Ali geſchlagen wurden.

** Bizarre.

Mundvorrath zu seyn, und sah in einiger Entfernung die persischen Heere ihn beobachten.

In wenigen Tagen vereinigte sich das neue Heer mit dem Kaiser, und alle Stunden kamen Verstärkungen an, die eine Wirkung der von der standhaften Nuschirwani ausgesandten Boten waren. Ganz Persien stund auf, ein einziger Wille herrschte in dem großmüthigen Volke; den Kaiser und des Vaterlandes Ehre retten, war der einzige Wunsch, gegen den die Liebe des Lebens verstummete.

Nuschirwani ließ sich ungesäumt zu ihrem erlauchten Vater bringen. „Alles ist gerettet, da Usona lebet, saate sie, und eilte zu seinen Füssen. Der Kaiser sah keinen weiblichen Zug in ihrem Angesichte, keine Spur der Furcht oder der Niedergeschlagenheit, sie athmete nichts als Großmuth, und die Bestrebung das Reich zu retten, glänzte in ihren Augen. Usona umarmte sie aufs zärtlichste. Mit einer solchen Tochter, saate er mit Wehmuth lächeln, wer könnte Söhne wünschen!

Machmud hatte keine Hofnung mehr Tabris zu erobern, er mußte befürchten, ſeine ermüdeten Völker würden umringt, und ein Raub des Schwerdtes werden. Er zog ſich langſam zurük, und kein Haus rauchte in Perſien von den Fakeln des ſiegenden Heeres. Aber Machmud war grauſam, er ließ die verwundeten und gefangenen Perſer niedermezeln, und wollte keine gemeine Rache ausüben, ſondern ließ auf einen jeden Tag hundert dieſer unglüklichen ermorden*. Er zog ſich nach Karamanien, verwüſtete was noch verſchont geblieben war, u. führte ſein Heer gegen das ſchwache Trapezunt.

David war auſſer Stand dem Sieger zu widerſtehn, er übergab ſich dem Machmud, der ihm ſein Leben verſicherte. Aber dieſer blutdürſtige Sultan kannte die wahre Ehre und die Würde ſeines Wortes nicht, er ließ den ganzen kaiſerlichen Stamm der Kantakuzenen ausrotten.

---

* Bizarre.

Uſong.

Viertes Buch.

Das Perſiſche Heer lagerte ſich in den Wieſen um Tabris. Uſong hielt es nicht der Klugheit gemäß, einen ſieghaften Feind zu verfolgen, der die Kräfte nicht verlohren hatte, wodurch er den Perſern war überlegen geweſen. Der Kaiſer hatte immer eingeſehen, daß ohne Fußvolk eine ſtandhafte Säule von Jenitſcheri nicht zu bezwingen war, und nunmehr hatte die Erfahrung das Ahnden ſeiner Weisheit beſtätiget. Er erhielt zwar die ſpäte Hülfe von Venedig, aber ſie erſezte den Mangel an Völkern nicht, die im Gebrauche der Feuergewehre geübt wären.

Eine

Eine schaudrichte Stille herrschte in den Zusammenkünften, und auch im kaiserlichen Hause. In jenen durfte niemand sich nach dem Schiksale der Kriegsbedienten erkundigen, weil er selbst eine leidige Zeitung zu vernehmen, oder andere in Betrübnis zu sezen befürchten mußte. Ganz Persien war in Trauer, und kein angesehnes Haus war, das nicht einen würdigen Abkömmling verlohren hatte.

Nuschirwani hatte gesagt, nun darf ich weinen, und hatte sich eingeschlossen, ihr Unglük zu betrauern. In den Jahren, wo sie hoffen sollte, das Vergnügen einer glüklichen Ehe lang zu geniessen, verlohr sie einen liebenden Gemahl, den sie mit allem dem Feuer liebte, das in ihrem Gemüthe herrschete. Sie sah des Kaisers Munterkeit abnehmen; seit dem Tode der holdseligen Josua hatte ihn niemand frölich gesehen. Ihre ganze Zärtlichkeit vereinigte sich auf den jungen Ismael, dessen Auferziehung sie selbst übernahm, ob sie wohl

dabey

dabey die weiseſten und tugendhafteſten Perſer ſich helfen ließ.

Sie verließ den alles verſprechenden Knaben faſt niemals. Sie hatte von der Kindheit an ihn lallend angenommen, und ſelber unterwieſen. Die erſten Gründe der Weisheit hatte ſie ihm aus den Fabeln beygebracht, die Locman oder Saadi hinterlaſſen, oder ſie ſelbſt erfunden hatte. So wie er anwuchs, wurden die Fabeln zu Erzählungen, in denen er allemal die Tugend loben und belohnen, allemal das Laſter ſchelten und beſtraffen hörte.

Die Erbfürſtin machte einen nüzlichen Gebrauch von der Kunſt der Mahler: ſie wußte, daß ſinnliche Bilder die Kinder mehr aufweken, und unendlich mehr anziehn, als abgezogene Begriffe. Sie fand Mittel, faſt die ganze Sittenlehre in Gemählde einzukleiden, die eine Erzählung erklärte. Der künf-

ſtige Held gewann an dieſer Art ihn zu unterrichten einen ſolchen Geſchmak, daß man ihn nicht erſättigen konnte. Bald ſtellte ein Gemählde einen Sultan vor, der in ein ödes Zimmer trat, wo nichts als ein Schäferkleid und ein Hirtenſtab war: der Sultan ſah erzürnt die ihm nachfolgenden Höflinge an. Nuſchirwani erklärte das Bild durch die bekannte Geſchichte des perſiſchen Staatsdieners aus Kerman. Sie ließ dann den Fürſten ſelber ſeine Schlüſſe aus der Geſchichte ziehn, und half ihm zur Anwendung. Ismael ſieht, ſagte ſie, daß ein Fürſt den Verläumdungen der Neider unterworfen iſt, und daß er ſich hüten ſoll, als wahr anzunehmen, was nicht erwieſen iſt. Denn der getreue Diener ließ ſich nicht bewegen, zum zweytenmale ſeines Herrn Wankelmüthigkeit ſich bloszuſtellen, und der König verlohr die Stüze ſeines Reiches. Mohammed war der treuſte Diener, und ſeine Tugend konnte ihn nicht vor dem Neide ſchüzen. Der

König

König ſollte ſich aber erinnert haben, daß es eine bloſſe Sage war, das verſchloſſene Zimmer verheele groſſe Schäze. Hätte er die Pflicht eines weiſen Fürſten beobachtet, ſo hätte er aus den Rechnungen des Mohammeds ſelber wiſſen können, ob dieſer Waſir untreu wäre.

Auf einem andern Blatte ſah man in einer Entfernung Byzanz in ſeiner Herrlichkeit liegen, und Timur, deſſen Bildung kenntlich, und auch dem jungen Erbfürſten bekannt war, die Augen von der prächtigen Ausſicht abwenden. Was ſagte Timur, der Schreken der Welt? Er wurde von dem griechiſchen Kaiſer gebeten, ſeinen Hof zu beſuchen; denn Timur hatte ihn vom Bajazid errettet, dem Ahnherrn Machmuds. Aber Timur antwortete: die Statt iſt zu ſchön, ich möchte verſucht werden, ſie behalten zu wollen. Er zog ab, und nahm kein Dorf für den Lohn ſeiner Hülfe an, die doch vielen tauſenden muthigen Tataren das Leben gekoſtet hatte.

Auf dieſe Weiſe füllte ſich Ismaels Gemüth mit den glänzenden Bildern der Tugend, bis daß ſie ihm zur Natur wurde. Auch in Bildern lernte er die verſchiedenen Geſchöpfe, womit die Welt ausgezieret iſt, die Reiche, in welche die Menſchen die Erde getheilt haben, die einem jeden Lande eigenen Reichthümer, und die Ordnung der Himmel. Oefters ſchlug ihm die Kaiſerstochter zur Straffe ab, ihm eine Geſchichte zu erklären, und lernen war ſeine Belohnung.

Andere auserwählte Männer unterrichteten ihn in den Leibesübungen, die einem Fürſten zur Zierde dienen. Aber man ſorgte aufs genaueſte, daß unter ſeinen Meiſtern kein untugendhafter ſich einſchleichen konnte, und daß kein Wort geſprochen wurde, das in der reinen Seele des Knaben einen Flecken gelaſſen hätte.

So wie er älter wurde, lehrte man ihn sein künftiges Volk, und eine jede Landschaft von Persien kennen, und ihre wichtigsten Stätte, und die Früchte der Natur und der Kunst unterscheiden. Nuschirwani brachte bey einer jeden gelesenen Stelle eine edle Geschichte an. Hier wurde die schöne Panthea gefangen, und ihrem Gemahle wieder unberührt zugeschikt: und dieser Gemahl sezte hernach das Leben für den enthaltsamen Cyrus zu. Das gewinnt man, sagte Nuschirwani, mit der Tugend, sie erwirbt uns die Zuneigung der Völker, und ist der einzige Preiß, um welchen man die unschäzbare Treu wahrer Freunde erkauffen kann.

Nunmehr war Ismael reif von Gott zu hören. Nuschirwani brachte ihm die unumschränkten Begriffe bey, die doch nur einen Theil der Gröſſe von Gott ausdrüken. Sein Sinn wurde mit lebhafter Liebe gegen den Gutthäter der Menschen belebet, und

und er lernte mit Zittern den Namen des Richters der Welt verehren, vor dem die Kaiſer Menſchen ſind. Sie arbeitete unermüdet, dem Gifte der Schmeichler vorzukommen, und den Erben von Perſien zu überzeugen, daß der Thron nur darinn ſeinem Beſitzer eine wahre Gröſſe gebe, weil er auf demſelben mehr gutes thun könne. Gott, ſagte ſie, erwartet aber auch von demjenigen am meiſten, dem er ſeine Macht anvertrauet hat. Wehe dem, der in der Beylage ungetreu iſt, für die er ewig antworten ſoll!

Sie lehrte ihn die Anfänger des kaiſerlichen Hauſes kennen, den Cyrus, den Ardeſchir *, den Yao, den Wuwang. In der Tugend dieſer Helden, in ihrem unermüdeten Eifer für das Wohlſeyn ihrer Völker lag die Wurzel ihrer Gröſſe, und ihres ewigen Ruhmes. Auf eben die Weiſe zeigte ſie ihm die Fürſten,

* Artaxerxes, der erſte der Saſſaniden.

Fürsten, unter denen die grösten Reiche zugrunde gegangen waren, den Sardanpul, den Balschazzar, den Tscheû, die lezten Abassischen Kalifen. Die Wollust, sagte sie, erniedrigt das Herz, und beugt es in die Zunft der Thiere. Ein Fürst, der sich ihr ergiebt, verliert das Zutrauen der Völker, und er verfällt in die heimliche Verachtung der Schmeichler selber, die ihn beherrschen: unter seinem Sohne sinkt der wankende Thron ein, den seines Vaters Untugend erschüttert hat.

Sieh deinen Ahnherrn, sagte die edle Nuschirwani mit Entzüken, sieh ihn, einen kleinen Fürsten der Mongalen, einen Gefangnen, einen Sclaven, sich durch seine Tugend auf den Thron von Persien schwingen. Dieser Tugend ist mein Ismael die Erwartung des Thrones schuldig. Usong ist durch sie für sich selbst glüklich geworden, und seine Enkel geniessen den Lohn seiner Verdienste. Und was kostet

ſer ihn dieſer Thron? Nichts als die willige Befolgung ſeiner Pflichten, wobey er mehr Vergnügen fand, als die elenden Kaiſer bey ihren Buhlſchaften, unter dem eiſernen Stabe ihrer Veziere, unter dem drohenden Säbel ihrer eigenen Leibwache, und unter der täglich ſich verneuernden Furcht, noch vor dem folgenden Morgen vom Throne in einen umgitterten Thurm geſtoſſen zu werden. Uſong wird von der Liebe ſeiner Unterthanen wie mit flammenden Schwerdtern bewacht: ſein Herz giebt ihm das ernſte überzeugende Zeugnis ſeiner innern Würde: es fühlt keine Triebe, die es vor der Tugend zu verbergen wünſchte: ſein Feuer wird für die Welt lauter Licht und fruchtbare Wärme. Die Welt wiederholt das Zeugnis ſeines Herzens, u. von dem Munde hundert Völker umſchallt den Uſong der Ruhm ſeiner groſſen Eigenſchaften.

Das Herz brannte dem edeln Knaben: ſoll ich ein Enkel Uſongs, und nicht tugendhaft ſeyn, nicht

den Ruhm der Welt verdienen, nicht dem oberſten Weſen gefallen, ein unwürdiger Menſch, ein verworfner vor Gott, der Welt und den Nachkomen ſeyn?

Der Krieg wider die Oſmannen wurde zwar durch keinen Frieden geendigt, aber ohne Hize geführt. Machmud hielt ſeine Eroberungen beſezt, ohne Perſien anzugreiffen, und hatte eine Wüſte zwiſchen ihm und dem Uſeng gemacht, die keiner von beiden mit einem Heere durchziehn konnte, ohne ſich dem Untergange bloszuſezen. Uſeng hatte nach Vir Hamets Tode keine Urſache mehr, Karamanien in Beſiz zu nehmen, er kannte die Schwierigkeiten des Krieges, und die Schatten der unerſezlichen Freunde ſchwebten beſtändig vor ſeinen Augen, die bey Arzendgan gefallen waren. Doch that er einen Feldzug wider einige georgiſche Fürſten, die den Löwen gereizt hatten, den ſie für tod hielten. Aber Uſeng bewies ihnen ſehr bald, daß Perſien nichts von ſeiner

ſeiner Macht verlohren hatte, und zwang die Fürſten Gorgora und Tancraz, jährlich ein vorgeſchriebenes Gewicht Gold zum Zeichen ihrer Unterwerfung ihm zu bringen *.

Der Hof zu Tabris vergröſſerte ſich durch die Ankunft einer zahlreichen Bottſchaft vom mächtigen Könige der Patanen. Sie brachte anſehnliche Geſchenke, Elephanten und andere ſeltene Thiere, die Uſong mit Vergnügen ſah. Der Patan hatte bey dieſer Bottſchaft keine andere Abſicht, als die Begierde, einen Herrſcher näher zu kennen, von dem das Gerücht ſo viel erhabenes ausbreitete.

Eine andere Bottſchaft kam im Namen verſchiedener Stämme der Mongalen. Sie brachten die Zeitung vom Abſterben des Timurtaſchs, und vereinigten ſich, die Herrſchaft ihrer Horden ſeinem er-

* Bizarre.

erhabenen Sohne anzubieten, deſſen groſſe Thaten bis zu ihnen, in die Wüſten der öſtlichen Tartarey, durchgedrungen waren.“

Uſong erklärte ſich gegen die Unterthanen ſeines Vaters nach einigem Bedenken: Euer Glük, ſagte er, edle Brüder, erfodert einen gegenwärtigen Fürſten: mich hat das Schikſal auf den Thron von Perſien abgerufen. Euer Zutrauen rühret mich, ich werde ihm entſprechen. Tarkemiſch, aus dem Blute des Tſchengis, iſt der getreue Gefährte meiner Gefahren geweſen, er iſt bey Arzendgan verſchont worden, da ſo viele Helden von eurem Blute fielen. Ihn ſchlag ich euch zum Chane vor. Er hat Tugenden, die euer Eigenthum ſeyn werden. Uſong müßte euch durch andere rathen. Tarkemiſch wurde auf einen Schild erhoben, den die Edlen unter den Mongalen mit ihren Köpfen ſtüzten, und reiſete mit ihnen ab. Er ſchwur dem großmüthigen Uſong

eine

eine ewige Dankbarkeit zu, und der Kaiſer erinnerte ſich des Verſprechens, das Liewang von ihm gefodert hatte, niemals der Nachbar von China zu werden.

Die Bottſchafter hielten ſich eine lange Zeit zu Tabris auf. Uſong ließ ſie zu den freundſchaftlichen Abendmahlzeiten bitten, die er wechſelsweiſe ſeinen vertrauten, und denjenigen gab, deren Verdienſte er auszeichnen wollte. Ein Freund des Kaiſers zu ſeyn, war der Preiß erhabener Eigenſchaften, und das Ziel der tugendhaften Ehrbegierde. Der Kaiſer war in dieſer auserleſenen Geſellſchaft freymüthig, und ſah auch gern, wenn die Gäſte ihm den Anlaß gaben, über die wichtigſten Angelegenheiten der Regierung ſich zu erläutern.

Den Patan fieng an: Herr der Zeiten *, ſagte er, wie ich bey der Pforte deiner Burg anlangte,

* So hieſſen die Morgenländer den Dſchengis und den Timur.

fangte, ſo fragte ich nach deinem Wasir, dem wollte ich die Briefe von dem Wasir meines Herrn, und die Geſchenke übergeben, die der hohen Stelle angemeſſen waren, auf welcher Perſiens Polſtern erhoben iſt *. Man kennt hier keinen Wasir, war die Antwort. Ich glaubte, vielleicht hat Perſien ſeine Kolao, der Verweſer einer jeden Abtheilung der verſchiedenen Geſchäfte des Reiches. Ich fragte nach dem Haupte des Kriegsweſens: es fand ſich keines, und eben ſo gieng es mir bey den Kammerſachen, der Gerechtigkeit, und der innern Ordnung.

Gott hat dem weiſen Uſong ſeines Ahnherrn, des gefürchteten Tſchengis, Geiſt gegeben, er überſieht, wie die Sonne, ſein ganzes weit ausgebreitetes Reich auf einmal. Iſt aber Uſong, wie die Sonne, unermüdlich? Sie glänzt heute über dem Haupte des Kaiſers eben ſo lebhaft, als ſie über dem Oaus glänzete. Kann aber ein Sterblicher ſich ſchmeicheln, uner-

* Der Titel des erſten Miniſters.

unermeßliche Laſten zu tragen, und niemals zu ermüden? Das Weſen, das den Uſong von allen Sterblichen mit ſo groſſen Eigenſchaften unterſchieden hat, läßt ihn dennoch in der Reihe der Sterblichen, deren oberſter er iſt: Möchte es deine Tage verlängern, wie die Tage der erſten Kaiſer; wie die Tage des Cajumara *: Aber Uſong muß alt werden, er wird einen Nachfolger haben. Werden die Kräfte des ehrwürdigen Greiſes die Laſt tragen können, welcher der jüngere Uſong gewachſen war? Werden deine Nachfolger eben die Rieſenſchultern der Bürde des Staates unterziehn, mit denen Uſong Perſiens Wohlfarth ſtützet? Verzeihe, weiſeſter der Herrſcher, wenn der Diener deines Freundes einen Zweifel äuſſert, der eine Wirkung der aufrichtigſten Theilnehmung an deinem Wohlſtand iſt. Könnte Uſong nicht,

wie

* des erſten Kaiſers in der fabelhaften Geſchichte von Perſien. Er ſoll etliche hundert Jahre geherrſcht haben.

wie andere Herren, Hülfe in treuen Dienern finden, er der scharfsichtig, sie wohl zu wählen, und aufmerksam wäre, sie in ihren Pflichten zu erhalten?

Usong sagte mit der Freundlichkeit, die bey ihm nach dem Tode der geliebten Liosua die Stelle seines fröhlichen Lächelns vertretten mußte: Ich erkenne es als eine Glükseligkeit, daß auch weise Freunde mich lieben: es wolle der Khan meine Antwort hören.

Einen Wasir Azem würde ich nimmermehr annehmen, so eingeschränkt meine Kräfte sind. Ich will von meinem Volke geliebet seyn: ich will, daß es glüklich seye. Ist der Wasir ein würdiger Verweser des Staates, so bleibt der Dank des Volkes bey ihm stehn, so wie die Wohlthaten von ihm kommen. Der Wasir wacht über den Gesezen, er erhält die Ordnung, seine sind die Siege, seine die Erhörung der Bittschriften, seine die Gerechtigkeit. Ein solcher

cher Wasir wäre eine Wolke zwischen mir und meinem Volke. Die Perser sähen an ihm den Glanz, ich bliebe ungesehn und verborgen. Mein Ehrgeiz ist, gutes zu thun, ich muß also selbst sehen, selbst befehlen.

Hat der Wasir Fehler, ist er unfähig, ist er habgierig, beredet ihn sein Ehrgeiz Eroberungen zu machen, läßt er sich von Günstlingen einnehmen, drükt er die alzuschimmernden Verdienste andrer Diener des Reiches: hat das Volk Ursache zu gerechten Klagen, so trift den Usong die Schuld, den unweisen Usong, der übel gewählt hat, den trägen Usong, der auf dem Throne sizen will, aber die Pflichten des Zepters zu schwer findet. Usong ist unglüklich, sein Volk liebt ihn nicht mehr. Aber er ist noch viel elender, denn sein Volk ist unglüklich. Und wenn er schon erwacht, wenn er den Wasir stürzt, der das Volk zu murren gezwungen hat, so ist vieles gutes verabsäumt, das ohne den untüch-

züchtigen hätte geſchehen können, viel böſes geſchehen, das ein minder mächtiger Diener nicht würde gewagt haben, das nicht geſchehen wäre, wenn Uſong ſelbſt die Geſchäfte gekannt und geleitet hätte. Und wo iſt die Sicherheit, daß ein zweyter Waſir ohne Fehler ſeyn werde?

Ein Fürſt hat keine Urſache geizig zu ſeyn, er ſinkt unter dem Ueberfluſſe. Er ſoll nicht eiferſüchtig über gute Diener ſeyn, von ihnen kann er nicht verdrungen werden, er hat ſie nicht zu befürchten. Ein jedes Verdienſt im Reiche macht den Herrſcher gröſſer, weil es das Reich glüklicher macht. Kein fleißiger Landmann ergräbt eine neue Quelle, die mich nicht bereichere: kein Pflug entſteht, deſſen Arbeit ich nicht genieſſe: kein Zweig der Handlung erweitert ſich, ohne den Glanz meines Thrones zu vermehren. Uſong leidet hingegen von allen Fehlern ſeiner Bedienten. Er iſt alſo innigſt durch ſein ei-

genes Glük verbunden, alle Guten zu lieben, alle Böſen zu entfernen, alle Theile des öffentlichen Wohlſeyns zu vermehren, alle Arten von Ungemach vom Reiche abzuwenden: denn die Ruhe ſeines Gemüthes, und die Liebe der Perſer iſt ſein theureſtes Eigenthum. Wird ein anderer beſſer für den Uſong ſorgen, als Uſong für ſich ſelber?

Ich will die Geſchichte nicht anführen, worinn ich doch die Folgen erwieſen finde, die der Fürſten Fehler oder Tugenden haben. In den Abendländern dulden die Völker auch böſe Fürſten viel ruhiger, und ſie leiden ſie als Strafen des Höchſten, wie die Blize, und den Hagel, den Gott als Zeichen ſeines Zornes auf ſchuldige Länder ausſchikt. Und doch ſelbſt in den Abendländern habe ich gefunden, daß die Tugenden und die Laſter der groſſen Staatsdiener die Thronen umgeſtürzt haben. Drey mächtige Maſſen drungen bey den Franken die Enkel ihrer

Helden

Helden weg, und erniedrigten ſie in den Stand geſchorner Derwiſche *: und ſchlimme Staatsverweſer haben andere Reiche von ihren Schäzen entblößt, ihr wahres Wohl verabſäumt, und das Schiff des Staates, woran ſie das Steuer führten, gerade an die Felſen geleitet.

So lang Uſona Kräfte fühlt, für ſein Volk zu arbeiten, ſo lang wird dieſe Arbeit ſeine Wolluſt ſeyn. Das hat die Tugend vor der Wolluſt bevor, daß beide durch die Gewohnheit zur Natur werden, daß aber die Tugend den Menſchen erhebt, und die Wolluſt ihn erniedrigt; daß bey jener das Vergnügen durch die Gewohnheit zunimmt, und bey dieſer die Empfindung täglich ſchwächer, und endlich zum Ekel wird. Uſona iſt dabey nicht zu bedauren: er genießt, was ihn einzig vergnügen kann, den täglichen Anblik des Wohlſtandes ſeiner Perſer. Welche

* Karl Martel und beide Pipine.

Zirkaſſiſche Schöne kann den Reiz haben, den ich bey einer Statt finde, die aus dem Schutte ſteigt, oder bey einem neuen Dorfe genieſſe, deſſen Einwohner wohlgekleidet, freudig ihren Pflug mit ſtarken Ochſen treiben, und am Abende unter einem Tſchinar am Schatten ihrer Kinder Vergnügen, und die Aufnahme ihrer Felder überdenken.

Meine ſpäten Nachfolger kann ich nicht kennen, meine Verpflichtung geht nicht ſo weit, ihre Fehler ſind nicht die meinigen. Davon iſt aber Uſena überzeugt, daß unter einem Fürſten keine Völker glüklich ſeyn können, der nicht ſelbſt arbeitet, nicht ſelbſt für ſie ſorget. Alles, was ich thun kann, iſt, meinen nächſten Nachfolger ſo zu bilden, daß ich hoffen könne, er werde ein Kaiſer, und nicht die Larve eines Kaiſers ſeyn, durch die ein andrer ſprechen und befehlen müſſe. Die gute Auferziehung des Thronerben iſt das einzige Mittel, das

ei-

einen herrschenden Stamm auf dem Throne befestigen, und den Wohlstand des Reiches verewigen kann.

Usong sprach mit einem Feuer, das in alle Gemüther drang, und eine dauerhafte Verehrung seiner Tugend bey den erlauchten Fremden bewirkte. Dennoch brachte der Gesandte von Venedig seine Zweifel an. Er war ein Sohn der Freyheit, der die Härte der Regierung, und die despotische Gewalt verabscheute: ihm war unbegreiflich, wei eine Herrschaft gerecht geführt werden könnte, wie ein einziger Wille für alle zum Gesetze würde. Verzeih, erhabener Freund der Tugend, sagte er, wenn ein in entfernten Ländern gebohrner mit befremdeten Augen die morgenländischen Staatsverfassungen ansieht. Gewähre mir die Gnade, die Zweifel aufzulösen, die in meinem Herzen wider die Regierung eines einzigen, vielleicht durch blosse Vorurtheile erzeuget,

geherrschet haben. Wenn jemals die unumschränkte Gewalt einen sieghaften Vertheidiger finden kann, so wird es Usong seyn, der diese Gewalt so offenbar zum besten der Welt anwendet.

Aber wie manchen Usong wird die Geschichte unter den unumschränkten Herrschern der Morgenländer finden? Mir kömmt die Regierung eines einzigen wie eine gesezliche Tyranney vor, die ihre grausamen Wirkungen unfehlbar ausübt, wenn nicht ein Wunder der Welt auf dem Throne sizt. Ich habe mir Haruns Alraschids, ich habe mir Timurs, und so vieler andern morgenländischen Helden Geschichte bekannt gemacht: sie waren grosse Fürsten, herzhaft, edelmüthig, öfters auch gerecht: sie beschüzten die Wissenschaften, und hatten einen Gefallen an der Tugend, und an den Gemüthsgaben ihrer Unterthanen. Aber diese guten Eigenschaften erfüllen noch nicht die Pflichten eines Beherrschers,

sie

ſie verſichern das Leben und das Glük der Völker nicht. Wie grauſam hat nicht Harun aus einer niederträchtigen Eiferſucht den edlen Giafar, und das würdigſte Geſchlecht unter den Arabern, die Barmekiden, unterdrükt? Würde ein ſolches Unrecht möglich geweſen ſeyn, wenn ein Rath über das Blut des unſchuldigen Giafars gerichtet hätte, der bloß die Rechte der Natur einem unſinnigen Verbote vorgezogen hatte *? Wie oft hat Timur ganze Völker ausgerottet, wie oft hat er Gnade verſprochen, und dennoch dem Schwerdte den Lauf gelaſſen? Wie manche Kriege hat bloß der Ehrgeiz bey den geſezfreyen Fürſten erwekt? Wie haben die Osmannen halb Aſien verwüſtet, und Europa mit den rauchenden Spuren der Verheerung angefüllt, bloß weil

* Harun hatte ihm ſeine geliebte Schweſter Abaſſai vermählt, aber ihm den Gebrauch der Rechte unterſagt, die die Ehe giebt.

weil ein Sultan nach dem Namen eines Gazi *, und nach dem Rechten einer Dſchiami ** lüſtern war?

In freyen Staaten werden alle Entſchlüſſe von vielen genommen. Es iſt nicht leicht möglich, daß ein ungerechter Entſchluß von vielen ungleich denkenden, von vielen miteinander eifernden Männern angenommen werde, dabey nicht mancher, oder keiner, ſeinen eigenen Vortheil ſieht. Der heimliche Stolz, der auch in tugendhaften Herzen keimt, waſnet die Beredſamkeit derjenigen, die den Verfechter eines ungerechten Anſchlages nicht lieben; es wird ſchwerlich geſchehen können, daß er zugleich dem Haſſe ſeiner Gegner, und der Wahrheit zu widerſtehn ver-

* Eroberers. Die ſieghaften Sultane fügen ihn ihren Titeln bey.

** Einer eigenen Meſchid, die nur derjenige Sultan erbauen darf, der die Gränzen des Reiches erweitert hat.

vermöge, die der Beweggrund des uneingenommenen iſt.

Aber bey einem unumſchränkten Herrſcher iſt der Zorn eines Augenblikes ein Todesurtheil, eine aufwallende Leidenſchaft zerſtöret eine Stadt, und der Grimm über ein hartes Wort wird zur Kriegeserklärung. Der Strahl fällt augenbliklich nach dem Blize, und die Reue kömmt nach dem Unglüke.

Ich ſehe, daß Uſong nach den Gewohnheiten Perſiens unumſchränkt herrſcht, daß er auch eine eigenthümliche Herrſchaft beſizt, die ihren Siz in den Herzen der Völker hat. Wie hat aber ſeine Tugend das Mittel gefunden, daß unter einer keinen Geſezen unterworfenen Macht niemand leidet, niemand klaget, und ſo viel tauſend Münde ſich alle zu ſeinem Lobe vereinigen?

Eine

Eine aus vielen weisen Männern bestehende Regierung kann nicht auf einmal verfallen. Der Tod des einen würdigen läßt sich verschmerzen, wo so viele andere übrig sind. Zeno starb, aber Venedig blieb blühend. Unter Monarchen hängt das Glük des Reiches am Athem eines Sterblichen. Kaum hat die Welt einen Timur bewundert, so folgen auf ihn unwürdige Enkel, wollüstige, träge, unfähige Fürsten. Die Wahl, die in einem freyen Staate den verachteten, den ehrlosen, den untüchtigen ausschließt, hat keine Kraft wider die Rechte der Geburt. Ein grosses Volk muß sich einem Wütriche, einem Sardan-Pul unterziehen, und geht mit ihm zu Grunde. So sind die Timuriden verschwunden, die Enkel der Geisel der Welt.

Usong sprach: Ich will den abendländischen Weisen nicht die Ungerechtigkeiten entgegensezen, die durch den Rath freyer Staaten nicht eben selten

en begangen worden ſind. Ich will nicht darauf dringen, daß zu Rom der Ehrgeiz den Rath eben ſo oft zu ungerechten Kriegen aufgebracht hat, als bey den Oſmannen oder beym Timur die Luſt zur Vergröſſerung. Ich geſtehe es auch ein, daß es gefährlich iſt, einem Menſchen eine unumſchränkte Macht zu laſſen; bey Gott iſt die Allmacht an ihrer Stelle, denn er iſt allweiſe, und allgütig. Ich finde ſelber, daß mein Herz ſich wider die plözlichen und unüberlegten Todesurtheile erhebet, die in den Morgenländern ſo gemein ſind; dieſe ſchleunige Ausübung mörderiſcher Befehle iſt für den Unterthan unerträglich, und für den Herrſcher ſelber gefährlich. Wann es nichts koſtet als zu wollen, ſo werden Menſchen immer zu viel wollen, und durch eben dieſe willkürliche Anwendung ihrer Gewalt verlieren die Fürſten das Zutrauen ihrer Unterthanen, und werden zulezt durch den geſammelten algemeinen Haß wie reiſſende Thiere überwältiget. Mir iſt das

Blut

Blut des geringſten Perſers unſchäzbar; niemand hat die Macht es zu vergieſſen, als das Geſez.

In Perſien habe ich getrachtet eine Staatsverfaſſung einzuführen, die für den Herrſcher nicht gefährlich wäre, und wobey das Volk die Ausbrüche willkürlicher Leidenſchaften nicht zu beſorgen hätte. Eine freye Staatsverfaſſung ſcheint den Gemüthern der Morgenländer nicht angemeſſen (Hier bükte ſich der Patan, und bezeugte durch ſeine Geberden, daß er eine Einwendung hätte, ſchwieg aber mit Ehrerbietung); ihre heftigen Leidenſchaften ſcheinen alſo Schranken zu bedürfen, die nur die monarchiſche Macht nachdrüklich behaupten kann. Es blieb übrig, die Perſer vor der Unterdrükung ſicher zu ſtellen.

Ein jeder Unterthan, ein jeder Gerichtshof, ein jeder Theil der Staatsverwaltung, muß das

Recht

Recht haben sich an den Kaiser zu wenden: sie müssen nicht nur ihre eigenen Angelegenheiten zu betreiben, sondern auch die Nothdurft des Reiches zu beherzigen frey seyn: über alle Zweige de Regierung nimmt hier der Beherrscher ungeahndet und unbestraft Vorstellungen an.

Der Kaiser verdammt niemand, auch diejenigen nicht zum Tode, die so frech wären, ihn persönlich zu beleidigen. Alle Strafen, alle Verurtheilungen werden von den Gerichtshöfen überlegt, und darüber die mehrern Meinungen eingeholt. Ein guter Kaiser hat nicht zu befürchten, daß derjenige ungestraft hingehn werde, der gegen ihn gefrevelt hat. Er behält dabey das Recht zu begnadigen, und ein kluger Fürst wird es willig ausüben. Das Gesez straft den schuldigen, und dem Herrscher bleibt das edle Vorrecht, zu retten.

Die Abtheilungen der Staatsverfaſſung bleiben von einander unabhängend: der Gottesdienſt, das Kriegsweſen, die Gerechtigkeit, und die Kammerſachen mit der Policey, ſind völlig getrennte Körper, bey denen jeder Befehl von den oberſten Häuptern zu den unterſten gehorchenden, ungeſtört hinabſteigt. Der Kaiſer iſt der einige Mittelpunkt, wo ſich die Vorträge dieſer Abtheilungen vereinigen. Die Trennung der Machten in einem Reiche verſichert den Thron des Fürſten, und verhindert die Verbindungen, die wider ihn entſtehn könnten. Es wird zwiſchen den verſchiedenen Staatsgliedern allemal einige Eiferſucht, und einige Fremdheit bleiben.

Der Kaiſer verfügt in keiner dieſer Eintheilungen der Reichsverwaltung einige neue Verordnung, ohne eben diejenige angehört zu haben, in die das Geſchäft gehört. Dreymal dürfen die Höfe Vorſtellungen machen: allemal ſoll der Kaiſer ihre Gründe anhö-

hören und unterſuchen laſſen, und die Ausſchreibung der Befehle ſoll ſtillestehn: endlich aber muß des Kaiſers Befehlen Gehorſam geleiſtet werden, weil doch ein Ende des Zweifels ſeyn muß.

Der Kaiſer findet ſeine Sicherheit auch in ſeinen Abgeſandten. Sie machen keinen Theil eines der Staatsglieder aus, und haben keine Beyſizer, auch keine eigene Macht, als die Ausführung zu hemmen, wann ſie glauben, dieſelbe würde nachtheilig ſeyn, und einen Bedienten des Staates in die Unthätigkeit zu verſezen, beides, bis des Kaiſers Wille eröfnet iſt. Der Kaiſer wird auch über des Abgeſandten Vorſtellungen die Gründe des Hofes anhören, wohin die Sache gehört. Sonſt ſoll der Abgeſandte über alles ohne Ausnahme wachen, was zum beſten des Reiches abzweket, und über alles an den Kaiſer uneingeſchränkt einberichten. Er wird auch auf dasjenige ſeine Aufmerkſamkeit richten,

was nicht eigentlich in die groſſen Abtheilungen gehört: die Handlung, die Schiffarth, die Gelehrſamkeit, werden ſeiner Aufſicht anbefohlen.

In allen Befehlen ſollen die nöthigen Feyerlichkeiten beobachtet werden, alles wird man in die erforderlichen Bücher eintragen. An dieſen äuſſerlichen Einſchränkungen iſt alles gelegen: ſie unterſcheiden eine ordentliche Regierung von der Herrſchaft der barbariſchen Gewalt.

Mit dieſen Vorſorgen glaubte ich, wäre der Uebereilung geſteuert, und der Wahrheit bliebe der Zugang zum Throne offen: und dennoch bleibt dem Usong mehr Gewalt, als er auszuüben gedenkt.

Endlich wird mein Freund zugeben, daß eine monarchiſche Herrſchaft einen weſentlichen Vorzug über die Regierung von vielen hat. Die leztere ſinkt langſamer ins Verderben, aber dieſes Verder-

ben

den iſt unheilbar, keine Heldentugenden einzelner Männer können dem zum Untergang hinreiſſenden Wirbel widerſtehn. Hingegen kann ein einzelner Monarch, wann er ernſtlich will, ein in die gröſte Unordnung gerathenes Reich wieder in den beſten Zuſtand bringen. Veſpaſian heilte die Wunden, die ſechs böſe Herrſcher ſeinem Rom geſchlagen hatten, und nach dem heimtükiſchen Domitian lebte es mit verdoppeltem Glanze unter dem Trajan auf. Aber die Republik ſank von den Gracchen an immer tiefer, und eilte unrettbar zu ihrer Zerſtörung. Da die Herzen verdorben waren, ſo lieſſen ſich die Geſeze ſelbſt zur Unterdrükung der Freyheit misbrauchen, und die Staatsverfaſſung wurde unter dem Vorwand ihrer Erhaltung geſtürzt.

Der Kaiſer ſchwieg, aber es ſtiegen doch in ſeinen Gedanken Entwürfe einiger Verbeſſerungen auf, die er nachwärts ins Werk ſezte. Er wandte ſich ge-

gen den Patan, und fragte ihn, was er für ein Bedenken bey dem Saze hätte, daß keine Freystaaten in den Morgenländern sich haben erhalten können.

Ein neues Volk erscheint seit einiger Zeit am Indus, sagte der Patan, das allerdings im genauesten Verstande ein Freystaat ist. Man hält dafür, es seye aus dem Tibet entsprungen. Diese Fremdlinge sind zahlreich, und in zwölf Stämme abgetheilt. Im Frieden haben sie kein Oberhaupt; ihr Gesezbuch liegt auf einem Altare, und nach demselben richten ihre Aeltesten. Im Kriege wählen sie einen obersten Feldherrn. Sie haben sich fast des ganzen Indus bis an die See bemächtigt. Ihre Liebe zur Freyheit herrschet bis in den Gottesdienst: sie kennen keine äusserlichen Feyerlichkeiten, und beten in der Stille einen einigen Gott an *. Usong dankte dem Botschafter für die Neuigkeit, und wandte sich gegen

* Die noch heutzutage mächtigen Scheiken.

gen den Bottſchafter von Venedig. Nun haben die Helvetier einen dem ihrigen ähnlichen Bund in Indoſtan: denn Uſong kannte dieſes Volk auch ins beſondre wegen der Kriegszucht, die bey demſelben neben der vollkommenſten Freyheit dennoch überaus ſcharf war, und, wie der Kaiſer anmerkte, das meiſte zu den Siegen dieſer Bergleute beygetragen haben mochte.

Der Kaiſer vernahm bald darauf Machmuds Tod, den ein ſchmerzhaftes Uebel gewaltſam weggeraft hatte. Der Sultan hatte ſeine Waffen gegen die Abendländer gewandt, und einen Einfall in Italien gethan; er ſchien das alte Rom zerſtören zu wollen, ſo wie er das neue bezwungen hatte. Seinen Thron beſtieg Bajazid, ein friedfertiger Herr, der mit ſeinem eigenen Bruder zu kämpfen hatte, und alle Gedanken ablegte, Perſien zu beunruhigen.

Uſong hielt nunmehr ſeine Gegenwart zu Tabris

nicht mehr für nöthig. Geheime Triebe zogen ihn nach Schiras, wo er eine mildere Luft für ſein annahendes Alter zuträglich zu ſeyn glaubte, und der Siz der Künſte war, die unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht ſtunden, und durch ſeine Freygebigkeit unterſtüzt wurden. Das Frauenzimmer gieng mit dem Thronfolger dahin ab: der Kaiſer aber bereiſete zum leztenmale die weſtlichen Provinzen, und beſuchte Städte, die er noch nicht geſehen hatte.

Er ſah das in blumenreichen Fluren liegende, und durch die heiligen Gräber ehrwürdig gewordene Ardewil, das den Perſern unterworfene Armenien, das wichtige, und durch ſeine Lage befeſtigte Tiflis, und die Gegenden, wo der Euphrat und der Tiger ihren Urſprung nehmen. Er hatte einen täglichen Anlaß zu dem wahrhaftigſten Vergnügen. Alle Aeker waren bebaut, unzählbare Pflüge machten Gefilde fruchtbar, wo einzelne Rehe geweidet hatten.

Die

Die Flüsse im heissen Mesopotamien, und in Irak, waren überall zum wässern abgegraben, und eine segensreiche Fruchtbarkeit durch die durstigen Flächen vertheilt. In allen Dörfern sah Usong neue Häuser, wohlgekleidete Bauren, mit ihren Weibern, mit Silber geschmükt, die Stimme der Freude und des Frohlokens stieg aus allen Hütten. Usong war nicht mehr einer sinnlichen Freude fähig, aber das Herz des Helden schwoll dennoch vom Vergnügen auf, das so viele Glükseligkeit erwekte, woran er einen so wesentlichen Antheil hatte. Zuweilen mußte er dennoch bestraffen.

Er fand unweit Amadan einen Landmann, der ein wohl zugerüstetes Pferd leitete, und vernahm, daß es einem der Richter dieser Statt zugeführt wurde. Der Richter war in den persischen Dichtern wohl belesen, selbst scharfsinnig, und wegen seines angenehmen Wizes dem Kaiser vortheilhaftig bekannt worden.

worden. Uſong ließ auf den Landmann achten, und vernahm bald, das Geſchenk ſeye angenommen, und das Geſchäft vor dem Richter beträffe eine der Waſſerleitungen, die unter den Landleuten allemal die heftigſten Zwiſte erweken. Beide wurden vor den Diwan gefodert: ſie mußten ihren Fehler geſtehn. Du, ſprach der Kaiſer zum Landmann, haſt einen nüzlichen Mann verführt, der alle Eigenſchaften zu einem einſichtigen Richter hatte: du haſt Perſien beraubt; was hat es theurers als tugendhafte Männer? du ſollſt in Mogoſtan leben, und dein erſter Fehler ſoll dein Tod ſeyn. Uſong wandte ſich hierauf nach dem zitternden Gelehrten: Wer hat beſſer gewußt als du, daß Geſchenke ärger als Räubereyen ſind, daß ſie aus den Händen der Unſchuld ihr rechtmäßiges Eigenthum reiſſen, und es dem Verführer zutheilen? du ſollſt auch in Mogoſtan, in eben dem Dorfe mit demjenigen wohnen, von dem du dich haſt beſtechen laſſen: ſo oft ihr einander ſehet, ſoll euer

An-

Anblik euch erinnern, daß kein Laſter in Perſien unbeſtraft bleibet.

Uſong kam endlich in Schiras zurük. Seine Künſtler hatten manche Jahre ihres Beſchüzers entbehrt, und kein Auge befruchtet die Künſte, wie das Auge des Herrn. Er ſuchte Hülfe für diejenigen Werke, die geſchwächt waren, er munterte die Fleiſſigen auf, er belud ſich mit einem groſſen Theile der Waaren, die ſie verfertigten. Die Chineſer hatten nun ganze Dörfer mit fruchtbaren Maulbeerheken, und mit Schildereyen baumwollener Tücher beſezt: und die chineſiſchen Geſchirre wurden in Perſien an vielen Orten vortreflich nachgeahmt, auch wohl an Feſtigkeit, am lebhaften Firniſſe, und an gutem Geſchmake übertroffen.

Der erſte Befehl des Kaiſers war, ſeiner geliebten Liosua ein Denkmal aufzurichten. Er erwählte

wählte dazu einen Hügel, auf den man vom Palaſte eine freye Ausſicht hatte. Das Grabmahl wurde nach dem chineſiſchen Geſchmake aufgeführt, und in ſilbernen Lampen brannte Tag und Nacht weiſſes Naphtha um den Sarg. Einige der älteſten Diener der Kaiſerin wurden zu Hütern geſezt, denen das leichte Amt zum Troſte ihres Alters dienete.

Uſong gab hier verſchiedene Verordnungen aus; denn der bemühte Kaiſer beſchäftigte ſich mit einer jeden Angelegenheit ſeines unermeßlichen Reiches, und eines jeden Theils deſſelben, als wenn er nur etliche Dörfer zu beherrſchen gehabt hätte *. Er ſah die Handlung blühen, die Karwanen kamen von Haley, mit den Waaren der Abendländer beladen, nach Moſul. Die tatariſchen Schäze wurden von Bokhara nach Meſched gebracht, und aus Indoſtan giengen die Reichthümer dieſer fruchbaren Gegenden über

* Dieſes ſagte noch Della Valle vom erſten Abbas.

über Kandahar nach Schiras. Die Schiffe aus Arabien, aus Guſurat und Atſchin, brachten nach Basra die Früchte ihrer Länder, und die Reichthümer des glükſeligen Serendibs *.

Uſong wußte, wie die Handlung die zweyte Stüze des Reiches iſt, denn dem Akerbau gab er den Vorzug, der ſo unmittelbar unentbehrlich iſt. Einige Karawanen waren angegriffen worden, die Usbeken ſtreiften noch dann und wann, und ſchadeten dem Handel nach Bokhara. Uſong gab ein Geſez, nach welchem er verſprach, dem Ueberwältigten aus dem Schaze alle die geraubten Güter zu bezahlen, die auf der Landſtraſſe mit Gewalt weggenommen würden, und der Statthalter ſolle von der Landſchaft die Erſezung desjenigen wiederverlangen, das inner ihren Gränzen war geraubet worden. Dieſes großmüthige Geſez, das auch die geſittetſten Völker nach-

* Zeilon.

nachzuahmen nicht uneigennüzig genug ſind, iſt in Perſien * auch unter den gewaltſamſten Regierungen heilig geblieben. Die Landſchaften fanden ein leichtes Mittel, daß keine Räuberey mehr ſo leicht ihnen zur Laſt gereichen konnte. Sie nahmen Straſſenreuter ** an, deren Anzahl der Gefahr nach beſtimmt wurde, und dieſe leichte Anſtalt reinigte ſehr bald die Straſſen ſo vollkommen, daß man mit unbedektem Gelde von Orfa bis nach Kandahar reiſen konnte, ohne einen Angriff zu befürchten. Denn da dieſe Reuter auf allen Landſtraſſen beſtändig hin und her eilten, da man die Fremden nöthigte, bey jeder Statt Zeugniſſe zu nehmen, und ohne dergleichen Scheine niemand durchgelaſſen wurde, ſo verlohren die Räuber alle Hofnung, unverfolgt zu bleiben,

* Noch Schach Nadir hat der engliſchen Geſellſchaft die zu Aſterabad von den Aufrührern geraubten Güter erſezt. Hanway.

** Rahdar Della Valle T. VI.

bleiben, und vermieden mit der gröſten Sorgfalt die perſiſchen Lande. Alle Perſer, und insbeſondre die ganze Landmacht hatte Befehl, den Straſſenreutern beyzuſtehen, und Uſong würde den Stolz der Kriegsleute ſtreng beſtraft haben, die von dem Reiche ſich beſolden lieſſen, aber zu deſſen innerer Ruhe nicht hätten dienen wollen. Alle die Unbequemlichkeit der Räuberey fiel nun auf die keiner Ordnung fähigen Oſmannen, deren Länder von ganzen Schaaren von Freybeutern geplündert wurden.

Der Kaiſer erinnerte ſich an den Einwurf des Pataniſchen Bottſchafters, ſein zunehmendes Alter erfoderte einige Verminderung ſeiner Arbeit. Er gab nunmehr den groſſen Abtheilungen der Reichsverwaltung Häupter; eine jede hatte einen Vorgeſezten, der mit dem Kaiſer arbeitete. Vier Tage waren für dieſe vier oberſten Staatsbedienten

beſtimmt,

bestimmt, an den übrigen arbeitete er in Gegenwart aller der Häupter über die algemeinen Geschäfte des Reiches. Da nicht alle dieser Abtheilungen gleichviel Geschäfte anbrachten, so blieb die übrige Zeit für die Schreiben der Abgesandten. Jedes Haupt hatte vier Beysizer, alle aber wurden aus eben der Abtheilung genommen, deren sie vorgesezt waren. In dem gewöhnlichen Laufe trug das Haupt dem Kaiser vor: alle Beweise mußten bey der Hand seyn. Denn sehr oft, und zumal auf die Warnung hin eines Abgesandten, untersuchte der Kaiser auf der Stelle, ob der Vortrag mit den Beylagen übereintäme, und er war unerbittlich, wann er im geringsten Umstande eine Unrichtigkeit verspürte. War das Geschäft zu weitläuftig, so ließ er sich alle Urkunden geben, und untersuchte es, sobald er Zeit fand, oder gab es einem Vertrauten zu untersuchen. Er hielt beym Gebote, daß vor dem endlichen Entschlusse ein jedes Haupt, und alle Beysizer, ihre Mei-

nung

anna schriftlich von sich geben sollten: das Aufbehalten der Schriften machte sie behutsam im Anführen des Verlaufs, da nicht die geringste Unrichtigkeit übrig bleiben mußte. Niena hob aber das Recht nicht auf, das ein jeder Unterthan hatte, sich an den Kaiser zu wenden, und die öffentlichen Verhöre giengen täglich vor sich.

Ismael war so weit herangewachsen, daß er zu wichtigern Lehren tüchtig war. Der Kaiser gab ihm aus jeder Abtheilung einen geschikten und dennoch angenehmen Mann zum Lehrer, und fügte einen sunsten bey, der über die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches den Erbfürsten unterrichtete. So lernte er von Jugend auf den Gottesdienst, den Kriegsstaat, die Rechte, die Steuersachen, und die Policey des ihm zugedachten Reiches im innersten kennen. Zu den Kriegsübungen der kaiserlichen Leibwache, auch der um die Stätte verlegten Landmacht nur-

wurde er zugezogen, weil doch die Jugend am beſten durch die Sinne ſich unterrichten läßt. Man zeigte ihm die nöthigen Künſte, das gieſſen des Geſchüzes, die Werkſtätte der Waffen, und der vornehmſten Waaren. Der Kaiſer ließ den Schach Jade' den Rechtsfragen beywohnen, und die Beweiſe der vortragenden Richter, und die Gründe anhören, worauf ſich das Urtheil gründete. Zu den Uebungen im reiten, im fechten, ſogar im ſchwimmen, wurde er angeführt. Sein Gemüth war zugleich feurig und biegſam, es flog zur Ehre durch alle Wege, und das Beyſpiel ſeines groſſen Ahnherrn ſpornte ihn zur Vollkommenheit an.

Usong ließ ihn die jährlichen Reiſen unternehmen, die nunmehr dem Kaiſer zu beſchwerlich waren. Ihm wurden auserleſene Begleiter mitgegeben, die ſeine Aufmerkſamkeit auf alle würdige Gegenſtände richteten. Er that ſelber den Vortrag an den Kaiſer,

ter, und brachte die Anmerkungen über alles an, was er in den vier Abtheilungen wichtiges geſehn hatte. Das Volk liebt allemal ſeine jungen Fürſten, und ein günſtiges Vorurtheil entſteht in allen Herzen, wenn ſie mit der Blüthe der Jahre die Keime der Weisheit vereinigt finden. Leutſelig wie ſein Ahnherr, fähig wie Nuſchirwani, ſchön wie Haider, gewann Ismael aller Herzen, und frohlokete über die Zeichen der Liebe, mit denen man ihn überſchüttete.

Uſong war zu groß, eiferſüchtig zu ſeyn: er wollte, daß Ismael auch im Kriege ſich üben ſollte. Die Aufruhr einiger Balluſchen, eines wilden Bergvolkes, das ein Stamm der Patanen iſt, aber weiter nach Süden wohnt, nöthigte den Kaiſer, ein kleines Heer wider ſie auszuſchiken. Der erfahrne Scherin führte es an, und Ismael gieng als ein Freywilliger mit zu Felde. Scherin zeigte ihm die

Ab-

Abſicht eines jeden Befehls, den er gab, und eines jeden Schrittes, den das Lager that.

Der Khan drang ſehr vorſichtig in die Gebürge, machte ſich allemal aller Anhöhen meiſter, eh das Hauptlager vorrükte, und das Feuergewehr, ſo wenig er deſſelben hatte, machte ihn ſehr bald den halb unbewafneten Wilden ſo fürchterlich, daß ſie ſich unterwerfen mußten. Sie legten vor einem Raſenhügel die Waffen nieder, worauf Ismael in einer prächtigen Rüſtung ſtund, und gaben Geiſel. Man führte an den nöthigſten Orten einige Befeſtigungen auf, die man beſetzte, und ein-fliegendes Lager blieb einige Jahre am Eingang der Gebürge ſtehn. Ismael kam voll jugendlicher Freude wieder, ſeinem Ahnherrn die Begebenheiten des Feldzuges zu erzählen: ſein Herz wallete vom mächtigen Gefühle des erſten Sieges. Uſong umarmte den liebenswürdigen Erbfürſten, und zog ihn nunmehr zu den Verſamm-

lungen

lungen der vier Abtheilungen; er fragte ihn zuweilen um ſeine Meinung, billigte ſie, oder brachte ihn liebreich zurechte, und bog ihn unter die Laſt, die ihm nunmehr nach dem Laune der Natur bald auffallen mußte.

Nuſchirwani war unermüdet beſorgt, die anwachſenden Jahre ihrem groſſen Vater angenehm zu machen. Bald ließ ſie wilde Thiere miteinander ſtreiten, womit ſich der Kaiſer beluſtigte, weil doch allemal, wie er ſagte, ein Räuber ſtarb. Sie ließ die ſeltenſten Thiere zuſammenbringen; man fand an Uſongs Hofe den mit einer Mähne dem Löwen ſich nähernden Baburath, deſſen röthlichter Pelz * mit ſchwarzen Flecken bewor[illegible] war. Die äthiopiſche Giraffa, mit dem Kamelhalſe und den Pantherflecken zeigte

* Aus den Geſandtſchaften des Contarini und Barbaro an den Uſong.

zeigte in der fremdesten Gestalt die mildesten Sitten. Bald ließ die Erbfürstin die verschiedenen Leibwachen sich in den Waffen üben: bald erschien eine Menge Arbeiter, deren jeder die Waaren trug, die er verfertigt hatte, und wobey Nuschirwani allemal etwas neues und unerwartetes anzubringen wußte. Bald wurden dem Kaiser indische Edelsteine gebracht, deren Werth und Fehler er sehr wohl kannte, und mit denen er in einer müssigen Viertelstunde sich beschäftigte. Bald ließ man Dichter kommen, die ihre Gesänge ablasen. Sie ließ auch einige Kämpfer um Preise streiten, ohne einander zu verlezen; andere Preise wurden dem schnellsten Läufer, und auch wohl dem flüchtigsten Pferde ausgetheilt. Diese lezteren Kämpfe hielt Usong für nüzlich, weil sie die Perser anfrischeten, ihre edle Pferdezucht mit arabischen Hengsten zu verbessern, die man den persischen noch vorzieht.

Uſona ſah wohl, daß dieſe Veränderungen lauter Künſte der ſorgfältigen Liebe der klugen Muſchirwani waren; er zeigte auch eben deswegen ein mehreres Vergnügen an allen dieſen Schauſpielen, als wie er wirklich fühlte. Er hatte ſeine Munterkeit niemals wieder erhalten, nachdem er ſeine Gemahlin verlohren hatte: obwohl er mit der Tegpezuntiſchen Deſpoina als ein liebreicher Gemahl lebte, und ſie um deſto glücklicher zu machen ſuchte, ſo hatte, auch wohl Uſongs wegen, ihres Hauſes Schikſal geweſen war. Auch die Geſundheit hatte bey ſeiner ehmaligen Krankheit gelitten. Er fühlte ſeine Kräfte abnehmen, und ein allgemeiner Ekel gewann bey ihm die Oberhand. Man ſah ihn oft des Nachts nach dem Grabmahle der Lieſina ſehen, und ob er wohl zu gütig war, mit ſeinem Kummer ſeine Gemahlin zu betrüben, ſo merkte man doch wohl, daß er nicht mehr lang von ſeiner Verſtorbenen getrennt zu bleiben hofte.

Eine neue Geſandtſchaft von Venedig unterbrach des Kaiſers Schwermuth. Joſeph Barbaro, ein Edler, wurde von Venedig abgeſchikt, um des Kaiſers beharrliche Freundſchaft anzuſuchen. Er brachte wiederum Kriegsvorrath und Leute mit, die in der Verfertigung der Waffen, und im Gebrauche des Geſchüzes erfahren waren. Ihn begleitete Nicolaus Crispo, Herzog einiger Inſeln im ägeiſchen Meere; ein junger und liebenswürdiger Herr, der die Anmuth der europäiſchen Sitten mit den gröſten Vorzügen der Bildung verband.

Zeno lebte noch; er ſchikte ſeinem durchlauchtigſten Freunde eine Anzahl Bücher, die nach der nunmehr nicht mehr ſeltenen Erfindung mit zinnernen Buchſtaben abgedrukt waren. Die beſten Geſchichtſchreiber von Italien, und vom alten Rom waren unter der Zahl derſelben. Der edle Zeno bezeugte ſein Vergnügen, daß er unter den erſten geweſen wäre, die innere

nere Gröſſe des jungen Uſongs zu kennen, und ihn zu lieben.

Die Gemahlin des Kaiſers genoß alle Freyheit, die ſie bey den morgenländiſchen Chriſten würde gehabt haben: ſie hatte eine eigene Kirche, worinn ſie ihre Andacht verrichtete. Ihre jüngere Schweſter, die ſchöne Eudoria, begleitete ſie bey einer der groſſen Feyerlichkeiten der Chriſten. Creſpo fand ſich auch dabey ein, und bemerkte die aus der beſcheidenſten Kleidung ausbrechenden Reize der jungen Fürſtin von Trapezunt. Es war ein anmuthiges Gemiſch von Andacht, von Demuth, und von einer fürſtlichen Würde. Der Herzog von Naxos ſah ihre Schönheit nicht unempfindlich an: ihm gefielen, noch über die reizenden Züge, die Spuren der Tugend, die er in dem ganzen Weſen der jungen Schönen wahrnahm. Er fand noch mehrere Gelegenheit ſie zu ſehen, und entzündete ſich täglich mehr.

Die

Die kaiſerliche Gemahlin ſah alle Chriſten als ihre Verwandten an, und gab dem Fürſten von Naxos den Vorzug, den ſeine Geburt und ſeine angenehmen Eigenſchaften verdienten. Durch ihre Güte aufgemuntert, wagte er es der Deſpoina zu eröfnen, wie ſehr er wünſchte, ihrer liebenswürdigen Schweſter Hand zu verdienen. Uſongs Gemahlin trennte ſich ungern von ihrer Schweſter, ſie fand aber unendlich mehr Hofnung zu der Glükſeligkeit der jungen Eudoxia bey einem chriſtlichen Fürſten, als bey irgend einer Vermählung mit einem Mahometaner. Sie ſelbſt hatte den Unterſchied des Glaubens nicht zu büſſen gehabt; ſie wußte aber, wie ſehr ſonſt die morgenländiſchen Fürſten auf die Annehmung ihrer Grundſäze bey allen den ſchönen Einwohnerinnen ihres Harems zu dringen pflegten. Sie machte dem Creſpo Hofnung, und leitete es dahin ein, daß er der jungen Fürſtin ſeine innigſte Liebe zu erkennen geben konnte. Creſpo gewann einen ſo groſ-

ſen

ſen Antheil an ihrer Hochachtung, daß Eudoxia kein anderes Beding machte, als die Einwilligung ihres Beſchüzers, des Uſongs. Sie war nicht ſchwer zu erhalten. Seine weiſe Güte ſah nur auf das wahre Glük derer die er liebte; er fand keinen gültigen Einwurf wider des Criſpo Anſuchen, und die Trauung ſollte in der Stille vor ſich gehn: aber ein tiefes Stillſchweigen herrſchte über die ganze Sache, da es im Moraenlande einer beſcheidenen Fräulein ſchon misfällt, auch nur genannt zu werden.

Die ſchöne Eudoxia beſuchte einmal die tugendhafte Nuſchirwani, als unvermuthet Ismael in ſeiner geliebten Mutter Zimer trat, bey welcher er eine jugendliche Bitte anzubringen hatte. Die fürſtliche Fräulein konnte nicht entweichen, ſie war ohne Schleyer, und in aller Freyheit, die der Beſuch einer vertrauten Freundin giebt. Ismael ſah ſie nur zu wohl, und fand an ihr eben die Reize, die der griechi-

griechiſche Fürſt verehrte. Sie verließ zwar, ſobald es ihr möglich war, das Zimmer der Kaiſerstochter: aber ihre Augen hatten ihre unglükliche Macht ſchon ausgeübt. Ismael war mit aller der Lebhaftigkeit eines Jünglings, und mit der Heftigkeit eines Morgenländers entflammt, und ſah kein Glük mehr vor ſich, als in dem Beſize der ſchönen Griechin.

Er konnte ſeine Leidenſchaft nicht bezwingen, und bat ſeine erlauchte Mutter um ihre Fürſprache beym Kaiſer. Da er doch Perſiens einziger Thronerbe war, da er nicht unvermählt bleiben würde, ſo hofte er, man würde ihm die einzige Braut nicht verſagen, bey der er glüklich zu ſeyn hoffen könnte.

Nuſchirwani liebte ihren Sohn, aber noch mehr die Tugend: ſie hatte eben das zarte Gefühl der Gerechtigkeit, wodurch jener Kaiſer ſo berühmt wor-

den

den war, deſſen Namen ſie trug. Sie belehrete den feurigen Ismael über die wahren Umſtände, und ſuchte ihn zu überzeugen, Eudoxia ſeye nicht mehr frey, und ſeine Liebe ſeye den Geſezen entgegen. Er ſtieß die bitterſten Klagen aus: und ſelbſt die Verehrung ſeiner Mutter konnte ihn nicht verhindern, wider ſeinen Mitbuhler einige Worte ſich zu erlauben, die heimliche Drohungen waren. Man vernahm auch von ſeinen Vertrauten, er hätte die heftigſte Leidenſchaft geäuſſert, ſobald er von ſeiner Mutter zurük in ſein Zimmer gekommen wäre.

Nuſchirwani hofte, der groſſe Uſong würde den feurigen Fürſten beſänftigen, und einem Ausbruche vorkommen, der dem Kaiſer ſehr unangenehm ſeyn würde, ihm der die Mildigkeit ſelber war, und in deſſen erlauchtem Hauſe noch niemals eine Leidenſchaft war bekannt worden, welche die Tugend mißbilliget hätte.

Uſong

Usong ließ den Erbfürsten von Persien vor sich kommen. Ismael, sagte der ehrwürdige Monarch, zweifelt an meiner Liebe nicht: er ist der einzige Zwek aller meiner Arbeiten: alles, was ich für Persien thue, das thue ich für ihn, und in der Absicht, ihm ein ruhiges und glükliches Reich zu verlassen. Aber ich liebe den tugendhaften, den sich zu einem guten Herrscher bereitenden Ismael: einen ungerechten, einen gewaltthätigen Ismael würde ich nicht lieben, auch nicht wenn er meiner Nuschirwani Sohn wäre.

Ismael ist nur zwey Schritte vom Throne entfernt, er wird in wenigen Jahren selber fühlen, wie schwer der Zepter ist. Dennoch ist es möglich, diese Last zu erleichtern. Wann Ismael mit dem Ruhme eines tugendhaften Fürsten den Thron besteigt, wann Persien von ihm sein Glük hoffen kann, so werden ihm alle Herzen entgegengehn, und alle seine Befehle werden der Wille des Volkes seyn.

Wie aber, wenn derjenige, der auf mich folgen ſoll, ein Fürſt wäre, der ſeine Begierden der Gerechtigkeit vorzieht, der verſprochene Bräute ihren Verlobten entreiſſen, und Bande trennen will, die keine Menſchen mehr auflöſen ſollen? was wird Perſien vom Ismael erwarten, wann der junge Tieger an der Kette der väterlichen Gewalt ſchon raubet, ſchon ſeinem Grimme die noch zarten Klauen leihet? wer wird vor dem erſchrecklichen Wütriche ſicher ſeyn, wenn ihn kein Geſez, keine Ehrerbietung mehr einſchränken wird?

Aber ſo unglüklich wird Ismael nicht ſeyn: er wird für den Einfall eines Augenblikes die Ehre nicht verſcherzen, ein tugendhafter Fürſt zu ſeyn: eine jugendliche Begierde wird nicht mehr auf ihn vermögen, als die Hofnung einer glüklichen Regierung, der Beyfall aller ſeiner Perſer, und das Glük eines ganzen lange vor ihm ausgedähnten Lebens.

Ismael

Ismael war feurig, aber tugendhaft; er bükte ſich, küßte des Kaiſers Hand, ihm blieb die einzige Bitte, abweſend zu ſeyn, wenn er die edle Eudoria auf ewig verlieren ſollte. Vor ſeinen Augen ſie in die Arme eines geliebten Mitbuhlers gehn zu ſehen, wäre für ſeine ſchwache Tugend zu viel.

Die Usbeken hatten einen Einfall in Khoraſſan gethan, und Uſong ließ unter dem Mortimur, einem der wenigen übriggebliebenen Nowianen, ein fliegendes Heer wider ſie zu Felde gehn. Ismael zog mit den Perſern wider die Räuber, ſeine Erfahrung in Kriegsſachen zu vermehren. Mortimur wollte die Usbeken nicht nur zurüktreiben, Perſien würde nur eine kurze Ruhe genoſſen haben. Er nahm ſich vor ſie zu beſtraffen, und für eine lange Zeit abzuſchreken, ihre friedlichen Nachbaren zu reizen.

Sie waren, sobald sie den Anzug der Perser vermerkt, gegen ihre Gränzen zurükgewichen. Die Flächen von Khorassan lagen hinter ihnen, und sie hatten sich eines engen Thales zwischen gähen Felsen bemächtigt, das sie gegen ihr Land führte.

Mortimur versah sich mit einer Heerde Pferde, dem angenehmsten Raube für die Usbeken. Er lagerte sich in der Fläche, die bisher des vom Feinde besezten Thales war. Er zog seine Völker nahe zusammen, so daß der Haufen klein schien. Die Pferde ließ er zwischen ihm und dem Feinde unter einer schwachen Bedekung grasen. Die Räuber, deren Begierden nichts, als die Furcht zähmen konnte, glaubten eine leichte Beute zu finden. Sie fielen aus ihrem festen Lager, und bemächtigten sich der Pferde begierig, deren Bedekung entfloh; Mortimur selber zog sich etwas zurük.

Er

Er ſah die Usbeken nunmehr beſchäftiget, die flüchtigen Pferde zu haſchen; ein jeder von ihnen hatte faſt ein Pferd zu ſchleppen, das ſeinem unbekannten Meiſter ungern folgete, als Nortimur das Panier von Perſien vorrüken hieß. Die Völker kannten das Wahrzeichen, und brachen mit verhängtem Zügel, und dem hirkaniſchen Säbel in der Fauſt, in die zerſtreuten Usbeken. Sie fanden wenig Widerſtand bey den mit ihrer Beute bemühten Feinden; die Räuber flohen nach der Enge, wodurch ſie ſich zürükbegeben mußten. Da ſie aber faſt nur einzeln durchkommen konnten, ſo wurden die meiſten von den Perſern der Rache aufgeopfert, die ſie oft gereizt hatten, und wenige konnten entkommen.

Der Feldherr rükte ihnen nach, und beſezte ihre beſten Stätte; denn nichts iſt feiger, als geſchlagene Räuber. Seine Abſicht war nicht, Perſiens Gränzen auszudähnen, aber er gewährete den

beſtürzten Feinden nicht eher den Frieden, bis ſie ihm eine Anzahl ihrer Murſen zu Geiſeln gegeben hatten, die ſie alle drey Jahre gegen eine gleiche Zahl verwechſeln ſollten. Die Geiſel wurden in die feſten Pläze von Khoraſſan vertheilt, und genoſſen, auſſer der Freyheit, ſonſt alle Mildigkeit von Seiten der Perſer. Uſong wollte verſuchen, ihre Herzen zu gewinnen, und es gelang ihm bey vielen.

Dieweil Perſiens Ehre von Mortimur behauptet wurde, und Ismael den beſchäftigten Eifer eines herzhaften Jünglings mit dem Ruhme ſättigte, den er durch ſeine Tapferkeit und Kriegswiſſenſchaft erwarb, wurde die ſchöne Eudoxia getraut, und verließ Schiras. Ihr Haus ſezte ſich zu Venedig, und ihre Töchter * vermählten ſich nachwärts in die edelſten Geſchlechter der Republik. Uſong beſchenkte die Schweſter ſeiner Gemahlin mit einer Freygebigkeit, die ſeiner würdig war: und als Ismael frohlokend

zu-

* Bizarro.

zurükkam, waren alle Vorwürfe ſeiner Leidenſchaft entfernet.

Uſongs vornehmſtes Geſchäfte war nunmehr der Unterricht, den er für ſeinen Thronfolger ſelbſt aufſezte, und davon er eine Abſchrift bey jeder der vier Abtheilungen der Staatsverfaſſung niederlegte, auf daß das Reich wiſſen möchte, was Uſongs Staatsregeln wären, und auf daß Ismael erwarten müßte, man würde ſeine Regierung gegen die Räthe ſeines groſſen Ahnherrn halten, und ſo von ihm urtheilen, wie er dieſe Räthe befolgen würde. Ich habe kein Geheimnis, ſagte der edle Uſong: möchte doch jeder Perſer in mein Herz ſehen, und die Triebe einſchauen, die es lenken! Die vornehmſte Urkunde hatte er ſich vorgenoñen, dem Ismael bey einer Feyerlichkeit zu übergeben, die in ſeinen Gedanken ſchon feſtgeſezt war: ſie war von Uſongs eigener Hand geſchrieben, und ſie enthielt weſentlich, was dieſer Auszug enthält.

Usongs, Kaisers der Perser Lezte Räthe an den Schach Sade' Ismael.

Usong giebt seinem geliebten Enkel die Räthe, die er selber heilsam gefunden hat. Er hat lang gelebt und lang geherrscht, und allemal gefunden, daß die Tugend Weisheit ist.

Fürchte nichts so sehr, mein Sohn, als deine eigene Macht: sie ist unumschränkt, Persien hat mich mit völligem Vertrauen über sich gesezt, ohne mir Bedinge vorzuschreiben. Diese grosse Macht ist nur alsdann ein Gut, wann die Weisheit sie lenkt; sie wird zu deinem und zu deines Volkes Unglüke, sobald dein Wille der Bewegarund deiner Thaten seyn wird. Schränke dich selber ein, 'theile deine Macht mit den Gesezen, mit den Feyerlichkeiten, mit der

Staatsverfassung, behalte nur so viel, als das algemeine Beste zu bewirken erfodert wird. Beleuchte eine jede Foderung deines Willens, eine jede aufstehende Begierde, eh sie zur That wird: verwirf sie, sobald du sie nicht deinem Volke bekennen darfst, sie ist deine Feindin.

Gedenk, daß wir dasjenige lieben, wodurch wir glüklich werden. Wann die Perser unter deiner Herrschaft in Ruhe und Freyheit leben, wann kein äusserer Feind sie beunruhigt, wann die Frucht ihres Schweises ihr Eigenthum ist, wann sie die Gerechtigkeit in den Gerichtshöfen finden, wann niemand leidet, als wen das Gesez bestraft: dann werden alle Perser den Kaiser lieben, unter dem sie so viel gutes geniessen, und auch fremde Völker werden unter deinen Flügeln Schuz zu suchen kommen.

Aber

Aber daß dein Reich wohl verwaltet werde, so muſt du selber herrſchen. Liebe alſo die Arbeit, ſeze allen Geſchäften ihre Zeit aus; verſäume keine der Stunden, die du dem Staate verſprochen haſt, es wäre ein Diebſtahl, den du an Perſien begiengeſt. Wenn du dich gewöhneſt, deiner Pflicht treu zu ſeyn, ſo wird ſie dir leicht und angenehm werden. Wenn du ſie mehrmalen verabſäumteſt, ſo würdeſt du ſie bald beſtändig verabſäumen; die Unordnung macht unordentlich.

Fürchte die Arbeit nicht, ſie iſt die Mutter der Ehre, und die Ehre zeuget die Sicherheit. Bleibſt du der Tugend getreu, ſo wirſt du mit Recht dir ſelber Beyfall geben, und deine innere Würde wird die Stimme des Laſters wegſchreken; es wird ſich deinem Herzen nicht nähern dörfen, worinn es kein heimliches Verſtändnis findet. Wirſt du den Wollüſten nachhängen, ſo wirſt du dich ſelber nicht mehr

ehren können, und wie werden dich andere ehren, wann du selbst dich verachten muſt?

Die Trägheit iſt eines Fürſten gröſter Fehler. Er verräth ſein Volk, er verkauft es, den Müßiggang für ſich zu erhandeln, und liefert es in die Hände ſeiner Diener.. Er entſagt dem Ruhme, die Quelle des algemeinen Wohlſtandes zu ſeyn, und erniedriget ſich bis zu dem Stande eines Schattens, der einen Mann vorſtellt, aber nur fremden Bewegungen folget. Unter einem trägen Fürſten leiden die Unterthanen mehr als unter einem böſen, weil die Unterdrükung ſo vieler losgelaſſenen untern Bedienten ſich in die Hütten eines jeden Landmannes erſtrekt, und die Wuth eines Tirannen nur dem Höflinge gefährlich iſt.

Es wird dem Kaiſer in Perſien weder an ſchönen Frauen, noch an edeln Früchten mangeln: Aber

Aber laß das ſinnliche Vergnügen nicht dein Zwek ſeyn: es würde dich zum ernſthaften und zur Arbeit untüchtig machen, ohne die dein Thron nur ein Faulbette ſeyn wird, worauf du deine Ehre und deine Glükſeligkeit verſchläfſt.

Seze dein Vergnügen in dem Glüke der Unterthanen, freue dich, wenn du ihren Wohlſtand ſiehſt, ſchäze dich reicher, wann ihre Anzahl ſich vermehret, und herrlich, wann niemand zu klagen hat.

Steh früh auf, ein Tag iſt verlohren, der ſpät anfängt. Verhöre alle Tage alle deine Unterthanen, die ſich ſchon halb getröſtet glauben, wann du ihre Klage gehöret haſt. Bezwinge dich, wann es dir ekelt, auf deinem Reichsthrone zu ſizen, laß nicht den Unmuth dein Geſicht verſtellen; denk, daß jede angewandte Stunde zehn andere Stunden glüklich, und jede verabſäumte zehn andere elend macht.

Er-

Ergieb dich der Jagd nicht, dein Leben ist zu edel, die Stunden davon zu verschleudern: ein jeder Tag, den du aufs Gewild wendest, verabsäumt das Glük vieler Unterthanen.

Berathschlage dich alle Tage mit den Häuptern der Staatsverwaltung: eine der Säulen des Reiches würde sinken, sobald du eine der Abtheilungen verabsäumtest.

Du kannst nicht alles selber sehn, aber doch vieles. Laß bey keinem Diener die Hofnung entstehen, er werde das Unrecht dir anrathen können, und nicht entdekt werden. Wache über sie, plözlich überfall sie, und prüffe in einem Geschäfte ihre Rechtschaffenheit.

Nim keine Geschenke an, laß nicht zu, daß jemand Geschenke nehme. Sie sind für die Grossen ein Gift, für das Volk eine unerträgliche Last; denn auf ihm liegt die Bürde, wann der Grosse den Hof beschenkt.

Laß

Laß es ganz Persien wissen, daß du lieber Räubereyen als Geschenke dulden willst *.

Belege deine Unterthanen selten mit neuen Vorschriften, laß sie den Gesezen gehorchen, aber vermehre ihre Pflichten nicht. Mische dich nicht in ihre Hausgeschäfte, miß ihnen die Kleider nicht vor, umschränke sie nicht mit entbehrlichen Befehlen.

Die Perser lieben die Pracht: die Pracht erfodert Unkosten, sie macht die Grossen arm und haabzierig, der Reichthum wird zur einzigen Tugend, und Verdienste werden verachtet, wenn sie mit äusserlichem Glanze nicht schimmern. Der Arme, der kaum das nöthige hat, muß den Ueberfluß des Mächtigen bezahlen, und hungern, auf daß der Grosse verschwende. Der Glanz des Thrones erfodert beym Kaiser eine Pracht, des Pöbels Augen zu füllen.

Aber

* Das Geschenknehmen ist der grosse Fehler und der Untergang aller morgenländ. Staatsverfassungen.

Aber rühme die Pracht niemals an deinen Dienern, gieb niemals reichen Kleidern einen Vorzug, ehre den nicht, der mit Diamanten glänzet. Laß dein ganzes Volk wiſſen, daß du die Verſchwender haſſeſt, und keine Uneigennüzigkeit von einem Diener hoffeſt, den eine unerſättliche Nothdurft drükt.

Liebe die Wiſſenſchaften, ſie ſind zugleich angenehm und nüzlich: ſie erhöhen die Seele, ſie halten ihr beſtändig den umſtrahlten Kranz vor, den die Verehrung der Welt der Tugend des würdigen Herrſchers aufſezt. Hilf den Wiſſenſchaften auch beym Volke auf; niemand iſt aufrühriſcher, als Barbaren, und geſittete Völker laſſen ſich mit einer Schnure lenken, da bey jenen ein Gebiß nöthig iſt.

Suche dein Reich nicht zu vergröſſern. Ein Reich iſt weit genug, wenn es ſeine Nachbarn nicht zu fürchten hat, und die Eroberungen ſind des Un-

glükes

glükes nicht werth, was ein Sieger auf sein Volk bringt. Greiff niemand an, aber vertheidige dich standhaft, wenn man deine Unterthanen drükt, oder des Reiches Ehre kränket.

Vertieffe dich nicht in Schulden, bezahle unverzüglich, unternimm nichts, wozu du die Gelder nicht bereit hast. Die Schulden eines Staates zwingen den Fürsten sein Volk zu unterdrüken: wenn der Krieg sie nothwendig gemacht hat, so bleibt die Laß des Krieges auch im Frieden auf dem Volke liegen.

Halt aufs genauste Treu und Glauben. Die Untreu kann zuweilen in einem Augenblike vortheilhaft seyn, aber sie hinterläßt ein dauerhaftes Uebel. Ein König, der seine Versprechen nicht hält, hat alle Nachbarn zu heimlichen Feinden. Seze ihn in Gefahr, er wird keinen Freund finden.

Ver-

Vermeide allen Stolz gegen andere Fürsten. Mancher grosse Herrscher hat sich dadurch gestürzt, daß er allen umliegenden Herren seine Verachtung bezeigt hatte. Einer lehnte sich wider den stolzen Fürsten auf, und alle fielen ihm bey. Warum solltest du thun, was du von andern nicht leiden willst?

Habe keinen Liebling: dein Ohr ist eines jeden deiner Unterthanen, deine Gerechtigkeit muß für alle gleich wachen, deine Belohnungen dem Verdienste eigen bleiben. Deinen Liebling würde deine Gunst berauschen, sie ist zu stark, wenn sie nicht vertheilt wird. Deine Geschenke würden ihn bereichern, aber dein Volk bezahlt diese Geschenke.

Verändere die Verfassung von Persien nicht, auch bey den scheinbarsten Gründen, ohne den Rath aller vier Abtheilungen: und auch diesen laß dir unterschrieben geben; und dennoch nimm dir Zeit,

den

den Vorſchlag noch einmal zu überlegen. Alle Geſeze berufen ſich, und erhalten langſam vom Volke eine Verehrung, die auf ihre Dauerhaftigkeit ſich gründet: Neue Geſeze ſind ein Geſtändnis, daß der Geſezgeber gefehlt hat, und warum ſollte er nicht wiederum fehlen können?

Hüte dich jemals zuzugeben, daß ein Amt erblich werde. Durch dieſen Fehler haben die mächtigſten Fürſten in den Abendländern ihr Reich verlohren. Verlege auch keine Beſoldungen auf die Einkünfte einiger Dörfer *; deine Unterthanen würden von mächtigen Dienern unterdrükt, und der ſchwächere Beamtete an ſeinem Lohne verkürzet. Zahle alles aus dem Schaze.

Ehre

* Dieſe Tyul ſind einer der gröſten Staatsfehler in Perſien.
Chardin T. VI.

Ehre dem Gottesdienst, besuche die öffentliche Meschid. Deine Unterthanen werden dich ehren und dir nachahmen. Verachtest du den Gottesdienst, so wird die Gottesfurcht bey deinen Unterthanen sich verlieren.

Bleib bey dem Glauben deines Ahnherrn des Ali; vertraue auf einen einigen Gott, und erinnere dich, daß er dich sieht, und Rechenschaft von dir fodern wird. Aber dulde alle andere Glaubensverwandte, so werden sie sich vereinigen, für dich anzubeten. Drükest du sie, so machst du dir tausende zu Feinden, deren Treu du in deinen Händen hattest. Und warum solltest du Feinde haben, du, der du des Volkes Vater bist?

Halt auf den Schulen: erwähle fromme Mollah; wie kann der die Tugend in anderer Herzen erwekken, der sie aus dem seinigen verbannet hat?

Brauche

Brauche die Geiſtlichen nicht zu weltlichen Geſchäften. Sie haben eine ſchwere Pflicht, die Ewigkeit iſt ihr Geſchäft. Sie würden ſchlechte Geiſtliche werden, und enge Begriffe in der Verwaltung des Staates beybehalten. Hüte dich vor dem Beyſpiele der Osmannen; ein Mufti, der durch ein Fetfah einem Wafir das Leben abſpricht, wird lernen, ſeinen Sultan verurtheilen.

Muntere die Derwiſche nicht auf, ſich zu vermehren; warum ſollteſt du dein Reich entvölkern? Ein Verehlichter hat einen Antheil am Wohl des Staates, ſeine Kinder erben an dem allgemeinen Wohlſtande. Er giebt aber auch dem Vaterlande Pfänder, ſie müſſen zugleich leiden, wenn es dem Staate nicht wohl geht.

Liebe den Frieden, aber lerne das Kriegsweſen, denn nur durch eine gute Verfaſſung zum Kriege

wirſt

wirst du Frieden erhalten. Alle Uebungen, alle Anstalten zum Kriege müssen dir bekannt seyn. Führe selbst deine Völker an. In der Gegenwart seines Kaisers wird der Perser mit doppeltem Muthe fechten. Belohnung und Ehre ist bey einem Feldherrn ungewiß. Der Feldherr hat Freunde, seine Gunst ist eingeschränkt; der Kaiser hat Unterthanen, er liebt sie alle.

Ehre gute Feldobersten, aber keinem vertraue das ganze. Belohne die Kriegsleute, verschaffe ihnen einen reichlichen Unterhalt, mit der vollkommensten Richtigkeit; aber erlaube niemals, daß sie den Unterthan unterdrüken. Sollten die Beschüzer eines Volkes wie seine Feinde handeln? Halte auf der Mannszucht unerbittlich, doch schone des Blutes. Das Leben kömmt nicht von dir, von dem Sold und Ehre kömmt.

Laß deine Völker sich unaufhörlich in den Waffen üben: wohlgeübte und fertige Völker müssen einer wilden Herzhaftigkeit allemal überlegen bleiben. Bemühe dich der Europäer Kriegsanstalten zu lernen, sie erfinden und verbessern.

Trachte Fußvolk zu bilden: der Mangel daran kann Persiens Untergang seyn. Wasne lieber Sclaven *, wenn der bequeme und stolze Perser auf dem Pferde beharret. Vermehre den Gebrauch des Feuergewehres und des Geschüzes, sonst wird du die Schmach dulden müssen, die Osmannen zu fürchten.

Laß den Verdienst den gemeinsten Reuter in die höchste Stelle heben. Aber erhöhe sie algemach, und nicht mit willkürlichen Sprüngen: ein vortreflicher Hauptmann könnte ein elender Feldherr werden. Erfinde noch mehrere Preise und Ehrenzeichen: sie feuern den Muth an, und fallen dem Lande nicht zur Last.

Halt

* Das haben Usongs Nachfolger gethan.

Halt die Gränzen nach Osten, nach Westen und nach Norden wohl bewahret. Befestige die Städte daselbst, und versehe sie mit Besatzungen. Das Innere des Reiches beschwere weder mit Schanzen, noch mit stehenden Völkern.

Laß die Kriegesmacht nicht eingehen, du würdest verächtlich werden: vermehre sie nicht zu sehr, du müßtest dein Volk unterdrüken.

Die Gerechtigkeit ist die Stüze deines Thrones: deine erste Sorge seye, daß du sie deinem Volke unverfälscht und leicht verschaffest.

Sey aufmerksam auf die Richter. Keinen verstoß, ohne daß seine Fehler erwiesen seyen. Der Richter muß sicher seyn, daß keine Ungunst des Grössesten ihn stürzen kann. Aber bleib unerbittlich gegen diejenigen, die das Recht um eines Vortheils willen gebogen haben.

Bezeuge

Bezeuge den Oberrichtern die gröſte Achtung: ihr Beyſtand wird dich beym Volke vertreten, ſie werden nicht zugeben, daß eine ungeſittete Macht den Thron küsse, von deſſen Strahlen auch ſie ſelber leuchten. Vertraue ihnen keine eigene Sache. Laß die Gerichtshöfe zwiſchen dir und einem Landmann mit Freyheit ſprechen; lobe ſie, wenn ſie dich mit Grund verurtheilen. Ein Verluſt von einigen Morgen wird tauſendfältig durch das Zutrauen erſezt werden, das das Volk zu einem Herrſcher hat, bey dem die Gerechtigkeit mehr als ſein Schaz gilt.

Halte heiliglich über die Feyerlichkeiten des Rechtes, ſonſt wird alles willkürlich. Beobachte die geſezten Tage unverleztlich, du könnteſt keinen Bürger begünſtigen, daß nicht ein anderer litte.

Niemals empfiehl eine Sache einem Richter, du würdeſt thun, was der Feind Gottes zu thun

ſucht, einen Gerechten verführen. Niemals erwähle du eigene Richter zu einem Geſchäfte, oder zu einer Beſtrafung: dein Volk würde auch die Schuldigen für unſchuldig halten, wenn ſie durch ein willkürliches Gericht verurtheilt würden.

Sitze oft im oberſten Gerichte, unterſuche zuweilen eine Rechtsſache ſelber. Eine geringe Mühe wird die Richter unſträflich machen, weil ſie allemal deine Gerechtigkeit fürchten müſſen.

Strafe nicht hart, nicht grauſam; aber laß auch kein Verbrechen ungeſtraft. Spare das Blut; und wo du das Leben des Schuldigen beybehälteſt, ſo trachte es ſo zu gebrauchen, daß es dem gemeinen Weſen nützlich ſeye, und ihm ſelbſt zur Beſſerung dienen könne.

Erlaube nicht, daß man unter einigem Vorwande Schatzungen auflege, oder die Steuern vermehre.

mehre. Wirſt du reicher ſeyn, wann dein Volk ärmer worden iſt? Der erträgliche Zuſtand des Landmanns in Perſien wird ihm Kräfte übrig laſſen, daß er das gebaute Land erweitern, und Wüſten zu Aekern machen kann. Der Fremde, von harten Fürſten unterdrükt, wird ſtehen, daß man ihm erlaube, Perſiens öde Gefilde zu bebauen. Auf beide weiſen wirſt du eben deswegen deine Einkünfte vermehren, weil du ſie nicht erhöheſt. Freue dich, wann dem Perſer über das unentbehrliche etwas zum Vergnügen übrig bleibt. Sie ſind Menſchen, und empfinden wie du.

Erhalte die Straſſen rein, bequem und ſicher. Schüze die Kaufleute, ſie ſind Stüzen des Staates. Ehre ſie, der Glanz deines Thrones iſt die Frucht ihrer Arbeit.

Ufong hat keine Zeit gefunden, der Schiffart aufzuhelfen, und Perſiens Küſten ſind Wüſteneyen.

Erinnere dich, daß die Handlung zu Land Schranken hat, zur See aber ſich ins unendliche erweitern kann. Sie hat Venedig aus einer Fiſcherinſel zur Königin gemacht.

Beſchüze alle Künſte, unterſtüze ſie mit Preiſen, mit Beſoldungen, mit Ehrenbezeugungen: nicht mit Darleihen, die einen Anfänger ſtürzen, weil ſie ihn bewegen mehr zu unternehmen, als ſeine Kräfte zureichen. Sieh den Erfinder eines beſſern Werkzeuges als einen Wohlthäter des Reiches an, und der ſeye dein Bruder, der dich lehrt, auf einem Morgen mehr Garben zu ſchneiden. Zieh einen wohlgebauten Acker allen Luſtgärten vor, halte einen Waizenhalm für ſchöner als die Blume Mogori *. Aller Vorzug kömmt vom Beytrage zum algemeinen Beſten.

Du wirſt reich und mächtig ſeyn, wenn Perſien reich an Menſchen iſt. Die Schlachten werden durch die

* den großen gefüllten wohlriechenden Jasmin.

die Hände gewonnen, und die Schäze durch Hände erworben. Ein unbewohntes Paradies iſt unfruchtbar. Beſorge niemals, die Erde werde ihre zahlreichen Einwohner nicht nähren können, ſie wird lieber aus einem Aker zum Garten werden. Je weiter ein Land iſt, je ſchwächer iſt es, wenn ihm die Menſchen mangeln, ſeine Gränzen ſind ſchwach, und die Hülfe entfernt.

Die Statthalter ſollen des Kaiſers Anſehn vorſtellen: ihnen gehört eine Pracht, die der Geringern Gehorſam erleichtert. Die Policey der Provinz, das Glük der Völker, die Aufnahme der Handlung und des Akerbaues iſt ihnen aufgetragen. Wähle ſie wohl, o Kaiſers Sohn, aus ihnen wird Perſien von dir urtheilen. Du wirſt ihnen einen umſtändlichen Unterricht geben *, wie zahlreich die Einwohner ihrer Provinz, was die Einkünfte, die Früchte des Fleiſſes oder

* Chardin T. VI.

über der Natur ſeyen, was die Handlung nähre. Die Regeln müſſen ihnen vorgeſchrieben werden, nach welchen ſie regieren ſollen. Das öde Kerman muß man nicht regieren wollen, wie die reichen Gefilde um Tabris; der Geber gehorcht dem Kaiſer, und der Kurde iſt ſein Freund.

Die Städte ſind der Siz des Reichthums in einem Lande; nicht daß man das Land verachten ſoll. Es iſt vortheilhafter für das Reich, daß der Landmann ſein Brodt erſchwizen müſſe: er wird durch die Gewohnheit hart, und durch die Mäßigkeit geſund, bey ihm iſt die Pflanzſchule der Krieger. Die Städte gehören den Handwerken und der Handlung: die Künſte gedeyhen beſſer, wann ſie beyſammen ſind, und eine jede arbeitet für ihre Schweſtern. Sie ſind auch die Vormauern gegen die Feinde, deren Raub ohne ſie das flache Land ſeyn würde.

Schüze also die Stätte; sorge, daß sie tüchtige Talantar, und die Hauptstätte erfahrne Darogs haben. Nimm sie aus der Zahl ihrer Beysizer, alle Menschen müssen sich durch die Geschäfte unterweisen lassen. Besolde sie, daß sie keiner Nebengewinde bedürfen, laß sie hoffen, durch gute Dienste höher zu steigen: aus ihnen nimm die Abgesandten, doch laß niemand in seiner väterlichen Provinz dieses Amt verwalten.

Tausend Kleinigkeiten beschäftigen die Handhaber der Policey, eine gewisse Länge mußt du dem Leitseile geben, womit du diese untersten Theile der Verwaltung lenkest. Aber dennoch laß alle diese Bedienten unter der Furcht der Abgesandten und der Untersuchung stehn: sie werden dein Volk nicht unterdrüken, wenn sie gegen kleine Gewinste unfehlbare Strafen zu erwarten haben.

Hilf den Städten mit einigen Beyſteuern auf: rechne ein ſchönes Bürgerhaus für einen deinen deiner Paläſte, es trägt noch mehr zum beſten des Reiches bey, als die Coloſſaliſchen Säulen der Hyſtaſpiden. Gute Häuſer ſind Roſenfeſſeln für die Bürger, die ſie unter deinem Zepter behalten, und wer zu verlieren hat, macht ſich minder leicht ſtrafbar.

Perſien iſt heiß, und ſeine Straſſen öde; die Hügel ſind ohne Waldung: muntere dein Volk auf, Bäume zu pflanzen: waldichte Berge werden wiederum Waſſer ſammeln, und Wüſteneyen werden bebaut werden können, wenn du Bäche findeſt. Ein Acker, den du der Unfruchtbarkeit entziehſt, iſt zwanzig Aecker werth, die du einem Feinde abgewinſt.

Deine Abgeſandten ſind deine Augen: aber deine Hände laß ſie nicht ſeyn. Wenn du die Straſſen ihnen anvertrauteſt, ſo würde ihre willkürliche Gewalt

walt zur Tiranney werden. Aber ſie ſollen auf die Geiſtlichkeit, auf die Kriegsmacht, die Gerechtigkeit, die Policey, die Steuern, auf alle Wurzeln des gemeinen Beſten wachen, und die Uebel zeitig anzeigen, die dieſe Wurzeln anſteken möchten. Beſchüze ſie ſtandhaft, ſo lang ſie die Wahrheit ſagen: unter deinem Schatten ſollen ſie das Drohen des Feldherrn, die Künſte des Staatsmanns, auch das Murren des Volkes ſelbſt nicht zu befürchten haben. Auf die Stimme des Volkes horcht zwar ein weiſer Herrſcher mit Aufmerkſamkeit; es ſind entfernte Donner, die in Strahlen ausbrechen, wenn ſie nicht zertheilt werden. Aber noch ehrwürdiger iſt die Stimme der Wahrheit, die erwarte von deinem Abgeſandten. Er ſoll weder die Gewaltthat der Groſſen, noch die Trägheit der Vorgeſezten der Städte, noch die Gierigkeit der Steuereinnehmer verſchweigen: er ſoll jedem Seufzer des Unterdrükten bis zum Throne helfen. Dein iſt alsdann die Pflicht,

die

die Anzeige zu unterſuchen, und durch Warnungen und Straffen dem einſchleichenden Uebel zu wehren.

Der Abgeſandte iſt dir die gröſte Wirkſamkeit, und die reinſte Wahrheit ſchuldig. Entſpricht er ſeinem wichtigen Beruffe, ſo ſeye er der nächſte bey deinem Throne. Misbraucht er die hohe Beylage deines Vertrauens, ſo ſeye ſeine Straffe die härteſte.

Ich habe dir, mein Geliebter, die Wege zum wahren Glüke eröfnet, die mir bekannt ſind, und Uſong wird willig ſterben, wenn er ſich verſprechen kann, daß es deine Wege ſeyn werden.

Uſong machte auch eine Verordnung für die Auferziehung eines Thronfolgers, der ſeinen Vater zu früh verlohren hätte. Perſiens Wohlfarth, ſagte er, hängt einzig von der Weisheit und von der Arbeitſamkeit ſeiner Beherrſcher ab; ein ſo weites

Reich

Reich muß unumgänglich in eine verderbende Unordnung gerathen, wenn es einen unachtsamen, oder unwissenden Kaiser hat. Wenn also Persien verwaisen sollte, so sollen die Häupter der Abtheilungen der Staatsverwaltung, mit der Mutter des unmündigen Kaisers, seiner Auferziehung vorstehen: die Mutter wird die Sicherheit des Schwachen beschüzen; die Häupter besizen Weisheit, ihn zu einem würdigen Beherrscher eines grossen Volkes zu bilden. Sie, die auf der obersten Stelle im Reiche stehn, sollen die grosse Beylage heilig bewahren, die ihnen anvertrauet ist. Sie sollen die fähigsten und tugendhaftesten Männer auslesen, die dem jungen Erbfürsten die Tugend, die Liebe zum Volke, und die Wissenschaft beybringen, es werkthätig zu lieben. Die Häupter sollen wachen, daß die theuren Stunden nicht verlohren gehen, in welchen das zarte Gemüth gelenkt werden kann; sie sollen mit heiliger Abscheu die Schmeichler ansehen, die dem

künfti-

künftigen Kaiser seine Fehler verschweigen, oder ihn dem Unterrichte zu entziehn nachgeben würden. Allerdings wird zu dieser Standhaftigkeit gegen seinen Herrn mehr Muth erfodert, als zu Schlachten und Siegen. Aber ein treuer Sohn seines Vaterlandes soll das Heil desselben seinem Leben vorziehn. Und ein vernachläßigter Fürst wird seinen Vormündern gefährlich, ein zum guten umgebogener Fürst aber für ihren großmüthigen Ernst dankbar seyn.

In der That nahm Usong sichtbarlich ab, sein Alter wurde mit einem kleinen Fieber begleitet, das nach und nach seine Kräfte verzehrte. Man nahm einige Monate nachher wahr, daß ein gewisser Nazarener oft um ihn war, sein Namen war Veribeni. Er war ein Waffenschmied, der von Brescia nach Persien mit dem Thomas von Imola gekommen war. In den Thälern zwischen Frankreich und Welschland war er gebohren, und stund nunmehr als das Haupt

diesen

dieſen Künſtlern vor. Alle Tage beſprach ſich der Kaiſer ganze Stunden mit ihm, und allemal ohne Zeugen. Man merkte nicht, daß Veribeni einige Geſchäfte zu betreiben hätte, er verlangte auch niemals einige Gnade: ſeine Kleidung war ſeinem Stande angemeſſen, und ſein Anſtand immer ernſthaft, ohne das geringſte Gemiſche von Traurigkeit. Man fand im Anfange dieſer Vertraulichkeit, daß Uſong trauriger wurde, man ſah ihn ſeufzen, und die Augen gegen den Himmel wehmüthig aufheben.

Nuſchirwani, deren einzige Sorge die Erhaltung ihres erlauchten Vaters war, konnte das Geheimnis nicht vertragen, das zwiſchen ihm und dieſem unbekannten Fremdlinge war. Sie wagte es, dem Kaiſer ihre Beſorgnis zu eröfnen, Veribeni möchte zu dem Unmuthe beytragen, der an ihrem unſchäzbaren Vater merklich wäre, und vor der Zeit ſeine Tage abzukürzen drohte. Uſong umarmte ſeine geliebte Toch-

ter,

ter, aber bat sie, nicht in ihn zu dringen; du sollst wissen, worüber ich mit dem Christen spreche, die Zeit ist aber noch nicht gekommen.

Nach und nach erheiterte sich Usongs Angesicht, er blieb ernsthaft, aber mit einer Ruhigkeit, die auf seiner Stirne sich zeigte, und über alles sein thun leuchtete. Seine Gesundheit wurde nicht besser, aber es schien eine reine und erhabene Hofnung in seinem Herzen zu herrschen, vor welcher heilsamen Strahlen der Unmuth verschwunden war.

Nicht lang hernach erklärte sich der Kaiser, er wäre gesinnet, dem Schach Sade' den Thron abzutretten. Die Geschäfte der Reichsverwaltung wären ihm zu schwer geworden, er wollte sie nicht verabsäumen, und sein Volk nicht ohne ein thätiges Haupt lassen. Usong hätte für sich selber ein wichtiges Geschäfte, das alle seine Kräfte und seine Stun-

den

den erfoderte, vielleicht würde diese Ruhe, sagte er freundlich gegen die bekümmerte Nuschirwani, seine Tage um etwas verlängern.

Der Tag wurde angesezt; die Feldherren, die Häupter aller Abtheilungen, die Abgesandten, die vornehmsten Richter, die Daroga, die Statthalter in den Provinzen, die noch übrigen Nowiane, erschienen vor dem grossen Diwan. Ein Thron wurde in den grossen und offenen Saal gesezt, die Seiten des Meidans besezten die besten Krieger des Reiches, und den Raum ein unzählbares Volk. Usong trat mit allem Pomp eines orientalischen Kaisers auf den Thron, neben ihm und niedriger saß der Thronfolger.

Häupter der Perser, sprach Usong, indem er aufstund, heute sind fünfzig Jahre verflossen, seitdem ihr mich auf diesen Thron seztet: habt Dank für euer Vertrauen, habt Dank für eure Treu. Kein Perser hat

den

den Uſong mit ſeinem Widerwillen betrübt, keinen Perſer hat er zum Feinde gehabt. Ich bin nicht mehr derjenige, der für euch zu Felde zog, meine Arme ſind ſchlapp geworden, meine Augen ſehen dunkler, meine Stimme wird undeutlich, und in kurzer Zeit würde ich ein bloſſer Schatten eines Herrſchers ſeyn.

Zum leztenmale ſeht ihr mich: ich werde aber Perſien nicht verwaiſet verlaſſen. Ich habe alles gethan, einen würdigen Thronfolger zu bilden, empfangt ihn mit Vertrauen, liebt ihn, wie ihr mich geliebet habt. In ihm vereinigt ſich das Blut des Ali, und des Dſchengis. Es lebe Ismael Padiſcha, der Kaiſer der Perſer! Hiemit ſtieg er herunter, er gürtete ſeinem Enkel Ruſtans geweihetes Schwerdt um, und leitete ihn auf den erledigten Thron.

Halb bestürzt, wehmüthig, und dennoch durch des wohlgebildeten Jünglings edeln Anstand gerührt, gewohnt alle Räthe des Usongs als die Aussprüche der Weisheit zu verehren, rief das Volk: Es lebe Ismael Padischa, er herrsche wie Usong!

Die Grossen bezeugten, nach der Weise der Morgenländer, dem neuen Kaiser ihre Ehrerbietung, und Usong suchte ermattet die Ruhe.

Veribeni verließ ihn selten mehr: die Kräfte nahmen täglich ab, und täglich füllten sich seine Augen mit einem höhern Vergnügen, dessen Quelle nicht in der Welt entsprang. Er ließ zum leztenmale seinen Nachfolger zu sich bitten. Ismael ist jung, er liebt aber die Tugend. Höre, mein Sohn, die Räthe deiner Mutter, dein Ahnherr hat sie gehört, und nüzlich gefunden, wer wird dich besser lieben? Traue nicht zu viel auf deine Kräfte, zieh

zu rath, erwäge und dann entſchlieſſe. Ich habe getrachtet, die Aemter mit würdigen Männern zu füllen, verändere ſie nicht plözlich. Liebe deines Ahnherrn Freunde, ſie ſind ihm treu geweſen, und die Erfahrung hat ſie weiſe gemacht. Er umarmte den beſtürzten Ismael, wandte ſich zur weinenden Nuſchirwani, und ſagte mit dem zärtlichſten Anblike: Fahre wohl meine Tochter, die würdig war meine Freundin zu ſeyn. Brauche alle die ſieghafte Anmuth deines Geiſtes, deinen Sohn im Vertrauen gegen dich zu behalten, das Schikſal von Perſien beruht auf eurer Freundſchaft. Nach meinem Hinſcheide wird Veribeni dir die Worte ſagen, die mir den Tod zum Wunſche gemacht haben. Fahre wohl, ſterbe wie Uſong!

Er umarmte die in Thränen ſchwimmende Gemahlin, und bat ſie, in der Nuſchirwani Freundſchaft ihren Troſt zu ſuchen. Er beurlaubte ſich vom

ge-

getreuen Scherin, und von seinen Vertrautesten. Er ersuchte hernach, daß man ihn allein lassen möchte: ich kann nicht mehr, sagte er schmachtend. Nur Veribeni blieb: man hörte den Kaiser zuweilen auf einige Zureden des ehrbarn Waldensers antworten; es blieb bald bey einem blossen ja, und endlich redete Veribeni allein.

Nuschirwani, die im nächsten Zimmer war, konnte sich nicht mehr halten, sie stürzte vor das Bett des Sterbenden. Mein Vater, rief sie mit ringenden Händen! Usong sah sie mit einem Antliz an, auf dem der Glanz der himmlischen Freude sich verbreitete, still, aber ohne Wolken; der Blik war der lezte, sterbend heftete er sein Auge auf der Geliebten, und schloß sie auf ewig.

Man bot dem Veribeni, zur Vergeltung seiner treuen Dienste, alle Geschenke einer kaiserlichen

Freygebigkeit an. Nein, sagte er, was ich gethan habe, wird seinen Belohner finden, ich werde fröhlich sterben, der gröste der Menschen hat die Wahrheit erkannt. Aber niemand muß mich verdächtigen, daß ich zeitliche Absichten gehabt habe. Diese einzige Bitte bleibt mir: nimm, durchlauchtigste Nuschirwani, diese einfältige Erzählung der lezten Stunde deines verklärten Vaters, sie ist sein leztes Vermächtnis. Veribeni begab sich in eine Einsamkeit, sein Wunsch wurde erfüllt, er starb bald hernach ohne Freunde, ohne Zeugen, ohne menschlichen Trost; aber derjenige blieb bey ihm, der in Ewigkeit keine Thränen in die Augen seiner Geliebten kommen läßt.

Gedrukt bey Brunner und Haller.

Drukfehler und beyzufügen,

ſ. 6. Dalai Lama iſt das Haupt der Lama, das zu Laſſa regiert. Da er einen menſchwerdenden Gott vorſtellen ſoll, ſo läßt man das Volk glauben, er ſterbe niemals, und erſezt den verſtorbenen Gottmenſch auf der Stelle mit einem andern, von dem man vorgiebt, es ſeye eben derſelbe.

ſ. 16. l. 10, 11, lies dem unermeßlichen

ſ. 32. l. 6. für den Unterkönig lies Liewang

ſ. 78. für Uneyre lies Unehre

ſ. 79. für der Flamme lies der Flamme

ſ. 82. l. 3. für Emire lies Emiren

ſ. 155. l. 9. für ſelber lies ſelbſt

ſ. 203. unterſte linie lies Meſchid.

ſ. 215. l. 10. lies Er entließ die friedliebenden
l. unterſte und nachunterſte lies „durch eben dergleichen öde Sandfelder

ſ. 221. l. unterſte für kann lies können durch

ſ. 222. l. 1. für welimachen lies verwelken

ſ. 270. l. nachunterſte lies mit dem Feuer eines Jünglings und eines Arabers.

ſ. 272. l. fünfte über der unterſten lies aus für ans

ſ. 315. l. 15. für zoa lies zogen

ſ. 317. l. 10. lies Lebens

ſ. 318. l. unterſte für Kantakuenen lies Comnenen

ſ. 384. l. unterſte lies was in dieſem Auszuge ſteht.

Alfred

König der Angel-Sachsen

von

Albrecht von Haller.

Mit allergnädigsten Röm. Kaiserl. Churfürstl. Sächsischer und der löbl. Schweiz. Eydgenoss. Freyheiten.

Göttingen und Bern 1773.
bey Abraham Vandenhöks seel. Witwe
und Emanuel Haller.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem Allerdurchlauchtigſten und

Großmächtigſten Herrn,

Herrn

Georg dem Dritten,

Könige von Großbritannien, Frankreich
und Irland, des Heil. Römiſchen
Reichs Erz-Schazmeiſtern und
Churfürſten ꝛc. ꝛc.

BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Daß ein Monarch auf dem ſchönſten Thron der Welt ſizt, der in ununterbrochener Reyhe das Blut der Plantageneten, der Normänner und der

Angel-Sachsen vereinigt, der zu Seinen Ahnherren den Alfred, den Kerdik, und fast jenseits der Geschichte den Wodan zählet, den wegen seiner großen Thaten vergötterten Wodan, sind allerdings auch unter den höchsten Häuptern der Welt seltene Vorzüge.

Daß aber dieser Enkel Alfreds, wie sein großer Urahnherr, Gott und die Tugend über alles liebt, daß Er Sein einziges Vergnügen in Wohlthaten suchet, daß Er die

Triebe der Rache niemahls in Seinem Herzen hat keimen lassen, daß Er die schimmernden Triumphe Seiner Siege willig dem Seinem Volke heilsamern Frieden aufopfert, daß Er die Wissenschaften kent, und liebet, und die Künste beschüzt und aufmuntert, daß Er die strengsten Geseze der Gerechtigkeit, die Richtschnur Seiner Thaten seyn läßt, daß Er als König, als Gemahl, als Sohn, als Vater, in der Erfüllung dieser

erhabenen Pflichten gleich groß ist, dieses sind unschäzbare Vorzüge, die Ihm eigen sind, die Ihn unter allen Monarchen, als den würdigsten Gegenstand der Liebe und der Verehrung auszeichnen. Möge doch diese für Millionen von Menschen segenreiche Aehnlichkeit Georgen des Dritten mit dem großen Alfred auch für den jezigen Beherrscher von Großbritannien eben die glorreichen Früchte tragen, die Alfreds Tu-

genden in ſeinen ſpätern Jahren belohnt haben! Mögen doch Seine glüklichen Völker den gütigen, den gerechten, den tadelloſen Beherrſcher würdig verehren, den ihnen die gnädige Vorſicht geſchenkt hat! Möge doch die algemeine Ruhe, der Flor aller Theile Seiner Staaten, die Aufnahm aller nüzlichen Beſchäftigungen, und die Verbeſſerung der Sitten, Seinem Alter zur verdienten Belohnung gereichen!

Mögen endlich Seine Enkel, wie der Enkel des weisen und großmühtigen Alfreds, nach Tausenden von Jahren mit zunehmendem Glanze auf dem Brittischen Throne sizen, nnd wie Georg der Dritte, zu ihrer Unterthanen Glüke groß, und zum Beyspiel aller Fürsten tugendhaft seyn!

Vorrede.

Es wäre nun zu späte verschweigen zu wollen, daß beym Usong mein Zwek gewesen ist, einen Versuch zu machen, ob eine despotische Regierung nicht erträglicher werden könte, wann der Fürst ein solches Gleichgewicht in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung einführte, daß durch seine Diener niemand leicht vergewältigt, und der Wahrheit zum Throne der Zugang offen gehalten werden könte. Den Siz dieser despotischen Herrschaft habe ich am lieb-

sten

ſien in den Morgenländern genommen, wo ſie von den erſten Zeiten her allein bekant geweſen iſt. Und man muß alle die Einſchränkungen der deſpotiſchen Macht, als in Perſien geſchehen, betrachten, ſie mögen denn, wie die meiſten, aus der chineſiſchen Staatsverfaſſung, oder aus einer andern Quelle hergenommen ſeyn. Auf eine Europäiſche deſpotiſche Regierung muß man ſie nicht anwenden: die kan durch Landſtände, durch Parlemente und durch andre Mittel gemildert werden, die in den Morgenländern nicht möglich

ſind.

sind. Das wenige Gedichtete hat wohl zur deutlichen Absicht, einige Leser anzuloken, die ein bloß ernsthaftes Buch niemahls in die Hände genommen hätten.

Diesesmahl habe ich die gemäßigte Monarchie beschrieben, und dasjenige was völlig wahr ist, von demjenigen abgesondert, was ich geglaubt habe, zur Erhaltung meiner Absicht hinzufügen zu sollen. Im vierten Buch ist die heutige Staatsverfassung von Engelland mit wenigen Aenderungen beschrieben, die doch auch

ihren

ihren Grund in der Geschichte haben; denn ehemals waren sowohl die jährlichen Einkünfte eines Wählenden, als eines Wahlfähigen bestimt, obwohl in spätern Zeiten auf beydes nicht mehr gesehen wird.

Das fünfte Buch ist in soweit historisch, daß bloß Othars Reise auf die Küste von Ost-Grönland und des kleinen Spizbergen zu seyenden würklichen Reisen dieses Normannes hinzugekommen ist. Aber beyde Beschreibungen sind würklich wahr, ob ich sie wohl nicht aus Othars Nachrichten habe. Das

Vorrede.

Das sechste Buch hat eben die Absicht, wie die Liebe der Liosua im Usong.

Die Geschichte Alfreds habe ich hauptsächlich aus Johann Spelmans des jüngeren Alfredi magni Anglorum regis vita hergenommen, die zu Oxford, Anno 1678, in Folio gedrukt ist. Dabey habe ich des würdigen Lord Littletons Leben Heinrichs II, und des Humes sehr abgekürzte Geschichte gebraucht, und was mir sonst von der englischen Historie bekant war, hin und wieder beygefügt.

Ich

Vorrede.

Ich bin gesinnet, unter dem Titel Fabius und Kato, auch die Republik zu behandlen. Dieses lezte Werk wird aber bloß historisch seyn, und die Geschichte selbst ist mir interessant genug vorgekommen, daß sie keiner erdichteten Zierahten nöhtig habe.

Meine Absicht wird erreicht seyn, wenn es mir geriehte, das geringste beyzutragen, daß die Mächtigen in jeder Art der Regierungsform zur Tugend und zur Beförderung des allgemeinen Besten sich aufmuntern liessen.

Alfred.

Alfred.

Das erste Buch.

Der mächtige Egbert herrschte nicht mehr. Edelwolf sein Sohn erbte sein Reich, aber nicht seinen Geist, noch seinen Muht. Edelwald der Sohn Edelwolfs drung ihm die Hälfte des Reiches ab, und besaß eine kurze Zeit den verledigten Thron. Unter ihm fiengen Engellands Unglüke an.

Seine Einwohner waren nicht mehr die alten kriegerischen Sachsen, unter einem mildern Himmel hatten ihre Sitten sich erweicht. Die Verachtung des Todes, und der Durst nach Siegen und Eroberungen war durch die Obermacht der Priester verdrungen worden: Man sah die Könige die Altäre der verherrlichten Mönche flehend besuchen. Sie erbaten von einem Priester einen Sieg, den ihre Ahnen von ihrem Schwerdte hofften: schon besuchten sie Rom, als die Quelle des Heiles, schon unterwarfen sie ihre Reiche einer Steuer, für welche sie den Schuz des algemeinen Bischofs erkauften. Friedlich wünschten sie die Früchte eines Landes zu geniessen, das ihre Vorfahren durch ihr Blut für sie erworben hatten, und die Kriege waren bey den Angelsachsen eine Pflicht, die die Nothwendigkeit erzwang, und nicht mehr das beliebte Geschäft des Muhtes.

Weiter nach Norden, im harten Scandinavien, hatte ſich die alte Rauhigkeit der Sitten erhalten. Ein Volk, das ohne Wunden zu ſterben ſich fürchtete, das in der Ewigkeit ſelber die Belohnung ſeines Muhtes erwartete, und des Odin's Gunſt bloß mit ſeinem vergoſſenen Blute zu erkauffen hoffete, bewohnte damahls dieſe entfernten Gegenden, wohin die Römer niemahls ihre Künſte, noch ihre erweichenden Sitten hingebracht hatten. Dieſe Völker ſahen die friedlichen Einwohner des Südlichen Europa als eine Beute an, die von der Natur für ſie geſchaffen wäre, wie für den Sperber die Taube geſchaffen ſey. Die Normänner, ſo hieß man weiter nach Süden die Bewohner der Seekünſten des weiten Scandinaviens, durchſtreiffſten auf leichten Schiffen alle Seen, ſie ſtiegen in den Flüßen ans Land, überfielen die wehrloſen Dörfer, und die unbefeſtigten Städte, raubten die Reichthümer der Einwohner,

und fanden ein wildes Vergnügen am Zerstören, und an der Ermordung der Ueberwundenen. Sie kannten neben der Tapferkeit keine andere Tugend. Die Bescheidenheit friedlicher Geistlichen war für sie eine niederträchtige Verabsäumung der einzigen Pflicht, die Männern zum Ruhm gereichen konte: die Wissenschafften verachteten sie, wie sie den Spinnroken verachteten, und sahen sie als Geschäffte feiger Gemühter an: Wann sie eine Gegend verheert hatten, wann alles um ihr Lager rauchte, und die Früchte des Fleisses unschuldiger Landleute verzehrt waren, so traten sie wieder in ihre Schiffe, und suchten andre Gegenden, die ihre nach Blut dursienden Schwerdter und die zerstörenden Fakeln ihrer Wuth noch nicht erfahren hatten. So trugen die Wilden Todt und Unglük mit sich durch die Welt, und das Land, das sie betraten, war ein Opfer des Unglüks. Müde von Morden, beladen mit der Beute der Arbeitsa-

man,

men, fuhren ſie endlich in ihre Häfen zurük, ſangen ihre Siege den Schönen ihres Landes vor, und genoßen die algemeine Verehrung ihrer Bürger. Oft raubte ein Haupt der Barbaren eine Schöne, und brachte ſie in ſeine raulye Burg, wo keine Thränen ihre Unſchuld retten konten, und wo ihr keine Hofnung blieb, jemahls den mildern Himmel ihres Vaterlandes wieder zu ſehen, noch die angenehme Stimme ihrer Eltern zu hören.

Im Stahl groß geworden, in den Gefechten erzogen, kenten die Kämpfer keine Künſte, als die verheerende Kunſt des Krieges. Sie ſcheuten keine Wunden, ſie ſahen den Todt als den Weg zu den Paläſten der Götter an. Sie achteten niemahls auf die Anzahl ihrer Feinde, einzeln fielen ſie in ganze Heere; und mit nagenden Schlangen in ſeinem Buſen ſang Ragnar unerſchüttert ſein Sterblied. Dieſen Muht

unterſtüzten die Kräfte, die mit der Uebung wachſen, und die volkommenſte Kenntnüß des Gebrauches der Waffen. Sie waren allen Europäiſchen Völkern durch die Verachtung des Todes überlegen; bey ihrer Ankunft verbreitete ſich der Schreken über ganze Reiche. Die hofnungsloſen Einwohner verlieſſen ihre Feuerheerde, und flohen in die gemaureten Städte, wo Wälle und Thürme doch eine Zeitlang die Barbaren aufhielten, denen es am Werkzeuge mangelte die Befeſtigungen niederzuwerfen.

Die ſchwachen Karlovingen konten der brauſenden Flut der Normänner nicht widerſtehen. Oft erkauften ſie um Silber einen unzuverläſſigen Frieden. Die Scandinavier kanten keinen Herrſcher, jeder Anführer einer Schaar focht und raubte für ſich allein; der mit dem Löſegeld des erſchroknen Landes beladene Haufen gieng zurük, aber ein andrer folgte, mit gleichem Grimm,

und

und nahm den Elenden das Leben, das ſie von der vorigen Schaar erkauft hatten. Widerſtand und Unterwerfung waren gleich gefährlich: jenes war für ungeübte Völker ein unvermeidlicher Untergang, dieſe verſchob das Verderben für wenige Wochen.

Es war unter Edelberten, dem Bruder Edelwalds, daß Hubba und Ingwar, die Söhne Ragnar Lodbregs, in Engelland eindrangen, ſie überfallen York eine weitläuftige Stadt: die Fürſten des Landes näherten ſich mit einer übel bewafneten Menge: aber die ſtreitbaren Scandinavier ſchlugen die erweichten Sachſen ohne Mühe, ſie erlegten einen Theil des Adels, und luden den Ueberwundenen harte Bedinge und ſchimpfliche Steuren auf. Sie griffen bald auch den öſtlichen Theil der Inſel an. Edmund, der Fürſt der Oſt-Sachſen, wurde gleichfals geſchlagen und gefangen; die Wilden er-

mordeten ihn, und überschwemmten ganz Engelland mit ihren blutigen Waffen.

Ein neues Heer befestigte sich zu Reading unweit dem noch mäßigen London. Edelred, der König der Angel-Sachsen, der Bruder und Nachfolger Edelwalds grif die verschanzten Normänner mit mehrerm Muhte als Glüke an, und wurde mit großem Verluste zurükgetrieben.

Zu Ashdown, in der Nähe von Reading stiesen die beyden Heere nochmahls auf einander. Die Angel-Sachsen waren in zwey Lager vertheilt. Das eine führte der König an, das andre stund unter seinem noch jungen Bruder, dem muntern Alfred, der seine erste Waffen gegen die Feinde seines Vaterlandes trug. Alfred, der Liebling seines Vaters Edelwulfs, und der jüngste seiner Söhne, hatte von der Natur Gaben empfangen, die fast niemahls

bey

bey einem Menschen zusammen eintreffen. Eine angenehme Bildung, und ein einnehmendes Wesen gewann die Herzen für ihn. Er war von seinem Vater nach Rom geschikt worden, dem Size der wenigen Wissenschaften, die die zerstörenden Siege der Nordischen Völker in Europa übrig gelassen hatten. Der junge Fürst wurde in diesen in Engelland fast vergessenen Künsten unterrichtet, ihm wurden so gar geistliche Würden mitgetheilt: aber Leo IV. der Bischof zu Rom, hatte eine Ahndung der künftigen Gröſſe des edlen Knaben: er salbete ihn zum Könige, obwohl drey ältere Brüder zwischen ihm und dem Throne waren.

In Engelland wurde er zu den Uebungen erzogen, die man einzig für adelich ansah; er lernte jagen, er wurde im Gebrauche des Falken unterrichtet, man gewöhnte ihn, die Unbequemlichkeiten eines arbeitsamen Lebens, den Hunger,

die Hize, die Müdigkeit zu ertragen. Er war achtzehnjährig, da ihn sein Bruder Edelred für fähig hielt, ein Heer anzuführen: er kennte doch den innern Adel des blühenden Alfreds nicht, und glaubte Versprechungen zu bedürfen, in der Gefahr, die Engelland so unwiederstehlich zu bedrohen schien, den Jüngling zu grossen Thaten aufzumuntern: er versprach ihm die Hälfte der Landes, das er bezwingen würde.

Edelred war gegen den edeln Alfred ungerecht gewesen, er hinterhielt ihm so wohl das von ihrem Vater ihm zugedachte Antheil des Reiches, als was er selbst seinem Bruder versprochen hatte. Dennoch zog Alfred die Liebe des Vaterlandes allen Empfindungen des erlittenen Unrechts vor, und diente seinem unbilligen Bruder in den gefährlichsten Heerzügen.

Alfred fühlte höhere Triebe zur Tugend: Die Begierde sein Vaterland zu retten, entzündete seinen Muth. Die Normänner rükten in das Feld gegen ihn heraus, sie zwangen den schwächern Alfred, mit seinen unerfahrnen Völkern, zur Schlacht. Edelred betete in seinem Zelte; keine Bitte seiner Angelsachsen, auch nicht das kriegerische Geräusche der auffordernden Trompeten konte ihn bewegen, die Gebräuche abzubrechen, ohne die er den göttlichen Beystand zu erhalten nicht hoffen durfte. Dieweil er zögerte, mußte Alfred sich der Gefahr einer Schlacht unterziehn, er rükte in einer offenen Fläche gegen die stärkern, gegen die gefürchteten Normänner an. Seine Tapferkeit, sein Beispiel flammte die unentschlossensten zur standhaftesten Gegenwehre an. Ihre Bogen aus Eibenholz, wovon sie eiserne Pfeile abschossen, und die noch etliche Jahrhunderte hernach den Engelländern ein Uebergewichte gegen

die

die ſtreitbarſten Ritter von Europa gegeben haben, erhielten lange die Schlacht in einem Gleichgewichte; ſie erlegten eine Menge der halbnakt fechtenden Normänner, deren Waffen nur in der Nähe ſchaden konten. Aber die tapfern Nordländer wichen nicht, die Rache entzündete ihren Muht, ſie drangen in die Sachſen, deren Geſchoß in der Nähe unnüz wurde, und brachten ſie zum Weichen; doch zerſtreueten ſie ſich nicht. Der Anblik und das Beyſpiel ihres jungen Helden hielt ſie bey den Fahnen. Sie waren aber durch die Uebermacht der Feinde umringt, und die Verzweifelung vertrat nunmehro die Stelle des Muhtes, da endlich Edelred anrükte. Zu lang hatte er ſeiner Frömmigkeit eine Zeit geſchenkt, die zur Rettung ſeines Volks nicht entbehrt werden konte. Sein Heer, das nichts gelitten hatte, ſah den Untergang ſeiner Brüder ganz nah, es that zu ihrer Rettung mehr als der König hoffen konte. Ein Theil begegnete

ſtand-

ſtandhaft dem einen Flügel der Normänner, ein andrer fiel den fechtenden Feinden in die Seite; zwiſchen den beyden Haufen der Sachſen eingeſchloſſen, wurden ſie zum Schlachtopfer der Rache Alfreds. Der Flügel, der noch ſtund, ſah den Verluſt des andern, und wich. Die Sieger verfolgten die Normänner durch die ganze Gegend, bis daß die Nacht die überbliebenen ſchirmete. Ganze Tauſende fielen zerſtreut auf dem Gefilde, und die Erde trank mit Begierde das Blut ihrer grimmigen Feinde.

Aber der Nord war zu fruchtbar an ſtreifenden Schaaren, und der Muht ſeiner Einwohner zu groß, als daß eine Niederlage ſie hätte von der gewohnten Beute abſchrecken können, die ſie ſo oft in Engelland gefunden hatten. Nach wenigen Wochen war ihr Heer durch eine Menge von Schiffen aus Scandinavien verſtärkt, und rükte gegen die beyden ſächſiſchen

ſiſchen Fürſten an. Es kam bey Marden in der Grafſchaft Wilts zur Schlacht, in welcher Edelred verwundet, und die Sachſen zur Flucht gebracht wurden. Die mehrere Uebung im Kriege, und die eingewurzelte Verachtung des Todes, gab den Normännern ein Uebergewicht, dem Alfreds Tapferkeit zu wiederſtehen unvermögend war.

Edelred ſtarb an ſeiner Wunde, und ließ das Reich in einem Zuſtande, der alle Wünſche zum Throne niederſchlagen muſte. Die ſiegreichen Normänner ſtunden im Herzen des Landes, die Sachſen waren durch wiederholte Niederlagen erſchöpft, und mehr noch als die verminderte Zahl ihrer Krieger, muſte ihnen die Hofnungsloſigkeit ſchaden, die auf die alzuoft erfahrne Ueberlegenheit ihrer Feinde gegründet war. Ein König dieſes in die gröſte Gefahr geſezten Volkes ſah nichts vor ſich, als zweifelhafte Schlachten, und vermuhtliche Niederlagen, als Erniedrigung und Wunden.

Alfred war jung, aber sein gesezter Sinn ließ schon in den feurigsten Jahren den Begierden keine Wallung zu. Er war neben einem Kinde das einzige Ueberbleibsel des edlen Geblütes, das von dem vergötterten Wodan auf den siegreichen Egbert ununterbrochen die Fürsten der Sachsen belebt hatte. Ihm hatte Edelred schon die Thronfolge zugesagt, dieweil er ihm die Güter vorenthielt, die Alfreds Erbtheil hätten seyn sollen. Alfred hatte für sein Volk gefochten, und gesiegt, und auch bey den Niederlagen war sein Muht und seine Klugheit ohne Tadel geblieben. Alle Sachsen wandten ihre Augen auf ihn, sie hoften einzig von seinen Tugenden die Errettung von dem in der Nähe drohenden Untergang. Lange verweigerte der weise Jüngling dem dringenden Adel, und der flehenden Priesterschaft, seine Einwilligung: ungerne gab er ihrer Bitte nach, und ließ sich zu Wincheſter auf einen Thron heben, der von den

siegenden

ſiegenden Barbarn ſchon ſo oft war erſchüttert worden.

Noch war kein Monat verfloſſen, da er ſchon bey Wilton eine Hauptſchlacht zu liefern genöthiget wurde. Lieber hätte der Weiſe ſein Volk zuerſt durch kleine Treffen geübt, und ſie gewöhnt, die grimmigen Antlize der Normänner unerſchrocken anzuſehen. Aber die Mörderey en der Barbaren, und die durch das Innerſte des Landes ausgebreiteten Feuer, zwangen ihn, dem ungewiſſen Zufalle ſich zu unterwerfen, und mit geringen Kräften den Feinden entgegen zu ſtehn. Lange, biß die Sonne am Mittag ſtunde, fochten die Sachſen mit gleichem Glüke gegen die Normänner. Die guten Anſtalten des Königs ſchienen endlich den Sieg ihm in die Hände zu liefern, die Normänner wichen, ſie flohen nicht, aber ſie zogen ſich doch zurük. Die Sachſen drangen ihnen unbe-

unbehutſam nach. Viele verſtreueten ſich aus Begierde zur Beute, ſie hatten den Feind bis an eine Anhöhe getrieben, von welcher er die dünnen Schaaren der Sachſen überſehen konte. Die tapfern Normänner behielten auch in den Niederlagen ihren Muht: ſie eilten zurük, fielen auf die alzuſehr des Sieges verſicherten Sachſen, und rangen ihnen die Ehre des Tages aus den Händen. Die Nacht entzog die Weichenden dem Schwerdte der Normänner, nur wenige fielen, aber der Sieg war verlohren, und der Muht des Volkes aufs neue niedergeſchlagen.

Dennoch hatten die Normänner den Sieg mit ſo vielem Blute erkauft, und Alfreds kriegeriſche Fähigkeit hatte ſo viele Ehrfurcht bey ihnen erwekt, daß ſie einen Vergleich mit ihm ſchloſſen, Weſt-Sachſen verlieſſen, und ihre Waffen gegen andere Theile der Inſel wandten, in welchen Gurrhed, der Fürſt von Middleſex,

herrſchte. Sie verwüſteten ſeine Länder, lieferten ihm verſchiedene Treffen, und zwangen nach ſeinem Tode ſein Reich unter ihre Gewalt. Oſt-Sachſen und Northumberland lag in ſeinem Schutte, und die wenigen haltbarn Oerter waren mit Scandinaviern beſezt.

Gormund und Amund fielen bald mit neuen Schaaren aus dem unerſchöpflichen Norden den wachſamen Alfred an, der einzig noch die Freyheit der Weſt-Sachſen behauptete. Dennoch brachte der weiſe König die Normänner dahin, daß ſie aus ſeinem Lande abzogen, und gegen ihre Götter ſich mit einem Eide verpflichteten, Alfreds Lande zu verlaßen, Aber die Meineidigen überfielen bald hernach die königlichen Stutterenen, verſahen ſich mit Pferden, und erſtiegen Exceſter.

Der König ſtellte ſeinen ermüdeten und hof-

hofnungsloſen Sachſen vor, da kein Frieden und kein Eid die Barbaren zu binden vermöchte, ſo ſey ihre einzige Zuflucht bey ihnen ſelber, und bey dem Muhte des Volkes. Da ihnen keine andre Rettung übrig bliebe, ſo müßte ihre Verzweiflung ſelbſt ihre Arme ſtärken, und es wäre rühmlicher mit dem Schwerdte in der Hand zu ſterben, als ſich wie flüchtiges Gewild von den Räubern ohne Gegenwehre morden zu laſſen. Aufgemuntert griffen die Sachſen zu den Waffen, und wiederſezten ſich den Normännern. Siebenmahl in einem Jahre ſchlug ſich Alfred mit dieſen Räubern. Das edelſte Blut der Sachſen floß freylich im Felde ſtromsweiſe, aber auch die Normänner verlohren die Hälfte ihrer Schaaren, und giengen endlich die ehmaligen Bedinge ein, Weſt-Sachſen zu verlaſſen, und niemahls neue Haufen aus dem Norden in Alfreds Reich zu bringen.

Der sieghafte Rollo, der Stammvater der Normannischen Könige, für die Alfreds Thron von der Vorsehung aufbehalten war, blieb diesem Vertrage getreu: er verließ Engelland, und trug seine Waffen in Neustrien, das er zu seinem Eigenthum machte, und wo seine Enkel mit Ruhm und Ansehen herrscheten.

Alfreds Einsichten entgieng nichts, umsonst würde er den Normännern Vergleiche abdringen, so lange ihnen das Meer offen bliebe. Ihre wilde Raubsucht, und ihre nach Blut dürstende Ruhmbegierde ließ ihnen nicht zu, Künste zu üben, ihr Leben wurde ihnen zur Last, so bald sie das Geräusch der Waffen und die Hofnung des nahen Sieges nicht aufweckte. Alfred sah weiter als die vorigen Könige der Sachsen: Engelland hatte keinen Feind zu fürchten, als den der durch die See es anfallen würde. Er ließ in allen seinen Häfen Schiffe bauen, er

nahm

nahm unter den Fischern willige und geübte Seeleute in seinen Sold, er besezte seine Geschwader mit Kriegern, und vertheilte sie um die Mündungen der Flüsse, wo die Scandinavier sich auszuschiffen gewohnt waren.

Die Sachsen kamen frisch und wohl gerüstet aus ihren Häfen, wann die Räuber aus dem entfernten Scandinavien, durch weite Meere ermüdet und geschwächt, die Küste von Engelland zu erreichen suchten. Schon jezt waren die ungeübten Sachsen ihnen überlegen, sie schlugen zwey große Heere Normännischer Schiffe, sie versenkten die meisten, und die übrigen flohen nach ihrem Norden zurük. Alfred eilte zu Land nach Excester, umringte die Normänner, die sich beritten gemacht hatten, und zwang sie Geisel zu geben, und aus ganz West-Sachsen zu weichen.

Wenige unter den Normännern blieben ihrem Verſprechen getreu. Die gröſte Anzahl fand keinen Unterhalt als bloß im Raube; ſie überſchwemmten aufs neue Alfreds Länder, ſie bemächtigten ſich durch einen plözlichen Ueberfall Chippenhams, der zuverläßigſten Burg der bedrängten Sachſen, ſie trugen verzehrendes Feuer und blutige Schwerdter in alle Winkel des Reiches. Durch lange Kriege, durch öftere Niederlagen ermüdet, ſelbſt durch die Siege geſchwächt, verlohren endlich die Sachſen alle Hofnung zu ihrer Erhaltung: ſie zerſtreuten ſich in die Wälder, in die Wildungen, in das noch unberührte Wallis, und ſuchten ſelbſt unter ihren ehmaligen Feinden eine Sicherheit, die kein Widerſtand ihnen verſchaffen konte. Die Unbewafneten bogen den Naken unter das Joch, und unterwarfen ſich muhtloß ihren Unterdrükern.

Alfred war von ſeinem Volke verlaſſen, er ſah keine Möglichkeit die Zerſtreuten zu verſammlen, oder die Erſchroknen aufzurichten, ihm blieb nichts übrig, als ſich ſelber zu retten, da mit ihm alle Hofnung verlohren gegangen wäre jemahls dem Sächſiſchen Reiche aufzuhelfen. Er legte den königlichen Schmuk ab, verhüllte ſich in die ſchlechte Kleidung eines Taglöhners, ſchwärzte ſein blühendes Angeſicht mit dem Safte einiger Früchte, und nahm ſeine Zuflucht zu einem alten Hirten, der ſchon bey den Heerden der Vorfahren des Königes geſtanden war. Der Getreue verheelte die Würde ſeines Herrn ſelbſt ſeiner Frau, die dem unbekannten Monarchen mit einer ungeziemenden Grobheit begegnete, in welcher Alfred ſeine Sicherheit fand. Ein ganzes Jahr hielt ſich der junge König verborgen, aber ſeine thätige Seele war auch unter dieſem Druke nicht müßig.

Die Normänner hatten ein zerſtreutes Lager in der ſumpfigten Gegend von Athelney, zwiſchen zwey Flüſſen, in der Grafſchaft Sommerſet: ſie hielten ſich in dieſen Erlenbüſchen zwiſchen tiefen Möhren für geſichert, und thaten von dieſer ungekünſtelten Feſtung ihre Streifzüge in das unglükliche Weſt-Sachſen: in eben dieſer unzugänglichen Wüſte bergten ſie ihren Raub, und die Reichthümer des gequälten Engellands.

Oft fiel Alfred mit wenigen Sachſen, oder mit gewafneten Hirten in das Däniſche Lager, er erſchlug einzelne Schaaren von Räubern, und ſpielte der künftigen Rache vor, die er den Barbaren zudachte. Oft nahm er ihnen das geraubte Vieh ab, und theilte die Beute unter den Willigen, die ihm halfen die Feinde des Vaterlandes beſchädigen. Der einzige, der verlaſſene König war für die Normänner ein ganzes Heer, das Hunderte von ihnen nieder-

ſchlug,

ſchlug, und doch unſichtbar blieb. Die vielen kleinen Siege breiteten den kühnen Hirten-Nahmen aus, und Wulf wurde ein gefürchteter Nahme.

Alfred erwartete mit Gram und Ungeduld die Zeit, ſein Volk von der Unterdrükung zu retten, unter welcher es ſchmachtete. Sein getreuer Wirth war arm, die ſtreifenden Dänen hatten auch ihm das Vieh geraubt, Alfred aß mit ihm ein ſparſames Brodt, und auch dieſes wurde ihm durch allerley Zufälle zuweilen entzogen. Ein einziger Laib war der Vorraht des Königes und ſeines Ernährers, er war allein, da ein elender Wandersmann vor die Hütte kam, ich verſchmachte vor Hunger, ſagte der Fremdling. Alfreds Herz war nicht hart genug, dieſem Anblike zu wiederſtehn, er theilte mit dem Unglüklichen ſeinen einzigen Vorraht, und übergab ſich demjenigen, ſagte der junge Fürſt, der die Raaben nährte. Er entſchlief in ſeiner

Einſamkeit, und die Geſchichte ſagt, in dem ſanften Schlummer, den die Tugend allein ſchläft, ſey ihm ein höheres Weſen erſchienen. Dein Unglük iſt zu Ende, König der Sachſen, dein Thron iſt für dich offen, ſey im Glüke was du im Elende geweſen biſt:

Dieſe Worte hörte Alfred, und nach wenigen Stunden wachte mit der Morgenröhte ſeine Hofnung auf. Der Hirt war im Fiſchen glüklich geweſen, die Hirten hatten ein verirrtes Schaaf, eines ihrer wenigen wieder gefunden. Aber eine wichtigere Zeitung rief ihn zu großen Unternehmungen. Odun, der Graf von Devon, hatte ſich in das Schloß Kinwith verſchloſſen, eine große Zahl zerſtreuter Sachſen hatte ſich unter ſeine Fahnen verſamlet. Hubba und Ingwar kameneben mit Beute beladen aus Wallis zurük, wohin ſie die flüchtigen Sachſen verfolgt hatten. Sie hoften Kinwith leicht

zu bezwingen, worinn für die Menge der Belagerten kein genugſamer Vorraht war: ſie umringten das Schloß, und ſchnitten den Belagerten das Waſſer ab.

Alfreds Blut wallte bey der nahen Noht ſeines Volkes. Er verließ das einſame Athelney, und begab ſich in das Lager der Normänner, als ein Spielmann verkleidet, er ſang zur Laute alte Kämpfer-Lieder, und die Normänner höreten ihm begierig zu, ſie führten ihn ſelbſt zum Zelte ihrer Heerführer. Der König blieb zwey Tage im Lager der Feinde. Er machte ſich die ganze Stellung ihres Heeres bekannt, er ſah die Sorgloſigkeit der Normänner, und ihre Verachtung der ſo oft überwundenen Sachſen. Durch getreue Boten rief er aus den Grafſchaften Wilts, Hants und Sommerſet ſeine zerſtreuten Sachſen zuſammen; er verſamlete ſich im Forſte Sellwood, und zu Egbrichtſtone

tra-

traten sie unter die Fahnen. Er zeigte sich ihnen in den königlichen Kleidern und in allem dem Glanze eines Siegers, der sie mit voller Hofnung gegen den Feind anführen würde. Er hielt zu ihnen eine Rede, wodurch er sie zum muhtigen Angrif aufmunterte.

Vor euch liegt, sagte der König, die Wahl, euch von den Barbaren morden zu lassen. Wolt ihr eure Weiber ihnen zur Beute, eure Kinder zu Sclaven, euer Vaterland unter das härteste aller Joche übergeben: oder wolt ihr durch die Gefahr eines Tages das Vaterland, eure Kinder, eure Weiber, euch selber befreyen? Fürchtet den kriegerischen Muht und die Uebung der Feinde nicht, ich habe sie gesehen, beynahem gesehen, sie sind zum Streit nicht gefaßt, sie erwarten keinen Feind, sie sind zur Niederlage zubereitet, euer Schwerdt wird in ihrem Busen sein, eh die Sorglosen erwachen.

Das ganze Heer der Sachsen stieß die Schilde zusammen, und ein algemeiner Ruf drang biß an den Himmel. Alfred ließ dieses Feuer nicht erkalten, er rükte die ganze Nacht gegen die Normänner, und beym ungewissen Lichte des anbrechenden Tages, da die Feuer der Feinde eingegangen, und die meisten im Schlafe versenkt lagen, drang er in ihr unverwahrtes Lager.

Zugleich fiel Odun a) aus der Burg mit seiner Besazung aus, die durch den Mangel, und durch die Verzweifelung selber, zur Verachtung des Todes angeflammt wurde. Die streitbaren Normänner wurden fast ohne Widerstand

a) Spelman erzählt anstatt dieser Schlacht zwey Treffen, in deren ersterem Odun allein gesieget, und die Hauptfahne der Normänner erobert, in dem andern aber Alfred die Reuter aufs Haupt geschlagen, und bald darauf zur Uebergabe gezwungen habe.

derſtand erſchlagen; der geſtikte Raabe, die Hauptfahne der Scandinavier, die Arbeit der Schweſtern des Hubba, an deren Zauberkunſt nach der Normänner Aberglauben der Sieg hieng, gerieht in Alfreds Hände. Wenige entronnen auf ihre Schiffe, ein größerer Theil des geſchlagenen Heeres fand eine feſte Lage, die aber ſeinen Untergang nur auf wenige Tage entfernte.

Alfred umgab die Flüchtigen mit ſeinem ſieghaften Lager, in der zweyten Woche zwang der Mangel und die Kälte, die muhtloſen Freindlinge ſich dem Könige zu ergeben, und in deſſen Mitleiden ſie noch einige Hofnung ſezten. Vergnügt mit der Demühtigung der gefürchteten Krieger, bot er ihnen die billigſten Bedinge an. Gormund, der einzige ihrer Anfürer, der der Niederlage entgangen war, und dreißig ihrer vornemſten Kämpfer, nahmen die Taufe an; Alfred gab ſelbſt dem Nordiſchen Fürſten

den

den Nahmen Adelstand, er theilte unter seine neuen Glaubensgenossen reiche Geschenke aus, und Gormund erhielt Ost-Sachsen und Northumberland zum Lehen.

Die Völker gelangen nur stuffenweise zu der Kenntnüß der Wahrheit. Lange sind sie Barbaren, und ihre Wünsche sind in die Nohtwendigkeiten eingeschränkt, die sie mit den Thieren gemein haben. Die Morgenröhte der Sitten und der Künste geht endlich auf. Langsam vermehrt sich das Licht, und der Mittag folgt auf die Nacht durch die Dämmerung, und durch die kühlern Morgenstunden. Alfred zwang die Normänner zur Taufe, seine Absicht war die beste, er hofte zugleich die wilden Krieger durch die Bande der Religion zur Beobachtung ihrer Versprechen zu halten, und auch ihnen den Weg zu öfnen, einer unseligen Ewigkeit zu entgehn. Aber der redliche sah nicht ein, und seine weltgesinnten

ſinnten Prieſter wußten nicht, daß aufgeſprengtes Waſſer keine Chriſten macht, daß die Furcht und das Schwerdt eines Siegers keine Ueberzeugung zuwegen bringt, und daß die Würde der Taufe, das Zeichen der Aufnahme in die Geſellſchaft der Gläubigen, aufs ſtrafbarſte entheiligt wird, wann man ſie denjenigen aufdringt, deren Verſtand die Wahrheit nicht kennt, und deren Willen ſich den Pflichten der Religion nicht ergeben hat. Auch war weder Gormund, noch ſeine Normänner dem Könige getreu, und ſie mußten durch neue Kriege bezwungen werden. Unter den Prieſtern der Sachſen war niemand, der den Eifer und die Weisheit beſeſſen hätte, die zur Bekehrung ſo vieler im Raube und im Blutvergieſſen verhärteter Krieger erfodert waren.

Die feyerliche Taufe der furchtbaren Normänner zog den Sächſiſchen Adel häufig nach Weed-

Weadmore. Alfred trat indessen eben zum Altar, und sprach den Nahmen aus, den Gormund als ein Christ tragen solte, er versprach dabey für den Neubekehrten, dem Glauben treu zu bleiben, den derselbe eben annahm.

Der König der Sachsen sezte das Beste seines Volkes niemahls aus den Augen, er entwarf die Gesezze, die Gormund unterschrieb, und die künftig den Normännern zur Richtschnur dienen solten, die in Ost-Sachsen und Northumberland sich niederlassen würden.

Gormund begab sich in sein angewiesenes Gebiet; die Normänner, die dem christlichen Glauben sich nicht hatten unterziehen wollen, schifften nach Frankreich über, und verheerten die übel beschüzten Provinzen, scheuten sich aber mit den Sachsen wiederum einen Krieg zu wagen, von dessen Ausgang sie nichts hofften.

Alfred sezte seine Bemühung fort ein Schiffheer zu haben, wodurch er die fremden Räuber abhalten konte: es war ihm nicht unbekannt, daß eine jede Bucht im Norden Schiffe mit Freybeutern bewafnete, die alles für Raub ansahen, was ihren Waffen nicht widerstehen konte. Er schlug auch noch im nächsten Jahre eine Nordische Flotte, versenkte die gröſten Schiffe, und zwang die übrigen nach andern Küſten zu fliehn, wo die schwachen Karlovingen ohne Gewalt und ohne Ansehen auf dem Throne saſſen, und ihre Völker den Fremdlingen zur Beute überlieſſen. Ein anderes Heer kam dennoch aus eben dieſen Küſten in die nahe Themſe, und belagerte Rocheſter. Aber der wachſame Alfred kam der Stadt schleunig zu Hülfe. Die Normänner flohen, ohne eine Schlacht zu wagen, und ihr Raub wurde den Sachſen zum Theile. Ein anderes Geſchwader griff Alfred in der Mündung der Sture an, erſtieg einen Theil der

Schiffe

Schiffe, und nöhtigte die übrigen zu einem Vergleiche, den die Treuloſen aber brachen, ſo bald des Königes furchtbare Gegenwart ſie nicht mehr zurük hielt.

Er war beſchäftigt, das zerſtörte London wieder anzubauen und zu befeſtigen, ihm hat es dieſe unermeſſliche Stadt zu danken, daß ſie aus ihrem Schutte auferſtund. Auch eine Menge anderer Städte befeſtigte der weiſe Fürſt, weil er verſah, die Nordiſchen Räuber würden ſeine mit Thürmen und Mauren beſchüzte Unterthanen nicht mehr, wie ſie bey den offenen Dörfern thaten, zu Grunde richten, eh daß die Hülfe ankommen konte. Aber eine noch wichtigere Vorſorge beſchäftigte den König.

Ein Sturm ſtund noch bevor, den aber Alfreds Weisheit noch ablehnte. Arnulph hatte die ganze Macht des Reiches mit den Franken vereinigt, und Normänner aus der Seine zu reichen genöhtiget, nachdem ſie Paris, die

volkreiche Insel, vergebens belagert hatten. Dreyhundert Schiffe mit diesen streitbarn Räubern angefüllt, überfielen Apledore, bey dem Hafen Rye, und befestigten sich zu Beamfleat. Viele von den Scandinaviern, die dem Alfred Treue geschworen hatten, ergriffen die Waffen, und vereinigten sich zur Beute mit den Ankömmlingen. Alfred eilte zur Hülfe der bedrängten Ost-Sachsen. Die Bürger des wieder bevölkerten Londons stiessen zu ihm. Beamfleat wurde erstiegen. Haslings, des Nordischen Anführers, Gemahlin und Kinder fielen mit aller der Beute in der Sachsen Hände. Alfred war sich immer gleich, ich führe nicht wider die Weiber Krieg, sagte der Grosmühtige, und schikte dem erstaunten Hasting seine Geliebte, samt allen Frauen der Normänner zurük. Auch diese edelmühtige That rührte den Barbaren nicht, er raubte und verheerte Engelland von der Themse an bis zum bergichten Wallis, und

befestigte

befestigte sich nochmahls zu Buntingten in der Landschaft Shrop. Die verschmachtenden Normänner verliessen aber die von allem Vorrahte entblössete Burg, und eilten nach der Themse. Sie brachten ihre Schiffe in den kleinen Fluß Lee, wo er sich in die königliche Themse ergießt, sie umgaben ihre Schiffe mit Schanzen, und erwarteten den wachsamen Alfred. Er sah die Verschanzungen für unersteiglich an, aber indem er selbst das feindliche Lager umritt, so fiel er auf einen Gedanken, den ehmahls Cyrus ausgeführt hatte. Er ließ durch sein Heer das Wasser des Leeflusses ableiten; die nordischen Schiffe geriehten auf den seichten Grund, das sumpfige Thal wurde zur fruchtbarn Wiese, und die verzweifelnden Scandinavier verliessen ihr festes Lager, viele rieb das Schwerdt der Sachsen auf, die übrigen fanden in Ost Sachsen Schiffe, und versuchten zur See den Engelländern zu schaden. Aber auch auf diesem Ele-

mente war ihnen Alfreds Weisheit zu mächtig: er hatte erfahren, daß der Nordländer Schiffe klein, und mit wenigen Männern bemannt waren, er ließ weit größere Schiffe erbauen, und besezte sie mit viel stärkrer Mannschaft. Die Nachen der Normänner konten der Obermacht der Sächsischen Kriegsschiffe nicht wiederstehen, viele wurden zu Grunde gesegelt, andre erobert, und die entronnenen vermieden, so lang Alfred lebte, die Insel, über welcher die standhafte Weisheit wachte.

Ueberdrüßig der oft misbrauchten Güte sezte nunmehr Alfred über Northumberland und über Ost-Sachsen zwey Sächsische Grafen, und benahm den Nordländern alles Ansehn bey den in Engelland festgesezten Scandinaviern. Die Fürsten von Wallis, die der große Egbert nicht hatte bezwingen können, warfen sich selbst dem Sächsischen Könige in die Arme, und suchten sei-

seinen Schuz. Er wurde der algemeine König des Südlichen Britanniens, das lange hernach noch Engelland hieß. Seine Herrschaft war unumschränkt, weil sie auf die Verehrung und Liebe gegründet war.

Alfreds Ruhm breitete sich jenseits des Meeres aus. In den Kriegen siegreich, gütig gegen die Ueberwundenen, ein Vater des Volkes, war er die Bewunderung seiner Zeiten. Die Sachsen, die aus ihrem bedrukten Vaterlande entwichen waren, und die sich durch alle Gegenden von Europa zerstreut hatten, samleten sich unter den Schuz eines geliebten Königes. Die Normänner, die verschiedene Theile der Britannischen Insel besaßen, unterwarfen sich freywillig unter seine gerechte Gesezze. Die Erde, die Jahre lang öde und ungebaut geblieben, bedekte sich mit reichlichem Getreide. Der Frieden und Ueberfluß ergoßen sich auf das verarmte Land.

Godwin, ein Sachse von Adel, war vor vielen Jahren als ein schöner Jüngling von einem Nordischen Seeräuber weggeführt, und nach Scandinavien gebracht worden. Er hatte durch seine Treue und durch seine Tapferkeit seines Räubers Gunst erworben, und erhielt, wie die Normänner Engelland anzufallen aufhörten, endlich seine Freyheit. Er kam, nachdem er einen großen Theil der Insel durchgereiset hatte, nach Winchester, und wurde dem Könige vorgestellt.

Der leutselige Herr hörte die Erzählung der Leiden an, die den Edeln in seiner Knechtschaft gedrükt hatten; Godwin schloß seine Rede mit einem Zeugnüße, das er der Weisheit seines Königes gab. "Die Freyheit, sagt er, ist mir doppelt angenehm gewesen, da ich mein Vaterland so glüklich verändert gefunden habe. Wie ich weggeführt wurde, so lagen die meisten Städte Engellands in der Asche. Die unglüklichen

Ein-

Einwohner ſuchten mit Sehnſucht einen verborgenen Winkel zwiſchen den Felſen, einen unzugänglichen Sumpf, eine Höle, für Thiere gemacht, wo ſie ſich vor der Wuth der ſiegenden Räuber verbergen konten. Die öden Felder waren den Diſteln überlaſſen. Der Schmuk der Gärten war unbekannt, nirgends hörte man die Stimme der frölichen Erndte. Schrecken und Verzweiflung herrſchte auf dem beſtürzten Angeſichte der Flüchtigen. Die Schulen, in welchen ich zu den Wiſſenſchaften war gezogen worden, lagen in der Aſche. Die Hände der Arbeit ſtunden ſtill. Die Lehre der Weisheit wurde nirgends vernommen. Selbſt das oberſte Weſen muſten die Elenden heimlich anbeten, weil die Wuth der Ungläubigen mit einem blutigen Haſſe die Warnungen der Diener Gottes verfolgte. Wir vergaſen den einzigen Troſt, der in ſo vielen Drangſalen uns hätte aufrichten können."

"Unendlich iſt der Unterſcheid des jezigen Engellandes. Die Städte ſind aus ihrem Schutte mit doppelter Schönheit auferſtanden. Die Verſamlungs-Stellen der Chriſten haben die Würde wieder angenommen, den der Gottesdienſt verdient. Die Schulen ſind mit gelehrten Männern angefüllt, und die Jugend des Reichs wird zur Weisheit und zur Tugend gebildet. Die Felder dekt die reichlichſte Saat. Die Stimme des frölichen Landmannes belebt ſeine Arbeit, und ertönt bey dem Samlen der Geſchenke der Erde. Die wüſten Sümpfe ſind zu lachenden Wieſen geworden. Dieſer ehmalige Wohnſiz der Verzweiflung iſt mit Heerden bedekt, die den Landmann mit ihrem Ueberfluſſe nähren."

"Die ehmaligen Ueberwinder der Sachſen wohnen noch in Hölen, in Schutthaufen unbehauener Steine, ihre Felder ſind leer, die Erde, die ſie zu bauen verabſäumen, verweigert ihnen

ihnen ihre Gaben. Ihrer Trägheit bleibt kein Mittel übrig, als mit ihrem Blute den Unterhalt zu erkaufen, den ihr Fleiß nicht erwirbet."

"Was verursacht den Unterscheid zwischen Engelland und ihnen selber, zwischen ihm und Scandinavien? Alfred macht ihn, ein einziger Mann hat die Erde umgeschaffen, und die Wüste zum Garten Gottes gemacht."

So bescheiden Alfred war, so konte er sich doch dem reinen Vergnügen nicht entziehn, das die belehrende Wahrheit bey ihm erwekte. Heimlich wallte ihm sein Herz, und er versprach sich, noch eyfriger für das Glük der Sachsen zu arbeiten.

Das zweyte Buch.

Dreissig Jahre lang hatte Alfred das Schwerdt selten aus den Händen gelegt, er hatte Engelland nach und nach wieder erobert, die Einfälle der Fremdlinge abgewandt, die Herrschaft der See erworben, in den mehresten von zwey und funfzig gelieferten Feld-Schlachten hatte er den Sieg erhalten, den er fast einzig seinen eignen Anstalten zu danken hatte, endlich war der Zweck erreicht, und ein beständiger Frieden mit der langen Arbeit und mit vielem edelm Blut erkauft. Alfred schöpfte Athem und arbeitete nunmehr an der innern Verbesserung des Reiches, und an der Versicherung der Ruh.

Ohne

Ohne Beyspiel ist der Ruhm Alfreds, daß er durch keine Siege sich verleiten ließ, den Krieg zu lieben. Zu oft hatte der Gütige gesehn, wie die edelsten Lorbeern vom besten Blute der Krieger triefen, wie viel Elend der Krieg unter Tausende von Tausenden ausstreut, wie er in der Blühte ihrer Jahre die Hofnung des Vaterlandes die muhtigsten Jünglinge wegraft, wie andere ein noch elenders Leben unter dem Druke der Schmerzen und eines beständigen Siechthums zum Lohne ihrer tapfern Thaten empfangen, wie der zügellose Brand des Kriegs die Haab von Millionen verzehrt. Wie algemeine Armuht, und Hunger in seinem Begleite, und verzehrende Seuchen im Gefolge, zum Untergange der Völker eilen. Niemahls grif Alfred an, alle seine Kriege waren Abtreibungen der ungerechten Angriffe, die Unschuld solcher Kriege konte allein sein menschenliebendes Herz bewe-

gen,

gen, das Blut seiner Brüder dem algemeinen Besten aufzuopfern.

Aber er fand auch beym Frieden ein zerrüttetes Reich, worinn des Schwerdts Macht seit vielen Jahren einzig geherrscht, und die Gesetze niemand beschüzt hatten, wo die schwache Unschuld alles leiden mußte, wo das Eigenthum der Bürger so wenig als ihr Leben gesichert war. Aus diesem Labyrinthe sein Volk zu ziehn machte sich der bedächtliche König die Gesetze der weisesten Völker bekannt; die Hebräischen zuerst, die von der obersten Weisheit selber herrührten, dann die Griechischen, die Römischen, die Dänischen, und die Sächsischen. Er sah diese Gesetze als eine Arbeit an, die die klugsten Männer für ihn verrichtet hätten, und wählte daraus, was er für sein Volk möglich und heilsam fand.

Der

Der König war in den dunkelſten Zeiten gebohren, wo der Abendländer die Sprache und die Künſte der Römer vergeſſen hatte, wo Karl der Groſſe vom Arabiſchen Aaron die Werke der Kunſt borgen mußte, wo der Aberglauben ſich auf den Thron der Religion zu ſezen, und die Prieſter die algemeine Herrſchaft anzuſprechen begunten. Der König war ſelbſt in dieſen Vorurtheilen erzogen, ſeine meiſten Vertrauten und ſeine Lehrer waren Prieſter. Die Gebräuche der Sachſen waren ihm auch zur Gewohnheit und zur Richtſchnur geworden. Alfred war ein weiſer Geſezgeber, aber aus den unvermeidlichen Mängeln ſeiner Zeiten floſſen Unvolkommenheiten, wider welche keine menſchliche Gaben ihn beſchüzen konten.

Dennoch, ſo ergeben er dem Römiſchen Biſchoffe war, unter deſſen Aufſicht er einen Theil ſeiner erſten Jahre zugebracht hatte, ſo vergaß

Alfred

Alfred doch nicht daß er König war, und daß alle Macht in ſeinem Reiche ihm vom oberſten Herrſcher war anvertraut worden. Er unterwarf die Prieſterſchaft eben den Geſezen, die er ſeinen übrigen Unterthanen vorſchrieb. Er überließ den Biſchöffen kein richterliches Anſehn, und beſtrafte die ſchuldigen Prieſter, ohne von Rom ihre Beſtrafung zu erbitten, wie ſein mächtiger Urenkel, der erſte Plantagenet, zu thun gezwungen wurde.

Alfreds Geſeze wurden die Geſeze Edwards, und die wahre Quelle des Engliſchen Rechtes, in welchem ein freyes und ſiegreiches Volk ſeinen edelſten Vorzug ſezt. Er war der erſte, der einem jeden Bürger andre Bürger von eben der Würde zu Richtern gab; die Beklagten konten kein Unrecht von denjenigen erwarten, deren Richter ſie hinwiederum werden konten, und deren Sicherheit auf eben die Gerechtigkeit ſich grün-

gründete, die sie ihrem Bruder würden gewährt haben. Alfred befahl, daß ein Edler von zwölf Edeln gerichtet werden solte: den Unedeln gab er eilf andre Bürger unter dem Vorsize eines Edelmanns, zu Richtern. Noch ist dieses Vorrecht in voller Uebung, ob wohl kein anderes Volk diese Gleichheit der Richter mit dem Verklagten angenommen hat. Und würklich haben die Beklagten von der Unwissenheit ihrer Richter, von der Hartnäkigkeit eines einzigen unter denselben, und von den Kunstgriffen eines ungerechten Fürsten freylich eben die Gefahr zu besorgen, die in andern Ländern von willkürlichen Richtern entsteht. Alfred schrieb indessen diese Art die Beklagten zu beurtheilen seinen Sachsen und auch den Normännern vor.

Wie alle Gesezе freyer Nordischer Völker, waren die Strafgesezе gelind, die Alfred auf die Uebelthaten sezte. Sehr wenige stiegen bis zur

Vergieſſung des Blutes. Der Aufruhr, der Verraht wider den König, der Bruch des Burgfriedens wurden allein mit der Todesſtrafe belegt, und auch dieſe konte man, nach der alten Uebung Deutſcher Völker, mit einem geſezten Gewichte Goldes abkaufen. Die Strafe der Verführung einer verehlichten Frau war nach der Ahndung der wider die algemeine Wohlfahrt ſtreitenden Miſſethaten die ſchwerſte, weil ſie die heiligſten Bande der Geſellſchaft zerreißt, und diejenigen trennt, deren Verbindung die innigſte, und zur Hofnung der Nachwelt nohtwendig iſt. Der Prieſter, der einen Meineid begieng, der ſeine Hände mit Blut beflekte, der der Keuſchheit Schranken überſchritt, wurde zwar von den Biſchöffen beſtraft, mußte aber dennoch auch vor den Königlichen Richtern ſich ſtellen, und dem Könige eine vorgeſchriebene Buße bezahlen.

Diejenigen, die sich einer Missethat verdächtig gemacht hatten, mußten für die algemeine Sicherheit Bürgen ausfindig machen, oder sich in Verhaft nehmen lassen.

Die Normännischen Freybeuter hatten die Insel mit so vielen Beyspielen offenbarer Vergewältigungen angefüllt, daß das Rauben, und die Bemächtigung fremder Güter ein algemeines Laster waren. Auch diese Unsicherheit wußte Alfred aus dem Grunde auszurotten, und das Mittel, das er brauchte, war auch den gesittetsten Völkern niemahls bekannt worden. Zuerst theilte er das Reich in Grafschaften, deren Umfang bestimmt und festgesezt war. Jede Grafschaft war wiederum in Hunderte getheilt, die von dem Ergreifen der Waffen den Nahmen hatten a), und jedes Hundert bestund wiederum in einer Zehnzahl von Hausvätern.

a) Weapontake.

Jedes Zehnt mußte für alle die Männer, die in seine Zahl gehörten, die Gewährschaft leisten, und ein jeder für alle, so wie alle für einen jeden versprechen, daß ein jeder Beklagter nichts wider die Geseze unternehmen, und sich vor dem Richter stellen würde, so bald man ihn dazu aufsoderte. Niemand genoß den Schuz der Gerechtigkeit, als wer in einem Zehnten eingezeichnet war. Wer sich dieser Verbindung nicht unterziehen wolte, wurde vom Schuze der Geseze ausgeschlossen, und konte von einem jeden ungestraft angegriffen, seiner Güter und seines Lebens beraubt werden. Wenn jemand unter den Zehen wegen einer Missethat verdächtig war, und seine Mitgefährten keine Gewähr leisten wolten, daß er sich vor dem Richter stellen würde, so wurde er in Gefangenschaft gesezt. Entwich er, eh er konte in Verhaft genommen werden, so mußte das Zehnt und das Hundert wegen ihrer Nachläßigkeit mit einer Buße dem

Kö-

Könige genug thun. Das Zehnt konte zwar der Buße entgehn, wann alle seine Männer mit einem Eide bezeugten, der Missethäter habe ohne ihr Vorwissen das Laster begangen, und auch die Flucht ergriffen; aber diese Aussage mußten die andern, und benachbarten Zehnten mit ihrem Zeugnüße bestätigen, und wann sie die Aussage des schuldigen Zehnts nicht bestätigten, so verfiel dasselbe in eine schwere Buße; die Güter des Entwichenen wurden eingezogen, und wann aus denselben die Buße nicht ausgemacht werden konte, so mußte das ganze Zehnt das Mangelnde ergänzen, sich auch verpflichten, den Schuldigen vor das Gericht zu bringen, sobald sie seiner habhaft werden könten.

Wann ein Fremdling bey einem Unterthan einkehrte, so wurde er zwey Tage lang als ein Gast angesehn; seine Fehler gerichten seinem Wirthe nicht zur Last, sobald er eidlich erhärten kon-

te, daß er keine Kenntnüß von der Miſſethat gehabt habe. War der Fremdling drey Tage lang bey einem Manne geblieben, ſo mußte derſelbe für ihn, wie für einen Hausgenoßen, haften.

Alfred durfte es nicht unternehmen, die erbliche Macht der Grafen anzugreifen, ſie war zu tief in die Verfaſſung des Staates eingewurzelt; er ſchwächte aber die Macht des hohen Adels, indem er jeder Grafſchaft einen Burggraf zugab, den der König ernannte, und der bey der Grafſchaft ſein Aufſeher war und eben dasjenige verſah, was die Abgeſandten der Karlowingen. Neben ihm ernannte der König einen Richter, vor dem, und vor dem Gerichte einer jeden Grafſchaft die Rechtsſachen abgethan wurden. Dieſer Richter verminderte ſowohl des Burggrafen als der Grafen Gewalt.

Die Würkung dieſer Einrichtungen war ein

ein Wunderwerk. Vorher durfte niemand ohne Waffen die Landstraße betreten, er mußte sich selber beschüzen, weil die Geseze ihn zu schüzen nicht vermochten. Plözlich herrschte im ganzen Reiche eine algemeine Sicherheit. Der Reisende sah ohne Schreken die Nacht die Erde bedeken, sein Gold und sein Leben blieben ohne alle Gefahr. Der König ließ an die Bäume güldene Kleinodien heimlich aufhängen, der Reiz der Beute beweg niemand sich der Strenge der Geseze zu unterwerfen, und die Bedienten des Königes brachten den Schaz unvermindert zurük. So weise ist die strenge Güte der Gerechtigkeit, die für die Unschuld wacht, und den Schuldigen überzeugt, das Laster sey Thorheit.

Alfreds nächste Arbeit war, das algemeine Verzeichnüß aller Güter und Stüke Landes des ganzen Reiches, samt ihren Maaßen, und ihrer Ertragenheit, und der auf denselben lie-

genden Steuren. Diese unbeschreibliche Arbeit brachte der König mitten in einem von Wissenschaften entblößten Jahrhunderte zu Winchester zu Stande. Wilhelm der Eroberer erneuerte sein Landbuch, und die Nachwelt genießt seit fast tausend Jahren des weisen Alfreds Arbeit, die in tausend Gelegenheiten zur billigsten Verlegung der Auflagen, und zu Beseitigung der Streitigkeiten brauchbar werden kan.

Auf diese Landesbeschreibung und auf die Eintheilung in Grafschaften, in Hunderte, und in Zehnte, gründeten sich die Gerichte, die Alfred in jeder Grafschaft, in jedem Hunderte, und in jedem Zehnten errichtete, der Zugang des Rechten wurde hierdurch einem jeden Bürger erleichtert, und das hohe Recht die Gerechtigkeit auszuüben aus den Händen der Unwissenden, und bloß den Waffen ergebenen Großen, entzogen. Die Burggrafen und die Richter führten in die-

sen

sen Gerichtshöfen den Vorsiz, und ein jeder Sachse mußte vor seinem Zehntgerichte, und dann vor dem Gerichte der Hunderte, und der Grafschaft, das Recht erfahren.

Alfred fand wenige Männer, die das Recht zu sprechen geschikt gewesen wären, seine Weisheit aber wußte sie zu erschaffen. Er las mit beyspielloser Arbeitsamkeit alle die Rechtssachen, worüber man an seinen höchsten Ausspruch sich beruffen hatte. Wann seine Burggrafen, oder Richter ungerecht geurtheilt hatten, so war die Bestrafung unvermeidlich. Selbst die Unwissenheit konte niemand entschuldigen; ein jeder soll sich seiner Kräfte bewußt sein, und kein Richteramt verlangen, dessen Pflichten zu erfüllen er sich nicht im Stande findet. Wann Habsucht oder Haß das Recht gebogen hatten, so war auch, wider die Gewohnheit der Sachsen, die Todesstrafe unfehlbar, und Alfred, der so

oft den Aufrührern und den eidbrüchigen Räubern verzogen hatte, schonte keinem ungerechten Richter. In einem Jahre ließ er vier und vierzig Richter hinrichten, die wider das Recht gesprochen hatten. Kadwin hatte einen Mann zum Tode verfällt, den doch unter den zwölf Geschwornen drey unschuldig gefunden hatten. Hale büßte es mit seinem Leben, weil er eines Großen geschont, der einem Sachsen seine Güter mit Gewalt entrissen, und zur Königlichen Rentkammer eingezogen hatte. Ein anderer Richter mußte sterben, weil er einen Beklagten im Kerker eingesperrt, und ihm die Gelegenheit versagt hatte, sich zu vertheidigen. Osketell hatte einen Beklagten zum Tode führen lassen, der unter der Marter eine den Tod verdienende Uebelthat bekannt hatte, die man durch keinen andern Beweis hatte bestätigen können. Zu wohl wußte Alfred, daß der verhärtete Böse-wicht oft alle Macht der Schmerzen verlacht,

und

und der Gerechtigkeit spottet, die ihn nicht verurtheilen will, wann er sich selber nicht anklagt: da hingegen ein Mensch von empfindlichen Nerven der Marter nicht widerstehn kan, lieber sich selber verleumdet, und sich selber das Todesurtheil spricht, als die unausstehliche Qual verlängert. Die peinliche Frage ist beydes, ein Mittel die Unschuld zu bestrafen, und den Uebelthäter zu befreyen.

Die gewisse Erwartung, daß der König die Ungerechtigkeit, und selbst die Unschiklichkeit eines Spruchs einsehn, und die untriegliche Furcht, daß er den begangnen Fehler strengiglich ahnden würde, zwang die Richter sich in den Rechten zu unterrichten, und den Gesezen treu zu bleiben. Sie sahen sich an, als wenn sie in der Gegenwart des Königs richten müßten. Anstatt unwissender Krieger saßen nach wenigen Jahren auf den Richterstülen lauter erleuchte-

te,

te, und ihren Pflichten eifrig zugethane Männer.

Er selbst, der König würde der algemeine Lehrer seines Volkes. Er wußte seine Belesenheit, seine Kenntnüß der Dichtkunst, zur Verbesserung der algemeinen Sitten anzuwenden; die Sittenlehre durch Fabeln, durch Erzählungen, durch sinnreiche Sprüche zum Nuzen seines Volkes einzukleiden. Ihm war bekannt, daß die Anmuht der Dichtkunst den ernsthaften Tugendlehren den Zugang verschaffen, daß das Maaß der Silben die kurzgefaßten Befehle der Weisheit dem Gedächtnüße einprägen würde. Er selbst war der Dichter seiner Zeiten, so wie er der Held und der Gesezgeber war. Die vorzügliche Gunst, die er den gelehrten und fähigen Männern erzeigte, machte die Wissenschaften zum Vorwurfe der algemeinen Verehrung und zum Zweke der ernsthaftesten Bestrebung. Die Nachwelt liset noch alte Lieder,

in

in welchen Alfred eingeführt wird, wie er seine Edeln die wahre Weisheit, diejenige lehrte, die den Weg zur glükseligen Ewigkeit zeigt. Dem Ritter, dem Bischoffe, dem Richter zeigte er seine Pflichten, und die echte Grösse, die auf ihrer Erfüllung sich gründet. Man lieset auch seine lezte Ermahnung an den jungen Edward, seinen Nachfolger, den er zum würdigen Fürsten bildete.

Alfred hatte an sich selber erfahren, daß die Wissenschaften uns erst fähig machen gut zu sein. Wer die innere Schönheit der Tugend ansieht, ist geneigt sie zu lieben. Wem diese Schönheit verborgen ist, der sucht seine Seligkeit in den sinnlichen Begierden. Die Bücher des weisen Alterthums mahlen alle die Tugend als ehrwürdig, das Laster als erniedrigend ab: von diesen Büchern nimmt die Seele den Geschmak zum Guten an, den sie beredsam anprei-

sen.

ſen. Die Welt iſt eine viel ſchlimmere Schule, nur zu oft wird in derſelben das Laſter gekrönt, nur zu oft bleibt die ſcheue Tugend zurüke, die die Wege verabſcheut, wodurch das Glük ſich erſteigen läßt. In den Schriften der Weiſen wurde ein Antonin gebildet, und in den dunkeln Zeiten, in welchen die Wiſſenſchaften verborgen lagen, verſchwand alle echte Tugend, alle Großmuht, und alle Menſchenliebe. Selbſt unter den deſpotiſchen Herrſchern des knechtiſchen China werden die Enkel wilder Scythen, durch die eingeſogenen Lehren der alten Weiſen, durch die glänzenden Beyſpiele zu Vätern ihres Volkes, und unter dieſen Barbarn entſtund ein Hangtſchi und ein Kienlong.

Durch die langen Kriege, die Engelland verwüſtet hatten, waren die Wiſſenſchaften völlig zernichtet worden. In dieſen Zeiten des Unglüks verlernen die Menſchen alles, was nicht

um-

unmittelbar zu ihrem täglichen Unterhalt gehört. Es fand sich im ganzen Reiche der West-Sachsen niemand, der den Verstand eines lateinischen Buchs in seine Sprache zu übersezen gewußt hätte, und dennoch war der ganze Gottesdienst der Sachsen auf lateinische Bücher, Gesänge und Vorlesungen gegründet. Alfred mußte die Werkzeuge, sein Volk zu belehren, jenseits des Meers suchen. In Irrland, dem damahls minder verheerten Irrland, fand er Johann den Hibernier, der zu Athen und in Welschland viele Jahre zugebracht hatte, der die längst vergessenen Sprachen der Morgenländer verstund, und der bey Karl dem Kahlen in Gnaden und sogar in Vertraulichkeit lebte, ein Mann, der spizig zu scherzen wußte, und den seine eigenen Schüler ermordeten, die er wider sich aufgebracht hatte. Nach dem Kloster Athelling berief er aus dem alten Sachsen, der Quelle seines Volks, einen gelehrten Abt. Asser

von

von Monmuth war ſeinen Pflichten ſo ſehr ergeben, daß der König nicht mehr als die Hälfte des Jahrs ihn bey ſich zu behalten vermochte, ob er ihm wohl das Bißthum Wincheſter auftrug.

Scharfſinnig und erfahren im Kenntniß der Menſchen, wußte er an einem die Schweine hütenden Knaben die ausnehmenden Gaben eines Mannes zu erkennen, den er von dieſem niedrigen Stande befreyte, und der durch die empfangene Auferziehung, ein würdiger Biſchoff wurde.

Der unter die Heiligen verſezte Nedt war aus Cornwall gebürtig; ſein reiner Wandel erwarb ihm ſchon, dieweil er lebte, die algemeine Verehrung. Er hatte ſelbſt den König auferzogen, und ſtund bey ihm im gröſten Anſehn. Man ſchreibt ſeinen Ermahnungen und Räthen manche vortrefliche Unternehmung Alfreds zu.

Durch

Durch den Beystand dieser gelehrten, und wohlgesinnten Männer brachte Alfred nach und nach die algemeine Unterweisung des Volks in einen bessern Stand. Er hatte den Thron zu einer Zeit bestiegen, wo kein Bischoff sein lateinisches gottesdienstliches Buch verstund, und er erlebte daß kein Bischoff mehr in Engelland war, der nicht so viel von göttlichen Dingen wußte, als die Würde seines Amtes erfoderte. Der König erleichterte der Priesterschaft die Erlernung der nohtwendigen Wissenschaften, indem er die brauchbarsten Bücher auf sächsisch übersezen ließ, und selbst ein Werk übersezte, in welchem die Pflichten eines Priesters beschrieben waren.

Zu seinem heilsamen Zweke waren Schulen unumgänglich nohtwendig. Alfred verschwendete seine Schäze zu dieser mildesten von allen Stiftungen. Die erwachsenen Menschen sind wie alte Bäume unbiegsam, und können

nicht mehr zu einer beſſern Richtung gebracht werden. Die Jugend läßt ſich hingegen lenken, wozu eine weiſe Auferziehung ſie bilden will, und ihr noch reines Gemüht nimt mit gleicher Fertigkeit die Liebe des Guten und des Wahren an, wie es bey Mangel der Zucht ſich den wilden Trieben der Begierden überlaſſen würde.

Unter allen Werken Alfreds erhebt keines ſein Reich höher, als die Stiftung der hohen Schule zu Oxford: tauſend Gelehrte, tauſend Lehrer der Wahrheit, und der Tugend, ſind auf dieſem Size der Muſen gebildet worden, deren gute Thaten ihre erſte Wurzel in Alfreds Mildigkeit, und in der Großmuht haben, mit welcher er dieſe Pflanzſchule der Tugend und der Weisheit geweyhet hatte. Nach tauſend Jahren wurde zu Oxford nichts Nützliches erfunden, keine heilſame Wahrheit bewieſen, keine rührende Rede gehalten, wodurch die Menſchen

schen zur Besserung erweckt werden, kein Theil der Wissenschaften durch ein tiefforschendes Buch aufgeheitert, daß nicht Alfred an dem gethanen Guten einen Antheil gehabt hätte.

Die Einrichtung der neuen hohen Schule war allerdings nach den Klöstern nachgeahmt, die zu Alfreds Zeiten die einzigen Wohnsize der Wissenschaften waren. Der König stiftete drey Gebäude, in denen achtzig Jünglinge, aus den dahin vergabeten Einkünften, zu ewigen Zeiten erzogen werden solten. Er unterwarf sie gewissen Gesezen, die nebst der Gelehrtheit auch die Religion zum Vorwurfe hatten, zu deren gottesdienstlichen Uebungen die Schüler angehalten wurden. Diese hohe Schule wurde der Nachwelt zum Muster. Gutthätige Männer, und weise Könige vermehrten sie mit mehreren Stiftungen, und sie blüht noch mitten unter dem herrschenden Verderben, zumahl in Ansehung

der schönen Wissenschaften, der Sprachen, und der Gottesgelehrtheit.

Der Geist der Ordnung, der den weisen Alfred vor allen Fürsten auszeichnete, erstreckte sich auf alle Zweige der Regierung: er machte seine Sachsen alle zu Söldnern des Vaterlands, ohne daß dabey der Landbau oder der Unterhalt des Hausgesindes gelitten hätte. Alle Einwohner einer Grafschaft wurden gezählt und eingeschrieben. Ein Theil lag in den Städten und Burgen zur Besatzung, von welchen Alfred eine genugsame Anzahl befestigt hatte, daß sie jedem Theile des Reichs zum Schutze dienen konnten. Die übrigen Einwohner mußten für die plözlichen Zufälle in Bereitschaft stehn, die bey der unruhigen Gemüthsart der Scandinavier nur allzuoft entstunden. Die Hälfte wurde sogleich aufgefordert dahin zu ziehn, wo die Noth es heischte; die andere Hälfte blieb der ersten zum

Zuzu

Zuzuge bestimt, und trat an der ersten Plaz, wann dieselbe die Zeit ihres Dienstes vollendet hatte. Auf diese Weise wurden alle Sachsen zu den Waffen geübt, und Alfred mußte nicht mehr mit schwerem Herzen rohe Landleute wieder die streitbaren Normänner, mit geringer Hofnung des Sieges anführen. Eine jede Grafschaft hatte ihren Feldherrn, dem das Kriegswesen zur Aufsicht anvertraut war. Durch heilsame Geseze und durch beständige Uebung in den Waffen, gewannen die Sachsen das verlohrne Vertrauen zu sich selber wieder, und zogen mit einer Ungedult den gefürchteten Normännern entgegen, die durch ihre Anführer zurükgehalten werden mußte. Diese grose Veränderung bey den sonst so unglüklichen Sachsen war ein neuer Beweis, daß ein weiser Fürst alles vermag, und die Gemühter seines Volkes ein Thon unter seinen Händen sind, den er zu allen Absichten umschaffen kan.

Seine Schiffe waren nach der damahligen Gewohnheit Ruderschiffe; sie waren sehr groß, und jedes Schiff wurde durch vierzig Ruder in Bewegung gesezt. Sie waren dabey zweymahl so hoch, als die Schiffe der Normänner, und die Krieger, die von dieser Höhe ihre Wurfspieße und ihr Geschoß auf den Feind herunter warfen, hatten eine Ueberlegenheit über die Normänner, der kein Muth wiederstehen konnte. Alfred erlangte auch den Zwek seiner Wünsche, er sezte sein Reich in Sicherheit wieder die Nordischen Räuber, die vormahls erst, nachdem sie viele Tausende unglüklich gemacht hatten, vertrieben wurden, und die nunmehr sogar die Küsten eines Reiches scheuten, die von mächtigen Flotten verwahrt waren. Alfred erhielt mehr, er der seine Lande ehmahls verloren hatte, gelangte zur Herrschaft der Meere, dem angebohrnen Vorrechte eines Englischen Königes, das Alfreds Urenkel auf alle

Meere

Meere erſtrekt haben, die beyde Hälften der Welt umflieſſen.

Wie ſeine groſſen Nachfolger, ſuchte Alfred ſeinen Unterthanen neue Wege zu fruchtbarer Arbeit zu öffnen; eine Bemühung, die weiſer und heilſamer iſt, als die bloſſe Freygebigkeit. Dieſe nährt den Unterthan einen Tag lang, und jene ſezt ihn, und ſogar ſeine Enkel, in den Stand, ſich zu allen Zeiten unbekümmert ihren Unterhalt zu verſchaffen.

Alle Künſte ſind Schweſtern, und müſſen einander unterſtüzen. Die Kriegskunſt erfodert tauſend andre Künſte, die an Metall, an Holz, an Seilen arbeiten, die zeichnen, die die Werkzeuge des Krieges entwerfen; an allen dieſen Künſten war Engelland erarmet, dieweil dreyſig Jahre lang, das Schwerdt der räuberiſchen Normänner über ſeinem Haupte hieng,

und alle Kräfte seiner Einwohner sich zu dem einzigen Zwecke vereinbarten, den unmittelbaren Untergang abzuwenden. Diese Künste rief Alfred wieder ins Reich.

Seine Freygebigkeit versprach den Künstlern einen zureichenden Unterhalt, seine Leutseligkeit vermehrte die Anmuht des Aufenthaltes in seinem Reiche. Aus allen Gegenden des weiten Deutschlands, aus dem Reiche der Franken, das eben unter schlechten Herrschern schmachtete, aus dem eifersüchtigen Schottland, aus dem mit Alfred versöhnten Wallis, aus den emsigen Niederlanden, eilten Künstler und Handwerker unter den Schuz eines belohnenden Königes; bey dem keine unverdiente Ungnade, keine unverschuldete Verstoßung zu befürchten war. Engelland füllte sich mit geschikten Männern an, die selbst für den König vollkommnere Arbeiten zu Stande brachten, und die sächsische

Jugend

Jugend zu den besten Handgriffen, und zu gleicher Geschiklichkeit anführten.

Alfred wußte, daß ein König ein Mensch ist, daß er nicht alles selbst einsehen, nicht in allen Fällen die besten Auswege wählen, nicht zu allen Zweken die kürzesten Mittel ausfinden kan. Er fragte also gerne die Männer um Rahr, denen das Geschäft bekannt war, er hörte mit Gedult und Aufmerksamkeit einen jeden an, der die Schlüße seiner Erfahrenheit ihm vortrug, und verglich die Gedanken verschiedener Kenner, und war also würdig, den besten Rahr zu wählen.

Unter ihm erhielt Engelland drey ordentliche Rahrstuben, worinn die Geschäfte behandelt wurden. Der groſse Rahr des Reiches entschied die wichtigsten Angelegenheiten des Staates, verwaltete die Einrichtungen desselben, und

verbeſſerte die Geſeze. Die Biſchöffe, die Grafen, die Burggrafen, die Richter ſaßen in dieſem Rahte, und auch die Thane, die Erblehne von der Krone zur Belohnung der Kriegsdienſte erhalten hatten, die ſie zu leiſten verbunden waren.

Ein engerer Raht beſorgte die Geſchäfte, die eine mehrere Geheimhaltung, und eine ſchnellere Ausführung erfoderten; er überlegte auch, was der groſſe Raht entſcheiden ſollte. Hierzu gebrauchte Alfred Biſchöffe, Aebte, und Geiſtliche, die beſtändig um ihn waren, deren Tugend er kannte, und deren Geiſt durch die Wiſſenſchaften aufgeklärt war. Denn in den unglüklichen Jahrhunderten, in welchen Alfred herrſchte, waren die Edlen, und nur allzu oft die Fürſten, vom Genuße nüzlicher Bücher, und ſelbſt von der Unterſuchung wichtiger Geſchäfte, durch ihre Unwiſſenheit ausgeſchloſſen. Die wenigſten konnten leſen, ſie glaubten allen Pflich-

ten

ten gegen das Vaterland genug gethan zu haben, wann sie für dasselbe ritterlich fechten und herzhaft starben.

Alfred wollte dennoch sich nicht der Gelegenheit berauben, aus jeder Gegend des Reiches, und aus jeder Statt die Kentnüß desjenigen einzuholen, was einer Verbesserung bedurfte, oder bey der Verabsäumung gefährlich werden konte. Er machte ein zu allen Zeiten fortdaurendes Gesez, daß alle Jahre zweymahl der groſse Rahe des ganzen Reiches, die Bischöffe und die Groſsen, sich bey dem Könige versamlen solten. Man berahtschlagte sich in diesen groſsen Versamlungen über die Geseze, die der König doch selbst ertheilte: man urtheilte über die Streitsachen der Groſsen, und beherzigte die algemeine Wohlfahrt des Reiches.

Alfred war schon zu seinen Zeiten viel zu erleuchtet, als daß er nicht hätte fühlen sollen, wie gefährlich die Grafen dem Ansehn des Kö-

nigs

nigs waren. Sie reichten zu nah an seine Macht, und waren zu weit über die Thane erhaben; der weise König brauchte demnach verschiedene Mittel, das Ansehn der Grafen zu schwächen. Er berief alle großen Sachen vor sich selber, wohin er auch den Todtschlag zählte. Seine Richter richteten über die Vergewältigungen, die auf der Landstraße vorgiengen, und über die minder wichtigen Streitigkeiten der Unterthanen verschiedener Grafschaften. Die geringern Rechtssachen kamen vom Gerichte des Zehnten, zum Gerichte des Hunderts, und dann fürs Gericht der Grafschaft, in welchem die Grafen, die Bischöffe, die Burggrafen, die Richter, die Thane Siz und Stimme hatten. Von diesem Hofe berief man sich auf den König, die Grafen behielten das Recht dieses Vorsizes, die Anführung der Kriegsleute, und die Pflicht, des Königes Befehle den Untergebenen bekant zu machen.

Das

Das dritte Buch.

Das verfallene Reich war nunmehr wieder zur Ordnung gebracht. Das Kriegswesen, die Wissenschaften, die Künste, die Staatsverfassung waren verbessert, und Alfred konnte hoffen an der Zierde des Reichs zu arbeiten, wozu er nunmehr die Werkzeuge bereitet hatte. Die erste, die aber zugleich zur Beschützung des Reichs gehörte, war die Wiederherstellung der verbranten und in ihrem Schutte liegenden Stätte! London ist ihm seine zweyte Erbauung schuldig. Aus einem verschanzten Hafen der Normänner wurde sie zur Statt, und aus diesen Anfängen ist sie nach und nach zum unermeßlichen Size der Regierung, der Handlung und des Reiches geworden.

Win-

Wincheſter war unter dem Könige Edelred aus dem Grunde zerſtört worden. Alfred führte die Statt mit mehrerer Pracht und Feſtigkeit auf. Der Sachſen Stätte waren Hütten geweſen, und die Fakeln der ſtreifenden Skandinavier legten ſie in einem Tage in die Aſche. Alfred führte den Siz ſeines Reiches, denn der war Wincheſter, aus gehauenen und gevierten Steinen auf.

Die Mündungen der groſſen Ströme, die Küſten des Meers, verſicherte der König mit neuen Schlöſſern und Schanzen, wo beſtändig Beſazungen lagen, und die den erſten Anfall der landenden Räuber ſo lang aufhalten konnten, bis die Sachſen ſich gewafnet und geſamlet hatten, und mit einer zureichenden Macht auf die Freybeuter losgehn konten. Dieſes leichte Mittel, die Seeräuber abzuhalten, hatten die Sachſen verabſäumt, und ihre Nachläſſigkeit mit ihrem edelſten Blute bezahlt.

Alfred

Alfred lebte in Zeiten, da Religion, und Wissenschaft, einzig bey den Mönchen anzutreffen waren. Sie waren weise, und man hielt sie für heilig. Der König konte sich den Vorurtheilen seines Jahrhunderts nicht gänzlich entziehn: sein zur wahren Gottesfurcht geneigtes Herz vermischte die Achtung, die Gottes Wort verdienet, mit der Verehrung, die die Diener des Wortes ansprachen; er war den Priestern zugethan, die seine geheimsten und vertrautesten Räthe waren. Er bauete also Klöster, und stiftete Zufluchtsörter für diejenigen, die vom Geräusche der Welt sich absondern, und in der Stille einer Zelle sich einzig der Betrachtung der Ewigkeit weyhen wolten. Das erste Kloster, das er baute, war Athelin. Er verewigte damit das Angedenken der Erniedrigung, die er zu Athelney ausgestanden hatte, und eben in die Sümpfe, die ihn vor den siegenden Normännern verborgen hatten, gründete er auf

Pfäle

Pfäle ein Kloſter. Den Töchtern der Edeln ſtiftete er zu Shaftsbury ein Gotteshaus, und einen Begräbnißplaz für ſich und für ſeine Nachfolger ließ er zu Wincheſter in einem neuen Kloſter aufbauen.

Er vergabte dem Biſtehum Durham, und verſchiedenen Klöſtern liegende Gründe. Der freygebige Herr ſah nicht genug ein, daß er in der beſten Abſicht den Prieſtern ein wahres Gift mit dem Reichthum zubereitete. Ein Getränke, das ſie berauſchte, und wodurch mit der Macht der Stolz und die Herrſchſucht in ihrem Herzen überhand nahm.

Er vergaß doch nicht, ſo ergeben er der Religion war, daß den Fürſten eine äußerliche Pracht unentbehrlich wird; weil das Volk nicht nach dem innern Werthe ihrer Herzen, ſondern nach den Zeichen der Macht und der Größe, ſei-

ne

ne Beherrscher ehret. Alfred führte die zerstörten Paläste der Könige wieder mit gehauenen Steinen auf; und zierte die Landhäuser aus, in welchen die Könige eine Zuflucht wieder den Druk der Geschäfte zuweilen suchten.

Als ein algemeiner Vater der Ordnung richtete er auch sein Haus nach den weisesten Grundsätzen ein. Seine Bedienten waren in drey Reyhen eingetheilt, davon jede vier Monate im Jahre diente, und acht Monate frey hatte.

Seine Tugend hatte nichts Strenges, noch Zurükhaltendes. Er liebte die Werkzeuge der klingenden Künste. Er hatte zu Rom den Geschmak zu diesem angenehmen Vergnügen eingesogen, und berief die geschiktesten Künstler, und die anmuhtigsten Stimmen an seinen Hof. Er wußte daß die irdischen Werkzeuge des thätigen Geistes im Menschen ermüden, und eine

unaufhörliche Arbeit zuletzt unfruchtbar wird, und unvolkommene Thaten gebiert.

Als ein Sachse war er der Jagd und dem Vogelbeizen in seiner Jugend ergeben gewesen. Die frühe Kühlung, die freye Luft, die Bewegung des Leibes machten diese Uebungen heilsam, aber Alfred wußte auch dieses Vergnügen zum gemeinen Besten zu veredeln: er richtete seine Waffen auch bey der Jagd wieder die schädlichen Thiere, die er ausrottete, und seine Unterthanen wieder die Räuber ihrer Staaten vertheydigte. Er war selbst in diesen Uebungen der geschikteste unter den Sachsen.

Selbst die eigentlich zur Herrlichkeit des Hofes dienenden Zierrathen verabsäumte er nicht. Zuerst unter den sächsischen Königen erhielt er Künstler in seinen Diensten, die Gold und Edelgesteine zu verarbeiten wußten. Er ließ auch

zur

zur Pracht der groſsen Feyer eine königliche Krone zubereiten. Dieſer Künſte war er ſelbſt kundig, und fähig auch andre zu unterrichten.

Zuerſt auch unter den Königen der Sachſen fiel er auf den nüzlichen Gedanken, Ritter zu machen. Dieſe Belohnung kriegeriſcher Verdienſte ſteht im Vermögen des Fürſten; ſie ſchwächt ſeine Schäze nicht, und wird nicht, wie andre Geſchenke, zu einer Auflage die der Arme bezahlen muß; und dennoch trägt ſie eben ſo viel zur Glükſeligkeit der Belohnten bey, als Gold und Silber thun würde: ſie iſt, wenn ſie nach ihrer Abſicht ertheilt wird, ein öffentliches Zeugnüß der Hochachtung des Fürſten, auf das ſich die Hochachtung des Volks gründet; eines der empfindlichſten Vergnügen, das ein fühlendes Herz ſich wünſchen kan. Alfred ertheilte ſeinem Enkel Adelſtan die Ritterwürde, indem er ihm ein purpurnes Kleid gab, und einen

Gürtel umſchnürte, woran ein ſächſiſches kurzes Schwerdt in einer goldenen Scheide hieng. Adelſtan entſprach völlig der Erwartung des kennenden Ahnherrn, und wurde ein mächtiger und geehrter König.

In ſo viele Künſte, in ſo viele Kenntniſſe wußte Alfred ſich zu theilen, und dennoch blieb er in einer jeden groß. Schwerlich iſt unter ſo vielen Tauſenden ein Fürſt gebohren worden, der mit einer ſolchen Fertigkeit ſeine Gemühtskräfte auf ſo viele und auf ſo verſchiedene Geſchäfte zu wenden, und alle zu überſehen vermocht hat. Und unter dieſen Beſchäftigungen des Königes war keine, die nicht zum lezten Zweke das Beſte ſeines Volkes hatte.

Dennoch war die vornehmſte Bemühung ſeines Herzens, Gott zu gefallen. Niemand wird auch zu unſern ſo ſehr veränderten Zeiten Alfreds

freds Ruhm um deswegen verringern, weil sein Gottesdienst nach dem Schwunge seines Jahrhunderts etwas Mönchisches an sich hatte. Aber der die Herzen kennt, wird von dem Menschen nur fodern, was derselbe nach den Umständen gewähren kan, in welche er von der höchsten Weisheit gesezt worden ist, und der eingemischte Spreu wird in den Augen des Alwissenden dem vorzuziehenden Weizen nicht den Wehrt benehmen.

Auch in des weisen Fürsten Frömmigkeit blieb freylich der Geschmack des Jahrhunderts merklich, aber Alfred war doch viel zu weise, wie damahls gerührte Fürsten öfters thaten, den seinem Volke nüzlichen Regierungsstab zu verlassen, und in einem Kloster für sich allein zu sorgen. Alfred blieb ein arbeitsamer und für das Beste seines Volkes unausbemüheter Fürst.

Er theilte mit der Religion seine Güter, und auch seine Zeit. Er machte aus seinen Einkünften zwey gleiche Theile, der eine war zu milden Gaben bestimmt, und wurde wiederum unter die Armen, die Klöster und die Schulen vertheilt. Die Hälfte, die der König für sich behielt, war wiederum zu gleichen Theilen seinen Hofleuten, den Künstlern und arbeitenden Handwerkern, und den Fremden zugedacht, die sich im Reiche niederließen. Den eigenen Unterhalt des Königes trugen die Kammergüter, die man den Landleuten gegen gewisse Lieferungen überließ: sie brachten dem Hofe die Früchte der Erde, und den Raub der Thiere.

Seine Zeit, die freylich unser eigenes Daseyn ist, theilte Alfred zur Hälfte mit dem Gottesdienste; er rechnete billig zu demselben die Sprüche, die er aus den geoffenbahrten Büchern oder auch seinem eigenen Nachdenken in

eigene

eigene Handbücher aufzeichnete, woraus Samlungen entstunden, mit denen sich Alfred am liebsten beschäftigte. Er war so sorgfältig, der Religion nichts von ihrer Zeit zu entziehn, daß in einem Jahrhunderte, wo keine Art von Uhren bekannt war, er eigne Wachsstäbe abwog, und darnach die Stunden abmaß. Man schreibt ihm die Erfindung zu, die freylich den Alten nicht unbekannt, die aber vielleicht in den Zeiten der Unwissenheit verlohren gegangen war, mit durchsichtigem Horn die Wachsstäbe zu versichern; denn die gläsernen Fenster waren noch nicht erfunden. Die Bestimmung der Zeit hatte Alfred nach seinem Siege bey Athelney als ein Gelübd versprochen.

Zuweit gieng wohl dieses Herrn ernstlich gesinter Wunsch, daß eine Krankheit, oder ein beständiger Schmerz ihn abhalten möchte, sich den sinlichen Lüsten zu ergeben. In seiner

Jugend wurde dieser Wunsch die Frucht seiner Furcht Gott zu beleidigen nur alzu volkommen erfüllt; ganze fünf und zwanzig Jahre lang peinigte ihn ein inwendiges und unerkantes Uebel, das auch in der Hälfte seiner Tage sein unschäzbares Leben abkürzte. Solte Alfred an der Weisheit desjenigen gezweifelt haben, von dem er die Enthaltsamkeit erbat? und war der Geber aller guten Gaben nicht reich an andern Mitteln, die Alfreds Tage nicht verkürzt, und sein Leben nicht zu dem Theil unbrauchbar gemacht hätten, in welchem die Schmerzen alle Gedult überstiegen?

Eine Frucht der lebhaften Empfindung der Pflichten der Religion war die unerschüttbare Sanftmuht, die mitten in so vielen Kriegen bey dem oft gereizten Könige sich erhielt, wenn schon Meineid und Treulosigkeit so oft die Belohnung seiner Güte war. Nichts konte den Schluß über-

überwinden, zu vergeben, wie er wünschte, daß ihm vergeben werden möchte. Er ertheilte den zehnmahl wieder sich Auflehnenden nach dem mühsamsten Siege allemahl die unbedingteste Vergebung, und erlaubte sich niemahls ein Werk der Rache.

In seinem innern Leben war er ein getreuer und liebreicher Ehemann, ein gütiger Vater, ein gnädiger Herr. So viele Zeit er hatte auf die Rettung seines Volkes und auf unvermeidliche Kriege wenden müssen, so groß seine Vorzüge in ritterlichen Uebungen waren, so zog dennoch bey ihm von seiner ersten Jugend an die Begierde zu den Wissenschaften vor. Schon im zwölften Jahre, da er noch im Unglüke der Zeiten nicht lesen gelernt hatte, gewann ihn ein Buch so kräftig, daß er nicht eher ruhete, bis er dasselbe fertig lesen konte, und seinen Inhalt sich eigen gemacht hatte.

So rauh noch die Sprache der Sachsen war, so wurde sie dennoch in Alfreds Mund und Feder beredsam; er übersezte in das Sächsische die Werke der alten Weisheit, mit einer Treu, und mit einem Nachdrukе, den kein Gelehrter ihnen zu geben vermochte. Diese Bemühung wendete er auf die Geseze der weisen Völker, auf die Geschichte, die Spruchreden und Gleichnüße, auf ganz geistliche Werke an; die ganze Samlung der geoffenbarten Schriften trug er in seine Sprache über. Er schrieb auch seine eigene Geschichte, und die Begebenheiten seines mühsamen, und in so vielen Widerwärtigkeiten geübten Lebens. Auch in diesen minder offenbar nöhtigen Arbeiten behielt er die standhafte Gewohnheit, nichts anzufangen, das er nicht hätte zu Ende bringen sollen.

Bey den Schmerzen, bey der bemühten Lebensart, bey den vielen empfindlichen Unglüken,

ken, die er zu tragen hatte, blieb Alfred allemahl frölich und leutselig; eine Tugend die nur die auserwählteſten Gemühter beſizen, die keine Wallung des Ueberdruſſes aus ihrer Stille bringen kan. Denn nur allzuoft geben gemeine Seelen dem lezten Eindruke nach, werden durch kleine Urſachen empört, und fühlen bey dem Uebergewichte des herſchenden Verdruſſes das Wichtige anderer Vorwürfe nicht. So wenig ihn das Unangenehme erſchütterte, ſo wenig blähte Alfreden das Glük, und das Gefühl ſeiner eigenen Würdigkeit auf: er fecht, er arbeitete mit unerſchroknem Muhte, und ſchwieg von ſeinen Thaten, als wenn ſie nicht die ſeinigen wären. Oft hatte er ſeine wankenden Völker einzig von der Flucht abgehalten, indem er die ſtandhafte Stirne dem eindringenden Feinde entgegen ſezte; und dennoch ſah er ſeine Tapferkeit als etwas Zufälliges und Fremdes an, weil ſeine

ganze

ganze Seele an Gott anhieng, und einzig auf Ihn hoffte.

Sein Ruhm flog in den wenigen Jahren seines alzukurzen Lebens jenseits der Gränzen von Europa. Die freywillige Stimme des Volkes gab ihm den Namen des großen Alfreds, den andre Fürsten von der Schmeicheley ihrer Höflinge geborgt haben. Rom verehrte seine Tugenden, und der Patriarch von Jerusalem bezeigte jenseits so vieler Meere die Verehrung, die so viele Tugenden, in den entferntesten Gegenden dem Könige der Sachsen zuzogen. Aus allen Gegenden eilten Krieger, Künstler und Gelehrte zu dem Throne, worauf zugleich ein Christ, ein Weiser, ein Held, und ein Beschüzer aller nüzlichen Künste saß.

Von der schönen Alswithe hatte der König zwey Söhne: Edward den ältern, einen weisen König

König und Geſezgeber, und Edelward, einen gelehrten Fürſten, der in noch frühen Jahren zu Oxford ſtarb: dann die herzhafte Adelfrede, die Gemahlin des Grafen von Mercia, die nach dem Tode deſſelben ſein weit ausgedehntes Land regierte, die aufrühriſchen Normänner unterdrükte, und die Stifterin verſchiedener Stätte war, worunter auch Cheſter, Stafford, und Warwik ſind. Sie bezwang auch einen Theil des wieder von Engelland getrennten Wallis, und verdiente den Nahmen eines Königes, deſſen Tugenden ſie beſaß.

Athelſwithe wurde an Baldwin, den mächtigen Grafen von Flandern vermählt: eine ihrer Urenkelinnen Mathilde wurde die Gemahlin Wilhelms des Eroberers. Von ihr ſtamten die Plantageneten durch eine zweyte Mathilde ab; und aus dieſen, nachdem ſie dreyhundert Jahre lang Engelland beherrſcht hatten, entſproß-

ſproßten die Tudor und die Stuarte, deren Rechte auf das durchlauchtigſte Haus der Welfen gefallen iſt. Auch eine dritte Mathilde, des erſten Plantagenets Tochter, wurde die Gemahlin Heinrichs des Löwen, und die Stammutter der Welfen, in deren einem ſich das Blut der Stuarte mit dem Blute der Plantageneten vereinigt, und durch beyde Stamfolgen das königliche Blut des Alfreds und des Bodans endlich die mächtigen Beherrſcher des großen Britanniens belebte. Ihrem Zepter hatte die Vorſehung unermeßliche Landſchaften in einem Welttheile zugedacht, der zu Alfreds Zeiten der alten Welt noch unbekannt war. Der Niger und der Ganges fließen unter ihrer Herrſchaft, und das gröſte Reich von Indoſtan verehrt den Abkömling Alfreds. Aber weit glorwürdiger noch, als die Erbſchaft der Länder, war das Erbe der Tugenden, die Liebe zu den Künſten und Wiſſenſchaften, der dem heilſamen Frieden gegönnete

gönnete Vorzug vor Siegen und Triumphen, und die ehliche Glükſeligkeit; alle dieſe erhabenen Eigenſchaften vereinigten ſich in Georg III, dem Abkömlinge der Welfen und des Alfreds.

Sichtbarlich hat die Vorſehung das algemeine Verſprechen erfült, daß der Saamen der Gottgefallenden blühen, und nach funfzig Geſchlechtern der Segen verdienter Ahnen auf den würdigen Erben reichen würde.

Alfred ſtarb von den Folgen eines Uebels, das er ſelbſt erbeten hatte, und ſein nüzliches Leben hatte nur zwey und funfzig Jahre gedaurt. Sein Tod fiel gerade auf das Ende des zehnten Jahrhunderts, dieweil die Karlowingen ſich zu ihrem Untergange neigten, und die Enkel Roberts des Starken ſich täglich dem Throne von Weſtfranken näherten. Die Frömmigkeit, die die Richtſchnur ſeines Lebens geweſen war, verließ

ließ Alfreden im Tode nicht, er stieg von seinem Thron, so wie er von einem Königssize zum andern reisete, gewiß, daß er auch dort glüklich seyn würde! Er hoffte von dem obersten Richter ein besseres Leben, wohin ihn keine irdische Vorzüge begleiten konten, das die Belohnung eines dem Wohlseyn seines anvertrauten Volkes geweyheten Lebens seyn würde; und niemand hat gezweifelt, daß bey so vielem Guten die kleinen unvermeidlichen Fehler, durch die Güte des gerechten Richters der Welt bedekt worden seyn werden.

Das vierte Buch.

Die Rähte Amunds des Erfahrnen.

Amund war am Fuße des Sevengebürges, am Ufer des Dalflusses, von einem Helden, dem Arwid erzeugt. Seine Jugend brachte er wie die Nordischen Krieger, in Leibesübungen zu. Er ward ein starker Ringer, ein geschikter Schüze, ein herzhafter Jäger: er grif in seiner Höhle den erzürnten Bären an, und drang ihm, gerade vor seinen fürchterlichen Tazen, stehend, sein Meſſer ins Herz. Er konte die Kämpferlieder ſingen, sein Herz brante bey den Namen alter Helden. Er wallete vor

Begierde, seines väterlichen Sizes Namen durch seine Thaten bekant zu machen, und dann vor sein versprüztes Blut in Odins-Halle die Belohnung zu empfangen.

Hasting, ein Nordischer Fürst, gieng nach Byzanz, und war der Anführer einer Schaar von Waregern, den einzigen echten Kriegern, die das ausgeartete Griechenland besaß, und denen es die Beschüzung seines Fürsten anvertrauen konte. Aufrichtig, in den Verrähtereyen der neuen Römer unerfahren, ihrem Eyde getreu, tapfer und standhaft, waren die wenigen Kämpfer die Stüze des sinkenden Reiches. Der junge Amund begleitete den kühnen Hasting, und ließ sich mit ihm unter die Wareger aufnehmen. Manche Thaten von redlichem Muhte, von kühner Entschlossenheit, begieng der Rechtschaffene. Er war auch gegen die Vorzüge nicht blind, die bey den Griechen noch übrig waren, er machte

sich

ſich die Geſchichte bekannt, er ließ ſich in der Verfaſſung des Hofes und des Staates unterrichten, die Europa lange nachahmte, aber dennoch mit Verachtung auf die Feigheit der Byzanzier herunter ſah. Er lernte die Geſeze kennen, und bereicherte ſeinen Verſtand mit Schäzen der alten Weisheit.

Freudig und jung, verliebte er ſich in die ſchöne Theophane, die Freundin der Fürſtin Eudoxia, die Haſting liebte und ehlichte. Die edle Bildung der Griechin, ihre Sitten, ſelbſt die ſcheue Schamhaftigkeit, mit welcher ſie ſeine Liebes-Bezeugungen ablehnte, vermehrten Amunds Neigung, und er erwarb endlich die Schöne durch edle Thaten, und durch die Errettung ihres Vaters, den bey einem Auflaufe der blauen und grünen die ihm entgegene Parthey zu ermorden gedachte. Sein Schwerdt öffnete dem Amund bald den Zugang zu dem Unglük-

lichen, die muhtloſen Byzanzier flohen vor den ſtarken Streichen des Kämpfers. Sieghaft brachte er ſeiner Schönen den befreyten Vater zurük. Theophane war gegen ſo viele Verdienſte nicht undankbar, ſie wurde die ſeine, und der Redliche, der die Braut geliebt hatte, betete die Gemahlin an.

Ein kaiſerliches Haus wurde geſtürzt. Hafting hatte es vergebens vertheidigt, ſo lang er ſein Schwerdt zu führen vermochte. Er wurde überwältigt, und ihm blieb zu ſeiner Rettung nichts übrig, als ein Schif, das im Hafen lag. Dahin brachte er ſeine Fürſtin, und dahin führte ſein Gefährte Amund die ſchöne Theophane. Glüklich kamen ſie in die Mündung des Nieſters, und durch Wege, die damahls von den Scandinaviern täglich betreten wurden, nach dem verbündeten Novogorod, und nach Schweden zurük.

Der

Der edeln Griechin kam der Anblik der rauhen, und unfruchtbaren Gebürge unerträglich vor. Hier fand ſie nichts mehr von den Annehmlichkeiten, die der milde Süd auf das herrliche Byzanz ſtreute. Hütten von ungeheuern Steinen übel wieder die Kälte verwahrt, mußten die prächtigen Paläſte erſezen, in denen Eudoxia ihre Jugend zugebracht hatte. Der ſpäte Frühling war mit ſcharfen Winden vermiſcht, der lange Winter vernichtete den Schmuk der Erde; der Herbſt brachte keine Trauben, die edlen Früchte Griechenlands glänzten an den Bäumen nicht, und die Erde gieng in den Augen der zärtlichen Fürſtin niemahls aus der Trauer.

Haſting liebte die ſchöne Eudoxia, und verſprach ihr, durch ſein Schwerdt mildere Gegenden zu gewinnen, wo ſie herrſchen ſolte. Sie war zu Beamfleat, und mit ihr die reizende Theophane, als die Sachſen das befeſtigte Lager

der Scandinavier überfielen, dieweil ihre meſten Krieger abweſend waren. Haſting raſete vor Zorn, wie er den großen Unfall vernahm; Amund der ſtreitbare vergoß Thränen von Verzweiflung, wie er von dem Verluſt ſeiner Theophane hörte. Aber Alfred, der edle, troknete dieſe Thränen ab; "Geht, ſagte er den ſchönen Gemahlinnen ſeiner Feinde, ſagt den Normännern, ich führe mit keinen Weibern Krieg: ich führe ihn auch bloß gezwungen mit den Unterdrükern meines Volkes, und mein gröſter Wunſch wäre ihre Freundſchaft zu gewinnen." Alfred hatte die griechiſchen Schönheiten bewundert, aber ſein enthaltſames Herz war gegen alle fremde Reize verſchloſſen.

Haſting erwiederte die Güte Alfreds durch eine doppelte Feindſchaft. Aber Amund war edler geſinnet. Volkommen glüklich in den Armen ſeiner geliebten Theophane, wurde er bald der Freund des Helden, dem er ihre

Um-

Umarmungen zu danken hatte. Sie rühmte ihm selbst die sorgfältige Großmuht, mit welcher Alfred auch allen Anschein einer Unbescheidenheit von dem Frauenzimmer der Normänner abgewandt, und die holde Begegnung, mit welcher er ihre Gefangennehmung erleichtert hatte. Als die Normänner Engelland verlassen, und sich verbunden hatten, die Sachsen nicht mehr zu beunruhigen, so kam Amund unerschroken an Alfreds Hof.

"Deiner Tugend hast du einen Kämpfer zu verdanken. Ich bin Amund, der Freund Haftings, aber der deine, wenn du ihn annimst." Amunds Nahmen war nicht unbekant, er hatte die Sitten mit der Tapferkeit verbunden, und mit beyden die Weisheit. Alfred reichte ihm die königliche Hand: "Ich nehme deine Freundschaft an, sagte er zu dem Scandinavier, du solst mein Glük mit mir theilen." Die Königin

umarmte die ſchöne Theophane. Alfreds Hof wurde für beyde Vermählte ein Siz des beſtändigſten Vergnügens. Amund folgte dem Könige in ſeinen Kriegen, er bemühte ſich am eyfrigſten, die feindlichen Waffen von ſeinem Fürſten abzuwenden, und bot ſeine Bruſt ihm zum Schilde an.

Nachdem endlich Alfred die äuſſern Feinde für immer vertrieben hatte, und nunmehr ſich emſig beſchäftigte, die Ordnung und die allgemeine Glükſeligkeit unter ſeinen Sachſen in Aufnahme zu bringen, ſo verfolgte Amund mit aufmerkſamen Augen jeden Schritt des Geſezgebers: er verglich ſeine Anſchläge, und die Verfaſſung des ſächſiſchen Reiches mit der Monarchie von Byzanz, und mit demjenigen was er von den Römern und von den beſſern Griechen geleſen hatte.

Ihm

Ihm entgiengen die Fehler der sächsischen Staatsverfassung nicht, in welcher von der alten Freyheit der deutschen Völker fast nichts mehr übrig geblieben war, als ein mächtiger Adel, neben dem die Nation in der äussersten Verachtung schmachtete.

Lange hatte Amund seine Betrachtungen durch neue Nachfragen verbessert, lange hatte ihm das Herz gewallt, und ihn aufgefordert, einem Könige die Wahrheit zu sagen, der sie liebte und anhörte. Endlich brachte ihn die Untreue einiger Grossen auf, die Alfred überwunden, aber wie er allemahl that, unbestraft gelassen hatte. Einsam hatte der nachdenkende König mit Amund sich auf ein königliches Landgut begeben, das unweit seines Königssitzes lag. Sein gütiges Gemüth empfand mit einem tiefen Gefühl die Nothwendigkeit, worin er sich nun so oft versetzt gesehen hatte, wider unruhige Gro-

ſie die Waffen zu ergreifen. "Ich liebe mein Volk, ſagte der rechtſchaffene Fürſt, ich thue alles was meine Einſichten nur ausdenken können, Engelland glüklich zu machen. Wie kan es doch möglich ſeyn, daß ſeine Söhne mich nicht lieben, mich der ſie über alles liebet?"

Annund verbeugte ſich gegen ſeinen königlichen Freund; „Will Alfred ſeinen Diener anhören der ihn liebet? will er ihm erlauben frey zu ſeyn, und ſeine Gedanken ſo vorzutragen, wie ſie in ſeinem treuen Herzen entſtanden ſind? Die Sachſen ſind nicht böſer, als alle andere Völker: wenn ſie undankbar ſind, ſo iſt die Quelle des Ubels in der unabgewogenen Verfaſſung des Staats. Wo kein Gleichgewicht iſt, da ſind diejenigen allemahl unzufrieden, deren Schale die leichteſte iſt. Deine Edlen ſind zu groß, und nicht tief genug unter die Geſetze geordnet: die Gemeinen ſind zu klein; von den Edeln zu ihnen

iſt

ist der Abstand zu groß. Die Gröſten haben nur noch einen Schritt zu thun, Könige zu werden; sie werden niemahls ruhig seyn, biß dieser Schritt gethan ist. Wären deine gemeinen Sachsen bey ihrer natürlichen Größe geblieben, so hätten die Edeln an ihnen ein Gleichgewicht, das sie hindern würde, ihre Schwingen zu kühn in die Höhe zu richten."

"Lange hat Ammud die Welt gesehen, er hat entfernte Völker gekant, er weiß die Verfassung seines freyen Norden. Auch die Sachsen lebten in der Freyheit; aber deine Ahnen, die Eroberer Britanniens, haben die Leitseile der Regierung dem Adel hingegeben, und ihm die Gemeinen zum Opfer überlassen."

Alfred, der den Rath treuer Freunde gern anhörte, erwiederte gegen Ammud. "Mein Freund hat die Morgenländer gesehen, was hat er in

den.

denſelben gefunden, woraus die Reichsverfaſſung der Sachſen gebeſſert werden könte?“

„Fern von uns, ſagte der Kämpfer, im äuſſerſten Morgen liegt ein mächtiges Reich, das gröſte auf dem Erdboden, das Reich der Seren. *) Aus demſelben komt die Seide; ſie wird bey der Quelle des Ganges vorbey durch die beſchneyten Gebürge in Indien, und durch Perſien nach Byzanz gebracht; und auf den Inſeln des Aegäiſchen Meeres, im milden Cos, fängt man an dieſes Geſpinſt zu erzielen, das gewiſſer Raupen Arbeit iſt. Theophane ſelbſt hat mit Seide geſtikt, ſie arbeitet an einem Schleyer, den ſie ihrer gütigen Beſizerin, der ſchönen Alſwithe, zugedacht hat. Das Reich der Seren iſt der Siz der Künſte, der Triumph des Akerbaues, und die Pflegemutter unzählbarer Einwohner: denn die übrige Erde iſt eine ſpar-

*) Nord-China.

ſparſam mit einigen Hütten beſtreute Einöde, wenn man ſie gegen das glükſelige Kathay hält. So habe ich von den Kaufleuten gehört, die in Indien ſeriſche Handelsleute gekant hatten, und dann mit den Waaren dieſes fleißvollen Volkes nach Byzanz gekommen waren.“

„Die Seren ſind ohne alle Gleichheit das älteſte der geſitteten Völker, ſie hatten weiſe Geſezgeber, und erfindſame Künſte, dieweil die Griechen vom Raube der Thiere, und von den freywilligen Eicheln lebten, die die Natur für die unthätigen Wilden wachſen ließ. Kathay iſt der Siz der Ordnung, der Kaiſer iſt der Vater des ganzen Volkes, er beherrſcht die vielen Millionen mit eben dem Anſehen, mit welchem ein Hausvater ſeine Kinder regiert, er genießt von ihnen eben die Liebe und eben den Gehorſam, den ſie ihren Eltern leiſten. Er iſt die einzige Quelle aller Ehre, und unter ihm ſind

alle

alle Unterthanen gleich schwere Münzen, deren Gehalt erst der kaiserliche Stempel erhöhet, und verschieden macht. Sie kennen keinen Adel: von dem Kaiser gehn die Befehle durch Stufen von immer niedrigern Staatsbedienten bis zum gemeinen Landmann; und niemand ist, der dieser Reyhe der Befehle widerstehen, der den geringsten Aufhalt in ihrer Vollstrekung unternehmen dürfte. Niemand bringt in die Wiege erhabene Rechte mit, die ihn über die Gemeinen des Volkes erhöhen. Der einzige Adel besteht in den Enkeln eines Weisen, der vor sechszehn Jahrhunderten im Reiche der Seren die Tugend lehrte, eben zu der Zeit, in welcher Pythagoras die rohen Griechen in der Feldmeßkunst, und in der Kenntniß der Gottheit unterwies."

Alfred, der niemahls ein Volk gesehen hatte, wovon der Adel nicht den angesehensten Theil solte ausgemacht haben, fiel hier dem erzählen-

den

den Freunde in die Rede. „Ein solches Volk, sagte er eilfertig, muß feig seyn. Nur das zarte Gefühl der Ehre kan die Liebe zum Leben überwinden, und ein solches Gefühl kan nirgends so lebhaft herrschen als bey den Edlen, denen die geringste Schmach unerträglich, und das Leben zur Last wird, wenn sie es ohne Ehre zubringen sollen. Zudem ist der Edle von niedrigen Sorgen frey, seine Hände sind zum Schwerdt, sein Leib zum Reiten abgehärtet, die Jagd hat ihn zum Kriege zubereitet, der Sieg ist sein einziger Beruf, und der Zwek seines Lebens. Der dürftige Landmann vergißt die Ehre über der unentbehrlichen Bemühung für seinen Unterhalt; gewöhnet zu den Erniedrigungen fühlt er die erhabenen Triebe nicht, die ein Held fühlen muß: zu demüthigenden Arbeiten erzogen, kent er die Geschiklichkeit nicht, ein muthiges Pferd gegen den Feind zu spornen, den gesenkten Speer in den dikten Haufen der Feinde zu dringen, die

Wun-

Wunden zu geben und zu vermeiden. Zu oft habe ich es erfahren, daß die Stärke meines Heeres in meinen Edeln ist.“

Amund erwiederte. "Der belesene Alfred kent die Geschichte der Griechen; sie hatten keinen Adel: aber wer war herzhafter als ein Spartaner, der kaum seinen Vater zu nennen wußte, der ein Sohn des Vaterlandes, und kein Sohn eines Edeln war? Zu eng ist das Gefühl der Ehre in einen Stand eingesperrt, der niemahls zahlreich seyn kan, weil er müßig lebt, und vom Schweiße der Niedrigen seine Nahrung erwarten muß. Diejenige Staatsverfassung ist die weiseste, das Volk muß das siegreichste seyn, wo eben dieses Gefühl sich über das ganze Volk ausbreitet, wo jeder Bürger mit der Begierde nach dem Siege glühet, die einen Feldherrn beseelet. Nicht der Mangel des Adels macht die Seren furchtsam; es sind

ande-

andere Urſachen dazu. Der fürchterliche Sa-racen iſt ein Kamelhirt, aber wer ficht verzwei-felter? wer hat mehr Siege erhalten? wer hat mehr Länder bezwungen, als der freye Durch-ſtreiffer des ſandichten Arabiens? Unter den Se-ren ſind zu viele Handwerker und Krämer, und die Menge der Nation beſteht mehrentheils aus Menſchen, die in ſtillen Arbeiten den Gebrauch ihrer Glieder verlieren, die ihre Arme nicht durch mühſame Beſtrebungen ſtärken, und kei-ne Unbequemlichkeiten, keine rauhen Lüfte, kei-ne angeſtrengte Nachtwachen ertragen gelernt haben. Eine andere Urſache zur Feigheit der Seren iſt die knechtiſche Begegnung, die ſie von ihren Vorgeſezten erdulden. Das uner-meſſliche Reich wird durch die Peitſche regiert, der gröſte Sere iſt niederträchtigen Straffen unterworffen; ſo verliert der Muht des Vol-kes ſeine Schnellkraft, es beuget ſich ohne Wie-derſtand unter das Joch, und fühlt an ſtatt des

Triebes nach Ehre, nur die Triebe die zum Unterhalt des Lebens treiben, oder die gröbſten der Sinne vergnügen. Freylich iſt alſo das Reich der Seren zum Kriege minder geſchikt; auch ſehnt ſich ſein Fürſt nach keinen Eroberungen, er begnügt ſich mit dem unermeßlichen Umfange ſeines angeſtammten Gebietes, und lehnt wohl eher die freywillige Unterwerfung benachbarter Völker ab, die durch den unter den Seren herrſchenden Wohlſtand angezogen, den Schuz des Beherrſchers ſuchen, der ſeines Volkes Vater iſt.„

"Aber dennoch genießt dieſes große Reich den unendlichen Vorzug, daß kein Großer ſich wider den Kaiſer aufzulehnen ſich waget; da er einzeln iſt, keine Wurzeln in einem verwandten und mächtigen Adel hat, ſo reißt ihn der erſte Sturm der monarchiſchen Ungnade ohne Widerſtand aus.„

Ein

"Ein König der Sachsen kan keinen Groſſen beſtraffen, daß er nicht deſſelben Verwandte, ſein Geſchlecht, und auch wohl alle Groſſe beleidige, die in der Erniedrigung eines jeden von ihnen die Möglichkeit ihrer eigenen Erniedrigung mit Verdruß anſehen. Der kriegeriſche Muht iſt aber bey den Seren minder nöhtig, da ſie zerſtreute und vertheilte Nachbarn haben, die ihre Gränzen wohl beunruhigen, aber dem Reiche keine allzugefährliche Wunde beybringen können. Vom Anfange der Geſchichte her iſt das Reich der Seren immer unbezwungen geblieben, die Königsſtämme ſind ausgelöſcht, andre Seren haben ſich auf den Thron geſchwungen, aber keine fremde Macht hat das Reich überwältigt.„ * Es

* Die Einfälle der öſtlichen Tartaren vom Stamme Kin, der weſtlichen unter dem Stamme Ywen, und wiederum der öſtlichen unter dem Stamme Tſing, ſind alle neuer als Alfreds neuntes Jahrhundert.

"Es ist ein groſser Vorzug beym Reiche der Seren, wenn man zum Aeuſsersten des Alterthums hinaufsteigt, dahin wo noch kein anderes Reich der Welt sich erhoben hatte, wenn man biſs zu den Gränzen der Fabel zurüke geht, wo die Geschichte ihren Anfang nimt; so findet man allemahl ein gesittetes, ein fleiſsiges und unzählbares Volk, immer Künste, Geseze, weise Männer, und groſse Fürsten, einen Yu, einen Schung, einen Wenwang, einen Wuwang."

"Doch," fuhr Amund fort, und neigte sich ehrerbietig gegen den König, ich bin kein blinder Verehrer einer unumschränkten Herrschaft, ich bin ein freygebohrner Gothe, dessen Herz sich nicht unter einen Fürsten würde beugen können, wenn die Ehrfurcht nicht es leitete, demjenigen zu dienen, den ich für tüchtiger zu befehlen halte. Ich werde dem Könige die Folgen der grenzenlosen Gewalt aus meiner eigenen Erfahrung zeigen können."

Nach

Nach einigen Tagen begleitete Amund die schöne Theophane an den Hof, sie brachte der edeln Alswithe einen weissen von glänzender Seide gewobenen Schleyer; in welchen sie von den höchsten Farben Blumen und Thiere gestikt hatte, so wie sie in den milderen Gegenden des Süden von der Natur mit schimmerndern Farben bemahlt werden, als es Nordens schwächere Sonne vermag. Die Königin bewunderte die Kunst und das Zeug, und erwiederte das Geschenk der reizenden Griechinn mit dem feinsten Leinwande, der aus Flandern kam, und dessen zarte Fäden fast dünner schienen, als daß sie von Menschenhänden hätten verarbeitet werden können. "In unsern frostigen Gegenden, sagte Alfred, verspricht die Natur weniger, und überläßt dem Fleisse der Menschen mehr. Die Emsigkeit kan aber auch hier Schätze finden, die zum Glüke des Volks eben so viel beytragen können, als die Freygebigkeit der Natur.„ Theo-

phane gestund, daß sie im künstlichen Byzanz nichts gesehen hätte, das diese Arbeit überträfe, und am Nuzen wich freylich der Flachs der Seide nicht.

Alfred foderte selbst den Amund auf, seine Unterredung fortzusezen. „Die unumschränkte Macht des Fürsten ist ein Joch, sagte der Kämpfer, unter welchem niemand glüklich seyn kan. Umsonst lacht uns die Gunst des Hofes an, wer kan ein wandelbares Glük ruhig genießen, wenn bloße Runzeln an der Stirne des Fürsten uns ohne unsre Verschuldung in den Abgrund stürzen können?"

"Ein guter Herrscher wendet allerdings seine große Macht zum Besten seines Volkes an, und thut um desto mehr Gutes, je weniger er umschränkt ist. Er wacht über seinen Dienern, wählet sie mit Bedacht, und läßt nicht zu, daß auch die Untersten seines Volkes unter

ungerechtem Druke leben. So waren die ersten Häupter der kaiserlichen Stämme der Seren. Aber die von ihnen auf dem Purpur erzeuget, im Genusse der obersten Macht erzogen waren, ohne daß es sie einige tugendhafte Thaten gekostet hätte, den Thron zu verdienen; die sahen bald in der Gewalt nur das Vermögen ihren eigenen Begierden genug zu thun. Sie füllten ihre Paläste mit dem schönsten Frauenzimmer, sie verlohren bey Schauspielen die Tage die sie ihrem Volke schuldig waren: die Belustigungen wurden ihr einiges Geschäft. Ihre durch die elenden Räthe der Verschnittenen, und der geliebten Buhlschaften gewählte Bediente suchten auch kein anderes Bestes, als ihre eigene Größe, ihr Ansehen, ihren Reichthum, ihr Vergnügen: stuffenweise brauchte ein jeder den ihm Untergebenen zum Werkzeuge seiner Begierden, und der unterste, der nüzlichste Bürger darbte in übermässiger Arbeit,

auf daß die Höflinge, die Richter, die Bedienten der Krone in Uebermuht und in übermäßiger Pracht leben könten. Das Volk seufzte, und bat den Himmel um Erleichtrung; bald murrete es, und endlich war ihm der Tod angenehmer, als sein Zustand, es überließ sich seiner Verzweiflung; der Ehrgeiz fand ihm Anführer; muhtige und thätige Aufrührer trieben den abgearteten Wollüstling vom Throne, und rotteten den Stamm aus, der dem Volke zur unerträglichen Last gereichet hatte."

"Nichts ist gefährlicher, als alles vermögen. Wer mit einem finstern Blike seine Bedienten morden, und ungeahndet vieljährige Dienste mit Gift belohnen darf, der wekt selbst die Dolche auf, denjenigen aufzureiben, vor dem niemand eine Sicherheit hat. Wer ohne die Hülfe der Geseze straffen, willkührlich verbannen, eigengewältig seine vornehmsten Bedien-

ten

ten entſezen kan, überläßt ſeine Gewalt gewiß der Ausübung ſeiner Begierden. Wie ihn ſeine verdorbenen Lüſte antreiben, ſo greift er die Zucht der edelſten Frauen an, das Vermögen der Armen an, die Schäze der Kirche an, die Ehre der Richter an, das Eigenthum eines jeden Unterthans, das ſeinen Lüſten Befriedigung erkaufen kan. Er ſtrebt mit unnöhtigen Kriegen nach Triumphen, die ſeine Unterthanen mit ihrem Blute erkaufen müſſen. Er verbaut mit prächtigen Schlöſſern den Lebensunterhalt der Bürger; er verſchwendet in nichtsbedeutenden Feyerlichkeiten, in Schauſpielen, in Gaſtmählern, das Brödt und die Haabe ſeines Volks. Alfred weiß, was in dem groſſen Rom der Zaubertrank der unumſchränkten Macht für Ungeheuer, auch aus beſſeres verſprechenden Jünglingen umſchaffen hat. Gott iſt allweiſe, Ihm gehört die

Allmacht, dem fehlhaften Menſchen aber Schranken, die ſeine Begierden einzielen."

"So wie den unumſchränkten Heerſcher niemand von der Erfüllung ſeines Willens zurüke hält, ſo wird ſein erſter Staatsbedienter, ſein Feldherr, ſein Richter, ſein Kammerſchreiber ein Deſpot. Die ganze Nation ſchmachtet unter dem Joche, das der Stärkere allemahl dem Schwächeren auflegt, und deſſen Gewicht den gemeinen Mann erdrükt, der niemand wieder drüken kan."

"Der Monarch liebet niemand. Jeder Bürger iſt für ihn ein von dem Schikſal zur Erfüllung ſeines Willens beſtimtes Werkzeug, deſſen Dienſte er genieſſen kan, ohne gegen ihn in einiger Verbindlichkeit zu ſtehn. Der Bürger ſieht mit Schreken, und mit Haß, das Schloß, wo der Verſchwender ſeines Blu-

tes

tes und seines Eigenthums schwelget; er nimt an der Erhaltung seines Fürsten keinen Antheil, und kent kein grösseres Unglük, als dasjenige, das er wirklich fühlt. Ein verwegener Aufrührer bestürmt mit einer Handvoll Räuber den verlassenen Palast, und kein Bürger begehrt, den Herrscher zu beschüzen, der ihn unglüklich macht.„

„Ich habe selbst dem Trauerspiel beygewohnt, das in Byzanz den unglüklichen Michael vom Throne stürzte. Er hatte das Beste des Reiches vernachläßigt, er war ein Schwelger, der über dem Wein vergaß, was die Pflicht eines Vaters des Volkes ist. Ein Mann, von den Geringsten seiner Unterthanen, war durch seine gute Bildung zu obern Bedienungen gestiegen, er fand eine Rotte Würger, die ihm zu Gebote stehen. Ehe die Wareger ihre Waffen brauchen konnten, war Michael

chael ermordet, unſre Treu hatte keinen Gegenſtand mehr, und ſo fiel unter dem Schwerdte weniger Räuber, der Nachfolger des Conſtantins und der Cäſarn. So wenig Antheil nahm man an ſeinem unglükſeligen Schikſal, daß nicht eine Thräne vergoſſen, nicht ein Seufzer gehört, keine Bude verſchloſſen, kein Geſchäft geſtört wurde; und nach wenigen Stunden rief ganz Byzanz langes Leben dem Kaiſer Baſilius mit eben dem freudigen Eifer zu, als wenn er der echte Erbe des Throns geweſen wäre.„

"Hätte Michael ſeine Krone an das Beſte ſeines Volkes verknüpft, wären die Geſetze ſeine Schranken geweſen, hätte ſein Fall das Wohlſeyn des Landes erſchüttert: ſo wäre beym Baſil niemahls der vermeſſene Gedanken aufgeſtiegen, über die Leiche Michaels den Thron zu beſteigen. Aber ein Deſpot

iſt

ist eine umgekehrte Pyramide, ein ungeheures Gewicht ruhet auf der Spize, auf einem Punkte; der Hauch eines Westwindes kan den wiedersinnigen Bau umstürzen."

"Nicht allemal greift der gedrükte Unterthan zum Dolch, oft beugt er sich zum Joch mit unthätigem Murren, ihn kan die Religion in Ketten trösten, oder der Schreken einer besoldeten Kriegsmacht zur Gedult zwingen. Aber dennoch ist der unumschränkte Herrscher unglüklich, weit unglüklicher, als der durch die Gesezе gebundene Fürst. Dieser hat eigene Staatskörper um sich, die ihm die Wahrheit sagen; er hat Grosse die ungerechten Befehlen sich nicht unterziehen, er hat Gesezе, die er ohne Gefahr, und ohne Widerstand nicht übertreten kan. Alle diese Machten, die ihn einschränken, wachen zugleich für seine Sicherheit. Er wird nicht ungerecht, er

greift

greift das Eigenthum ſeiner Bürger, das Leben ſeiner Diener nicht an, weil er den Zwek nicht ohne ſich zu vermehren,, nicht ohne unüberſteiglichen Widerſtand erreichen würde. Er lernt von der Erfahrung, daß nur diejenigen Bürger gehorchen, die ihren Herrn lieben, daß dieſe Liebe zu gewinnen, er Glükſelige machen muß, und daß er ſein Volk nicht glüklich machen kan, wenn er ſelbſt nicht arbeitſam, gütig und gerecht iſt. Manche That, die dem morgenländiſchen Deſpoten Spiel und ein Zeitvertreib iſt, würde durch den bloßen Gedanken die ganze Seele eines Fürſten erſchüttern, der ſich erinnert, daß ſeine Größe auf die allgemeine Verehrung und dieſe auf ſeine Tugend ſich gründet. Was ein Tyrann zu Byzanz ruhig entwirft, und mit kaltem Blute bewerkſtelligen läßt, das Blenden eines Staatsbedienten, das Verſtümlen eines verdächtigen Großen, hat zu eines ſcandinaviſchen Kö-

nigs

nigs Gedanken niemahls einen Zugang gefunden.„

Alfred erwiederte. "Ich bemerke, daß Amund weder der Macht der Großen, noch der unumschränkten Gewalt der Könige günstig ist. Kent er aber, eine Staatsverfassung, wo alle Machten einander im Gleichgewichte halten, wo der König vor dem Ungehorsam und dem Aufruhr, und das Volk vor der Unterdrükung gesichert ist? Ich habe die Geschichte gelesen, und meyne gefunden zu haben, daß diejenige Regierung die beste ist, in welcher ein Tugendhafter herrschet; es mag denn der König herrschen, oder wie zu Sparta die Großen, oder wie zu Rom das Volk. Wo hingegen der Herrscher ungerecht und verdorben ist, so ist auch der Staat unglüklich. So war es unter den bösen Cäsarn zu Rom, unter dem ungerechten Volke zu Athen, unter

den

den drükenden Großen des spätern Sparta; und die Staatsverfassung kan die schlimmen Folgen einer auf lasterhaften Trieben ruhenden Regierung nicht verhindern."

Amund verbeugte sich gegen den König: "Alfred liebt die Wahrheit, und wird sie hören, auch wann sie seinen Gedanken entgegen wäre. Sie kan es nicht seyn; denn wer die Wahrheit sucht, hat sie noch allemahl gefunden. Es ist allerdings alles unvollkommen, was von Menschen verwaltet wird; aber groß ist dennoch der Einfluß der Regierungsform auf die Sitten des Volks, und selbst auf die Regierung der Fürsten. „

„Ich habe den Misbrauch der unumschränkten Macht bewiesen und erfahren. In Alfreds Händen wird sie eine segnende Gabe des Himmels seyn; aber wie einzeln schenkt das Verhäng-

hängniß einen Alfred? Die Weisheit des Gesezgebers muß verhüten, daß der unwürdige Sohn eines Salomons nicht alles zerstöre, was die bemühte Weisheit des Vaters gebaut hat. Sie muß das Schikſal des Volkes nicht den oft geringen Urſachen überlaſſen, die einen Königsſohn unfähig oder unwillig machen, das Beſte der Seinigen zu beſorgen. Der frühe Todt des weiſeſten und tugendhafteſten Herrſchers kan einen Unmündigen in den Händen ſolcher Weiber, ſolcher Kämmerlinge laſſen, in welchen das zarte Gewächſe zu keiner Tugend umgebogen, nach der Leitung des Laſters erſtarket. Dem Unwürdigen muß es nicht frey ſtehen, nicht leicht ſeyn, die Geiſel Gottes zu werden, er der ſein Statthalter ſeyn ſolte."

"Ich habe ein Volk gekant, ein groſsmühtiges, ein zu allem Edeln gebildetes Volk. Es

verfiel nach und nach durch unvermerkte Schritte in den Zuſtand einer unordentlichen Ariſtokratie, die zugleich das Reich der Verwirrung war. Es hatte ſich ſelbſt die Gewalt genommen, über das gemeine Beſte von Allen etwas zu beſchlieſſen; ein eigenſinniger Trozkopf, ein erkaufter Miehtling, konte das Rad der Regierung im Laufe aufhalten, an welchem hundert tauſend Edle vergebens arbeiteten. Es kam dahin, daß die Geſeze ärger, als die Laſter, und der Aufruhr eine Folge der Geſeze war. Alle Tugenden des Königs und der Edlen giengen für das Volk verlohren, weil die Unordnung einmahl rechtmäßig, und die Ordnung ein gnugſamer Vorwand zum Aufſtand worden war. Die benachbarten Fürſten ſahen die unverbeſſerliche Schwäche des Reichs ein; ſie theilten es ruhig unter ſich, wie Brüder die Felder ihres Vaters theilen, und die undankbaren Edlen, denen der Zaum der

Geſeze

Geſeze unerträglich geweſen war, geriehten unter das Joch der unumſchränkten Macht. Nicht die Verderbniß der Sitten, nicht böſe Fürſten, hatten am Unglüke des mächtigen Volkes Theil, ſie lag allein in ihrer unſinnigen Staatsverfaſſung."

"Allerdings iſt es alſo eine würdige Sorge des Weiſen, die Theile des Staats ſo richtig gegen einander abzuwägen, daß ſie einander im Gleichgewichte halten, daß nicht die Macht des einen Theils, einzeln den Ausſchlag geben, ſondern das gemeine Beſte allein alle Machten in eine gemeinſchaftliche Richtung vereinigen könne. Eine ſolche Staatsverfaſſung würde die Nation wider die heftigen Umſtürze verſichern, die andere Staaten oft zum Schutte machen: ſie würde die Ehre und das Eigenthum eines jeden Bürgers von der Gefahr befreyen, durch einen Mächti-

gern, oder durch die Vorurtheile einer irrenden Menge verloren zu gehn: sie würde die Kraft des Staates vermehren, indem sie seinen Gliedern nicht zuliesse in entgegengesezten Richtungen zu arbeiten, sondern sie in einem Mittelpunkte zusammenzöge, der der vereinigte Willen aller Theile wäre."

"Amund, sagte Alfred, dünkt mich wie ein Arzt zu sprechen, der gründlich zeigt, wie erwünscht ein Heylsmittel wäre, das das Erhizte kühlte, das Erkaltete hizte, das Schlappe anstrengte, das Verhärtete erweichte, das allen entgegengesezten Uebeln hälfe. Leicht würde er mich überzeugen, ein solches Mittel wäre die würdigste Gabe des Himmels: aber schwer würde es ihm werden, diese Arzney auszufinden.

"Die Natur, sagte Amund und lächelte bescheiden, hat die Mittel unsre Krankheiten zu hei-

heilen in der Nähe wachsen lassen; der Menschen Pflicht ist es sie zu kennen und anzuwenden. Die Staatsverfassung, die die meisten algemeinen Uebel vermeidet, ist den Deutschen und Nordischen Völkern angebohren; sie steigt in das verborgene Alterthum hinauf, die Cheruſker kanten sie, die den Römern überlegen waren, und noch ist sie in Scandinavien erhalten worden: die Sachsen sind davon abgegangen. Es wäre ein Werk, würdig eines Alfreds, eine Einrichtung wieder aufzuweken, bey welcher die Ahnen der Sachsen frey, streitbar, und allen ihren Feinden zu mächtig gewesen sind."

"Ich kenne drey Theile, die ein Volk, ein groſses Volk, wesentlich ausmachen müssen. Denn bey einem kleinen Staate wird ein Fürst minder erfodert; ein groſses Reich aber hat zu viele Geschäfte, als daſs sie durch eine Menge

von Beherrſchern befördert werden, als daß ſie durch die Berahtſchlagungen von Vielen ohne eine ſchädliche Verlängerung entſchieden werden könten. Ein großes Reich muß auch viel zu große Aemter, und zu große Gewalt einem Bürger vergeben, als daß die Geſeze ihnen zum genugſamen Zaum dienen könten; es muß Heere halten, und auch dieſe würden den Feldherrn bald zum überwägenden Bürger machen. Rom verlohr das Gleichgewicht, da es alzu ausgebreitete Länder, alzu zahlreiche Legionen hatte; ein Sylla, ein Pompejus, ein Cäſar waren den ohnmächtigen Geſezen zu groß."

"Ein König muß alſo über ein großes Volk gebieten; die ausübende Gewalt, die Lenkung der Heere, die Unterhandlungen mit andern Völkern, alles was nur einen eilfertigen Entſchluß fodert, ſelbſt die Wahl des Krieges

und

und des Friedens muß ihm überlassen seyn. Die Geseze herrschen unter seinem Nahmen, er nent die Richter, er ist der Quell des Adels, und der Ehre, er wählt zu den Aemtern, sein Beyfal muß zur Errichtung der Geseze und zu allen groſsen Entschlüssen der Nation, eingeholt werden; das Volk muß ihn mit genugsamen Reichthümern unterstüzen, den Glanz eines Hofes zu unterhalten, des Reiches Würde gegen seine Mitbürger zu behaupten, die nüzlichen Künste und der Darbenden Verdienst zu belohnen. — Er muß ruhig sein Reich den Erben überlassen, eine jede Wahl schwächt die Leitseile des Fürsten bey einem Wahlreiche, bis ihm nichts als der äussere Pomp des Thrones übrig bleibt. Des Königes Person muß geheiligt, muß vor aller Beschimpfung, vor aller Gewalt durch die Geseze gesichert werden. Da an seiner Erhaltung, die Ruhe des Staates liegt; so beleidigt derjenige die Majestät des ganzen

Volkes, wer seinen König angreift, dem das Volk aufgetragen hat, die Würde der ganzen Gesellschaft vorzustellen."

"Aber die Gesetze müssen den König beschützen, selbst muß er sich nicht Recht schaffen. Seine Macht wäre einem jeden Bürger zu sehr überlegen, er würde bald zum Despoten, und zum Tyrannen werden, wenn er selbst straffen, selbst die Güter und die Person desjenigen angreiffen könte, von dem er sich beleidigt glaubte. Er soll allerdings in seiner Würde von den Gesetzen wider die Anfälle der Lästerer beschirmt werden, die tiefer als man glaubt, die Grundfeste der Regierung erschüttern, indem sie das Vertrauen des Volks demjenigen entziehn, dem das algemeine Beste zu besorgen übergeben ist. Langsam schüren die Verläumder ein Feuer auf, das endlich, wann es algemein geworden ist, wann die Gemühter des grösten Theils der Nation eingenommen

sind,

sind, zur alles verzehrenden Lohe ausbricht; und niemahl wird ein Fürst gestürzt, daß nicht der Staat geschwächt, und viele Tausende elend werden."

"Es ist ein trauriges Bekentniß, aber die Geschichte der Welt ist ein überzeugender Beweis, daß ein böser Fürst mehr Macht hat, und sich besser beschüzt, als ein guter Herrscher. Der tugendhafte Fürst wird ohne Gefahr verschwärzt, und bey seinem Volke verdächtigt, er leidet, was nur immer gelitten werden kan; auch worinn er nicht mehr sich gedulden kan, so ruft er die langsame Hülfe der Geseze späte an, und findet bey denselben keine Hülfe, wenn einmahl eine große Anzahl der Bürger mit Vorurtheilen eingenommen, seine Verkleinerung wünschet. Ein böser Fürst weiß, und in allen Staatsverfassungen, Mittel genug, die Geseze durch die Richter zu gewinnen,

den Furchtsamen durch das Beyspiel seiner Rache, den Gierigen durch die verschwendeten Schäze, den Ehrgeizigen durch Erhöhungen in der Ehre zu erkaufen; er braucht Mittel, die der Tugendhafte verschmäht, die aber auf das Verderben der Menschen mit unfehlbarer Kraft würken. Den guten König zu beschüzen, ihn in Augen der Nation ehrwürdig zu machen, müssen also die Geseze eifrig sorgen, und die Stimme der zaumlosen Verläumdung mit Straffen unterdrüken. Je freyer ein Volk ist, je grösser ist die Nohtwendigkeit dieses Schuzes, ohne den ein König nicht die Stärke behalten kan, die zur Lenkung der Leitseile des Staates erfodert ist."

Alfred lächelte: Amund will doch für meinen Nachruhm sorgen; aber will er dann die Stimme der straffenden Wahrheit zum Verstummen zwingen, die wider böse Fürsten sich erhebt,

erhebt, und den Bürger warnt, den Eingriffen in die algemeine Sicherheit, und dem Wachsthum einer schädlichen Macht sich zeitlich zu wiedersezen.

"Des bösen Fürsten Thaten, sagte Amund, werden lauter wider ihn sprechen als der Mund des Hasses. Wann die Grundgeseze fest stehen, wann die Bedinge wohl versichert sind, an welche der König gebunden ist, wann die übrigen Machten des Reiches ihre Gewalt richtig ausgezeichnet haben: so kan ein Fürst sich nicht vergrößern, nicht über die Geseze erheben, daß er nicht die übrigen Machten des Staates beleidige, daß nicht der Einbruch in die Schranken der Geseze dem gemeinsten Bürger sichtbar werde. Die böseſten Fürsten werden weniger verläumdet, die unfehlbare Rache unterdrükt die Klagen, selbst der Unterdrükten. Aber das Volk fühlt um desto mehr, je tiefer es stillschweigt

ſchweigt, und eine Gränze iſts, über die der Fürſt nicht ſchreiten kan, ohne alle Kräfte des Reiches wider ſich zu waffnen, und ohne unwiederſtehbar geſtürzt zu werden. Es wäre mir leicht, Fürſten zu nennen, die ein entfalnes Wort mit zweytauſend Pfunden Goldes, und die freyern Klagen mit der Verſtümmelung beſtraften, und in deren Reiche keine andre Stimme gehört wurde, als die Stimme der Schmeicheley. Sie griffen dem Staate an die Grundgeſeze, und plözlich fiel der Tyrann durch die vereinigten Kräfte aller Partheyen geſtürzt, die einander verfolget hatten, die ſich aber wider den algemeinen Unterdrüker ſchleunig vereinigten."

Amund, ſagte der weiſe Alfred, rügt hier eine ſchwere Frage. Wo fängt der König an, ſein Recht zum Throne zu verwürken? wo iſt die Gränze die er überſchreiten muß, wann ſein Volk das Recht erwerben ſol ihn zu ſtürzen?

Amund

Amund vergißt, daß eines Fürsten Fehler unendlich verschieden an Gröſſe sind, daß auch das Volk kein erleuchteter Richter ist, der diese Fehler richtig abzuwägen weiß: will das Volk den geringsten Fehler der Fürsten ahnden, so wird keine Regierung fest seyn: dann ein jeder Fürst begeht Fehler, und das Vorurtheil, oder der Eigennuz, kan dem Volke Fehler an dem Fürsten zeigen, wo nichts als Tugenden sind. Wann ein Vergleich zwischen dem Fürsten und dem Volke angenommen wird, der dem Fürsten das Recht zur Herrschaft giebt, so lang er die Bedinge erfült; und dem Volke das Recht ertheilt, den Gehorsam aufzusagen, so bald die Bedinge vom Herrscher nicht aufs genaueste erfült werden: wann dieser Vergleich das Grundgesez aller Regierungen ausmacht, so bedaure ich den Fürsten, der einen so wankelbaren Thron besteigt: ich bedaure das Volk, das unaufhörlich mit Gewaltthätigkeiten und Blut den Umsturz eines Fürsten

Fürſten und die Wahl eines andern erkaufen muß, den es eben ſo viele Urſache finden wird zu ſtürzen, als es beym erſtern fand.

Wann hingegen der Fürſt ſein Volk ſicher unterdrüken kan, wann unterm Vorwande der algemeinen Ruh, niemand ſich ſeinen Gewaltthaten wiederſezen ſoll; wann er mit unbarmherzigen Auflagen den nöhtigſten Unterhalt der Armen an ſich reißt, und nakte Bürger verhungern läßt, ſeine Begierden zu ſättigen; wann er eigenmächtig nach der Freyheit, nach dem Leben der Unterthanen greift, unverhört in die Kerker wirft, und unüberwieſen durch erkaufte Richter, hinrichtet; wann er die Ehre, die Würde der beſten Bürger, die uralten Gerichtshöfe der Nation wilkührlich ſtürzt, wann er die Stimme des Elends, die Vorſtellungen der warnenden Wahrheit mit Unwillen, mit Straffen brandmarket: ſollen dann

dann Millionen elend seyn, weil ein einziger Sterblicher ungerecht ist? hat der oberste Herrscher diese Millionen für einen Einzigen geschaffen? sol die Glükseligkeit so vieler Tausenden in keinem Gleichgewicht gegen den thörichten Willen eines Einzigen stehn? sollen sich die freyen Bürger wie Schaafe würgen lassen, und noch die Hand des Mörders küssen? Es muß also eine March gefunden werden, bey welcher der Widerstand rechtmäßig wird, bey welcher der Fürst das Recht verlieret, im Genuße seiner Vorzüge zu bleiben; aber kennt Amund diese March?

"Schwer ists, weiser Alfred, sagte der Redliche, schwer ists diese March zu ziehen, und dennoch muß sie gezogen seyn. Selbst unter den mildesten Völkern, selbst unter den feigen Seren ist eine March, die Tschen überschrit, und vom tugendhaften Wuwang gestürzt wurde.

Wu-

Mumang berief ſich auf die Stimme des Himmels: Er, ſagte er, Er, der Tien heißt mich, die Erde wieder des Tyrannen Gewaltthaten zu ſchüzen."

"Das einzige Mittel dieſe Gränze zu beſtimmen, iſt die genaueſte Ausmarchung der Grundgeſeze, und der Schranken der königlichen Macht. Wann der König keine Steuern auflegen ſoll, und dennoch auflegt, wann er ſich ſelbſt nicht Recht ſchaffen ſol, und dennoch aus eigener Macht verhaftet und hinrichtet, wann er Geſeze macht, die weder von den Edlen, noch von den Ausgeſchoſſenen des Volks gutgeheiſſen worden ſind, wann er die Geſeze, die von allen geſezgebenden Machten ihre Kraft erhalten haben, durch eigenmächtige Erlaſſung der Straffen, entkräftet, wann er die Freyheit der Meynungen und der Schlüſſe der übrigen Machten des Reichs hindert, wann er folglich die Grundgeſeze des Reichs umſtöſt:

stößt: so verwürkt er allerdings sein Recht zum algemeinen Gehorsam, er ist ein Feind seines Volkes geworden, und das Volk kan seine Feindschaft erwiedern; die übrigen Machten sind berechtigt, ihn in die Schranken der Gesezе zurük zu sezen."

"So lang er bloß fehlt, ohne die Grundgesezе anzutasten, so lang er nur durch übel gewählte Räthe schadet, nur die weisesten Auswege in den Staatsgeschäften miskennet, nur schwach und nicht ein Wüterich ist: so lang verdient er die ernsthaften Vorstellungen seiner Edlen, und des Volkes, er verscherzt die algemeine Hochachtung, er kan an seinen Bedienten bestraft, und an der Ausführung seiner unweisen Entschlüsse durch die übrigen Machten des Reichs gehindert werden. Aber die Entsezung des Fürsten ist ein so großes Uebel, daß man die harte Arzney nicht eher zu versuchen hat, bis kein

anderes Mittel zur Rettung des Staates übrig ist."

"Glüklich ist es für die Menschen, daß sie nicht plözlich den äussersten Staffel der Bosheit erreichen, daß die Macht der Sitten, und die Furcht der Folge ihnen nicht zuläßt, von der Tugend tief in die Abgründe des Lasters sich plözlich zu stürzen, und daß sie stuffenweise zu großen Vergehungen sich entblöden. Ein Fürst kan folglich in einer gemäßigten Staatsverfassung mehrentheils durch Vorstellungen, durch den gesezmäßigen Widerstand der ihm beygeordneten Machten, durch die Zeichen des algemeinen Widerwillens, durch Ahndungen an seinen bösen Bedienten, in dem unglüklichen Lauffe seiner Abartung aufgehalten werden. Selten wird in einer wohlabgewogenen Staatsverfassung die traurige Nothwendigkeit entstehen, daß das Volk wider denjenigen sich wafnen müßte, für den es sonst sein Leben aufzuopfern schuldig wäre.

Nur

Nur in den übel bestimten, ohne Gleichgewiche wankenden, durch keine Grundgeseze befestigten Staaten hat es die Wüteriche gegeben, in deren Blut das Volk seine Sicherheit hat suchen müssen. So war die Römische Herrschaft eine Brut der kriegerischen Gewalt, und der heuchelnden Staatsklugheit, wo das Ansehen einer Republik blieb, und dennoch alle Gewalt bey dem Schwerdte der Prätorianer und der Legionen war. So ist es zu Byzanz, wo keine Schranken den Fürsten umzielen, wo sein Willen ohne die Hülfe der Geseze in die Erfüllung geht, wo ihn nichts hindert, alles zu wagen, und auch nichts ihn wider die Verzweiflung der Unterdrükten beschüzt. Der mit der Ungnade bedrohte Kämmerling, der seiner Würde entsezte Feldherr, weiß daß er nicht mehr Gefahr bey dem Aufruhr, als beym Gehorsam läuft, daß er nicht die Geseze, nicht das Volk, sondern nur den Fürsten zum Feinde und zu fürchten hat; daß

ihm noch eine Hofnung bleibt, den Dolchen dem Fürsten ins Herz zu drüken, eh ihn das Beil erreicht: er wagt die nicht, hofnungslose Unternehmung, und oft erliegt der Fürst, eben weil er alles vermocht hat, weil keiner Geseze Aufsehen ihn eingeschränkt und aufgehalten haben, sich in den Abgrund zu stürzen; weil die Geseze ihn so wenig beschüzt haben, als sie seine Unterthanen beschüzt hatten."

"Selten, und in einzelnen Jahrhunderten, wird also ein umschränkter Fürst sich selber Feind genug, durch alle Hindernisse, durch alle Geseze zu brechen, und solche Gewaltthaten zu unternehmen, die seine Unterthanen zu der Verzweiflung bringen, ohne die sie niemahls die gefährliche Umstürzung eines rechtmäßigen auf seinem Throne sizenden Fürsten unternehmen würden; häufig sind hingegen, und durch die kleinsten Ursachen entstehn, die Veränderungen despotischer Staaten. Selbst in dem gesitteten Byzanz, wo das

Chri-

Christenthum Gedult und Gehorsam lehrt, wo vielvermögende Priester meistentheils dem Fürsten zugethan, des Volkes Wallungen zurükhalten, auch da sizt vielleicht der funfzigste Kaiserstam auf dem Throne, seitdem der erste Cäsar die Freyheit unterdrükte; und bey den wilden Morgenländern vertreibt ein Wüterich den andern, wie die vom Sturme getriebenen Wolken einander vom Reiche der Luft verdrängen."

"Die zweyte Macht in einer gemäßigten Staatsverfassung ist der Adel. Alfred hat vielleicht den Amund im Verdacht, er sey dem Adel ungewogen; aber Amund würde wider sich selber sprechen: er hat selbst seiner Geburt die Vorzüge und die Ehrenbezeugungen zu danken, die der Gemeine dem Edelgebohrnen nicht ungerne erweiset. Der Adel ist keine Erfindung der Griechen, der gesitteten Aegyptier, noch der ämsigen Seren, er haftete auch zu Rom nur

zur Hälfte an der Abstammung von alten Helden. Die Vorzüge des Adels sind in Norden zu suchen, und der erste Edelmann war ein streitbarer Kämpfer; seine Söhne folgten seinen Fußtapfen, und die einzige Bemühung vieler auf einander folgenden Geschlechter war der Krieg. Durch die fortgesezte Wichtigkeit, die der kriegerische Muht und die Auferziehung in den Waffen, den Enkeln der ersten Helden gaben, gewöhnte sich das Volk die Vertheidiger der Nation von demjenigen Pöbel zu unterscheiden, der das Vieh hütete, den Aker baute, und im Gebrauche der Waffen minder geübt, minder fürchterlich, und den in beständigen Streitigkeiten lebenden Horden zu ihrer Beschüzung minder nohtwendig war."

"Enger noch und beharrlicher wurde der Vorzug des Adels befestigt, da zuerst die spätern Kaiser der Römer und Byzantiner den an den Gränzen wilder Völker sich niederlassenden

Kriegs-

Kriegsleuten eigene Stüke Länder mit dem Bedinge überlieſſen, bey dem Gebrauche der Waffen zu bleiben, und dieſe Gränzen des Reichs zu vertheidigen; hierdurch wurde es ganzen Geſchlechtern zur Pflicht ſich beſtändig in den Waffen zu üben, und ein unwiederbringliches Eigenthum gab ihnen gegen andere Bürger einen Vorzug, als deren Söhne gar oft die Beſizungen verlohren, die durch die Arbeit ihrer Vätter waren erworben worden."

"Noch tieffer gieng der Unterſchied des Adels von den Unedlen, da ſtreitbare Völker die minder ſtreitbaren bezwangen, da das ganze ſiegende Heer die eroberten Länder unter ſich theilte, und den Ueberwundenen das Leben unter dem harten Bedinge ließ, die Erde zu bearbeiten, auf daß die Sieger ohne Müh und und in müſſigen Uebungen der Jagd und des Kriegs leben könten. So wurden die Sarma-

ter zu Edeln, deren Knechte die alten und schwächern Einwohner der groſsen Länder sind, die ich durchgereist habe, und die an den nordlichen Gränzen von Asien und Europa liegen."

"Der Adel hat allerdings in einem Staate seinen Nuzen; die Enthaltung von allen niedrigen Geschäften, das zarte Gefühl der Ehre, die Ermunterung, die aus der Hofnung der Würde entsteht, selbst der angebohrne Stolz, der auf der Ahnen Verdienste sich gründet, erhebt den Geist der Edlen, und ihre Glüksumstände geben ihnen eine Unabhänglichkeit, und einen Nachdruk, zu dem ein Handwerksmann oder ein Handelnder schwerlich gelangen kan. Diese Vorzüge muß ein weiser Gesezgeber so anzuwenden wissen, daß der Adel den Staat überhaupt vertheidigen, den König unterstüzen, und von den Gemeinen alle Unterdrükung abwenden könne."

"Alfred erlaubt seinem Diener die Freyheit wahr zu seyn. Unter seinen Angelsachsen hat der Adel zu viel Vorzüge, er wird dem Staate schädlich: die Gemeinen machen dennoch das Volk am eigentlichsten aus, und wann jeder Bürger das Recht hat, von der Staatsverfassung so viele Glükseligkeit zu erwarten, als es möglich ist, so genießt der gemeine Sachse diese Rechte nicht. Er kan zu den hohen Ehrenstellen nicht gelangen, er kan sogar sein Eigenthum zur Nohtdurft des Staats nicht freywillig aufopfern, der König schreibt dem Adel die Steuern vor, und der Adel legt auf die Gemeinen die Last, die er von sich ablehnt, und nach seiner Willkühr abmißt. Das Land ist dem Adel eigen, der Landmann ist nur sein Pachter; der Unterhalt des Arbeiters, das Leben seiner Kinder, auch ihre Heyraht, hängt von dem Eigensinne des Edelmanns ab." *)

*) Es waren wohl unter den Sachsen halbfreye

"Dem Könige iſt der Adel eben ſo gefährlich. Er hat die Waffen einzig in ſeinen Händen *), jeder Graf iſt der Feldherr des ihm un-

freye Leute. Die einen waren freye Pflugmänner (Socmen), deren eine wiewohl geringe Anzahl zu einem Rittergute erfordert wurde, weil ohne ſie die Untergerichte nicht hätten können beſezt werden: Aber auch dieſe Männer waren dem Adel in ſo weit ergeben, weil ſie ohne deſſen Beyfall ihre Güter nicht verkauffen durften, und auch von demſelben nach ſeinem Gutdünken von dem Gute verſtoßen werden konten. Und auch die freygelaſſenen wenigen ganz freyen Männer, die über ihre Güter ohne Zwang ſchalten konten, ergaben ſich mehrentheils freywillig dem Schuze der Edlen, und wurden zu Lehen-Leuten a) und ſo frey ſie waren, ſo pflügten ſie dennoch ihrer Herren Güter.

a) Littleton Henry II. Tom. III. pag. 186. 367. 368.

*) Man meint Spuren zu finden, daß in jeder Grafſchafft ein Heretoch geweſen ſey, den die Freymänner jährlich erwählt hätten. Aber dieſe Sage iſt bey der wenigen Freyheit

untergebenen Volkes: der Gemeine hängt zuerſt am Groſſen, und nur durch ihn an dem König. Des Edlen Unwillen kan die Samlung der Kriegsleute erſchweren, ihre Dienſte unnüz machen, dem Könige die Mittel abſchneiden, die Heere zu erhalten. Noch ein Schritt, noch eine zweydeutige Unternehmung des Königs, durch welche der Edle ſich beleidiget glaubt, ſo werden die Grafen die Waffen wider den König ſelber wenden, und die Gemeinen, die unter der Gewalt des Adels ſind, die von ihm ihre Felder haben und ihr Brod erwarten, die werden dem Adel wider den König dienen, den ſie nicht anders kennen als durch die Befehle des Adels."

"Wiederum hat der Adel die Gerechtigkeit zu verwalten, er der kein Geſchäft kent, als die

heit des Volkes höchſt unwahrſcheinlich und beruht auf einer unzuverläſſigen Urkunde *a*).

a) Littleton. III. p. 86. 319.

die Jagd und die Waffen; der die Bücher verachtet, und der seine Wilkühr zu Gesezen macht, da die Gesetze seinen Willen lenken solten. Dieses Vorrecht liefert den Gemeinen noch mehr in seine Hände, der Grafen Ungunst ist ein verdammendes Urtheil für seine Angehörigen, seine Gunst giebt in der That selber den Ausspruch für den der sie erworben hat. Endlich sind die Rittergüter zu unermeßlich groß, und geben dem Adel eine alzu große, und zu wenig vertheilte Macht." a)

"Allerdings muß also der Adel von einem weisen Gesezgeber in die Stellung versezt werden, in welcher er dem Staate, dem Könige, und dem Volke nüzlich, und keinem Gliede des Staates beschwerlich sey. Die Gerichte können ihm nicht anvertraut werden, er hat zu viel Angelegenheiten mit seinen Leibeigenen und Pachtern und mit dem Könige ab-

a) Littleton. III. 325.

abzuthun, die alle auf seine Gerechtigkeit einfliessen können; er hat auch in Angel-Sachsen zu wenig Eifer auf die Erleuchtung seines Verstandes gewandt, als daß man ihm die oft alzu schwere Arbeit auflegen könte, das verborgene Recht aus der Dunkelheit zu ziehn, worinn es manchmohl verborgen liegt. Zu Richtern müssen Männer gewählt werden, deren Auferziehung sie zum Lesen, zur Kentniß der Geseze, zur Nachforschung der Gründe einer jeden Sache gebildet hat. Der Richter muß in der Grafschaft nicht angesessen seyn, nichts eigenes, keinen Eigennuz haben, der die Waag-Schale der Gerechtigkeit an die eine Seite lenkte; dieses Gesez haben die Seren schon längst gekant."

"Noch weniger soll die Macht der Waffen, und der Befehl im Kriege den Grafen eigen seyn; die Kriegsleute sind des Vaterlandes,

und

und seines Vaters des Königs, nicht eines Grafen, nicht einer Grafschaft Eigenthum. Allerdings kan der Adel mit dem grösten Vortheil gebraucht werden, einzelne Schaaren Hunderte und Tausende von Kriegsleuten anzuführen; seine Erfahrenheit in den Waffen, seine Ehrsucht, selbst die den Geringen für den Adel angebohrne Verehrung, machen ihn zum Befehlen tüchtig: Aber der Feldherr, der Oberste, der Hauptmann müsten von dem König gewählt, und kein Recht zu den Würden des Kriegs angebohren werden. Der König wählt die tüchtigsten, und die eifrigsten Bürger des Staates; die Geburt zeugt blöde, und kränklichte, der Eigensin ungerechte und übelwollende. Der gemeine Kriegsmann, der Hauptmann, der Oberste, müssen des Königes und keines Unterthanen Leute seyn. Wie Angel-Sachsen jezt verwaltet wird, so ist jede Grafschaft der Siz eines kleinen Königes, der seine jeigene Sorgen, und seine eigene Vortheile

theile hat, und erſt vom gemeinen Beſten denkt, wenn es mit dem ſeinigen übereinſtimt. Auch der König muß die Kriegsübungen einrichten, muß die Befehle geben, wohin jede Schaar vorrüken, wozu ſie dienen ſoll, er muß ſie ernähren, ſie waſnen, ein einziger Geiſt muß alle Kräfte des Königreichs beleben, und zu einem einzigen Zweke alles vereinigen."

Alfred hörte aufmerkſam zu; er fühlte die Wahrheit der Anmerkung wohl, die Amund gemacht hatte: der Weiſe ſah aber zugleich, daß eine ſo groſſe Veränderung der Macht der Groſſen einen algemeinen Aufſtand erweken würde, der für ihn zu ſtark wäre. Er verſprach ſich ſelber die alzu weit ausgedehnten Vorzüge der Groſſen zu ſchmälern, nur daß die Klugheit viele Zeit und ein almähliges Fortſchreiten erfoderte. Die Gerichte entzog er dem Adel wirklich, aber der frühe Todt des Weiſen nahm ihn

weg,

weg, eh er die Gewalt mindern konte, die ſie im Kriegsweſen hatten.

Der König machte unterdeſſen ſeinem Freunde einen Einwurf. Amund nimt dem Adel die Anführung im Kriege, und den Siz in den Gerichten: was hat er denn den Edlen für Pflichten vorbehalten, durch welche der Adel dem Lande dienen könte?

"Alfred, verbeugte ſich Amund, ruft alle Jahre die Großen zuſammen und beherzigt mit denſelben die Wohlfahrt des Landes. Dieſe Verſamlung iſt wilkührlich, ſie ſolte beſtändig ſeyn, und ihren Grund in der Staatsverfaſſung ſelber haben. Alle Jahre verſamlen ſich die drey Machten des Reichs, der König, die Edlen, und die Ausgeſchoßenen des Volkes. Den Tag der Eröfnung der großen Verſamlung ſezt der König an, und er entläßt die Stände.

Von

Von jedem edlen Stamme hat das Haupt am Reichstage eine erbliche und wesentliche Stimme; den Adel selbst ertheilt der König auf alle Folge der Zeiten, so lang der Mannsstam dauret. Dieses Erbrecht giebt dem Adel eine Unabhängigkeit, die er verlöhre, wann die verliehenen Vorrechte mit dem geadelten verdienten Mann ausstürben."

"Am Reichstage werden alle groſse Geschäffte des Reichs, die Steuren, die Geſeze, vor den Rittersaal getragen; und kein Entschluß der Reichsstände wird rechtskräftig, wann ihn der Adel nicht billigt. Ihm werden die Bischöffe zugegeben, weil sie fast einzig einige Wissenschaft besizen. Die Ueberlegung der Geschäfte wird bey dem Adel eine Nacheiferung werden, die die Gemühter veredelt, indem sie dieſelben reizet, alle ihre Kräfte anzustrengen, vor ihren Mitherrschern gründlich und mit Eindruk über

jede Frage zu ſprechen. Dieſes iſt das einzige Mittel, die Edlen von der Jagd, und von den Waffen zurük- und zu Auszierung ihres Verſtandes, zu Kentniß der Geſeze, und der Geſchichte des Vaterlandes zu rufen. Die Gegenwart gelehrter und kundiger Biſchöffe wird dieſe Nacheiferung vermehren; der Adel wird ſich ſchämen, ſich von denjenigen leiten zu laſſen, die weit unter ihm gebohren ſind, und die bloß die Gemühtsgaben ihm an die Seite ſezen. In einer Verſamlung, wo man einzig durch die Ueberzeugung durchdringen kan, können die Vorzüge der Geburt kein Uebergewicht über die gleich Edlen verſchaffen; und wer fremden Meinungen ſich nicht unterwerfen will, muß lernen, die ſeinen durch die Kentniß der Sache und durch die Stärke des Vortrags zu unterſtüzen. Dieſe Nacheiferung erwekte in dem kriegeriſchen Rom Redner und Staatsleute, ſie bildete eines Cäſars genaue Richtigkeit, eines

Tul-

Tullius blühende Wohlredenheit, und eines Kato männliche Ernsthaftigkeit aus."

"Ich würde weiter gehen, fuhr Amund fort, ich würde die lezten Aussprüche der Gerechtigkeit weder den Bischöffen noch den Richtern überlassen, ich würde den Rittersaal zum obersten Gerichtshofe machen, wo alle streitige Sachen endlich beurtheilt werden solten. Die Gelehrten würden beywohnen, die Edlen aber mit richten. Auch von diesem Rechte des Adels hofte ich, daß die ohnedem nach der Ehre dürstenden Gemühter der Groſsen ihre angebornen Vorzüge durch die Kentniß der Geseze, und der natürlichen Billigkeit, und durch den Nachdruk und die Ordnung ihres Vortrages zu behaupten trachten würden. Ich trage keinen Zweifel, die unwissenden Edlen, die jezt mit geschnittenen Steinen ihre Aussage bescheinigen

müssen, würden in wenigen Jahren tüchtig werden, die großen Geschäfte des Reichs zu verwalten."

"Alsdann würde aus ihrem Mittel der König die Kanzler, die Gesandten, die Räthe, und die obersten Staatsbedienten wählen können, die er jezt unter Priestern und Mönchen suchen muß. Die Großen, die jezt in ihren Schlössern wie abgesonderte Fürsten leben, würden an den Hof gezogen, mit dem Könige näher bekant, und durch ihre Würden selbst ihm verbunden. Das Volk würde mit Vergnügen den König seine Macht mit solchen Männern theilen sehen, mit denen es nicht in der gleichen Reyhe geboren ist; und die minder als Unedelgebohrne das Ziel des Neides ihrer Mitbürger sind."

"Diese Veränderung im Staate ist leicht; sie läßt den obern Orden der Bürger eines Staates an seiner Stelle. Was ich aber jezt vor-

vorzutragen gedenke, wird der König fremder finden: und dennoch ist die Staatsverfassung, die ich entwerfe, die uralte Verfassung *a*) aller nördlichen

a) Weitläuftig trachtet freylich Lord Littleton zu beweisen, daß schon zu der Sachsen Zeiten, das Volk zu den Parlementen gerufen worden, und wenigstens die Vorgesezten der Städte und Flecken dabey ihren Plaz gehabt haben. Seine Beweise sind von den Ansprüchen hergenommen, die zwar in weit spätern Jahren einige Flecken (Seite 226 ꝛc.) auf dieses Recht gemacht, und dabey die Weise der alten Zeiten zum Beweise angeführt haben. Er führt auch Stellen an, in welchen die Versamlung des Parlements ein Volk genent wird. Barnstaxte berief sich sogar auf einen Freybrief Adelstans. Die Antiquiores, die der Versamlung zu Clarendon beygewohnt haben, werden für Calder-Männer vom Lord angesehen, oder für alte obrigkeitliche Personen aus jeder Grafschaft. Alles dieses scheint aber nicht zureichend, einen beständigen, und gesezmäßigen Antheil des Volkes an der Regierung zu beweisen, so wie derselbe zu Heinrichs III Zeiten, und nachher festgesezt

chen Völker, der Germanier, der Scandinavier, der mächtigen Franken, und selbst der Sachsen; obwohl das Uebergewicht des Adels almählig das Volk unter sich gedrükt, und fast bis zur Knechtschaft erniedrigt hat."

"Unsere Ahnen waren alle gleich. Wer Waffen trug, hatte einen gleichen Antheil an

sezt gewesen ist. Niemahls wird in den Gesezen oder in der Geschichte gerade herausgesagt, es seyen von jeder Grafschaft, vor jedem Fleken eine Zahl Ausgeschossener berufen worden; keiner wird jemahls genent, und unter den wenigen freyen Unadelichen wäre es schwer gewesen, eine tüchtige Wahl von Männern auszuwähren, die nicht vom Adel durch ihre Güter, und durch ihre Schuzbriefe wären abhängend gewesen. Der Lord gesteht selbst, die Geschäffte des Reichs seyen mehrentheils ohne die Gegenwart des Volkes im Parlamente der Edlen abgethan worden, und des Volkes Macht sey viel zu gering gewesen, (Seite 234) zwischen der königlichen Macht und der aristokratischen ein bedeutendes Gleichgewicht zu halten.

an der Herrschaft eines Volkes, dessen Sicherheit er mit seinem Blute zu erkaufen bereit war. Wann groſse Entschlüsse genommen wurden, wann der Krieg erklärt, wann Frieden geschlossen werden solte, so versammelte sich das ganze Volk, das Heer freyer Kelten. Ihr Ruf, der Schall ihrer an einander gestoſsenen Schilde, erklärten den Willen des Volkes, und wurde zum Geseze. Sie wählten ihre Heerführer, ihre Könige. Der König war ein Krieger, der seines Volkes Vertrauen durch seine Tapferkeit erworben hatte, er war ein Feldherr, aber nicht ein Meister seiner Mitbürger; selbst bey den Früchten seiner Siege erwuchs für ihn kein Anspruch zur Beute, der eines gemeinen Bürgers Rechte hätte verdringen können."

"Die Menschen haben alle ein gleiches Recht zur Glükseligkeit. Ein Staat muß auf eine Weise eingerichtet seyn, daß so viele Bürger,

als möglich iſt, glüklich ſeyen, und in dem höchſten Grade glüklich ſeyen, der nur erreicht werden kan. Hier fehlt die deſpotiſche Regierung, die nur für die Macht und die Glükſeligkeit des Beherrſchers ſorget, und derſelben das Wohlſeyn der Unterthanen aufopfert, die nur Werkzeuge bleiben, wodurch der Monarch ſeinen Willen ausführen kan. Aber ein weiſer Geſezgeber will nicht, daß unter vielen Millionen nur ein Glüklicher ſey."

"Eben ſo wenig ſolte die Macht von der Fähigkeit getrent werden, die Macht zu gebrauchen. Einem Weiſen iſt es ein Widerſpruch, einen Ritter in der Wiege zu ſehen, deſſen zarte Hände vielleicht niemals ſtark genug ſeyn werden, das Schwerdt zu führen. Widerſinnig ſcheint es, nicht in den erwieſenen Vorzügen des Verſtandes und des Muhtes eines Mannes, ſondern in den Vorzügen ſeiner Voreltern, das

Recht

Recht zu gründen, denjenigen zu befehlen, ohne deren Rahl er sich oft nicht zu leiten wußte."

Alfred warf ein. "Meine Ahnen haben weislich gehandelt, daß sie diesen Theil ihrer Staatsverfassung verändert haben. Die Menschen sind nicht gleich. Diese Gleichheit ist ein Gedicht stolzer Sophisten. Die Tapferkeit hebt einen Bürger über den andern, auf eine verdiente Höhe empor, die Weisheit kan ihn über alle erheben: wer Räthe zu geben weiß, die ein ganzes Volk zu seinem Glüke leiten, der ist dem Volke mehr wehrt, als einer der Tausende, die auf dem Wege folgen, den er ihnen zeigt, und den sie selbst niemahls gefunden hätten. Der Wehrt eines jeden Bürgers ist der Antheil, den er zum algemeinen Besten beyträgt."

"Sind die Menschen nicht gleich, so müssen ihre Stimmen nicht gleich viel gültig seyn. Tau-

ſend unwiſſender Menſchen nachgeahmte Meynungen ſind nicht mehr wehrt, als des Einzelnen Weisheit, dem ſie alle folgen. Die Menge läßt ſich alzu leicht durch feurige Reden misleiten, die ein Ehrgeiziger nach dem Geſchmake und den Vorurtheilen ſeines Volkes zu entwerfen, und mit einer ſchmeichelnden Beredſamkeit auszuſchmüken weiß. Ich habe die grauſamen Wirkungen mir bekant gemacht, die die Reden eines misvergnügten Tribuns, eines ehrgeizigen Kleon's, eines verführenden Demoſthenes gehabt haben; und ihnen widerſtund weder die ernſthafte Gründlichkeit des Phocion, noch die ungeſchminkte Tugend des jüngern Kato. Wie die Wellen des Meers durch einen heftigen Wind ſich empören, ſo wallen die Gemühter der gedankenloſen Menge nach der Richtung, die ihnen ein gefälliger Redner giebt. Von allen Geſtalten der Regierung würde ich die Obermacht in den Händen des geſamten

Volks

Volks am wenigsten billigen. Sie, die weder die Auferziehung zu den Geschäfften zubereitet, noch die Erfahrung unterwiesen hat, sie solten von niedrigen Arbeiten sich empor schwingen, und mit unausgebildeten Sinnen, über die obersten Angelegenheiten des Reiches absprechen? das wil die Weisheit, das wil auch mein Freund nicht, der so viele Völker gesehen hat, der aus der Geschichte die Verwaltung des jezigen zu rahten weiß."

"Ich bin weit entfernt, sagte Amund, das Volk zu den Berahtschlagungen zu ziehn, und ihm die oberste Gewalt anzuvertrauen. Zu wohl ist es mir bekant worden, wie ein versamletes Heer urtheilt. Ich war vom Byzanzischen Hofe zu den Patzinaken abgeordnet, die an den Wasserfällen des Borysthenes wohnen, und deren Hauptsiz die Setscha heißt. Die Krieger der gesamten Nation wohnen daselbst, ohne

einige

einige Weiber zu dulden; und aus dieser Insel thun sie verderbliche Ausfälle in das benachbarte Sarmatien, in das fruchtbare Dacien, und in das reiche Bulgarien. Alle Jahre versamlen sich alle diese Krieger, und wählen ihre Hauptleute, und ihre Richter; ein jeder Bürger ist dem anderen gleich, und die Stimme des unerfahrnen Knaben wird angerechnet, wie die Stimme des Greises, der funfzig Jahre die Kriege seines Volkes geführt, und als Feldherr es zum Siege geleitet hat. Zugleich wird über die Häupter des verflossenen Jahres das Urtheil gefällt. Ich habe beygewohnet, da ein Feldherr, unverhört, und unüberwiesen, wegen einer bloß auf den Argwohn gegründeten Vermuhtung seiner Zuneigung für Byzanz, mishandelt, aller seiner Güter beraubt, und seines Vaterlandes verlustig erkant worden ist. Weder die Ehre, noch das Eigenthum, noch das Leben eines Bürgers hat die geringste Sicherheit bey dieser Staats-

ver-

verfassung, wo der Willen der Menge das einzige Gesez ist. Nach einigen Jahren traten andere Redner auf, und der Greis wurde in seine vorigen Ehrenstellen wieder eingesezt, er der als ein Verrähter des Volkes die härteste Strafe erlitten hatte. Die Patzinaken sind Scythen und ungelehrt; aber war das Volk zu Rom gerechter gegen den sieghaften Coriolan, gegen seinen Erretter den Camillus, gegen den Tullius Cicero? hat Athen nicht den Aristides verbant, den Phocion hingerichtet, dem Sokrates den Giftbecher zugesprochen, dem ersten Mann, der die Weltweisheit zur Beförderung der Tugend angewandt hatte. Wann die Macht in den Händen der Unwissenheit ist, wann die Verfassung des Staates dem Schwalle eines Vorurtheils der Menge keinen Dam entgegengesezt, so wird das Volk selbst zum Tyrann; denn der ist ein Tyrann, der seinen Willen zum Gesezе macht."

"Aber

"Aber es ist leicht, dem Volke einen wesentlichen Antheil an der Herrschaft zu geben, ohne ihm zu ungerechten Thaten den Zügel zu verhängen. Ihm dem Volke gehört gleichwohl ein Antheil an der Herrschaft. Es macht den gröſten Theil der Nation aus, seine Arbeit ernährt den König und die Groſsen, sein Blut erkauft dem Vaterlande die Sicherheit und den Frieden. Die Glükseligkeit vieler Tausende macht allerdings einen wesentlichen Theil der Glükseligkeit des Staates aus; und diese zu besorgen, kan niemand eifriger, niemand getreuer sich bestreben, als das Volk selbst, das glüklich seyn will. Alzuleicht können die Groſsen auf den Pöbel mit Verachtung hinunter sehen, alzugeneigt sind sie, die Lasten des Staates auf ihn zu legen, und sich selbst loszusprechen. Alzu oft hat ein Fürst gehofft, durch die Vermehrung seiner Macht glüklicher zu werden, und diese Vermehrung hat er in der Erniedrigung des Vol-

Volkes gefunden. Seine Begierde zu Triumphen, sein Hang zu Wollüsten, seine mit der Pracht sich nährende Eitelkeit, sezen ihn nur alzu oft in eine Nohtdürftigkeit, woraus er nur durch das Blut, und durch das Darben der Unterthanen, sich zu retten weiß."

"Doch eh das Volk an der Regierung einen Antheil haben kan, so muß es frey seyn. Das sind die Angelsachsen noch nicht: sie sind Pachter des Adels, der sie wilkührlich aus der Pacht stoßen, und ihnen also die Mittel benehmen kan, von den Früchten der Erde und ihrer Arbeit sich zu nähren. Das Volk muß ein Eigenthum haben, und das Land besizen, welches es bauen sol. So lang es für eines Großen Vortheil arbeiten muß, so lang die Veredlung des Feldes den Grafen größer macht, ohne den Landmann zu bereichern: so lang wird auch der Landmann verdroſſen bleiben, die Mängel der Erde

zu verbessern, und ihre Fruchtbarkeit durch seine Bemühung zu vermehren; Er wird keine Gräben ziehn, das schädliche Wasser abzuleiten, er wird keine befruchtende Erdarten auf den Aker führen, der nicht der seinige ist, er wird geizig und sparsam der Erde wiedergeben, was er von ihr gezogen hat, er wird sich begnügen, zu geniessen, ohne zu sorgen, ob nach seiner Pacht sein Aker zur Wüste werde. Ein Eigenthümer sorgt für die künftige Fruchtbarkeit der Erde, er wil daß sie seinem Aker den nöhtigen Unterhalt verschaffe, daß sie seine Kinder und seine Enkel nähre; er arbeitet an einer Verbesserung, die seinen eigenen Zustand verbessern sol, mit Eifer und Vergnügen, und wagt einen gegenwärtigen Aufwand, und heutige Arbeiten, auf daß nach Jahren, nach Jahrhunderten, der Aker mehr Garben, der gepflanzte Wald seinen Enkeln mehr Schatten gebe."

"Das

"Das Eigenthum der Güter an das Volk zu bringen, gelangt der König durch die ewigen Pachten der Kammergüter, und durch die Aufhebung der unvermeidlichen Mansfolge bey den Edlen. Wann der Edle sein Rittergut verkaufen darf, wann es unter seinen Kindern vertheilt wird, so werden bald die unermeßlichen Ländereyen der Grafen zerschnitten, und auf tausenderley Weise in die arbeitenden Hände kommen, die allemahl einen größern Preiß für ein Land bezahlen können, das einen kleinern Aufwand von ihnen fodert, und ihnen mehr Einkünfte bringen wird, als dem Edlen, der die Früchte des Akers mit dem Pachter theilen muß."

"Auch kan ein weislich abgewogener Staat nicht zugeben, daß ein Bürger bey einem andern Bürger Schuz suche; nur der Staat selbst, sein Vormund der König, und sein Willen, das Gesez, sollen das Leben, das Eigenthum und

die Ehre eines jeden Gliedes der Nation verſichern. Unter den Angelſachſen ſind viele Tauſende, die unter den Großen wider die Gewaltthaten Schuz geſucht haben. Dieſer Eingrif in die Rechte des Staats iſt unerträglich; der Bürger wird nicht mehr dem Vaterlande, nicht mehr dem Könige, er wird ſeinem Beſchüzer anhängen, von ihm ſeine Erhaltung erwarten, und mit ſeinem Gehorſam verdienen, und mit ihm zum Aufrührer werden, nicht weil der König ihn unterdrükt, ſondern weil er ſich von demjenigen Großen nicht trennen darf, von deſſen Schuze er ſeine Sicherheit hoft."

Die Gerechtigkeit ſoll auch nicht der Edle verwalten; nicht er ſoll die Verbrechen ſtrafen, nicht er im Nahmen der Geſeze das Blut der Uebelthäter vergieſſen. Auch durch das Schwerdt der Gerechtigkeit ſezt der Große den Bürger in Furcht, deſſen Eigenthum von dem Urtheil des

Edlen

Edlen, deſſen Leben ſelbſt von ſeinem Gutbefinden abhangen kan. Alle Kräfte des Reichs müſſen ſich einzig beym Staate vereinigen, keine Macht muß ſich zwiſchen das Vaterland und das Volk ſezen."

"Noch weniger kan die Klugheit billigen, daß Bürger, daß Dörfer unter einander Bünde aufrichten, und daß der ganze Bund die Rechte eines jeden der Glieder zu vertheidigen übernehme. *a*) Wann ein angeſehenes Mitglied einer ſolchen Zuſammenſchwerung ſich beleidiget glaubt, vielleicht ohne Urſache glaubt, und ſein gelittenes Unrecht höher ſchäzt, als die Ruhe des Staates: wie leicht kan der ganze Bund ſich empören, den Beleidiger ungeſezlich unterdrüken, und einen bürgerlichen Krieg anzünden? Ein Bund kan mit andern zerfallen, ganze Pro-

a) Das geſchah zu Alfreds Zeiten.

Provinzen können die Waffen ergreifen, und Engelland das Opfer ihrer Rache werden. Alles Unrecht sol das Gesez ahnden, und der König allein den Gebrauch des Schwerdts erlauben."

Alfred horchte aufmerksam: der weise König fühlte wohl, daß die Verfassung seines Reichs nicht richtig abgewogen, daß der Adel zu viel Kräfte, er zu wenige hätte, und das Volk gänzlich ohnmächtig war. Aber die Erfahrung des nachdenkenden Königs überzeugte ihn, daß diese Krankheiten nicht durch ein heftiges Arzneymittel könten gehoben werden, und daß eine lange Folge gelinderer Mittel erfordert würde, den Staat zu verbessern, ohne ihn in eine unvermeidliche Gefahr zu sezen. Er that was ihm die Umstände erlaubten, und nach vielen Jahrhunderten giengen endlich alle Wünsche Amunds in ihre Erfüllung. Er that doch

etwas, er machte ein Gesez, das einen jeden Herrn verpflichtete, einen Knecht, der ein Christ wäre, in Jahres Zeit frey zu lassen.

"Das Volk, fuhr der Kämpfer fort, ist nunmehr frey, seine Fesseln sind gebrochen, nun ist es möglich ihm den Theil an der Regierung zu geben, den ihm die Natur anweiset. Aber nicht die zügellose Menge muß diese Macht verwalten, das Volk muß aus seinem Mittel einen groſsen Rath wählen, der mit dem Könige, und mit den Edlen, die dritte Macht des Staates, und einen der Stände ausmachen, in deren vereinigten Händen das Steuer seyn sol. Die Anzahl dieser Ausgeschossenen muß so zahlreich seyn, daß nicht unter den wenigen ein einziger Mächtiger zu vielen Einfluß erhalten, daß nicht ein böser Fürst durch Geschenke und einträgliche Bedienungen einen alzugroßen Theil der Ausgeschossenen des Volks gewinnen, und

den Ausschuß zum Werkzeuge der Unterdrükung machen könne, der das Mittel zu seiner Befreyung seyn solte."

"Die Männer, die man wählt, die das Volk vorstellen sollen, müssen bemittelte Männer seyn, die nicht so leicht durch den Mangel verleitet werden, Geschenke zu nehmen; deren Zeit zum Dienste des Vaterlandes frey von niedrigern Arbeiten bleibe, die eine Auferziehung genossen haben mögen, die sie fähig mache über die hohen Rechte des Volkes und das Wohlseyn des Reichs kundig zu berathschlagen, und Mittel zu finden, wie das algemeine Wohl befördert, wie die drohenden Uebel abgewendet werden mögen. Diesen angestamten Reichthum kan man am richtigsten durch das Land ausmessen, das ein Ausgeschossener des Volkes eigenthümlich besizen sol: ich halte das Land für den einzigen gewissen Reichthum, für das sicherste Band,

das den Mann an das Vaterland verknüpft: die Metalle und das Gerähte kan ein Bürger in ein anderes Reich mitnehmen, sein Land kan er nirgends besizen, es nirgends geniessen, als in Engelland. Seine Güter werden einträglich für ihn seyn, so wie es dem Reiche wohlgeht. Frieden, Ordnung, Gerechtigkeit und weise Einrichtungen werden seine Aeker fruchtbar, und ihn selbst groß machen; in der Zerrüttung, in der Abnahme der Ordnung, und der Handlung, im Unglüke des Reiches werden seine Fluren öde Wüsten werden."

"Nach dem Buche, worin Alfreds Weisheit die Aeker des Reiches hat verzeichnen lassen, sind in demselben 243 Tausende an Husen. a) Von

a) Zu hundert Morgen Spelman. Bey Littleton werden sie anders berechnet. Bey dem einem ist eine Hide so viel als ein Pflug in einem Jahre pflügen kan; bey andern, so viel als erfodert wird, ein adeliches Geschlecht zu unterhalten.

Von diesen Hufen solten fünfhundert Männer zum großen Rahte des Reiches erwählt werden. Denjenigen also der in Vorschlag kommen sol, müssen die Besizer von 500 Hufen wählen, und dieser Vorgeschlagene sol wenigstens fünf Hufen besizen, um der Wahl fähig zu seyn."

"Da sechs tausend Tausende Seelen im Reiche leben, so treten allemahl drey tausend Männer zusammen, einen Ausgeschossenen zu wählen. Aber auch diese Wählenden müssen im Lande angesessen seyn; nur der Besizer des Akers hat einen wahren Nuzen von dem Wohlseyn desselben: derjenige, der nichts besizt, kan in der Unruh und an der Unordnung nichts verlieren, er kan auch alzuleicht gewonnen werden, für geringe Geschenke, für eine bloße Erfüllung seiner sinlichen Begierden, sich misbrauchen zu lassen, sein Vaterland durch denjenigen vorzustellen, der weder den Willen noch die Fähigkeit

keit hat, seinen hohen Pflichten genug zu thun. Ich finde, sechszehn Morgen machen den Landmann aus, dessen Stimme zur Wahl eines Ausgeschossenen des Volkes gelten kan.

"Alle Jahre versammelte der König, nachdem die Früchte der Erde eingesammelt sind, die Edlen, und die Ausgeschossenen der Gemeinen. Diesen Ausgeschossenen, durch die das Volk vorgestelt wird, werden die Bedürfnisse der Krone vorgelegt. Dann ein schwerer und langdaurender Krieg, eine unterhaltene Seemacht, können nicht aus den Kammergütern des Königes bestritten werden: es wäre auch dem Staate nachtheilig, wenn diese Güter alzusehr erweitert würden. Sie haben den Fehler, daß sie nicht das Eigenthum desjenigen sind, der sie bauet, daß sie also niemahls die volkommene Wartung zu hoffen haben, die die Eigenliebe eines Besizers seinem eigenen Gute

gewährt. Eigenmächtig den König Steuern ausschreiben zu lassen, wäre so viel als das Eigenthum des Volkes den Begierden eines Fürsten aufzuopfern. Von den Edlen freywillige Gaben zu erwarten, wäre allemahl eine unbestimte und unsichere Hülfe, durch welche die Macht der Großen vermehrt, und der König erniedrigt würde. Die meiste Sorgfalt für die genaue Austheilung der Last, und für den nüzlichen Gebrauch des auferlegten Geldes, kan man von niemand besser erwarten, als von denjenigen, die die Steuern tragen sollen. Die Ausgeschossenen des Volkes werden also die Foderungen des Königs beherzigen, und die der Nohtdurft entsprechenden Gelder auf alle Eigenthümer des Reiches so verlegen, daß wiederum das Maaß des fruchtbringenden Bodens den Maaßstab zum Beytrag abgebe. Amund konte nicht vorsehen, daß die Bedürfnisse des Staats sich unendlich vermehren, daß

Tau-

Tausende von reichen Bürgern entstehen würden, die ihre Schäze nicht in Landgütern, sondern in Schiffen, in Waaren, in verarbeiteter Wolle, in der Handlung besizen würden. Es war den folgenden Zeiten aufgehoben, neben der Landsteuer auf die Werkzeuge der Pracht und des Ueberflusses Steuern zu legen; die Einfuhr der Waaren mit Zöllen zu beschweren; und zu der Einnahme der Steuern ein eigenes Heer von Bedienten zu unterhalten.

"Der Edlen Einwilligung zu diesen Steuern muß freylich erhalten werden, dann auch sie sind Bürger, auch sie sind Besizer des Landes, und auch sie müssen die Lasten tragen helfen, die die Nohtdurft des Staates erfodert. Aber nur ihr Beyfal oder ihr Abschlag wird gefordert, die Einrichtung muß ganz vom Volke abhangen, dem die Last doch am schwersten wird, weil sie bey den Großen nur den Ueberfluß, bey den Ge-

Gemeinen aber die Bequemlichkeit und selbst das Nothwendige angreift. Alzuleicht würde es dem Adel beyfallen, die Last von sich weg, und auf die Gemeinen zu welzen, wenn er bey der Verlegung der Steuern einige Macht hätte.

Keine Ländereyen können von dieser algemeinen und beständigen Steuer frey bleiben. Die Güter der Kirche müssen allerdings die zur Erhaltung des Staates dienende Last tragen helfen. Denn auch ihre Erhaltung hängt von dem Wohlseyn des Staats ab. Wann der Priester Güter frey blieben, so würden die übrigen Bürger unter dem Gewichte erliegen. Dann die Kirche ist ein Schlund, der beständig verschlingt und nichts zurükgiebt. Alfred, der die Religion, und ihr zu Liebe die Kirche liebt, wird die rauhe Aufrichtigkeit eines Nordländers gnädig entschuldigen. Selbst seine Güter, die Güter der Krone, müssen ihr Verhältniß an den Steuren

ren abtragen, denn auch der König hebt aus den Steuern die Mittel seine Nohtwendigkeiten zu bestreiten."

Alfred war allerdings der Kirche ergeben; er hatte zu Rom eine Ehrerbietung für die Hierarchie angenommen, die er Leo's Tugenden schuldig war. Seine Liebe zu den Wissenschaften führte ihn zur Freundschaft mit den Priestern, und den Mönchen, bey denen damals einzig noch einige Ueberbleibsel der alten Gelehrtheit sich erhalten hatten. Die Völker waren auch nicht durch den Mißbrauch belehrt, wie gefährlich ihre Unterwürfigkeit gegen die Kirche für ihre Freyheit wäre. Sie war freywillig, und die Wohlmeinenden meinten, sie ehrten Gott, wann sie Gottes Diener ehrten. Amunds Rede befremdete den frommen Alfred, und machte keinen Eindruk auf ihn: Er schrieb den alzufreyen Gedanken den vielen ungläubi-

gen

gen Völkern zu, unter welchen Amund gelebt hatte.

Amund fuhr fort. "Das Maaß der Auflage müssen die Nohtwendigkeiten des Staates bestimmen. Ich würde es in Friedenszeiten auf den zehnten Theil der jährlichen Einkünfte, und im Kriege auf den fünften sezen. Die algemeine Beschreibung des Landes, die Alfreds Weisheit besorget hat, macht die Hebung und die Berechnung leicht."

"Ein anderes Geschäfft der Ausgeschossenen des Volkes sind die Geseze. Sie sind allemahl Fesseln, wodurch die natürliche Freyheit gehemt wird. Der Bürger trägt diese Fesseln, weil die Geseze ihn beschüzen, weil ein geringer Theil seiner freywillig dem Staate abgetretenen Freyheit, seine Sicherheit wider die Eingriffe böser Bürger ausmacht; weil die Geseze in eine Ordnung zusammen stimmen, die das Glük eines jeden

jeden Bürgers befeſtigt und vermehrt. Aber durch andre läßt der freye Deutſche ſich nicht gern binden, nur ſich ſelber traut er zu, er werde nicht mehr von ſeiner Freyheit vergeben, als das algemeine Beſte erfordert. Die Geſeze können von den Edlen, ſie können auch vom Volke entworfen werden. Sie müſſen aber allemahl den Beyfall beyder Stände, und auch des Königes Bekräftigung erhalten. Nichts iſt ſchwerer als Geſeze zu machen, weil ſie für unendlich verſchiedene Fälle eine gleich richtige Richtſchnur geben ſollen, die Menſchen aber nur wenige Fälle vorſehen. Die Geſeze müſſen alſo oft überlegt, nicht in der Eile angenommen, ſie müſſen, wenigſtens in vielen Beyſpielen, nur auf eine Zeit der Prüfung gegeben werden. Alfred hat ſeinen Sachſen weiſe Geſeze vorgeſchrieben, aber die Zukunft gebiert neue Erfodernüſſe, und zwingt zu neuen Einſchränkungen. Wie die Geſeze langſam gemacht, ſo müſſen ſie nicht

voreilig abgeschaft werden; und Amund würde rahten, daß sie mit der Mehrheit der Stimme gemacht, aber mit zwey Drittelu abgeschaft werden müßten. Nichts bricht der Geseze Gewalt kräftiger, als wenn sie veränderlich sind. Der Gesezgeber, der ein Gesez abschaft, gesteht in den Augen des Volkes, es sey nicht nüzlich gewesen; aber der Verdacht des Irrthums fällt mit gleicher Stärke auf das neue Gesez: warum sollte der Mensch nicht auch heute irren können, da er gestern geirret hat? Aber nicht sowohl die Strafen geben den Gesezen ihre Kraft, als die innere Ueberzeugung, sie seyen auch demjenigen heilsam, den sie binden."

"Dennoch müssen Straffen seyn. Des Menschen Eigenliebe treibt ihn an, seine Begierden durch Thaten zu erfüllen, die dem gemeinen Besten zuwider sind. Wider diese Eigenliebe muß man des Menschen Eigennuzen selbst

selbst bewafnen; der Bürger muß versichert seyn, daß die Erfüllung seiner Lust ihn unglüklich machen werde. Die Straffen müssen gelinde, aber unvermeidlich seyn, und hierinnen besteht die Weisheit des Gesezgebers, daß der Schuldige der Gerechtigkeit nicht entgehen könne; wenn der weise Gesezgeber dieses erhalten kan, so wird mit wenigerm Leiden der Schuldigen, doppelt so viel Schuld vermieden werden."

"Vor den Ausschuß des Volkes gehören alle Freyheiten, Vorrechte und Erlaubnüße. Der König kan zu leicht durch eine künstliche Vorstellung, durch den Vortrag eines beliebten Vermitlers sich verleiten lassen, Vorrechte zu ertheilen, die andern Bürgern zum Schaden gereichen können. Da jede Gegend des Reiches bey der großen Versamlung ihren Fürsprecher hat, so wird es nicht leicht geschehen, daß ein Bür-

ger, daß ein Dorf, daß eine Statt zum Nachtheile von andern begünstigt werden."

"Auch alle algemeine Geschäffte des Reiches sind der Beherzigung der Gemeinen unterworfen. Der König schließt den Frieden, und erklärt den Krieg: da aber der leztere Entschluß eine unendliche Last auf das Volk ziehen, da beym Frieden das Beste des Reichs auch aus reinen Absichten übersehen werden kan; so wird ein weiser König nach dem Rahte seiner eigenen Klugheit dergleichen große Entschlüsse mit dem großen Rahte seines Volkes überlegen. Aber auch wann die Staatsbedienten diese Mäßigung verabsäumen solten, so hat der Ausschuß des Volkes ein natürliches Recht, nicht zwar dem Könige die Entschliessungen vorzuschreiben; aber die Gründe derselben abzuwägen, dem Könige seine Bedenken zu eröfnen, und die Folgen anzuzeigen, die die Entschlüsse des

Hofes

Hofes haben könten. Durch dieses Einsehen wird das Volk über die Rähte des Königs wachen können: nimmermehr werden dieselben offenbar ungerechte Thaten anrahten, nimmermehr zu Entschlüssen helfen, die dem Reiche augenscheinlich schädlich seyen. Der Haß der ganzen Nation ist für den Mächtigsten der Großen zu stark. Es ist auch in der Natur gegründet, daß wider alle nachtheilige Maaßregeln des Hofes, und insbesondere wider unweise oder ungerechte Rähte das Volk Vorstellungen thun könne, als von denen das gesamte Volk zu leiden haben würde; und wie unweise müßte nicht der König seyn, der die Stimme seines gesamten Volkes nicht anhören solte!"

"Ueber alles kan also die große Versamlung rahtschlagen, und keine Macht kan dem Geringsten der Ausgeschossenen wehren, freymühtig vorzuschlagen, was er zum gemeinen Besten

abzwekend glaubt. Die Stimme der Wahrheit sol ohne Hinderniß sich erheben können, und selbst der falschen Ueberzeugung unrichtige Schlüsse müssen ohne Scheu vorgetragen werden können; denn wann der Ungrund einer Meinung dieselbe hindern solte, eröfnet zu werden, so würden sehr bald die Mächtigen einen jeden Vortrag der Schwächern zum Stilschweigen zwingen, weil sie ihn für ungegründet erkennen würden. Die übeln Räthe der dreisten Unwissenheit werden ohnedem nicht leicht in einer Versamlung durchdringen, die ein mächtiges Volk aus seinen angesehensten Männern gewählt hat. Und wenn ja unweise Räthe der Menge Beyfal erhielten, so ist ja bey den Edlen ein Gegengewicht, als ohne die kein Willen der Gemeinen zur Thätigkeit gelangen kan. Und wenn auch die Edlen den Gemeinen auf ihrem Abwege folgen solten, so hat der König die oberste Macht, zu verwerfen,

was

was er dem algemeinen Wohlseyn zuwider glaubt."

Alfred hatte niemahl eine Versamlung des Volkes gesehen. Seine Erfahrung hatte ihn bloß mit den Großen bekant gemacht; ihn befremdete der mächtige Antheil an der Regierung, den sein nordischer Freund den Gemeinen gab. Er warf ein: Amund ist tugendhaft und weise, ihn hat das Kentniß vieler Länder und vieler Völker erleuchtet; eine Versamlung solcher Männer, wie mein Freund ist, würde bald ein Volk zum obersten Volke auf der Erdkugel machen. Aber hoft denn Amund, die unwissenden Gemeinen werden solche Männer wählen, auch wenn sie nicht so seltene Gaben der Vorsehung wären? Wie oft wird eine äusserliche Freundlichkeit, ein edles Herkommen, ein freygebiger Gebrauch großer Güter, selbst einzelne große, aber vom Ehrgeize eingegebene Thaten, das Volk verleiten, solche Männer zu

wählen, die mehr sich selber, als das Vaterland zu vergrößern suchen werden!

Und wird nicht eben der Ehrgeiz dieser Ausgeschossenen sie verleiten, die bey dem Volke so leicht auszubreitenden Vorurtheile zu Werkzeugen ihrer eigenen Gewalt zu machen? Werden sie nicht den Willen, den unüberlegten Willen der Gemeinen sich zur Richtschnur dienen lassen, um die Herzen ihrer Mitbürger zu gewinnen? Wird nicht auf diese Weise eben eine solche oberste Macht des Volkes entstehn, wie sie Amund selbst misbilligt, und die die unweiseste aller Arten von Tyrannen ist? Wie hat Amund verhütet, daß die Einwohner eines Hundertes, daß die Gemeinen einer Grafschaft, dem Ausgeschossenen, der sie vorstelt, nicht die Entschliessungen vorschreiben, die er befördern sol? Und wo wird der Redliche seyn, der dem unweisen Willen seines verleiteten Volkes sich widersezen, und

seine

seine Achtung, seine Gunst, gegen das innere Gefühl verscherzen werde, er habe das algemeine Beste dem seinigen vorgezogen?

Werden nicht die unerfahrnen Gemeinen ihre Gewalt unaufhörlich vergrößern wollen, ohne einzusehen, daß sie das Gleichgewicht des Staates vernichten, wenn sie den Antheil vermindern, der den Edlen und dem Könige an der Verwaltung des Reiches gehört? Hat das Römische Volk, nachdem es einmahl die Süßigkeit der Freyheit geschmekt, nicht nach Macht gedürstet? Hat es jemahls aufgehört, sich wider den Adel höher zu erheben? Hat es nicht seine Tribunen über das Haupt der Consuln und selbst des Diktatoren gesezt? Thaten die Tribunen nicht alles für ihre eigene Größe, und für des Volkes Gewalt, und hemten selbst den triumphirenden Wagen des Siegers, wann er von einem verhaßten Geschlechte war? Brachte nicht die

Stimme eigennüziger Tribunen die Republik an den Rand des Verderbens, von dem bloß die kindliche Ehrfurcht des Coriolanus sie errettete? Hatten nicht damahls Schmeichler der Gemeinen, ohne Fähigkeit den Staat zu lenken, denjenigen vom Steuer verdrängt, der es zum Siege geleitet hatte? Wiederhohlte der Neid des Volkes nicht diesen Haß gegen das algemeine Beste, am Scipio, am Tullius? War das Volk nicht ungerecht, dieweil der Raht noch großmühtig war? Sprach es sich nicht die fruchtbaren Felder bey Ardea ohne alles Recht zu, und beflekte den Ruhm der Gerechtigkeit, den die Edlen behauptet hatten?

"Ein Mann, sagte Amund, der im großen Rahte der Nation sizt, ist nicht mehr der Bediente eines Flekens, er ist ein Raht des Reiches; nicht den kleinen Eigennuzen einiger Häuser hat er zu beherzigen, sondern die großen

ßen Geschäffte eines mächtigen Staates, und das Wohlseyn des Vaterlandes. Er hat Gelegenheit, die Gründe zu weisen Entschlüssen einzusehen; denen sol er gehorchen, wenn sie ihn überzeugt haben, und nicht dem Geschrey einiger Landleute, die von den Geschäfften nur das Algemeine, und nur auf unzuverlässige Sagen hin kennen. Nimmermehr kan derjenige rahten, oder befehlen, der nicht die Gründe gegen die Gegengründe abgewogen, der nicht wider die versprochenen Vortheile die Unbequemlichkeiten der Folgen verglichen hat. Nimmermehr sollen die Vorurtheile einzelner Dörfer den Ausgeschossenen hindern, das Beste des Reiches im Großen zu besorgen."

"Allerdings werden in einem freyen Volke allemahl Unzufriedene seyn, allemahl werden unruhige Bürger bleiben, die das Gute verschmähen, weil es nicht das Beste ist. Ein algemei-

nes Vorurtheil kan das Volk einnehmen, es kan, wie ein schädlicher Wind, das Schif gerade gegen die Klippen führen, und wenn das ganze Volk verleitet iſt, ſo kan keine Staatsverfaſſung dem Orcane widerſtehn: der fürchterlichſte Deſpot, mitten zwiſchen den Tauſenden der Leibwache, hat zu Rom, hat im Reiche der Saracenen, hat bey den friedſamen Seren, dem algemeinen Misvergnügen nicht widerſtehen können; er wird eben darum den fürchterlichſten Unruhen mehr ausgeſezt ſeyn, weil ſeine unumſchränkte Macht ihn verleitet, mehr Eingriffe in das algemeine Beſte zu wagen, als der Fürſt, deſſen Gewalt ihre Gränzen hat. Den werden die Geſeze, den werden die Edlen, den werden die Ausgeſchoſſenen des Volks im Laufe verwegener Unternehmungen lange vorher hemmen, eh er ſo weit ſich vergangen hat, daß die ganze Nation wider ihn ſich vereinigt."

Der

"Der Eigennuz einer Grafſchaft, der kleine Vortheil eines Flekens, wird durch den widerſtrebenden Eigennuzen, mit andern Grafſchaften, einer anderen Statt, im Gleichgewicht gehalten. Wann der Fürſt nicht die ganze Nation beleydigt, ſo wird er allemahl Freunde bey Vernünftigen finden, die zu ſchäzen wiſſen, was dem geſamten Staate erträglicher ſey, ob einige minder volkommene Eigenſchaften eines Fürſten mehr Nachtheil nach ſich ziehn, als der Umſturz der erſten Glieder des Staates androht. Die Edlen werden nicht leicht dem Volke alzu große Gewalt einräumen, gegen die ihre Vorzüge verſchwinden würden; ſie werden dem Geruffe des Pöbels den Einfluß entgegenſezen, den ihnen ihr Reichthum, ihr Aufwand, und ſelbſt das Vorurtheil giebt. Wann ſtürmiſche Redner das Volk zu ſchädlichen Maaßregeln anfeuren, ſo wird die Eiferſucht ſelbſt andre Glieder des großen Rahts der Nation mit der Beredſam-

samkeit wafnen, die von der Wahrheit ein unüberwindliches Gewicht erhält. In irrigen Begriffen wird schwerlich jemahls ein ganzes Volk einstimmig seyn, da doch die Wahrheit allein überzeugen kan."

"Ich hoffe auf diese Gründe, die Vorurtheile der Menge werden zwar dem Könige zum Verdrusse gereichen, die besten Maaßregeln zuweilen hindern, und den ersten Bedienten des Staates vom Steuerruder drängen: aber den Thron zu stürzen, wird das Geschrey der Menge zu unmächtig seyn, wann nicht der Fürst durch wirkliche und wichtige Eingriffe in die Freyheit, die algemeine Gunst nicht verwürket hat. Das Murren der unbillig Misvergnügten ist allerdings ein Undank gegen einen guten König; aber es würde noch gefährlicher seyn, die Stimme des Volkes unterdrüken zu wollen. Sie ist ein Weg, den die Wahrheit zum Throne offen behält,

behält, ſie iſt ein warnender Zuruf der Vorſehung, der den Fürſten erinnert, in ſeinen übel ausgedeuteten Wegen nicht weiter fortzurüken."

"Alſo glaubt Amund, nach der alten Staatsverfaſſung der Kelten, ſey die Regierung zwiſchen dem Könige, den Edlen, und den Gemeinen, auf eine Weiſe getheilt, die vielleicht nicht alle die Volkommenheit der unumſchränkten Gewalt eines guten Fürſten hat, die aber die Fälle überaus ſelten machen wird, in denen ein Fürſt ausnehmend böſe zu ſeyn waget. Dieſe Regierung hat vielleicht eine mindere Stärke, weil die machthabenden Glieder des Staates dennoch nach verſchiedenen Richtungen ſtreben; ſie verſichert aber die Freyheit des Bürgers, und die Dauer des Staates. Denn keine andre Verfaſſung bindet das ganze Volk ſo genau an die Regierung, diejenige vortrefliche Staatsverfaſſung ausgenommen, in welcher die Menge ſelbſt herrſchet."

"In den Keltiſchen Staaten hat jeder Bürger, derjenige Bürger der angeſeſſen, und durch ein Eigenthum an die Wohlfahrt der Nation verknüpft iſt, einen Antheil an der geſezgebenden Macht: Nichts geſchieht ohne den Beyfal derjenigen, die ihn vorſtellen; er ſelbſt hat den gewählt, der ihn vorſtelt; er iſt der Wahlherr des Geſezgebers, und das ganze Volk hat diejenigen ſelbſt gewählt, in deren Macht die Gewalt iſt. Dieſes Wahlrecht giebt einem jeden Bürger eine Würde, die der Edle ſelbſt erkennen muß, weil die Ungunſt der Menge ihn von der Regierung ausſchließt. Jedes Haus eines Bürgers iſt eine Burg, durch die Geſeze bewacht, in welche ſelbſt die königliche Macht nicht dringen kan, wenn ihr die Gerechtigkeit die Thüre nicht öfnet. Ein ſolches Vaterland, wo das Eigenthum eines jeden Bürgers geheiligt iſt, wo jeder Bürger ſeine Geſezgeber wählt, muß nohtwendig jeder Bürger lieben, vorzüglich gegen

gegen alle Sterbliche lieben, deren Staat weder die Freyheit des Bürgers noch sein Eigenthum sicher sezt; wo die Regierung in solchen Händen ist, auf welche das Volk niemahls einen Einfluß haben kan. Schwerlich werden in einem solchen Staate auswärtige Feinde einen Anhang finden: die lauten Klagen der glüklichen Bürger werden sich bald in ein algemeines Kriegsgeschrey verwandeln, wann eine andre Macht den Staat antastet, dessen Unterjochung für jeden Bürger ein unfehlbarer Verlust wäre."

Alfred lächelte sitsam. Amund hat die Gewalt unter das Volk mit so milden Händen getheilt, daß er weder den Edlen, noch dem Könige, etwas übrig gelassen hat; und demnach kan die Macht, die einzig das Triebrad aller Geschäffte ist, nicht mit Geschwindigkeit, nicht mit Wichtigkeit, nicht mit Zuverlässigkeit würken, wann

eine

eine andre Macht dieſes Rad mit einem Finger aufhalten, und den Gang der Geſchäffte hemmen kan. Ein Feind fodert zum Kriege auf, er verlezt die Ehre der Krone, er unternimt Eroberungen durch welche Engelland in Unſicherheit geſezt wird, er unterdrükt meine Verbündeten; kein Mittel iſt übrig, den Gewaltthätigen abzuhalten, als ein Krieg. Aber das Volk, das für ein Jahr mir Hülfsgelder zuerkant hat, kan das folgende Jahr ſie mir entziehn. Wenn ich in ſein Uebelwollen verfalle, wird nicht entweder das Volk die unbilligſten Forderungen mir abdringen können, oder der Staat entwafnet, und eine Beute ſeiner Feinde werden? Ich ſchließe einen Bund mit den Pikten, ich verſpreche ihnen Hülfsgelder wider unruhige Nachbarn; ſie helfen mir getreulich. Ein Redner macht die Pikten und ihre Hülfe lächerlich; das Volk ſchlägt mir die Gelder ab, wofür ich die nüzlichen Freunde gedungen habe, ihr

ihr Blut hinzugeben, um einen Theil des Blutes der Sachsen zu ersparen. Die verlassenen Bundsverwandten werden zu Feinden, und den Schaden kan eine gefallende Rede von einem beliebten Ausgeschossenen thun.

"Der Einwurf, bescheidete sich Amund, ist schwer zu beantworten. Was der weise Alfred befürchtet, das kan wiederfahren; ich sage mehr, es wird geschehen, weil es aus der Natur der Menschen fliesst. So weigerten die misvergnügten Römer, für die Konsuln zu siegen, so liessen sie sich schlagen, weil sie einem Appius keinen Triumph gönten; Alfreds Besorgniß ist eine der Folgen der Freyheit, wann sie nicht durch die Weisheit geleitet wird."

"Ein Mittel bleibt übrig. Wann die Ausgeschossenen nicht alle Jahre gewählt würden, wann sie für drey, für sieben Jahre

das Volk vorstelleten. Nur auf ein Jahr die Ausgeschossenen zu wählen, dünkt mich ohnedem schädlich: sie wären allerdings zu sehr in den Händen der Menge, von deren sie frey seyn solten: eine jede Wahl ist auch eine Gährung, die nicht zu oft wieder kommen muß, wenn das Volk in der Aemsigkeit, in dem Fleiße, und in einiger Ordnung bleiben sol. Bleibt die Macht der Ausgeschossenen für mehrere Jahre gesichert, so werden eben die unveränderten Männer in der Folge des Krieges vermuhtlich nicht die Früchte der Bestrebung der ersten Jahre vernichten, nicht sich der Rache der Nation bloß stellen wollen, die, so blind sie gegen ihres Königs Verdienste gewesen seyn mag, doch diejenigen unversöhnlich verabscheuen wird, durch deren Eigensinn des Staates Würde, und Sicherheit aufgeopfert worden ist. Der Verbündete wird auch ein Zutrauen gegen Engelland fassen, dessen Regierung für mehrere

Jahre

Jahre festgesezt ist. Je öfter neue Wahlen vorgehen, je mehr nähert sich die Verfassung der Regierung, die beym Volke ist; je länger der groſse Raht unverändert bleibt, je weniger Einfluß behält die Menge."

"Vielleicht ist bloß diese Dauer eine Feder, durch welche in künftigen Jahrhunderten die Ruder der Regierung gehemt oder angetrieben werden können, so wie sie zu viel Widerstand finden, oder zu eilig fortgerissen werden."

"In keiner Weisheit der Menschen ist ein Mittel, das alle Uebel heilt, das zugleich alle Auswüchse der Freyheit zu hindern, und dennoch dem Fürsten nicht eine Macht zu geben wisse, die dem Volke zur Unterdrükung gereiche. Dennoch glaube ich, der Fürst werde eben durch die Gefahr die er läuft, wann er die Liebe seines Volkes verloren hat, in die

nüzliche Nohtwendigkeit verſezt werden, ſich durch die Klugheit zuzubereiten, den Scepter, ſo zu führen, daß er weder den Bürger zu ſehr drüke, noch ihm ſelbſt zu ſchwer werde. Der Fürſt wird von den erſten Jahren her ſich zu den Schwierigkeiten einer mit eiferſüchtigen Unterthanen umringten Regierung auszubilden, und ſo zu verfahren lernen, daß der weiſere und beſſere Theil des Volkes ihm zugethan bleibe. Er wird nichts von dem Murmeln der Unterthanen zu befürchten haben, wann er ſich beſtrebe ein Alfred zu werden."

"Der König ſann, nicht ohne Sorgen, den Vorſchlägen nach, die Asmund entworfen hatte. Noch iſt, ſagte der Weiſe, mein Volk nicht fähig ſich ſelber zu regieren. In erleuchteteren Jahrhunderten wird es vielleicht würdiger werden, am Steuerruder mit zu ſizen. Meine ſol die Sorge ſeyn, ihm das Licht der

Wiſſen-

Wissenschaften anzustiften, und die Schönheit der Weisheit und der Tugend, und zugleich die Wege zu zeigen die zu diesen Töchtern des Himmels führen. So lang ich mit der Macht herrsche die meine Ahnen mir zum Erbe hinterlassen haben, so sol es meine unermüdete Bemühung seyn, daß mein Volk es nicht bereue, so viele Macht in meinen Händen zu sehen.

Das fünfte Buch.

Die Reisen Othars, des Nordländers.

Im äußersten Ende von Halgoland, im nordlichen Theile von Nordmannland, wohnte ein bemittelter Edelmann, sein Name war Othar. Er besaß sechshundert Rennthiere; in einem Lande, wo alles andre Vieh selten war, pflügte er mit eigenen Pferden und Ochsen. Er hatte viel gelesen, sein Geist ward durch die Erzählungen der Reisenden aufgewekt, die in entfernten Gegenden ihren Verstand mit neuen Wahrheiten bereichert, die ihrer Mitbürger Sitten mit den Sitten der Ausländer verglichen, und aus diesen Mittel ausgefunden, jene zu verbes-

bessern; die die unbekanten Bequemlichkeiten, bessere Werkzeuge, und leichtere Nahrungsmittel ihrem Volke mitzutheilen, sich geschikt gemacht hatten. Norwegen wurde damahls durch Harald mit den schönen Haaren beherrscht, einem Herrn, der die kleinern Fürsten seines Reiches unterdrükte, und die Rechte des Thrones erweiterte. Othar hatte seinen Hang zum Genusse der algemeinen Vorrechte der menschlichen Natur durch die Kentniß der alten Skalden vermehrt, die vor einem tapfern Volke die Vorzüge der Freyheit besungen hatten.

Er empfand eine Neigung zum Reisen, und zur Entdekung entfernter Länder, deren er nicht widerstehen konte. Er schifte sich ein, und kam an Alfreds Hof, der mit der Aufnahme seiner Seemacht sich eben beschäfftigte. Der König sah mit Vergnügen einen Mann, den die Nohtwendigkeit gelehrt hatte, die Kunst der Schiffahrt gründlich sich bekant zu machen.

Nordmannland hat von der Natur, neben den Rennthieren und dem Gewilde, keine andre Mittel erhalten, seine Einwohner zu ernähren, als die See. Zwischen den Klippen einer in fürchterliche Abstürze abgebrochenen Küste, zwischen den felsichten Inseln die vor dem Lande liegen, ist das Meer mit einer unerschöpflichen Menge von Thieren angefült, die von den kühnen Einwohnern durch alle Gefahren der Winde und des Eises verfolgt, ihre Bedürfnisse ersezen müssen. Das Getreid, womit in mildern Ländern die dankbare Erde den Fleiß des Akermannes belohnt, müssen die abgehärteten Nordländer in fernen Gegenden suchen, und durch lange Seefahrten zu ihren Hütten bringen. Jeder Nordmann ist ein Fischer, und ein Schiffer; daher kam es, daß die Scandinavischen Seeküsten mit zahlreichen Schifheeren die Einwohner fruchtbarerer Länder so leicht beunruhigen konten.

"Othar

Othar wurde dem Könige vorgestelt. "Alfred, sagte der Nordländer, verdient durch seine Tugenden, daß die Erdkugel neue Länder ihm anbiete, die kein Sterblicher noch befahren hat. Ich hoffe Gegenden zu entdeken, wo sich Engellands Reichthum vermehren, wo zahlreiche Schiffer eine reiche Ladung finden, wo die Sachsen lernen werden, die Herrschaft des Meers zu behaupten. Ich wohne inner dem Kreise, in welchem die Sonne die Erde im Sommer niemahls verläßt, und nach einem kurzen Umwege um den Rand des Gesichtskreises, wieder in die Höhe steigt. Die Meere nähren in diesen Höhen mächtige Fische, gegen die der Elephant klein ist; dennoch dienen sie dem Menschen zum Raube, ein einziger Fisch hat den Wehrt von hundert Pfunden Silber. Meine Nordländer wissen das Ungeheuer zu bezwingen, es ist ihnen ein Spiel, mit Wurfspiessen den Riesen der See zu verfolgen. An den

Klippen dieſer Meere findet man das Walroß, deſſen Zähne edler ſind als das Helfenbein, und in der hohen See das unſchäzbare Einhorn, das die Aerzte mit vollem Vertrauen allem Gifte entgegen ſezen."

"Aber Othar hat gröſſere Abſichten: Er hat Männer angehört, die die Begierde zur Beute, oder auch die ungeſtüme Obermacht der Winde in neue Meere getrieben hat. Nordland geht nicht biß zum Angel der Welt. Es wird vom Ocean umfloſſen, gegen Oſten öfnet ſich eine unermeßliche See, deren Gränzen niemand kennet, die biß an das großmühtige Nippon, und zu dem ämſigen Kathay reicht. Unendlich würde der Sachſen Glük, und unermeßlich Alfreds Ruhm ſeyn, wann es mir gelingen ſolte, in dieſe reichen Gegenden einen Weg auszufinden, und die Schäze in die Britanniſchen Inſeln zuleiten, die ſo viele Völker bereichern,

eh

eh sie jezt Europa berühren. Die Seide, das Gewand der Königinnen, der feinste Stahl, das edelste Kupfer, die theuersten Metalle werden in diesen entfernten Reichen gefunden, und dasjenige Volk wird die oberste Stelle unter den Nationen einnehmen, das die Straße des Meers am besten kennen, und die Reichthümer der unbekanten Welt sich durch die Schiffahrt zueignen wird."

"Othar verlangt zwey Schiffe, die er mit erfahrnen Seeleuten besezen wird, und Nahrungsmittel für zwölf Monden. Er wird sterben, oder für den König neue Reiche entdeken."

Alfred gieng den Vorschlag mit Vergnügen ein. Zwey Schiffe mit Seeleuten aus Nordmannland verliessen Halgolands Küste, und Othar ließ seine Segel gerade gegen den Angel der Welt richten. Er sah das äußerste Ende

der

der bekanten Erde, die See öfnete sich in eine unermeßliche Weite gegen Morgen, und das Land gieng gegen Süden zurük. Othar kam weiter gegen den Norden, als vor ihm kein Sterblicher gesegelt hatte. Die See war offen, und die Gefahren die er zu übersteigen hatte, waren für seinen Muht nur gering. Er bezwang Einhörner, und brachte von diesem geschäzten Gegengifte eine Ladung. Da er aber eben die Spize der Erdkugel umschift hatte, jenseits welcher sie wieder nach Süden sich senkt, überfiel ihn ein heftiger Ostwind. Umsonst wolte der Herzhafte widerstehn, und er wurde an eine Küste getrieben, wo er einen sichern Hafen, warme Quellen, und grüne Anger fand.

An dieser Küste wohnten Einwohner, den Finnen nicht unähnlich, unter denen Othar gelebt hatte. Klein, übel gebildet, aber alle Beschwerden des Lebens auszustehn gerüstet, und

in

in der schwersten Arbeit unermüdlich, griffen sie mit schlechten Waffen, ohne die Hülfe des Eisens, den fürchterlichen Walfisch an, der ihnen zur Speise wurde, und dessen Gerippe die Anlage zu ihren Hütten gab. Sie suchten unter dem Eise den schüchternen Seehund, und erlegten ihn mit Wurfspiessen, die mit Knochen bewafnet waren. Die Fische waren ihr Getreid, ihre ganze Nahrung; denn die Erde brachte nichts hervor, wovon die Menschen ihr Leben unterhalten könten, das Land war mit Felsen bedekt, und inwendig mit hohen Eisgebirgen angefüllt. Niemahls keimte ein Baum, und die eiserne Erde brachte keine Frucht hervor.

Othars Schiffe hatten im Sturme Schaden gelitten; sie wiederherzustellen erforderte einige Wochen. Er lernte das Volk kennen, das die neuentdekte Küste bewohnte. Er half

den

den Wilden beh ihrem Fiſchfang, er beſchenkte ſie mit eiſernem Gewehre, und lehrte ſie an langen Seilen die Wurfſpieſſe befeſtigen, die ſie in den Walfiſch warfen; an dieſen Seilen zog der Fiſch ſeine Verfolger ſelbſt mit einer Geſchwindigkeit fort, die kein Sturm nachahmen konte, biß der Verluſt des Blutes ihn ermattete. Othar zeigte ihnen den Werth der Zähne des herzhaften Walroſſes, und die Mittel es zu bezwingen; er ließ ſie den Geſchmak des Brodes koſten, und verſprach ihnen, in den folgenden Jahren mit den Früchten der Künſte der geſitteten Länder wieder zu kommen, und von ihnen den Raub des Walfiſches und des Seehundes zu ertauſchen.

So ſehr Othar der Freyheit ergeben war, ſo hatte er noch kein Land geſehen, das ohne Herrſcher war. Der ganze Nord ſtund unter kleinen Fürſten, die wiederum die großen Kö-

nige

nige zu Upsal, zu Lethra, und in Nordmannland verehrten. Die Einwohner der nordischen Küsten gehorchten Obrigkeiten und Gesezen. Alle bezahlten Steuern an den Staat, und hatten einen Theil ihrer Freyheit dem Staate aufgeopfert.

Hier im westlichen Norden fand Othar keine Spur einer Unterwürfigkeit, keinen über den andern erhobenen Menschen, kein Gesez, keine Straffe, und keine Belohnung. Jeder Vater ist der Herr seiner Kinder; aber der Antheilhaber seiner Hütte, der neben ihm unter einem Dache wohnt, fodert von ihm keinen Gehorsam, erweiset ihn hinwiederum keine Unterwürfigkeit, und lebt, wie seine Brüder, in einer volkommenen Gleichheit mit ihm bey der gemeinschaftlichen Lampe. Zwanzig Hütten sind neben einander an einer fischreichen Bucht in die Erde gegraben, funfzig Hausgesinde wohnen

in

in den Hütten, ohne daß ein einziger Mann den geringsten Befehl gebe, oder annehme; ohne daß ein Bürger der fischreichen Bucht wäre, der bey seinen Mitbürgern in einem Ansehn stehe, das weiter als der bloße Eindruk gienge, den der bessere Raht unvermeidlich nach sich zieht. Die Wilden versamlen sich in gemeine Hütten, in kleine Dörfer, und besezen gemeinschaftlich große Böte, in denen sie von einer Bucht zur andern dahin ziehn, wo der Fischfang am ergiebigsten ist. Sie vereinigen ihre Kräfte, ein solches Bot zu bauen, sie machen wider den Walfisch einen Bund, führen wider ihn einen gemeinschaftlichen Krieg, und theilen die Beute. Aber keine dieser Verbindungen verpflichtet einen der Einwohner gegen den andern zur geringsten Unterwürfigkeit.

Othar war begierig zu erfahren, was diese Gesezlosigkeit für Wirkungen habe, ob die Menschen bey derselben minder freundschaftlich,

lich, ob ihr Zustand dabey schlechter wäre. Er fand wenig Unterschied zwischen den freysten der Menschen, den Einwohnern der nordwestlichen Küste, und zwischen den gesitteten Europäern. Das Gute war hier, wie bey den Europäern, mit Bösem vermischt. Die Wilden vertragen sich so wohl, als diejenigen, über deren Zorn ein rächendes Gesez wacht; nur selten wird einer der Wilden einen andern ihm gleichen Menschen beleidigen oder schlagen. Viele Gesinde leben in einer einzigen Hütte kaltsinnig, aber freundschaftlich mit einander. Ueber der Theilung der gemeinschaftlichen Beute entsteht selten ein Zank; selbst die Liebe, die auch unter den Thieren die blutigsten Kämpfe erwekt, stört den Gleichsinn dieser einsamen Nordländer nicht.

Sie sind allerdings noch kälter gegen einander in den Pflichten der Menschenliebe. Ein

Kind, deſſen Mutter ſtirbt, muß unvermeidlich ſterben, weil kein anderes Weib ſich des Elenden annimt. In ihren Krankheiten genieſſen ſie von ihren Nächſten nicht alle die Dienſte, die geſittete Völker einander erweiſen; bey ihren vielen Abwechslungen der Wohnpläze iſt ein Kranker für die Geſunden eine Laſt, womit ſie ſich nicht beladen können. Da kein Rächer der verlezten Geſeze dem Uebelthäter droht, ſo hat wohl eh ein Zank einen Todtſchlag nach ſich gezogen. Der erboßte Wilde, der ſeinen Feind in der einſamen See allein antrift, hat zuweilen deſſelben Boot umgeworfen, oder ihn heimlich von einem Felſen geſtürzt. Doch ſind dieſe Uebelthaten nicht häufig, und nicht gemeiner, als bey denjenigen Völkern, die unter der ſtrengſten Zucht der Religion und der bürgerlichen Straffen leben.

Die

Die Ehen sind eben so beständig, und eben so einig, wie bey andern Nationen; nur ist die Unfruchtbarkeit verhaßt, weil die Kinder, und vornemlich die Söhne, die einzige Hülfe sind, die in ihrem Alter die Eltern in den Gegenden zu hoffen haben, wo die Menschen nicht nahe genug mit einander verbunden sind, um andern in ihrer Noht beyzustehen.

Das Gefühl der Ehre ist so stark, als bey den gesitteten nordischen Völkern; es erstrekt sich sogar auf den Ruhm, der durch den Wiz erworben wird, und nach welchem auch mitten in diesem dürftigen Leben diese Wilden streben. Aber noch mächtiger ist die Habsucht. Der Ueberfluß macht hier den einzigen Unterschied aus, der einen Menschen über den andern erhebt. Diese Wilden sind aber eher zu entschuldigen, als die gesitteten Völker: ihr Lebensunterhalt ist tausend Gefahren und Unglüksfällen unter-

worfen, und ſelbſt ihr Ueberfluß beſteht in bloßen Lebensmitteln, die alle Augenblike zur Nohtdurft werden können.

Der Mangel des geſelſchaftlichen Lebens mag die Urſache ſeyn, die dieſe Wilden gehindert hat, das Vieh zu zähmen. Die Natur bringt Rennthiere hervor, aber niemand weiß ſie hier zum Gehorſam, und zur Freundſchaft mit den Menſchen zu gewöhnen. Die Menſchen verlieren dadurch eine beſſere und gewiſſere Nahrung, als diejenige, die von der See, und von den Winden abhängt.

Othar überzeugte ſich endlich, daß in einem ſehr öden Lande, wo überflüßiger Raum für die wenigen Menſchen iſt, wo die See allen offen ſteht, und allen den Unterhalt gewährt, wo weder Aker noch Wieſen, noch einiges Eigenthum iſt, als dasjenige, das unter den Augen

gen des Beſizers bleibt; daß endlich in einem kalten Lande, wo alle Triebe, und auch der heftigſte von allen, der Trieb zur Liebe, gemäßigter ſind, die Menſchen allerdings ohne Obrigkeit leben können; daß auch die gemeinſchaftlichen Nothwendigkeiten und Vortheile ſolche gleichgeltende Menſchen in ein geſellſchaftliches Leben zuſammen lenken können, und daß die Laſter bey denſelben nicht in gröſſere Uebelthaten ausbrechen, als bey denen, die unter Fürſten und Geſezen ſtehn, weil die Triebe minder wirkſam ſind, und die einſchränkenden Straffen minder nothwendig machen.

Othars Schiffe waren wiederum zu den Gefahren der See ausgerüſtet. Ein günſtiger Nordoſt brachte den kühnen Seefahrer vor der Südſpize der gefrornen Küſte herum. Die Erde beg ſich nunmehr nach Süden, ein breiter Seebuſen öfnete ſich, ein mächtiger Fluß

ergoß ſich in vielen Mündungen in das Meer, und diente zu einem ſichern Hafen. Der Nordländer fand dieſe Gegend, ob ſie wohl nordlicher war, als die Küſte der Wilden, dennoch mit geſitteten Menſchen bewohnt. Die Biarmier hatten einen König und einen Gottesdienſt, ſie wohnten in warmen und bequemen Häuſern, und fanden in der Fiſcherey, in der Jagd, in ihren zahlreichen Heerden, und in den Früchten der Erde, ihren zureichenden Unterhalt. Dieſes Volk war den Finnen des Othars ähnlich. Othar erkante den Nuzen des geſelſchaftlichen Lebens; die nordiſche Kälte, die langen Winter, die zerſtörenden Winde herrſchten hier, wie bey den nordweſtlichen Wilden; aber die vereinigten Kräfte der Menſchen hatten die Natur verbeſſert. Die Erde war unter ihren Händen fruchtbar geworden; ſie kanten den Nuzen der Werkzeuge, ſie halfen einander ihre Häuſer aufzurichten und zu erbauen,

bauen: sie irreten nicht aus Dürftigkeit im öden Lande herum, sie hatten Gärten und Felder, sie tauschten ihren Ueberfluß gegen die nüzlichen Waaren südlicher Völker; sie waren der Hungersnoht nicht bloßgesezt, die bey einer ungünstigen Witterung oft die Wilden aufreibet. Was einem Menschen unmöglich gewesen wäre, das erzwang die übereinstimmende Stärke der Menge. Die Wissenschaften gesitteter Völker warfen auch in diese entfernte Länder einen Theil ihrer Strahlen, sie kanten und verehrten ein oberstes Wesen.

Othar fand, daß die Religion die Bande der Menschheit verstärkt, und uns gegen unsere Brüder zu Pflichten verbindet, die der Wilde nicht kent; daß wir das Mitleiden zärtlicher fühlen, und die Noht und das Unglük andrer eifriger mildern; und daß endlich die ungesellschaftlichen Menschen in ihren

wenigen Künſten nicht zunehmen, nichts erfinden und nichts volkommener machen; und hingegen die geſitteten Völker täglich mehrere Mittel erfinden, die Laſten des Lebens zu erleichtern, und die angenehmen Empfindungen zu vermehren, und daß ſie wachſen und zunehmen, da die wilden Völker in einer ewigen Kindheit bleiben.

Nochmahls ſpante Othar ſeine Segel auf, und ein günſtiger Südweſt führte ihn gegen den nordlichen Angel der Erde. Er kam bey einer Inſel vorbey, fern jenſeits der Länder, die von Menſchen bewohnt werden, oſtwärts einer groſſen Inſel, die ewiges Eis bedekt, wo das wenige was die Natur hervorbringt, nur einzelne Thiere ernähret. Die kleine Inſel war mit tiefen Fuhrten durchzogen, und um dieſelbe herum wimmelte die See mit Walfiſchen. Othar verſprach ſich einen unerſchöpflichen Schaz in dieſen noch niemahls beſegelten Gegenden ent-

entdekt zu haben *a*), und mit derſelben des Königs der Sachſen Freygebigkeit zu belohnen.

Hartnäkig war ſein Entſchluß, Alfreds Wünſche zu erfüllen, und den Weg nach Kathay und Nippon zu entdeken; den Reichen, von deren Gröſſe und Reichthum das Gerücht biß in Europa etwas gerühmt hatte. Er fuhr bey einem hellen Tage, bey einer kleinen Inſel *b*) vorbey, wo er einen Rauch aufgehen ſah. Hier ſind doch Menſchen, ſo nahe an der Scheitel der Welt, ſagte Othar; und bald ſah er etliche Fremdlinge, in Pelze gehüllt, am Strande gehn, und mit Winken, und flehendem Ruffen Hülfe von ihm begehren.

"Der

a) Spizbergen.

b) Eine wahre Geſchichte des Steuermans Himkoff und ſeiner Gefährten.

Der Großmühtige konte keinen Menschen leiden sehen, ohne an dem Unglüke desselben Theil zu nehmen. Er stieg in einen Nachen, und reichte dem Vornehmsten der Verlassenen freundschaftlich die Hand. Es waren Biarmier, deren Sprache Othern nicht ganz fremd war. Sie fleheten ihn um der algemeinen Rechte der Menschheit willen an, sie aus dieser Einsamkeit zu erlösen. Othar war gleich willig die Unglüklichen zu retten; sie baten ihn aber in eine Hütte zu treten in welcher sie sechs lange Jahre zugebracht hatten.

Die Hütte war in eine Grube der Erde gesenkt, und von Holz aufgeführt das die gütige Natur an die so ungastfreyen Ufer durch das Meer zuführt, und von entfernten Waldungen abspült. Mit Moos waren die Rizen gestopft; ein Feuer brante auf dem einsamen Heerde, das niemahls ausgelöschet worden war. Die

Reich-

Reichthümer der Unglüklichen waren in der Hütte verwahrt. Felle von erlegten Bären, von kostbaren Füchsen, von Rennthieren, Fett von eben diesen Thieren, Faden, Strike, und Gespinste, von Bärensehnen, einige irdene Geschirre waren die Schäze der Verlassenen. Die Biarmier bewirtheten ihre Gäste mit Thierfleisch, und die Nordmänner liessen sie den längstvergessenen Saft der Gerste wieder kosten.

Nach der Mahlzeit brachten die Wenigen ihre Reichthümer, und ihre Waffen in das Schif, und ein günstiger Westwind beförderte ihre Reise gegen das äußerste des Morgens. Die Einsamkeit einer öden See zu mildern, bat Othar die Erretteten, ihre Geschichte ihm zu erzählen.

"Wir sind Fischer, sagte der älteste Biarmier. Wir fuhren nach Walfischen, und bey die-

dieſer Inſel umſchloß uns das Eis. Wir traten ans Land, und ſuchten eine Höle, wo wir in dieſer fürchterlichen Einſamkeit, vor dem tödtenden Froſte uns bergen könten. Wir ſahen nichts als Klippen, die durch den Froſt geſpalten, in gebrochenen Felsſtüken mit grauſamem Geräuſche in das Meer fielen. Einſame Gefilde ohne Bäume, ohne grüne Gewächſe, beſchneyte Hügel, und eine von den Geſchöpfen verlaſſene Wüſte war unſer Reich. Wir hatten etwas Eiſen und einige Waffen mit uns aus dem Schiffe gebracht, und erlegten ohne Mühe ein Rennthier, weil die Einwohner dieſer Küſte noch keinen Menſchen geſehn, und nicht gelernt hatten, vor ſeinen Nachſtellungen zu fliehn. Die Nacht kam, ſie war kurz; denn ganze Monate durch verließ uns die Sonne niemahls. Aber ein heftiger Sturm wütete die Nacht durch im Meere, am Morgen war das Eis zerſtreut; aber unſer Schif, das einzige

Mittel

Mittel zu unserer Rettung, war in die Weite der Meere fortgeworfen worden, und unwiederbringlich verlohren."

"Wir sahen uns, uns fünfe, in ein Gefängniß gesperrt, das unermessene Meere umschlossen. Fern waren wir von aller Hülfe, und fast ohne Mittel, den Hunger, den Frost, und die Wut der Winde abzuwenden. Dennoch gab uns die Noht selber Muht ein; das Rennthier, das wir erlegt hatten, nährte uns einige Tage lang. Wir tranken den geschmolzenen Schnee, und fanden einen Vorraht von angespültem Strandholze; den auch die Trümmer verunglükter Schiffe bisweilen vermehrten. Ein einziges Beil und ein Messer war unser ganzes Werkzeug. Wir arbeiteten unermüdet, die Hütte zu zimmern, eh der unerbittliche Winter uns überfallen würde. Wir zündeten mit einem schnell umgedrehten Stüke Holz ein Feuer an, das

wir

wir niemahls ausgehn lieſſen. Aus einigen Nägeln, die wir aus einem der zugeſpülten Ueberbleibſeln der geſcheiterten Schiffe fanden, ſchmiedeten wir auf harten Steinen einen Hammer und zwey Eiſen, womit wir zwey Stangen bewafneten: aus einer Wurzel, die eben auch ein Geſchenk des Meeres war, verfertigten wir einen Bogen, und aus den Nägeln eiſerne Spizen für die Pfeile."

"Ein weiſſer Bär, der Tyrann dieſer Inſel, der ſich von dem Raube der Rennthiere nährte, fiel uns an; wir waren aber wieder zum Streite bereit, und erlegten den Grauſamen mit unſern Lanzen. Seine Sehnen lieſſen ſich in Fäden ſpinnen, ſie lieferten uns Seile für den Bogen, auch Strike zu verſchiedenem Behufe, und Fäden, womit wir aus den Pelzen erlegter Thiere uns Kleider verfertigten."

"Der Bogen, der in der Ferne tödtlich war, gab uns die Oberhand über die Thiere die einsam die Insel bewohnten. Wir erlegten die Bären, wir schossen eine große Anzahl Füchse, und so viele Rennthiere, als zu unsrer Nahrung nöhtig waren. Mit Angeln, die wir mit etwas Fleisch behängten, betrogen wir die Fische leicht, und vermehrten unsern Vorraht. Wir fanden Thon, und verfertigten aus demselben irdene Geschirre, worin wir kochen konten, und woraus wir eine Lampe zurichteten, die wir mit Bärenfett ernährten, und womit wir die langen Winter durch, die Dunkelheit einer ewigen Nacht aufheiterten; den Docht gaben uns die Strike her, die zuweilen mit den Trümmern zerschmetterter Schiffe uns zugespült wurden. Ein einziges niedriges Kraut, zugleich wohlschmekend und gesund, diente zur Abwechslung unserer Mahlzeiten."

"Sechs-

"Sechsmahl hatten wir den ewigen Tag des Sommers erlebt, sechsmahl auch die entsezliche Nacht ausgestanden, die viele Monate durch, diese traurigen Gefilde bedekt. Den Schnee der unsre Hütte begrub, die unausstehliche Kälte der spätern Monate des Winters, hielt die Hütte und das Feuer ab, das wir unterhielten. Die langen Stunden brachten wir mit mühsamen Arbeiten zu, die uns die Länge der Zeit möglich machte; denn wir brachten es so weit, daß wir Nägel zu Nadeln umzuschaffen wußten."

"Die Erfahrung, daß unsere Lebensart nicht ganz unerträglich war, richtete uns bey den traurigen Stunden auf, die wir nicht vermeiden konten. Ach! dachte ich, wir müssen sterben; glüklich ist wer der erste stirbt, wer noch die Stimme seiner tröstenden Freunde hört, wer in seiner lezten Schwachheit einige Hülfe

hoffen

hoffen kan, wem andere Menschen das Auge zudrüken. Aber was wird das Schikſahl des Ueberlebenden ſeyn, der ohne Freund, ohne Beyſtand, in ſeinem Unvermögen, weder Speiſe erwerben noch genieſſen, der auch die gröſte Nohtwendigkeit des Menſchen, den Durſt, nicht wird ſtillen können, der einſam verſchmachten, und lebendig verweſen muß?"

"Auch drohten uns die nöhtigſten Werkzeuge zu verlaſſen; das Beil, auf welchem unſre Beholzung, und die Ablehnung der Kälte beruhte, war biß aufs Heft abgenuzt. Von unſerm einzigen Meſſer war nichts mehr übrig, und dieſe Verluſte waren unerſezlich. Aber der Schöpfer der Menſchen weiß Auswege, ſie zu retten, ſagte der geſittete Biarmier, und ſeine Güte führte aus dem entfernteſten Abend einen Helden her, dem er unſre Errettung anvertrauet hatte."

Othar bezeigte seine Freude, daß er ein so hartes, und durch keine Laster verdientes Unglük zu endigen würdig war gefunden worden.

"Was wäre, sagte er nachdenkend, der Mensch ohne die Künste, die selbst ohne dieß geselschaftliche Leben unmöglich wären? Etwas Eisen, die Frucht der vereinigten Arbeit eines Bergmanns, eines Schmides, eines Köhlers, eines Töpfers, eines Mäurers, eines Zimmermanns, und unzählbarer andrer Künstler, hat der unglüklichen Biarmier Leben gerettet. Vom geselschaftlichen Leben hatten sie gelernt, das Eisen umzuschaffen, den Thon zu Geschirren, die Fäden zu Striken zu drähen, die Felle der erlegten Thiere zu Kleidern zu nuzen. Unselig wäre der Mensch, wann er nicht geselschaftlich wäre, und vermuhtlich wäre das menschliche Geschlecht in wenig Jahren ausgestorben, weil die Kinder länger als kein Thier unvermöglich blieben, und sich selbst nicht

die

die Nohtdürftigkeiten des Lebens verschaffen könten: wenn nicht der unüberwindliche Trieb zur Geselschaft den Vater und die Mutter vereinigten, den nichts wiedervergeltenden, und lauter Qual den Eltern verursachenden neuen Menschen zärtlich zu pflegen, und wieder die Rähte ihrer Eigenliebe, ihre Ruh, ihre Wolluſt, ihre Muße, selbſt ihren Abscheu vor dem Schmerze, den unvermögenden Kindern aufzuopfern."

Othar segelte eine Zeitlang gegen Osten mit günſtigen Winden fort; aber die Sonne war nunmehr in das Zeichen der Jungfrau getreten, der lange Tag nahm ab, die Winde wurden rauher, ein beschwerlicher Nebel bedekte die See, große schwimmende Inseln von Eis umgaben das Schif. Die kenhaften Nordmänner fürchteten den Todt nicht, wann er ihnen plözlich in der Gestalt eines

Spiesses oder Schwerdtes begegnete. Aber sie wußten, daß an den gefrornen nordischen Küsten jeder Hafen ihr Grab seyn würde, daß kein Land, in unermeßlichen Entfernungen, das unumgänglich zum Leben Nöhtige hervorbrachte, daß ihr Schif den Anfällen des Eises nicht widerstehen würde; daß es sehr ungewiß wäre, ob die unbewohnbaren Gegenden irgendwo bevölkert seyn, und daß ein elender Tod, daß Hunger und Frost sie erwartete, denen kein Muhr widerstehen könte.

Der Held ergab sich ungern, aber schon war die Schiffahrt durch die verdikte Luft so unsicher worden, daß jeden Augenblik eine unsichtbare Klippe, oder eine unvermeidliche Insel es zerschmettern konte. So nahm auch der Vorraht ab, und die Hofnung des künftigen Unterhalts konte erst in entfernten südlichen Gegenden möglich werden. Othar mußte der eisernen Nohtwendigkeit nachgeben,

ben, und das Steuer umwenden. Er brachte die dankbaren Biarmier in ihren Geburtsort zurük; er belud sein Schif mit seltenem Pelzwerke, und mit dem Raube der nordischen Seethiere, und kam bey anbrechendem Winter, nach großen ausgestandenen Gefahren, in Halgoland wieder an. Er überwinterte bey seinem Volke, das mit Erstaunen die Erzehlungen der Mitgefährten des Helden anhörte, die so viele nie besegelte Meere durchfahren, die Menschen von anderer Gestalt, und von fremden Sitten gesehen, die näher an den Angelstern sich gewagt hatten, als die Sterblichen hätten hoffen dürfen.

Im folgenden Frühling kam Othar nach Engelland zurük, und brachte dem Könige die Geschenke des Nordens, die Zähne des Walrosses, die kostbaren Felle der Biarmier und Obdorier, die Waffen des hochgeschäzten

Einhornes, die Bärte der überwundenen Walfiſche. Alfred vernahm mit Vergnügen die Begebenheiten ſeines Abgeſandten, und die Nachricht von den einzig der Natur überlaſſenen Menſchen. Er war zu mild, ſeine herzhaften Seeleute der augenſcheinlichen Gefahr des Unterganges durch fernere Reiſen in den äußerſten Norden bloßzuſezen, und gab dem unternehmenden Othar einen andern Auftrag, der leichter zu bewerkſtelligen war.

Der Normann ſolte dieſesmahl die öſtliche See befahren, die aus dem großen Weltmeere zwiſchen Scandinavien und Deutſchland ſich weit nach Morgen erſtrekt. Er ſegelte mit einem wohlausgerüſteten Schiffe durch den Sund, der die däniſchen Inſeln vom Reiche der Gothen trennt. Er befuhr einen Fluß, der aus dem alten Vaterlande der Angeln herkömt. Das ganze Volk hatte

ſich

ſich in das mildere Britannien übergeſchift, und das verödete Land wurde nunmehr von den Dänen bewohnet. Othar kam zur Mündung der Weichſel, und zu dem Lande woraus in die übrige Welt der Bernſtein verführt wird, den die See an das Ufer ausſpült. Er belud ſich mit dieſem wohlriechenden Peche, das zum Schmuke des Frauenzimmers dienete. Er beſuchte die lange Küſte von Eſtland, einen Siz von Edlen und von Sklaven. Die weiten Waldungen dekten das ganze Land, nur einzeln war eine Gegend ausgerottet; ein Sarmatiſcher Edelmann hatte daſelbſt ſeinen Hof, und rings herum wohnten in elenden Hütten ſeine Sklaven, die das Land für ihn bauen, die den Unterhalt eines jeden Tages von ihm erwarten mußten, deren Leben, und ſelbſt die Ehre ihrer Weiber, von dem Willen des Herren abhing. Der Ritter kannte kein Glük als

den Krieg und die Nachahmung desselben die Jagd, er suchte im Dikichte die Auerochsen auf, und wekte den Bären in seiner Winterhöle. Die Künste, die Wissenschaften, die Handlung, waren noch nicht biß zu diesem Size der wilden Natur durchgedrungen. Der elende Bauer wurde täglich durch hartherzige Vögte zur Arbeit angetrieben, damit sein Herr müßig leben könte; zu einer Arbeit, von welcher er nichts zu hoffen hatte, die bloß die Peitsche des unbarmherzigen Treibers erzwang. Die beständige Unterdrükung, unter welcher die Elenden schmachteten, die üble Belohnung ihrer Arbeit, die Verachtung, die keine gute Dienste erleichterten, machten diese Knechte boshaft, und zu Feinden ihrer Herren. Sie wurden träg, weil sie nicht für sich selbst arbeiteten, tükisch, weil sie ihren bösen Willen zwingen mußten, diebisch, weil ihnen die Nohtdurft fehlte, unkeusch, weil

keine

keine Jungfrau unbefleckt blieb, oder den trozigen Forderungen der unzüchtigen Edlen wiederstehn konte. Es war eine sichtbare Würkung der Knechtschaft der Unterdrükten, daß sie keine Tugend mehr kanten, und ihre Seele zur Aehnlichkeit der Thiere erniedrigt wurde. Der gröste Theil des Landes war eine Wüsteney, und selbst der Äker der sarmatischen Edlen genoß von dem unwilligen Pflüger keine Wartung die ihn fruchtbar machen konte. Jährlich wurde ein Strich des unbrauchbaren Waldes verbrant, und in die erwärmete Erde säete man etwas Getreid, dessen Wachsthum die Asche begünstigte: aber auf wenige Erndten folgte eine ewige Unfruchtbarkeit. Wie das Vieh, das der Mensch zu seiner Bequemlichkeit füttert, empfieng der Bauer ein dürftiges Bredt, und wiederliches Getränk, das nur die Noht erträglich machte. Das Leben war ihm zur Last, und er sah den

Todt als eine Rettung an. Ganze unermeßliche Reiche ſtunden unter dem eiſernen Zepter weniger Edlen a).

Auch beſaßen dieſe großen Länder keine eigene Kräfte, und wurden der Raub eines jeden Fürſten, dem ſeine Unterthanen gehorchten. Keine Bande vereinigten die mächtigen Edlen zu gemeinſchaftlichen Abſichten, keiner von ihnen nahm vom andern Befehle an, keiner wolte den geringſten Theil ſeines Vermögens, den kleinſten Theil ſeiner Freyheit zur Rettung des Ganzen aufopfern. Einzeln wurden ſie ohne Mühe bezwungen, ihre knechtiſchen Unterthanen hatten von ihren harten Herren nichts zu hoffen, und bey dem Untergange derſelben nichts zu verlieren.

Orhar

a) Dieſe Reiſe wird dem Wulfſten dem Angel zugeſchrieben.

Othar kam bis zum Ende des östlichen Meeres, und biß zur Mündung des Flusses, wo damahls einsame Inseln mit Gebüsch und Wild bedekt waren, und wo in den Büchern der Vorsehung eine Stadt gezeichnet war, die nach vielen Jahrhunderten erst in die Höhe steigen, von welcher hundert Völker Befehle annehmen, deren Beherrscher vom Lande der Seren biß zu den Gränzen des Estlandes ein unermeßlich weites Reich aufrichten solten. Othar kam zurük, und brachte die Schäze dieser einsamen Gegenden mit; Felle des häufigen Wildes, den gesuchten Bernstein, und Honig der wilden Bienen, die für den Menschen das Muster eines glüklichen Fleisses vergebens geben.

Alfred vernahm mit Vergnügen den Zustand des Reiches, wo Wodan sein Ahnvater geherrscht hatte, und wo er vom Thron

auf

auf den Altar war versezt worden. Er hörte aufmerksam die Beschreibung des elenden Gebrauchs, den die Menschen von den Gaben der Natur machen, wann keine weise Gesezе ihre Kräfte in eine gemeinschaftliche Richtung vereinigen. Er entschloß sich noch eifriger, die Fesseln der Menschen zu zerbrechen, durch die sogar ihre Seele erniedrigt wird, und die großen Vorzüge verliert, die sie zum Bilde Gottes machen. Er belohnte Otharn königlich, und trug ihm den Befehl über zehn zum Kriege ausgerüstete Schiffe auf.

Das sechste Buch.

Alfreds erste Liebe.

Die ernsthafte Geschichte hat dieser Liebe keinen Raum gegönt. Die Sage allein hat ihr Angedenken unter den Namen Edgar und Emma erhalten, eines uralten Liedes, das dennoch auch zu unsern Zeiten die Rührung erwekt, die es bey den Sachsen ehmahls erwekte. Die alte Sage hat nichts Nachtheiliges für den edlen Fürsten, wir wollen sie nicht unterdrüken.

Alfred war noch bey dem Hirten *a)* seines Vaters verborgen, und man kante ihn in der

a) sieh 1. Buch.

der ganzen Gegend unter dem Nahmen Wulf. Er hatte seine Gestalt so wohl zu verstellen gewußt, daß auch seine Edlen ihn nicht erkanten. Aus den Sümpfen von Athelney fiel er, mit einigen gleichfalls flüchtigen Sachsen, oftmahls wider die feindseligen Normänner aus, rächte an denselben das Unrecht, das sein Volk erlit, und versorgte die Seinigen mit Vorraht und Gewehr. Sobald der Feind auf ihn andrang, so zerstreuten sich die eines jeden Schlupfwinkels kundigen Sachsen, und verschwanden aus den Händen der Normänner.

Sehr oft hatte Wulf glüklich gefochten, da er endlich von einer Schaar Feinde umringt, mit einer überlegenen Macht zu fechten hatte. Er zog sich an eine enge Stelle zurük, die mit Wasser umgeben, nur einen schmalen Zugang den Feinden verstattete, und wo er mit Wenigen die Menge abhalten konte. Er erlegte

man-

manchen kühnen Räuber mit Armbrüsten, die damahls eine neue Erfindung waren, und denen die Engelländer in spätern Zeiten manchen Sieg zu danken gehabt haben. Endlich gelang es einem nordischen Kämpfer, mit einem Spiesse den unbekanten König zu verwunden, der Verlust des Blutes benahm ihm die Kräfte, und in der Dunkelheit, die endlich die Sachsen beschützte, mußten ihn seine Gefährten aus der Gefahr tragen.

In der Nähe war die Burg Edelberts, eines sächsischen Grafen, eine Festung, worein er sich mit vielem Vorrahte verschlossen, und wohin mancher flüchtiger Sachse seine Zuflucht genommen hatte; die Normänner hatten sich vor der Tapferkeit des Grafen, und vor der Stärke der Wälle gescheut, und ihre Angriffe unterlassen. In der Nacht kamen die bekümmerten Sachsen, und baten eingelassen zu werden.

den. Wulf, sagten sie, der Schreken der Räuber ist verwundet. Der Namen dieses Rächers der Sachsen war jedem Freunde des Vaterlandes bekant, die Thore schlossen sich für ihn auf, und Edelbert empfing ihn selbst, als einen Helden, dessen Herkunft ihm unbekannt war. Nach den alten Sitten der redlichen Germanier begleitete Alswitha ihren edlen Vater, die schönste Fräulein, und das erhabenste Gemüht. Schmachtend war Wulf in den Saal getragen worden, eine tödtliche Bläße verfielte sein Angesicht, mat hiengen seine Arme, deren Kraft die Normänner oft gefühlt hatten. Alswitha entblößte den verlezten Arm, und besorgete selbst die Wunde des Ritters; man erquikte ihn mit kräftigen Arzneyen, und überließ ihn der Ruh.

Täglich kam Edelbert, und seine liebenswürdige Tochter, und besuchten den noch schwachen

chen Kämpfer. Seine Wunde bedurfte heilender Sorgen, und oft legte Alswitha selbst die milde Hand an. Wulf schlug nunmehr die Augen auf, und sah die zärtliche Bemühung der edlen Fräulein; ihre Jugend, ihre Schönheit, ihr gütiges Theilnehmen an seinem Unglüke, rührten das Herz des jungen Königes, und die viele Zeit, die seine Wunde erfoderte, ließ der Liebe zu, sein ganzes Herz einzunehmen. Täglich fand er neue Ursachen Alswithen zu lieben; ihre sanfte Stimme, ihre liebreiche Unschuld, der Reiz ihrer Züge, der Anstand ihrer Sitten, nahmen ihn so unumschränkt ein, daß er fühlte er würde sie niemahls verlassen können, ohne unglüklich zu werden.

Der fredliche Edelbert kante die Tugend seiner Tochter. Oft riessen ihn plözliche Geschäffte ab; ohne einigen Verdacht ließ er die schöne Fräulein bey dem Könige, der sich lang-

ſam erholte. Alfreds Tugend widerſtund ſeiner neuen Liebe nicht; er ſah keine Hinderniß, ſich mit der Gräfin unſchuldig zu verbinden: dennoch wolte er ſie prüfen, eh er ſie zur Gefährtin ſeines Lebens erkieſte.

Alfred war allen ſeinen Sachſen unbekant, ſie wußten nichts von ihm, als ſeine Thaten. Er fuhr fort, ſeine Geburt zu verheelen, und er ließ diejenigen, die ihn bedienten, glauben, er ſey ein gemeiner, in den Waffen erzogener, ſächſiſcher Krieger. Bey dieſer Erniedrigung bemühte er ſich dennoch, der Fräulein zu gefallen. Sie fand bald genugſame Zeichen der Liebe des Unbekanten. Die unſchuldigen Beweiſe ſeiner Hochachtung, ſeiner Bewunderung, brachte Alfred mit einem Anſtand an, der ſeiner hohen Auferziehung angemeſſen war, und den Alſwitha mit ſeinen Kleidern, und mit ſeinen niedrigen Umſtänden nicht vergleichen

konte.

konte. Die Sitten der erhabnern Welt konte Alfred nicht verbergen. Er war der beste Dichter unter den Sachsen, niemand schrieb in ihrer Sprache mit der Zierlichkeit, die ihm eigen war. Er unterhielt die Fräulein bald mit kurzen Gedichten, und bald mit Erzählungen deren Anmuht sie fesselte, und die Stunden ihrer Gegenwart sie zwang zu verlängern.

Unter verändertem Namen erzählte Alfred seine Reisen, seine Kriege; er hatte den großen Schlachten beygewohnt, wie er sagte, bey denen er doch würklich der Anführer gewesen war. Die Pracht des großen Roms, die Schönheiten des glükseligen Welschlands, die Mirtenbüsche, die Wälder von triumphirenden Lorbeerbäumen, die immer blühenden Inseln des mittelländischen Meers, wußte er mit einer Lebhaftigkeit zu beschreiben, die Alswithen bezauberte. Von ihren eigenen Reizen, von den

Vorzügen ihrer Seele sprach er, wie ein niedriger Bedienter, der seine Augen zu einer erhabenen Fürstin nicht aufheben darf, und dennoch ihre Vortreflichkeit fühlt: er kleidete seine eigenen Empfindungen in Lieder ein, die alt seyn solten, aber für Alswithen gedichtet waren, und sich allein zu ihr schikten. Wann sie erröhtete, und Alfred besorgte, sie möchte die alzu dreiste Unterredung abbrechen, so wußte er sich ohne Zwang zu andern Gesprächen und zu einem ehrerbietigen Scherze zu wenden. Er begleitete seine Lieder mit der Laute, die er vortreflich schlug, und die die rührende Kraft seiner holdseligen Stimme unendlich vermehrte.

Das Fräulein war in den ersten Jahren ihrer Jugend, nach den Sitten ihrer Zeiten war sie in der väterlichen Burg erzogen worden, und hatte viele kühne Krieger, und viele rüstige Ritter gekant: aber die edle Anmuht

Al-

Alfreds, und der einnehmende Wiz seiner Reden, hatte für sie alle Reize der Neuigkeit. Des Königs Bildung, die er einigermaßen mit einer gekünstelten Farbe verstelt hatte, konte doch nicht gänzlich unterdrükt werden, und der Adel seiner Seele leuchtete aus den lebhaften Augen. Unvermerkt gefiel der Umgang, und bald auch die Person des Unbekanten, der unschuldigen Fräulein, und ihr Herz war eingenommen, eh sie es gewahr worden, daß es sich ergeben hatte.

Dem scharfsichtigen Alfred konte der Eindruk nicht verborgen bleiben, den er auf die Fräulein gemacht hatte; er wagte es in deutlichern Ausdrüken sie merken zu lassen, daß er sie liebte. Ohne eine förmliche Erklärung seiner Gesinnungen, hatte er die Gefühle seines Herzens kentlich abgeschildert. Alswitha hatte, ohne zu wissen wie weit sie sich schon verstrikt hatte,

keinen Verdacht auf sich selbst geworfen. Sie gewöhnte sich seine Blike mit Gegenbliken zu erwiedern, ihre Stimme nahm die vertrauliche Süßigkeit an, die die unbeflekte Jugend demjenigen gewährt, der sie das erste Lieben gelehrt hat. Sie hatte kleine Geheimnisse, die nur Alfred wissen solte, und sie stimte mit ihm ein, wann er unter fremden Namen die Liebe besang.

Die Wunde des Königs war nunmehr geschlossen, ihm fehlte ein Vorwand in der Burg des Grafen sich länger aufzuhalten; es bereitete sich überdem alles zu den Unternehmungen, die ihn wieder auf den Thron der Sachsen sezen solten, und der Jüngling war schon zu weise, der Liebe die Pflichten aufzuopfern, die er seinem Volke und seiner eigenen Würde schuldig war. Er konte dennoch sich aus den angenehmen Banden der schönen Alswitha nicht reißen, ohne eine Versicherung mitzunehmen, daß ihr Herz

ganz das seine wäre. Er erlaubte sich eine Verstellung, die sonst ihm nicht angebohren war: aber er versprach sich dabey, die kurze Qual, die er der Fräulein anthäte, solte durch die beständigste Liebe vergolten werden.

Edelbert war zu einer ritterlichen Uebung verreiset, die ein andrer Grosser ausgeschrieben hatte. Alfreds Arm war noch nicht stark genug, eine Anstrengung der Kräfte auszustehn; Edelbert hatte ihn in der Burg gelassen, die auf einem Hügel lag. In einer Gruft des Felsen entsprang eine kühle Quelle, die wider die schwule Sommerluft der Fräulein zur Zuflucht diente. Wulf, sagte die Leutselige, kent die vornehmste Zierde dieser Burg noch nicht; sie führte ihn in die Gruft. Niemahls hatte Alfred das geringste unternommen, worüber ihre Tugend hätte schüchtern werden können; und ob er ihr wohl gefiel, und sie dieses

Gefallen ſich ſelber nicht mehr verheelen konte, ſo hielt ſie ihn doch für einen bloßen ſtreitbaren Jüngling von unedler Geburt, zu dem ſie niemahls ſich niederbeugen würde, ſo angenehm ihr ſonſt ſeine guten Eigenſchaften waren.

Alfred fand einen Augenblik, da er allein bey der Fräulein war; feyerlich ſagte er zu ihr; Es iſt geſchehen; ich muß dieſe Burg verlaſſen, wo ich ſo viele Güte genoſſen habe. Aber ich bin undankbar genug zu wünſchen, daß ich niemahls in derſelben wäre aufgenommen worden. Alſwitha ſchien über den Vortrag befremdet; der verſtelte König aber fuhr fort. Es iſt mir unmöglich zu verſchweigen, daß ich die ſchöne Alſwitha zu oft geſehen habe, und daß ihre Reize und ihre Tugend mein übriges Leben mir unerträglich machen werden.

Schamhaft färbte ſich die Fräulein; der Stolz ihrer Ahnen fuhr über die Erklärung auf, die

die ein Mensch wagte, der ihrer unwürdig war. Aber etwas sprach in ihrem Herzen für den Unbekanten, und hemte die Wallung ihrer Entrüstung. Sie sagte mit einem zweifelhaften Wesen. Wulf vergißt, daß er ein Verwundeter ist, und daß meines Vaters Burg ihn nur als einen Krieger aufgenommen hat, der unsrer Hülfe bedürftig, und nicht unwürdig war. Wulf vergißt Alswithens Würde nicht, unterbrach der Fürst seine Geliebte; er kent allein den Werth der vortreflichen Fräulein, die er beleidigt; aber es giebt Gefühle die keine Einwürfe der Vernunft unterdrüken können, und niemand hat gefühlt, was ich für Alswithen empfinde. Sterben kan ich, den Todt habe ich oft, und bey nahem gesehn: aber unmöglich ist es mir zu verhelen, wie unglüklich ich mich schäzen würde, wann Alswitha mich verachtete.

Ich kenne Wulfs Verdienste, fuhr die Fräulein sittsam fort; mein Vater ehrt in ihm einen Krieger, der sein Blut für die Errettung der Sachsen verspritzt hat. Es ist keine Verachtung, wann ich Reden vermeiden muß, die keine Wirkung thun können. Es ist nicht an mir, die Unterschiede aufzuheben, die von der Tugend selbst zwischen den Ständen der Menschen gemacht werden. Wulf wird in seinem Stande eine Schöne finden, die seine Liebe anhören und sie belohnen darf.

Nun so ist mein Urtheil gesprochen, sagte Alfred mit einer Verstellung in seinen Zügen, die die tiefste Betrübniß verrieht. Ich werde ungern diese Burg verlassen, aber Alswitha wird nicht verhindern können, daß ich eine unglükliche Liebe mit mir in die Gefahren trage, in die mein Stand mich führt. Sie wird nicht hindern, daß ihr Bild mein leztes Gefühl, daß ihr Namen mein leztes Wort sey.

Aber

Aber Wulf, sagte die Unschuldige ganz betreten, kan ein bescheidener, ein verdienter Jüngling denn so unbillig seyn, und von einer Fräulein Dinge fodern, die sie nicht gewähren kan, ohne seiner unwürdig zu werden? Kan er hoffen, daß Edelbert seine Liebe billigen, kan er verlangen, daß Alswitha einem verehrungswürdigen Vater ungehorsam seyn werde? Wüßte ich wenigstens, von wem Wulf gebohren wäre, und wie groß die Entfernung sey, die zwischen ihm und Alswithen ist.

Wulf, fuhr Alfred fort, ist nicht unedel, aber das Glük hat ihm seine Gaben versagt; er ist arm, er hat wegen eines unvermeidlichen Zufals sein Vaterland verlassen müssen. Die Ehre hat ihn gezwungen, ein Blut zu versprizen das nach Rache schreyt, und das Schwerdt der Geseze hängt über ihm.

Alswithens Stolz fand sich in etwas beruhigt, da sie vernahm, daß Wulfs Geburt nicht zur unübersteiglichen Hinderniß wurde. Die Gaben des Glüks verachtete sie, tausend edle Sachsen hatten ihre Güter durch die Hand der siegenden Räuber verlohren, und nur das Schwerdt übrig behalten, ohne die Achtung zu verlieren, die man für ihre Herkunft trug. Der Fräulein Herz fand sich erleichtert, aber sie war zu tugendhaft, den sanften Hofnungen sich zu überlassen, die in demselben heimlich und furchtsam aufstiegen. Unsere Unterredung daurt zu lang, sagte sie, wir können sie diesesmal nicht länger fortsezen.

Alfred sah diese Worte als ein Zeichen eines Gefühls bey seiner Schönen an, das ihm viel versprach, und er glaubte sich berechtigt, noch einige Tage in der Burg sich aufzuhalten. Der Graf stelte bald hernach eine Reigerbeize an, die

die der sächsischen Edlen liebster Zeitvertreib war; er ehrte den tapfern Wulf viel zu aufrichtig, als daß er ihn von dieser Lustbarkeit hätte ausschliessen sollen. Alfred konte vortreflich einen Falken regieren, die Beize war eine der angenehmsten Beschäfftigungen seiner Jugend gewesen. Aus seinem Kentnisse schloß Alswitha, und schloß es gerne, Wulf müßte von einer Herkunft seyn, welcher die adelichen Uebungen angebohren wären.

Sein Falk hatte einen seltenen Vogel gefangen; er brachte ihn mit dem edelsten Anstand der Fräulein, und bat um die Erlaubniß Abschied nehmen zu dürfen. Diese Nachricht war ihr schmerzhaft, und je mehr sie nach ihrem Herzen fühlte, je mehr fand sie es mit dem Bilde des Kämpfers angefült.

Alfred beſuchte ſie den folgenden Tag, und nach einigen algemeinen Feyerlichkeiten ſagte er in einem freyern Augenblike. Ich gehe wo mich meine Pflicht hinruft; ewig werde ich die liebenswürdige Alſwitha verehren, ewig werde ich mein Unglük beklagen, das meiner Liebe nicht erlauben wil, ſich zu zeigen. Sie ſeufzete; ſein naher Abſchied erregte bey ihr eine Wehmuht, die ſie nicht bezwingen konte. Ach warum ſol ſo viel Verdienſt in eine niedrige Stellung verbannet ſeyn! Warum iſt Alſwitha nicht lieber eine Hirtentochter!

Alfred erwiederte mit mehrerer Munterkeit; Wulf würde ſeine Liebe niemahls entdekt haben, wann er es für unmöglich hielte, daß Alſwitha mit ihm glüklich ſeyn könte. Noch iſt ſein Stand nicht derjenige, der einer fürſtlichen Fräulein Stolze ſchmeicheln kan. Aber wann ſie mich liebte, ſo würde mich vielleicht

mein

mein Arm zu einer Höhe heben, auf welcher ich ihrer minder unwürdig wäre. Darf ich mir schmeicheln, daß nur der Unterschied des Glükes mich verwerflich macht? darf ich hoffen, daß Alswitha mir erlauben würde sie zu lieben, wann ich ihrem Stande mich näherte?

Die Fräulein sagte beschämt, und schlug zugleich die Augen nieder. Wie kan Wulf Dinge von mir fodern, die doch unmöglich sind? Wie kan er Hofnungen bey mir erweken, die mich doch betriegen würden? Leicht kan er im Geschwirre der Waffen einer jungen Freundin vergessen, mit welcher ein Zufal ihn bekant gemacht hat. Aber eine Fräulein, die in der einsamen Burg ohne Zerstreuung lebt, wäre alzu unglüklich, wann sie einer Liebe sich übergäbe, die nur in einem erdichteten Falle erlaubt werden könte. Fahr wohl, würdiger Wulf, werde so groß, als du tugendhaft bist, meine besten Wünsche sollen dich begleiten.

Nicht

Nicht zufrieden mit der gütigen Antwort, versuchte Alfred die Fräulein zu einem deutlichern Geständnisse ihrer Gegenliebe zu bewegen. Ja ich gehe, ich fülle mich täglich ohnedem mit einem Feuer, das mich tödtet, und das ich erstiken muß. Wann Alswitha mich nicht verachtete, der Abstand von ihr zu mir würde bald aus ihren Augen verschwinden, die Liebe würde sie zu mir herunter leiten, und sie würde fühlen, daß der Besiz eines redlichen Herzens doch auch für die erhabenste Schöne einigen Werth hat. Aber Wulf erwekt nicht nur keine Liebe bey ihr, er erwekt nicht einmal ein Mitleiden. Alswitha würde, wann sie sein Schikfal eines Bedaurens würdig schäzte, mit einem Worte, einem unschuldigen Worte, Wulfs Schikfal erleichtern.

Das Wort das ich sagen sol, sagte die erröhtende Schöne, ist ein hartes Wort. Ich sehe

es

es wohl, Wulf wil sich nicht befriedigen lassen, biß ich ihm gestehe, daß ich ihn liebe. Aber er wird so unbillig nicht seyn, daß er nicht einsehen solte, meine Hand sey in der Macht eines Vaters, und meine Liebe solle sich niemahls von meiner Hand trennen. Er, der die Tugend liebt, wird keine lasterhafte That von mir verlangen. Aber will er zufrieden seyn, wenn ich ihm eingestehe, wie ich wünsche, daß das Verhängniß unsere Stellungen ausgleiche, und daß es mir erlaubt seyn möge, das Wort zu sagen, das er von mir fodert. Sie reichte ihm züchtig die Hand, ließ sie ohne Weigerung küssen, und wolte sich entfernen.

Nein, sagte der Großmühtige, Alswitha soll die kummerhaften Gedanken nicht nähren, daß sie einen Unwürdigen lieben müsse. Nein sie sol nicht zwischen einer erlaubten Neigung, und zwischen dem Widerstande der Pflichten

ihr Herz zerreiſſen laſſen. Sie wird ſehen, in kurzem wird ſie ſehen, daß ſie nichts wider die Foderungen ihrer Geburt thut, wann ſie Wulfen günſtig iſt. Doppelt wird er ſie lieben, weil er ihre Zärtlichkeit bloß ihrer Güte zu danken hat, die den Stolz ihres Adels überwindet. Er küßte nochmahls freudig ihre Hand, und gieng nach Athelney zurük.

Wenige Monate hernach gab er, nach dem berühmten Siege über die Normänner, ein groſſes Feſt den Tapfern, die Engelland errettet hatten. Edelbert war unter der Zahl der Unerſchrokenen. Zu den Ritterſpielen, die zum Angedenken des Sieges gegeben werden ſolten, wurde das edelſte Frauenzimmer der froloken-den Sachſen gebeten. Die Ritter ſtachen um den Preis in den Schranken; der erkante Könnig ſaß auf einem erhabenen Throne, und neben demſelben war ein andrer Königsſtuhl mit

der

der gröſten Pracht für die Schöne zubereitet, die die Preiſe austheilen ſolte. Ein Edler fodrte zu dieſer anſehnlichen Verrichtung die ſchöne Alſwitha auf. Ihr Vater, der des Königs Gedanken wußte, und der ihm das Vergnügen gönte, ſeine Tochter plözlich zum Throne zu führen, befahl ihr den Plaz anzunehmen. Der König ſtieg von ſeinem Size herunter, reichte der beſcheidenen Fräulein die Hand und leitete ſie zu ihrem Size. Hier iſt, und für immer, Alſwithens Stelle. Sie ſchlug nicht unbeſchämt die Augen auf, und erblikte im Augenblik im Könige den Wulf, von der unanſehnlichen Farbe befreyt, und im Schmuke, der ſeiner hohen Würde zukam. Er ſagte zu der furchtſamen Alſwitha, indem er ſie zum Sizen nöhtigte, Darf Alfred hoffen, was Wulf nicht erhalten konte? darf er um Alſwithens Liebe bitten, ohne die er nicht leben kan? Sie verneigte ſich ehrerbietig, ſchlug die Augen nieder, und ſagte

leise, Die den Krieger geliebt hat, weiß, daß sie den grossen Alfred verehren sol. Sie sah hierauf den Ritterspielen zu, theilte den Würdigsten die kostbaren Preise aus, und noch denselbigen Abend reichte sie dem entzükten Könige die Hand und wurde seine Gemahlin, die er einzig und unzertheilt geliebt hat.

S. 7. l. 10. lies überfielen.
S. 24. l. 5. lies Mooren für Möhren.
S. 29. note a. l. 3 über der lezten, für Reuter lies Räuber.
S. 31. l. 1 für Adelſtand lies Adelſtan.
S. 35. l. 4 über der lezten bleibt noch weg.
l. 2. ließ die Normänner.
S. 39. l. 4 über der lezten lies geblieben war.
S. 42. l. 13. 14. ehmalige bleibt weg.
S. 45. l. 7 über der lezten lies verzehrt, wie
S. 46. l. 4 über der lezten lies klügſten.